



## **Nutzungsbedingungen der retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg**

Die retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) werden zur nichtkommerziellen Nutzung gebührenfrei angeboten. Die digitalen Medien sind im Internet frei zugänglich und können für persönliche und wissenschaftliche Zwecke heruntergeladen und verwendet werden.

Jede Form der kommerziellen Verwendung (einschließlich elektronischer Formen) bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der FZH, vorbehaltlich des Rechtes, die Nutzung im Einzelfall zu untersagen. Dies gilt insbesondere für die Aufnahme in kommerzielle Datenbanken.

Die Verwendung zusammenhängender Teilbestände der retrodigitalisierten Veröffentlichungen auf nichtkommerziellen Webseiten bedarf gesonderter Zustimmung der FZH. Wir behalten uns das Recht vor, im Einzelfall die Nutzung auf Webseiten und in Publikationen zu untersagen.

Es ist nicht gestattet, Texte, Bilder, Metadaten und andere Informationen aus den retrodigitalisierten Veröffentlichungen zu ändern, an Dritte zu lizenzieren oder zu verkaufen.

Mit dem Herunterladen von Texten und Daten erkennen Sie diese Nutzungsbedingungen an. Dies schließt die Benutzerhaftung für die Einhaltung dieser Bedingungen beziehungsweise bei missbräuchlicher Verwendung jedweder Art ein.

Kontakt:  
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg  
Beim Schlump 83  
20144 Hamburg  
Tel. 040/4313970  
E-mail: [fzh@zeitgeschichte-hamburg.de](mailto:fzh@zeitgeschichte-hamburg.de)  
Web: <http://www.zeitgeschichte-hamburg.de>



WERNER JOHE

# Hitler in Hamburg

Ein besonderes Verhältnis

FORUM ZEITGESCHICHTE Band 6

*Ergebnisse*

**Werner Johe**  
**Hitler in Hamburg**  
**Dokumente zu einem**  
**besonderen Verhältnis**  
**Hamburg 1996**

**Ergebnisse Verlag**

# **FORUM ZEITGESCHICHTE Band 6**

**Herausgegeben von der Forschungsstelle  
für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg**

**Redaktion: Uwe Lohalm**

**Werner Johe**

## **Hitler in Hamburg**

**Dokumente zu einem besonderen Verhältnis**

**Hamburg 1996**

Die deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
**Johe, Werner:** Hitler in Hamburg. Dokumente zu  
einem besonderen Verhältnis / Johe. – Hamburg:  
Ergebnisse-Verlag, 1996  
(Forum Zeitgeschichte ∞ Band 6)  
ISBN 3-87916-038-4  
NE: GT

Hamburg 1996  
© Ergebnisse Verlag. Alle Rechte vorbehalten  
Satz: Text & Consorten, Hamburg  
Druck: Runge, Cloppenburg  
Titelfoto: Adolf Hitler verabschiedet sich von Bür-  
germeister Krogmann nach seinem Besuch im Rat-  
haus (14.2.1939) (© Verlag Broschek, Hamburg)  
ISBN 3-87916-038-4

# Inhalt

|   |     |
|---|-----|
| Vorwort   | 7   |
| 1. Das Vorspiel 1925 - 1930                       | 11  |
| Dokumente 1 – 8                                   |     |
| 2. Auf dem Weg zur Macht 1930 - 1933              | 29  |
| Dokumente 9 – 18                                  |     |
| 3. Zwischen Hoffnung und Begeisterung 1933 - 1936 | 95  |
| Dokumente 19 – 31                                 |     |
| 4. Im Glanz der Macht 1936 - 1939                 | 147 |
| Dokumente 32 – 58                                 |     |
| 5. Hanseatenstolz vorm Kanzlersessel              | 211 |
| Dokumente 59 – 77                                 |     |
| 6. Das Nachspiel 1945                             | 233 |
| Dokumente 78 – 79                                 |     |
| Chronologie: Hitlers Aufenthalte in Hamburg       | 237 |
| Quellen- und Literaturverzeichnis                 | 243 |
| Personenregister                                  | 249 |





# Vorwort

Hamburg und Hitler – an diese Beziehung wollte sich in Hamburg nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates niemand mehr so recht erinnern. Hamburgs erster Nachkriegsbürgermeister Rudolf Petersen faßte die Lage in Hamburg »während der Zeit der Naziherrschaft« 1947 dahin zusammen, die Verhältnisse hätten günstiger gelegen als im übrigen Deutschland, die Bevölkerung habe einen mäßigenden Einfluß auf die von außen kommenden radikalen Elemente ausgeübt – eine Folge ihrer Lebensauffassung. Bei dieser Sicht der Dinge, die bald allgemein verbreitet war, schien es besser zu sein, die Auftritte des Parteiführers und später des Staatsoberhauptes Hitler in Hamburg zunächst dem schnellen Vergessen anheimfallen zu lassen, und es sollte nicht lange dauern, bis an die Stelle der verdrängten Erinnerung die verklärenden Erzählungen und Legenden traten, hinter denen jede Stadt und jede Region Deutschlands ihre Geschichte in jenen zwölf Jahren des »Tausendjährigen Reiches« zu verbergen pflegte. Hitler habe, so konnte man lesen, Hamburg gemieden – einmal, weil es zu »rot« war, ein anderes Mal, weil es zu »hanseatisch« war, was immer dies gewesen sein mag. Diese angebliche Abneigung Hitlers gegen die Stadt und ihre Bevölkerung wurde dann bald der gesamten Prominenz des Dritten Reiches nachgesagt: Sie habe das politische Klima der Stadt als zu kühl empfunden.

Die nähere Beschäftigung mit diesem Thema zeigt, daß von all diesen Behauptungen nicht eine einzige der Wirklichkeit auch nur nahe kommt. Keine deutsche Stadt hat Hitler so oft besucht wie Hamburg – läßt man einmal Berlin, München und Nürnberg außer acht, die sich durch ihre besondere Stellung als Reichshauptstadt bzw. Parteivororte dem Vergleich entziehen. 33 Mal hielt sich Hitler in den 15 Jahren von 1925 bis 1939 in der »kühlen« Hansestadt auf, warb für seine politischen Ansichten in Versammlungen, nahm an offiziellen Veranstaltungen teil, empfing Staatsgäste und hielt Hof, zuerst umjubelt von seinen Anhängern, die er auch in Hamburg in immer größerer Zahl gewann, später dann von der großen Mehrheit der Bevölkerung. Er weilte in Hamburg als Opernbesucher und als Tourist, er empfing offizielle Ehrungen und demonstrierte die Macht des totalitären Staates.

Die Bevölkerung Hamburgs empfing ihn, seine engsten Vertrauten und seine Gäste mit einer Begeisterung, von der Leute, die solche Auftritte Hitlers öfter miterlebten, behaupteten, sie übertreffe den in anderen Städten üblichen Jubel in der Intensität der Gefühle um ein Beträchtliches. Wir wollen es dahingestellt sein lassen. Hatten die Hamburger Regenten, an

ihrer Spitze der Reichsstatthalter Kaufmann und der Regierende Bürgermeister Krogmann, anfangs noch Bedenken, ob ihre Hamburger dem Führer auch den von ihnen erhofften Empfang bereiten würden, so erwiesen sich derartige Sorgen schon bei Hitlers Besuch im August 1934 als gegenstandslos. Kaufmann und Krogmann konnten den folgenden Besuchen mit Gelassenheit entgegensehen. Auf die Hamburger war Verlaß. Es war offenkundig nicht nur die Anziehungskraft der Person Hitlers, es war auch die Affinität zu seiner Politik und zu vielen Inhalten seiner Weltanschauung, die das besondere Verhältnis der Hamburger zu ihm ausmachten. Insofern steht der Name Hitler im Titel des Buches auch als eine Metapher für den Nationalsozialismus schlechthin, für die Anziehungskraft einer Ideologie, deren Sog sich die Mehrheit der so »hanseatischen«, »mäßigen« Hamburger nicht entziehen konnte.

Es sei an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen, daß ungezählte Einwohner Hamburgs sich nicht den jubelnden Massen angeschlossen haben, weil ihre politischen und moralischen Prinzipien es ihnen nicht erlaubten, sich mit dem menschenverachtenden Herrschaftssystem gemein zu machen. Es waren in erster Linie diejenigen, die ihre politische Sozialisation den Arbeiterparteien verdankten, die unter der Verfolgung durch die Nationalsozialisten litten oder gelitten hatten und die nicht bereit waren, mit den Wölfen zu heulen. Es gab auch unter den Kaufleuten und im Bürgertum so manchen, der die Hand in der Tasche zur Faust ballte, statt sie zum »Deutschen Gruß« zu erheben, der ob der Verfolgung der Juden empört war und die staatlich organisierte Gewalt mit Schrecken beobachtete. Wenn sich denjenigen, die den neuen Staat ablehnten, die Gelegenheit bot, ihr Nein zu artikulieren, dann taten sie es, wie etwa jene 20% der Wähler, die 1934 Hitler bei der Volksabstimmung die Gefolgschaft verweigerten. Auch sie gehörten zur Hamburger Bevölkerung, auch sie hatten ein »besonderes« – ein negatives – Verhältnis zu Hitler. Der äußere Eindruck des »braunen« Hamburgs aber, den die jubelnde Mehrheit bestimmte, blieb, und er gibt in etwa auch die Verhältnisse in Hamburg korrekt wieder.

Die Dokumente dieses Buches – viele werden hier zum ersten Mal veröffentlicht – sind zum Teil sehr stark auf Hamburg bezogen, andere, wie etwa die Reden, könnten so auch einer anderen Stadt zugeordnet werden. Aber dies ist ja einer der Gründe, warum dieses Buch entstand. Denn das innere Verhältnis zwischen Hamburg und Hitler war aus vielen Gründen ein besonderes gewesen, während äußerlich sich die Auftritte Hitlers in Hamburg kaum von dem unterschieden, was er in anderen Städten und an anderen Plätzen mit seinem Erscheinen auslöste. Hamburg war kein »Mustergau«, auch nicht beim Jubeln, aber Hamburg war, trotz aller nachträglichen gegenteiligen Beteuerungen, eben auch nicht die Stadt, die Hitler die kühle hanseatische Schulter zeigte.

Ich bedanke mich bei allen, die am Zustandekommen dieses Buches ihren Anteil haben, sei es durch Hinweise auf Quellen, durch ihren Rat, durch Gespräche und Diskussionen, durch Zuspruch und technische Unterstützung. Mein besonderer Dank gilt jedoch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsarchivs in Hamburg für die unermüdliche Hilfe beim Zusammentragen des Materials, ohne die diese Dokumentation nicht möglich gewesen wäre.



# 1. Das Vorspiel 1925 – 1930

Am 12. Oktober 1925 richtete der Abgeordnete Josef Klant, bei der Bürgerschaftswahl im Oktober 1924 als einer von vier Abgeordneten für den Völkischen Block<sup>1</sup> in das Hamburger Landesparlament gewählt, eine Anfrage an den Senat. Darin begehrte er Auskunft darüber, ob dem Senat bekannt sei, daß die Polizeibehörde ein öffentliches Auftreten Adolf Hitlers, des Führers der NSDAP, in Hamburg verboten habe. Zugleich begehrte er die Aufhebung dieses Verbots und erbat Auskunft darüber, was der Senat zu tun gedenke, um eine solche »gegen die Verfassung verstoßende Maßnahme« in Zukunft zu verhindern.<sup>2</sup>

Klant, von Beruf Zigarrenhändler, war als in der Wolle gefärbter Antisemit fest verwurzelt in der völkischen Bewegung und gehörte zu den ältesten Nationalsozialisten in Hamburg. Er hatte bereits die Anfang 1922 gegründete erste Ortsgruppe der NSDAP in der Stadt geleitet,<sup>3</sup> hatte dann, nach dem Verbot der Partei durch den Hamburger Senat am 25. September 1922, versucht, die Mitglieder in verschiedenen Vereinen unter Tarnbezeichnungen zusammenzuhalten und war schließlich wie selbstverständlich bei der Neugründung der Hamburger Landesorganisation am 25. März 1925 wieder als Vorsitzender gewählt worden. Er war weder von seinen engstirnigen politischen Vorstellungen noch von seinem Auftreten in der Öffentlichkeit her der Mann, die NSDAP in Hamburg aus der Rolle einer fast unbekanntem Splitterpartei herauszuführen und ihrem Auftreten in der Landespolitik die Impulse zu geben, die vor allem die jüngeren Mitglieder erwarteten. Statt dessen hielt er mit seinen Getreuen am gewohnten innerparteilichen Routinebetrieb einer kleinbürgerlichen Antisemitenpartei fest. Es fehlte ihm jeglicher politische Elan, jegliche propagandistische Wirkung, und so vegetierte die Partei nahezu unbemerkt dahin.

- 1 Der Völkische Block war ein Zusammenschluß antisemitischer Splittergruppen, die sich aus ihren Bindungen an nationalistische und konservative Parteien gelöst hatten und die, wie die Nationalsozialisten nach dem Verbot ihrer Partei und nach dem Putschversuch Hitlers im Jahr 1923, versuchten, ihre politischen Vorstellungen unter einem neuen Namen in alter Radikalität zu propagieren. Der Stimmenanteil dieser Partei sank von Mai 1924 (Wahl zum Reichstag) bis zum Dezember 1924 (ebenfalls Reichstagswahl) von 6,03 auf 2,29 %.
- 2 Staatsarchiv Hamburg (StA Hamburg), Senatsakten, Cl VII Lb No 28a2 vol. 210e.
- 3 Ihre Vorläufer reichen in das Jahr 1921 zurück. Zu Josef Klant und der Vorgeschichte der NSDAP in Hamburg vgl. Uwe Lohalm, Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bundes 1919-1923, (Hamburger Beiträge zur Zeitgeschichte, Band VI), Hamburg 1970, S. 213 u. 444, sowie Thomas Krause, Hamburg wird braun. Der Aufstieg der NSDAP 1921-1933, Hamburg 1987, S. 25 ff.

Diese persönlichen Mängel werden in einem Brief beschrieben, den ein Anhänger der NSDAP im März 1926 nach München sandte, um Hitler vor Augen zu führen, »wie faul es hier in Hamburg mit der NSDAP beschaffen ist«. Er verwies auf die geringe Mitgliederzahl der Partei und benannte dann den Schuldigen: »Herr Klant natürlich läßt keine Gelegenheit vorübergehen, uns vorzureden, diese Ursache läge erstens an der Parteileitung, zweitens an der roten Einstellung des Hamburger Senats, drittens an der internationalen Einstellung der hiesigen Kaufmannswelt, viertens an der Langmütigkeit der Norddeutschen. Dieses ist alles dummes Gefasel. – Ich erkläre frank und frei, die Bewegung hat hier einen Klotz anhängen und zwar ist dieses der Landesverbandsführer Herr Klant mit seinen Hintermännern. – Ausdrücklich bemerken muß ich noch, daß hier in Hamburg unzählige Nationalsozialisten umherlaufen, die nicht den Weg zur Partei finden können mit der Begründung, solange ein Klant Landesverbandsführer ist, können wir nicht mitmachen.«<sup>4</sup>

Um seine Gegner in der Partei mundtot zu machen, von den inneren Streitigkeiten abzulenken und zugleich einen propagandistischen Erfolg zu verbuchen, hoffte Klant – wie so mancher bedrängte Provinzpolitiker vor und vor allem nach ihm – auf die Schützenhilfe seines Parteivorsitzenden. Zwar war Hitler nach seiner Entlassung aus der Festungshaft und der Neugründung der NSDAP am 9. März 1925 in Bayern mit einem Re-verbote belegt worden, dem sich Preußen am 26. September anschloß, in Hamburg aber war bis dahin ein solcher Schritt nicht erfolgt. So glaubte Klant, die Idee einer öffentlichen Rede Hitlers auf einer Versammlung der NSDAP verwirklichen zu können. Schon im August 1925 war der Politischen Polizei bekannt, daß Klant eine solche Veranstaltung plante,<sup>5</sup> und so war die Polizeibehörde nicht überrascht, als dieser am 15. September 1925 schriftlich bei ihr anfragte, ob sie »etwas gegen die Absicht, den Führer der N.S.D.A.P. Adolf Hitler am Sonnabend den 7. November d.J. in der neuen Halle des Zoologischen Gartens sprechen zu lassen, zu erinnern habe.«<sup>6</sup> Die Polizeibehörde ließ sich mit der Antwort Zeit. Sie verschaffte sich zunächst Kenntnis vom Erlaß des Preußischen Innenministers vom 26. September, um sich dann dessen Entscheidung anzuschließen und mit Schreiben vom 8. Oktober das Auftreten Hitlers »in einer Versammlung des Landesverbandes Hamburg der N.S.D.A.P.« zu verbieten. Hitler sei »wegen eines in Deutschland begangenen hochverrä-

4 Nationalsozialismus und Revolution. Ursprung und Geschichte der NSDAP in Hamburg 1922-1933. Dokumente, hrsg. von Werner Jochmann, (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Band III), Frankfurt/Main 1963, Dok. 75, S. 226 f.

5 Polizeilicher Lagebericht Nr. 10 vom 18. August 1925. StA Hamburg, Staatliche Pressestelle I-IV, 4078.

6 Der bei der Polizeibehörde entstandene Vorgang ist nicht mehr erhalten. Das Zitat entstammt dem Schreiben des Polizeipräsidenten an Senator Stubbe vom 16. Oktober 1925. StA Hamburg, Senatsakten, Cl VII Lb No 28a2 vol. 210e.

terischen Unternehmens rechtskräftig verurteilt«, von »seinem Auftreten als Redner in öffentlichen Versammlungen« sei »eine Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu befürchten«. <sup>7</sup>

War Klant damit im ersten Anlauf auch gescheitert, so gab er doch nicht auf. Er ging in die Öffentlichkeit. Die Antwort der Polizeibehörde lieferte ihm den Anlaß für seine oben erwähnte propagandistische Anfrage an den Senat, die dieser in öffentlicher Sitzung der Bürgerschaft beantworten mußte. Dies geschah am 28. Oktober 1925. <sup>8</sup> Die Antwort brachte für Klant nichts Neues, und sein Versuch, in einer Debatte wenigstens etwas Kapital für sich und seine Partei daraus zu schlagen, scheiterte daran, daß keine der Fraktionen dieses Thema für diskussionswürdig hielt. Der Senat deckte also die Entscheidung der Polizeibehörde, wozu damals allerdings nicht viel Mut gehörte. Aber schon waren die ersten Anzeichen äußeren Drucks nicht zu übersehen. Noch vor der Antwort auf die Anfrage erreichte den Senat am 17. Oktober ein keineswegs anonymes Brief aus Lindau am Bodensee, in dem – offenbar aufgrund einer Veröffentlichung in einer der NSDAP nahestehenden Zeitung – die »lumpige Gesinnung« des Senats angeprangert wurde, <sup>9</sup> und auch Klant legte noch einmal nach. Am 20. Oktober 1925 wandte er sich als »Landesführer« der NSDAP in einem Brief an den Senat, um – unter Hinweis auf die beigelegten Unterschriften von 156 »Funktionären« der NSDAP, die freilich zum größten Teil lediglich Mitglieder oder Sympathisanten waren, – eine »Zurücknahme des Verbots« zu erbitten. <sup>10</sup> Aber die Landesregierung blieb unbeeindruckt. Es blieb bei dem Verbot, es fand schließlich auch keine andere Versammlung der NSDAP statt – welcher Redner hätte Hitler auch gleichwertig ersetzen können? Ohne die von Klant geplante Hitler-Versammlung wurde die NSDAP jedenfalls »öffentlich kaum noch bemerkt«. <sup>11</sup>

So wurde schließlich Hitlers erster eindeutig nachweisbarer Aufenthalt in Hamburg zwar durchaus zu einer Sympathiewerbung für die Ziele der NSDAP und ihres Führers, konnte aber den Niedergang der Hamburger Organisation und den Sturz des Hamburger Landesführers Klant nicht aufhalten. Denn Hitler sprach bei seinem Besuch in Hamburg am 28. Februar 1926 keineswegs vor den Anhängern seiner Partei – was in geschlossenem Kreis durchaus möglich gewesen wäre – , er mied sogar jeglichen Kontakt mit ihnen. Stattdessen beehrte er den großbürgerlich-konservativen und tief antidemokratischen Nationalklub von 1919 mit seinem Auftreten. <sup>12</sup> Immerhin: die politischen Gegner Hitlers nahmen Notiz

7 Ebenda.

8 Dokument 3.

9 Dokument 1.

10 Dokument 2.

11 Polizeilicher Lagebericht Nr. 14 vom 17. Dezember 1925. StA Hamburg, Staatliche Pressestelle I-IV, 4078.

von diesem »Gastspiel« des »Trommlers der Restauration«, wie sie ihn in falscher Einschätzung seiner Gedanken nannten.<sup>13</sup> Hitler wurde von seinen Zuhörern, unter denen sich viel lokale Prominenz befand, mit stürmischen Ovationen und Heilrufen<sup>14</sup> verabschiedet und hatte ganz offensichtlich sein Ziel erreicht, die an diesem Abend Anwesenden für sich und das vor ihnen entwickelte Programm empfänglich zu stimmen.<sup>15</sup> Sie hinwieder hatten ihr Scherflein dazu beigetragen, Hitler nach und nach salonfähig zu machen.

Klant gab jedoch noch nicht auf. Zwar war kurzfristig nicht mit einer Aufhebung des Verbots zu rechnen, aber er sorgte dafür, daß das Thema unter den Mitgliedern und in der Öffentlichkeit nicht in Vergessenheit geriet. Am 27. April 1926 veranstaltete der Hamburger Landesverband eine Protestversammlung in Sagebiels Gesellschaftshaus, auf der ein Dr. Goebbels aus Elberfeld sprach. Er behandelte in erster Linie die »bekannten Ziele der NSDAP«, um dann wenigstens noch zu betonen, »daß einem echt deutschen Manne, der mit Leib und Seele für das Deutschtum gekämpft hätte, das Reden verboten sei trotz der verfassungsmäßig gewährleisteten Rede- und Versammlungsfreiheit, wobei er bemerkte, daß dies als eine willkürliche Maßnahme der international gebundenen, verjudeten Regierung anzusehen wäre«. Danach verlas Klant den Text einer auf die Aufhebung des Verbots zielenden Eingabe an den Senat<sup>16</sup>, die – was zu erwarten war – »von der Versammlung gutgeheißen wurde«.<sup>17</sup>

Zu diesem Zeitpunkt war es Klant aber doch schon gelungen, ein Auftreten Hitlers vor seinen etwa 200 Hamburger Parteigenossen zustande zu bringen, bei dem er der öffentlichen Beachtung sicher sein konnte. Freilich mußte unter den Bedingungen in Hamburg, die den Propheten daran hinderten, zum Berg zu kommen, der Berg zum Propheten gehen. Am 2. Mai 1926 veranstaltete die Hamburger NSDAP einen »Deutschen

12 Vgl. dazu den schon erwähnten Brief an Hitler vom 2. März 1926 (Anm. 4) und die sehr kurze Erwähnung des Besuchs bei Hermann Okraß, »Hamburg bleibt rot«. Das Ende einer Parole, Hamburg 1934, S. 218. Die Rede ist abgedruckt und kommentiert in: Im Kampf um die Macht. Hitlers Rede vor dem Hamburger Nationalklub von 1919, hrsg. von Werner Jochmann, (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Band I), Frankfurt/Main 1960, und: Adolf Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen Februar 1925 – Januar 1933, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, Band I, Februar 1925 – Juni 1926, hrsg. von Clemens Vollnhals, München u.a. 1992, S. 297 ff.

13 Dokument 4.

14 Im Kampf um die Macht, S. 121.

15 Zehn Jahre später erinnerte sich einer der Teilnehmer in einem Artikel im »Hamburger Fremdenblatt« an diesen Abend im Hotel Atlantic. Unter anderem schrieb er: »An diesem Abend hat Adolf Hitler in diesem vornehmen, verwöhnten Kreise alle Herzen gewonnen! Wohl niemand hat vorher geglaubt, daß die Rede des »interessanten Mannes« [...] einen solchen Sturm der Begeisterung entfesseln würde wie hier unter so vielen »prominenten« Männern der Politik und der Wirtschaft, die doch gewiß ernst genommen zu werden verdienten.« Hamburger Fremdenblatt, Nr. 353 von 20. Dezember 1936. Mag in diesem Bericht auch sicher viel Übertreibung im Spiel gewesen sein, ein Rückschluß auf die tatsächliche Wirkung der Rede ist durchaus möglich.

16 Auch diese Eingabe ist in den Akten der Polizeibehörde nicht mehr vorhanden. Vgl. dazu Anm. 6 in diesem Kapitel.

17 Zitate aus: Polizeilicher Lagebericht Nr. 6 vom 20. Mai 1926. StA Hamburg, Staatliche Pressestelle I – IV, 4078.



Maitag« in – Schwerin. Das Land Mecklenburg-Schwerin war eines der wenigen Gebiete Deutschlands,<sup>18</sup> in denen Hitler noch reden durfte, und so fuhren denn Hamburgs Nationalsozialisten mit einem Sonderzug in die mecklenburgische Landeshauptstadt, um – nach einem Propagandamarsch – in der Stadthalle »zum ersten Male überhaupt den Mann [zu] sehen, für den sie schon seit Jahr und Tag kämpfen«. <sup>19</sup> Verstärkt wurde die Gruppe der Hamburger<sup>20</sup> durch Abordnungen aus neun weiteren Städten, darunter aus Bremen, Lübeck und Berlin,<sup>21</sup> die alle Hitlers erstes Auftreten in Norddeutschland miterleben wollten.

Trotz der »Auslagerung« nahm man in Hamburg die Veranstaltung doch zur Kenntnis. Die »Hamburger Nachrichten«, der Deutschnationalen Volkspartei nahestehend, berichteten in einem längeren Artikel ihren bürgerlichen Lesern von dem Ereignis und gaben den Inhalt der Rede Hitlers wieder, nicht ohne an einigen Stellen an Hitlers Vorstellungen vorsichtig Kritik anzumelden. Vom Rhetoriker Hitler dagegen sprach der Verfasser in den höchsten Tönen: »Man muß es ihm lassen, er kennt sein Handwerk«, um dann fortzufahren: »So ist es in der Hauptsache das *Wie* der Rede, das dem Gefreiten Hitler die beispiellosen Erfolge sicherte.[...] Unterstützt wird der Eindruck durch eine sehr gewandte Gebärdensprache des schlanken Körpers, die schauspielerisch sehr wirksam, jedoch durchaus nicht geschmacklos ist.«<sup>22</sup> Das Interesse der Öffentlichkeit an dieser Partei nahm aber in Hamburg wie überall im Deutschen Reich ziemlich schnell wieder ab, die Zahl ihrer Wähler sank stetig, und auch das Schicksal des Hamburger Vorsitzenden Josef Klant, der die Veranstaltung in Schwerin leiten durfte, konnte diese nicht wenden.

Am 1. November 1926 wurde der Hamburger Landesverband von der Reichsleitung der NSDAP zur Ortsgruppe erklärt, wenige Tage später wählten ihre Mitglieder Albert Krebs zum neuen Vorsitzenden. Mit ihm, 27 Jahre alt, Referent für politische Erziehung bei der Leitung des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbands (DHV),<sup>23</sup> der die letzten Monate des Ersten Weltkrieges noch als Freiwilliger an der Front miter-

18 Die anderen waren Württemberg, Thüringen, Oldenburg und Braunschweig.

19 Okraß, »Hamburg bleibt rot«, S. 127.

20 Nach Okraß, ebenda, fast 700 Menschen, was allerdings etwas hoch gegriffen sein dürfte, da nach anderen Angaben am Marsch durch die Stadt insgesamt etwa 1000 Nationalsozialisten teilnahmen. Vgl. Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Band I, S. 421; dort auch eine Wiedergabe des Inhalts von Hitlers Rede.

21 Ebenda.

22 Der Artikel ist abgedruckt in: Nationalsozialismus und Revolution, Dok. 76, S. 231 f., dort auch die Zitate. Das »Hamburger Echo«, die Zeitung der Sozialdemokratischen Partei, reagierte auf den Artikel der Nachrichten mit einem Kommentar, der sich jedoch nicht mit der Sache, sondern ironisch mit der Berichterstattung des nationalen Blattes befaßte. Hamburger Echo Nr. 122 vom 4. Mai 1926.

23 Zum DHV vgl. Iris Hamel, Völkischer Verband und nationale Gewerkschaft. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband 1893 – 1933, (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Band VI), Frankfurt/Main 1967. Dort auch weitere Angaben zu Krebs' Biographie. Ferner: Albert Krebs, Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei, (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Band 6), Stuttgart 1959.

lebt hatte und in der Nachkriegszeit in Freikorps und Zeitfreiwilligenverbänden aktiv gewesen war, konnten sich die jungen NSDAP-Anhänger sehr viel besser identifizieren. Er war einer der ihnen. Nachdem es ihm gelungen war, in der Ortsgruppe, deren Mitglieder sich gegenseitig und vor allem ihrem Vorstand mit persönlichen Verdächtigungen, politischen Richtungsstreitigkeiten und ständigen Personalquerelen das Leben schwer machten, wenigstens einigermaßen für Ruhe zu sorgen – die Streitigkeiten sollten immer wieder aufbrechen und später auch zu seiner Ersetzung durch Karl Kaufmann führen –, konnte Krebs sich wieder der politischen Tagesarbeit widmen. Am 27. Februar 1927 wandte er sich mit eingeschriebenem Brief an den Senat: Die NSDAP wolle in nächster Zeit eine Versammlung mit Adolf Hitler veranstalten, und er hoffe, da die vom Senat früher angeführten Gründe für das Verbot sich durch Hitlers Wohlverhalten als gegenstandslos erwiesen hätten, »daß einem Auftreten Herrn Hitlers in einer Hamburger Versammlung nichts mehr im Wege« stehe.<sup>24</sup>

Da der Senat sich mit der Behandlung der Angelegenheit Zeit ließ – für ihn war sie ja verständlicherweise nicht so drängend wie für die Nationalsozialisten –, schob Klant, noch immer für die NSDAP im Landesparlament, am 7. März 1927 eine entsprechende Anfrage nach,<sup>25</sup> die der Senat am 23. März beantwortete.<sup>26</sup> Der Inhalt der Antwort war für alle Seiten eine Überraschung. Es gab gar kein Redeverbot gegen Hitler! Der Senat hatte diese Antwort auf seiner Sitzung am 18. März 1927 gebilligt, und der Erste Bürgermeister Carl Petersen hatte seinem Polizeisenator Adolph Schönfelder empfohlen, den Brief Krebs' nach Erledigung der Anfrage Klants in der Bürgerschaft (man beachte die korrekte Reihenfolge!) »durch Kanzleischreiben beantworten zu lassen, und zwar unter Hinweis auf die Antwort des Senats in der Bürgerschaft,«<sup>27</sup> was dann auch am 29. März geschah.<sup>28</sup> Damit war der Weg frei für das erste öffentliche Auftreten Adolf Hitlers in Hamburg.

Die Antwort der Hamburger Landesregierung auf die Anfrage und den Brief der NSDAP enthielt allerdings nur das formal Erforderliche. In seiner Stellungnahme zu dem Schreiben der Ortsgruppe, die die Grundlage der Senatsantwort in der Bürgerschaft bildete, verwies Schönfelder ausdrücklich darauf, daß in Hamburg »kein allgemeines Redeverbot gegen Hitler« bestehe.<sup>29</sup> In der Tat hatte sich der Senat nie offiziell auf ein Verbot festgelegt, keinem der Betroffenen war jedoch die sprachliche Verklammerung der Antworten auf die Klantschen Anfragen aufgefallen,

24 Dokument 5.

25 StA Hamburg, Senatsakten, CI VII Lb No 28a2 vol. 210e.

26 Dokument 6.

27 Handschriftlicher Auszug aus dem Senatsprotokoll vom 18. März 1927. StA Hamburg, Senatsakten, CI VII Lb No. 28a2 vol. 210e.

28 Handschriftlicher Entwurf, gez. Siemssen Dr., mit Handzeichen Schönfelders und Abgangsvermerk. Ebenda.

29 Vermerk auf der Eingabe vom 27. Februar 1927. Ebenda.

und noch 1939 hielten die Nationalsozialisten an der – freilich ja auch heroischeren – Lesart fest, es habe in Hamburg ein offizielles Redeverbot für Hitler gegeben.<sup>30</sup> Soweit zu sehen ist, wiesen einzig die »Hamburger Nachrichten« damals schon auf diese gewollte Unklarheit der Senatsantwort hin. Die Anfrage habe schließlich gelautet, »ob der Senat das Verbot aufheben wolle. Das ist nicht bejaht worden.« Formal möge ja diese Antwort in Ordnung sein, da aber ausdrücklich nach einem Verbot gefragt worden sei, »so hätte der Senat in seiner Antwort feststellen müssen, daß ein formelles Verbot gar nicht besteht.«<sup>31</sup> Warum freilich der Senat zu diesem Zeitpunkt gegen ein Auftreten Hitlers keine Bedenken mehr hatte, ist nicht bekannt.

Trotz dieser für die NSDAP erfreulichen Entscheidung vergingen noch einmal sieben Monate, ehe es zum ersten öffentlichen Auftreten des Führers der NSDAP in Hamburg kam. Am 9. Oktober 1927 fanden in Hamburg Wahlen zur Bürgerschaft statt. Drei Tage vorher, am 6. Oktober, sprach Hitler in Sagebiels Etablissement.<sup>32</sup> Die Schätzungen über die Zahl der Besucher schwanken zwischen 2 000 – 3 000<sup>33</sup> und 3 500 – 4 000<sup>34</sup> Personen. Die bürgerliche Presse berichtete eingehend über die Veranstaltung und lobte vor allem den disziplinierten Verlauf des Abends. »Adolf Hitler [...] sprach außerordentlich maßvoll und vermied jeden Ausfall, wie man ihn sonst in nationalsozialistischen Versammlungen gewöhnt ist.«<sup>35</sup> Auch wurde der »tosende Beifall« registriert, der Hitler am Ende seiner Rede entgegenschlug.<sup>36</sup> Freilich fanden ihn seine Parteigenossen nicht so überzeugend. Sie hatten mehr Gefallen gefunden an einer Versammlung einige Tage zuvor, in der Joseph Goebbels »die politischen Gegner in der Mühle [seiner] Beredsamkeit zerhackt und zermahlen« hatte.<sup>37</sup> Seinen Eindruck vom Redner Hitler während dieser Versammlung hat Albert Krebs eindrucksvoll beschrieben.<sup>38</sup>

Für das Wahlergebnis zahlte sich der Auftritt des Parteiführers nicht oder doch nur in Grenzen aus. Die NSDAP erhielt 1,5% der abgegebenen Stimmen und konnte wenigstens die Zahl ihrer Bürgerschaftsabge-

30 Adolf Hitler und Hamburg. Zum 50. Geburtstag des Führers, Hamburg 1939, S. 7 ff.

31 Hamburger Nachrichten, 26. März 1927: Rückblick auf die Woche.

32 Es handelt sich um ein Ball- und Gesellschaftshaus an der Drehbahn, das heute nicht mehr existiert.

33 Krebs, Tendenzen und Gestalten, S. 59, gibt diese Zahl offenbar aus der Erinnerung an.

34 Lagebericht der Zentralpolizeistelle Hamburg vom 14. Oktober 1927, S. 15. StA Hamburg, Staatliche Pressestelle I – IV, 4078.

35 Hamburger Fremdenblatt, 7. Oktober 1927: Adolf Hitler in Hamburg.

36 Hamburger Nachrichten, 7. Oktober 1927: Hitler spricht. Der Inhalt der Rede ist wiedergegeben in: Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Band II / 2 August 1927 – Mai 1928, hrsg. von Bärbel Dusik, München u.a. 1992, S. 517 ff. Auch der Völkische Beobachter rühmte den »glänzenden Verlauf« der Kundgebung und wußte von »riesiger Begeisterung« zu berichten. Völkischer Beobachter, 8. Oktober 1927: Hitler in Hamburg.

37 Krebs, Tendenzen und Gestalten, S. 60.

38 Dokument 7.

ordneten verdoppeln: von einem auf zwei. Immerhin, als nach einer erfolgreichen Anfechtung dieser Wahl im Februar 1928 erneut gewählt werden mußte, waren es schon drei Nationalsozialisten, die in das Landesparlament einzogen. Wieder hatte Hitler drei Tage vor der Wahl, am 16. Februar 1928, in einem überfüllten Saal – genannt wird die Zahl von 5 000 Personen<sup>39</sup> – gesprochen. In seiner Rede, die »häufig durch starken Beifall unterbrochen«<sup>40</sup> wurde, rechnete er nach seiner Art grundsätzlich mit dem Parlamentarismus ab, ohne auf aktuelle politische Fragen einzugehen.<sup>41</sup> Trotz des regen Besuchs und trotz der Begeisterung der Zuhörer blieb der Berichtersteller des Fremdenblatts skeptisch, sowohl was das Programm Hitlers anging als auch im Blick auf das Wahlergebnis. »Der Wahltag ist Zähltag, und so wird sich bald zeigen, welche wirkliche Stärke der Hitlersche Flügel [der Völkischen Bewegung] in Hamburg hat.«<sup>42</sup> Daß die NSDAP dem biederen Stammtischmilieu der Völkischen längst entwachsen und auf dem Weg zu einer totalitären Partei war, wurde offenbar auch in Hamburg nicht zu Kenntnis genommen.

Das Fremdenblatt hatte immerhin insoweit recht, als die inneren Auseinandersetzungen in der inzwischen zum Gau erhobenen Hamburger Organisation diese weiter schwächten und schließlich dazu führten, daß Krebs Anfang September 1928 als Gauleiter zurücktrat.<sup>43</sup> Nach einer Interimslösung – der Gau wurde von Schleswig-Holstein mit geführt – ernannte Hitler am 15. April 1929 einen neuen Gauleiter: Karl Kaufmann. Er war nun in der Tat ein Hitler bedingungslos ergebener Nationalsozialist, der, aus dem radikal-völkischen Milieu kommend, sich seine Sporen als Gauleiter des Gaues Rheinland-Nord verdient hatte. Es gelang ihm, auf seine Art Ruhe in den Hamburger Gau zu bringen, und nachdem Krebs und seine Mitstreiter eher den »sozialistischen« Flügel der NSDAP vertreten hatten, bemühte sich Kaufmann – ganz im Sinne Hitlers –, die Partei für das Bürgertum attraktiv zu machen und die dort seit Hitlers Rede vor dem Nationalklub von 1919 vorhandenen Sympathien zu nutzen.<sup>44</sup>

39 Okraß, »Hamburg bleibt rot«, S. 156.

40 Hamburger Nachrichten, 17. Februar 1928: Hitler über die Demokratie.

41 Der Inhalt ist, dem Text der Hamburger Nachrichten folgend, wiedergegeben in: Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Band II/2, S. 669 f.

42 Hamburger Fremdenblatt, 16. Februar 1928: Eine Hitler-Versammlung.

43 Krebs blieb Mitglied der NSDAP, wurde Hauptschriftleiter der Parteizeitung »Hamburger Tageblatt« und wurde schließlich von Hitler persönlich im Mai 1932 aus der Partei ausgeschlossen. Aktueller Anlaß dafür war ein Artikel im Hamburger Tageblatt, der sich kritisch mit dem Reichswehrminister Schleicher auseinandersetzte, aber im Gegensatz zu Hitlers taktischen Vorstellungen stand. Hitler glaubte, der Artikel sei von Gregor Strasser initiiert worden, der Hitlers Vorgehen nicht billigte, in der Partei aber über einen beachtlichen Anhang verfügte. Zu Einzelheiten vgl. Krebs, Tendenzen und Gestalten, S. 115 f. und S. 155 ff. Unter dem Schutz Kaufmanns überlebte Krebs das Dritte Reich, hielt an seinen »sozialistischen« Vorstellungen fest und hatte Kontakte zu den Männern des 20. Juli 1944. Seine Erinnerungen zeugen von der Distanz zu Hitler und dessen Politik.

44 Zu Kaufmann vgl. Frank Bajohr, Hamburgs »Führer«. Zu Person und Tätigkeit des Hamburger NSDAP-Gauleiters Karl Kaufmann (1900 – 1969), in: Hamburg in der NS-Zeit.

Hitler selbst hielt sich 1928 und 1929 des öfteren in Hamburg auf, ohne dabei jedoch öffentlich in Erscheinung zu treten.<sup>45</sup> Sein erster großer Auftritt in Hamburg nach langen Monaten und kaum meßbaren Fortschritten seiner Partei<sup>46</sup> erfolgte dann im Wahlkampf für die Reichstagswahl am 14. September 1930. Am Abend des 6. September waren die Säle bei Sagebiel überfüllt – in »fünf Stunden sind für diese Versammlung 15. 000 Karten verkauft«<sup>47</sup> –, und auch die bürgerliche Presse räumte der Berichterstattung über dieses Ereignis breiten Raum ein. »Die Tausende von Menschen«, so beobachtete der Reporter der Hamburger Nachrichten, »in der Mehrzahl junge Generation im wahlfähigen Alter, wurden von dem äußeren Bild der Geschlossenheit und der musterhaften Disziplin mitgerissen. Es lag eine ungeheure Spannung über den Massen.«<sup>48</sup>

Wesentlich distanzierter verhielt sich das Fremdenblatt, dessen Berichtersteller auch nicht versäumte, auf die zahlreichen Ungereimtheiten in den Ausführungen Hitlers hinzuweisen.<sup>49</sup> Wichtiger freilich als der Inhalt der Rede war offenbar etwas anderes: die Suggestivkraft des Redners. »Trotz dem unscheinbaren Äußeren dieses Mannes ging dennoch von ihm ein Nimbus aus, der um den Führer der noch jungen Bewegung geflochten wird. Ursprünglich ist alles, was er sagt. Es kommt von Herzen, ist spontan und entbehrt jeder intellektuellen Note. Er ist ein geborener Volksredner, der die Massenpsychose gefühlsmäßig meisterhaft ausnutzt. Bei ihm kommt es unwillkürlich mehr darauf an, wie er etwas sagt, und nicht, was er sagt. Seine Ausführungen könnte man mit einem spannenden Film vergleichen, in dem sich unzählige Bilder überschneiden und in disharmonischer Weise häufen.«<sup>50</sup>

Was immer letztlich seine Zuhörer überzeugt hat, wenn sie nicht schon längst zu seinen Anhängern zählten, ist nicht zu entscheiden. Tat-

Ergebnisse neuerer Forschungen, hrsg. von Frank Bajohr und Joachim Szodrzynski, (Forum Zeitgeschichte Band 5), Hamburg 1995, S. 59 – 91. Zur weiteren Entwicklung der NSDAP in Hamburg vgl. ferner: Ursula Büttner, Das Ende der Weimarer Republik und der Aufstieg des Nationalsozialismus in Hamburg, in: Ursula Büttner/Werner Jochmann, Hamburg auf dem Weg ins Dritte Reich, (Veröffentlichung der Landeszentrale für politische Bildung), 2. Aufl. Hamburg 1983, S.7 – 37, vor allem S. 21 – 24.

45 Vgl. dazu die kommentierte Chronologie.

46 So erhielt die NSDAP in Hamburg bei der Reichstagswahl am 20. Mai 1928 kaum wesentlich mehr Stimmen als im Februar – 2,6%.

47 Okraß, »Hamburg bleibt rot«, S. 209. Mag die Zahl übertrieben sein, der enorme Andrang ist nicht zu leugnen und wird durch die Berichterstattung der Tagespresse bezeugt. Ferner Tagebucheintragung Luise Solmitz, 6. September 1930: »Hitler sprach in Hamburg. – Die Überfülle neulich bei Frick und Göring soll nichts gewesen sein gegen den Andrang zu Hitler. – Tage vorher waren die Karten schon ausverkauft.« Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg (Fst Hamburg), Archiv, 11 S Fasc. 11.

48 Hamburger Nachrichten, 7. September 1930: Eine Rede Hitlers in Hamburg.

49 Dokument 8.

50 Hamburger Nachrichten, 7. September 1930: Eine Rede Hitlers in Hamburg. Vgl. dazu auch Dokument 7 mit den Bemerkungen von Albert Krebs zu Hitlers Spontaneität.

sache ist jedenfalls, daß diese Reichstagswahl für die NSDAP den Ausbruch aus dem Ghetto der Splitterpartei brachte. Mit 107 Abgeordneten wurde die NSDAP zweitstärkste Partei im Reichstag, 18,3% der Wähler hatten für Hitler gestimmt. In Hamburg lag das Ergebnis sogar über dem Durchschnitt, hier brachte er es auf 19,2% der Stimmen. Nach dem 14. September 1930 waren Hitler und die NSDAP aus dem politischen Kräftespiel der Weimarer Republik nicht mehr auszuklammern. Hitler hatte die erste Etappe auf seinem Weg zur Macht erreicht.

# 1 Brief an den Senat 15. Oktober 1925\*

An den Senat der Stadt Hamburg. Lindau, Bodensee, 15.10.25  
Betrifft: Redeverbot für Hitler.

Als Vorsitzender des Bundes der Auslandsdeutschen mußte ich zu meiner Entrüstung lesen, daß sich der sogenannte hohe Rat von Hamburg entschlossen hat, dem Hochverräter u[nd] Ausländer Adolf Hitler das Reden zu verbieten. Für eine derartige hundsvöttische Art Leuten, die sich das Staatsbürgerrecht auf den Schlachtfeldern Frankreichs mit Blut erkaufte haben einen Maulkorb umzuhängen, das kennzeichnet zur Genüge die lumpige Gesinnung die Sie zur Schau tragen. Ihr habt Angst, daß ihr die Wahrheit erfahrt, aber ihr sollt sie alle noch hören und spüren ihr Novemberverbrecher, ihr Judensöldlinge, pfui Teufel! Druck erzeugt Gegen- druck, der nationalsozialistische Gedanke marschiert, trotz Severing<sup>51</sup> u[nd] trotz eurer naiven Verbote. Ihr kommt alle noch vor den Staats- gerichtshof, aber vor einen »Deutschen« und dann stelle sich heraus wer die Deutschen Belange verkauft u[nd] verraten hat. Ihr jüdischen Feiglinge es kommt noch die Zeit, da euer letztes Stündlein geschlagen hat.

Nieder mit der Judenrepublik und ihren Trabanten!!  
Es lebe die Deutsche Freiheitsbewegung u[nd] ihre Führer.  
Heil Hitler.

Dietrich

# 2 Landesverband Hamburg der NSDAP an den Senat 20. Oktober 1925\*\*

N.S.D.A.P.  
Landesverband Hamburg  
Geschäftsstelle: Grindelallee 28-30  
Fernsprecher: Nordsee 4099

Hamburg, den 20. Oktober 1925

An Einen Hohen Senat der Freien u[nd] Hansestadt Hamburg  
Hamburg

Die in beiliegenden 6 Anlagen unterzeichneten Funktionäre der N.S.D.A.P. nehmen mit Entrüstung Kenntnis von dem Redeverbot für unseren Führer Adolf Hitler in öffentlicher Versammlung in Hamburg.

- \* Dokument 1: StA Hamburg, Senatsakten, Cl VII Lb No 28a2 vol. 210e. Das gesamte Dokument handschriftlich.
- 51 Gemeint ist der preußische Innenminister Carl Severing (SPD), der das Redeverbot für Preußen erlassen hatte.
- \*\* Dokument 2: StA Hamburg, Senatsakten, Cl VII Lb No 28a2 vol. 210e. Das gesamte Dokument bis auf den Kopf handschriftlich. Die Anlagen sind hier nicht abgedruckt.

Die Begründung schlägt jedem nationalen Empfinden ins Gesicht.

Ist Adolf Hitler, der den Weltkrieg vom 1. bis zum letzten Tage in einem deutschen Regiment mitmachte und nicht nur seine Pflicht tat, sondern vorbildlich wirkte, minderwertiger, als die Ostjuden und Franzosen, welche nicht nur unbehindert öffentlich sprechen können, sondern polizeilich geschützt werden.

Wir erbitten Zurücknahme des Verbotes und betrachten diese Vergewaltigung als einen Verfassungsbruch.

Hochachtungsvoll

I[m] A[uftrag] Der Landesführer

[gez.] Jos[ef] Klant

### 3 Anfrage des Abgeordneten Josef Klant an den Senat 28. Oktober 1925\*

Klant (NSDAP).

Ich habe folgende Anfrage an den Senat gerichtet:

1. Ist dem Senat bekannt, daß die Polizei dem Führer der NSDAP. Adolf Hitler verboten hat, in Hamburg zu sprechen?
2. Wenn ja, ist der Senat gewillt, dieses wohl kaum zu rechtfertigende Verbot aufzuheben?
3. Was gedenkt der Senat zu tun, um in Zukunft derartige, unseres Erachtens gegen die Verfassung verstoßende Maßnahmen der Polizei zu verhindern?

Präsident.

Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Vortragender Rat Kaven.

Vortragender Rat Kaven.

Der Senat beantwortet die Anfrage wie folgt:

- Zu 1. Ja.
- Zu 2. Nein. Von einem Auftreten Hitlers als Redner in öffentlichen Versammlungen ist eine Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu befürchten. Aus dem gleichen Grunde ist Hitler zuerst in Bayern und dann in Preußen das Auftreten verboten worden.
- Zu 3. Hitler besitzt nicht die deutsche Staatsangehörigkeit; er hat somit keinen Anspruch auf die jedem Deutschen durch die Verfassung gesicherten Grundrechte.

\* Dokument 3: Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1925, Hamburg o.J., S. 733.



#### 4 Bericht über Hitlers Vortrag vor dem Nationalklub von 1919 28. Februar 1926\*

Ein Gastspiel Hitlers in Hamburg.

Vorige Woche gab Adolf Hitler, der traurige Held des Münchner Bürgerbräukeller-Putsches vom Oktober [!] 1923, in Hamburg ein Gastspiel. Der National-Club hatte die Sache arrangiert. Sehr diskret und hinter verschlossenen Türen. Das trockene Gedeck kostete 3 M[ark] Was und wieviel getrunken wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber Adolf Hitler durfte reden, und redete in seiner bekannten völkischen Besessenheit natürlich wie immer faszinierend, suggestiv. Er ist ein guter Schauspieler. Alle Teilnehmer waren ergriffen und weinten ob der Niedertracht der Juden, Sozialdemokraten und sonstigen »Novemberverbrecher«, die der landfremde Adolf Hitler überzeugend darlegte. Ein hervorragender Musikmacher, der in der Versammlung anwesend war, bot sich dem Trommler der Restauration als Trompeter für einen neuen Putsch gegen die Republik an. Aber sonst hatte die ganze Sache weiter keine Folgen. Adolf Hitler fuhr wieder gen Bayerland, wo ihm das Reden verboten ist.

#### 5 Ortsgruppe Hamburg der NSDAP an den Senat 27. Februar 1927\*\*

National-Sozialistische Deutsche Arbeiter-Partei

Ortsgruppe Hamburg

Hamburg, den 27. Februar 1927

EINSCHREIBEN.

An Einen Hohen Senat der Freie[n]- und Hansestadt Hamburg,  
Hamburg

Zu Händen des Herrn Oberbürgermeister Dr. Petersen.<sup>52</sup>

Die Ortsgruppe Hamburg der NATIONAL-SOZIALISTISCHEN-DEUTSCHEN-ARBEITER-PARTEI beabsichtigt im Laufe des Frühjahrs eine Versammlung mit Herrn Adolf Hitler als Redner zu veranstalten.

Dieser Absicht steht vorläufig das im Jahre 1925 erlassene Redeverbot im Staatsgebiet Hamburg für Herrn Hitler entgegen. Wir erlauben uns die Anfrage, ob der Senat gewillt ist, dieses Redeverbot auch heute noch aufrecht zu erhalten. Wir machen darauf aufmerksam, daß in verschiedenen

\* Dokument 4: Hamburger Echo Nr. 65 vom 6. März 1926.

\*\* Dokument 5: StA Hamburg, Senatsakten, CL VII Lb No 28a2 vol 210e.

52 Dr. Carl Petersen, 1924 – 1933 Bürgermeister.

Staaten, wie Sachsen, Oldenburg etc. das Rede- und Versammlungsverbot aufgehoben worden ist, und daß weiterhin alle Versammlungen in Thüringen, in denen Herr Hitler gesprochen hat, ohne jede Störungen verlaufen sind.

Das Argument, Herr Hitler sei Ausländer, kommt für eine Stadt, in der Anfang März eine Groß-Deutsche-Kundgebung unter Beteiligung des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Petersen stattfindet, sicherlich nicht in Betracht. Die Ortsgruppe Hamburg der National-Sozialistischen-Deutschen-Arbeiter-Partei hofft daher zuversichtlich, daß einem Auftreten Herrn Hitlers in einer Hamburger Versammlung nichts mehr im Wege steht.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr.K/z-

[gez.] Dr. Albert Krebs

## 6 Anfrage des Abgeordneten Josef Klant an den Senat 23. März 1927\*

Klant (NSDAP). Am 7. März richtete ich folgende Anfrage an den Senat: Dem Führer der »Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei« Herrn Adolf Hitler aus München ist im Freistaate Hamburg das Reden verboten. Verschiedene deutsche Staaten haben diese Ausnahmestellung gegen einen wahrhaft deutschen Mann nicht eingenommen. Hamburg begründet seine Stellungnahme damit, daß Herr Hitler nicht Reichsangehöriger sei. Demgegenüber ist zu bemerken, daß Herr Hitler als Kind nach München gekommen ist,<sup>53</sup> seiner Pflicht gegenüber unserem Vaterlande während des Krieges in einem bayrischen Regiment nachgekommen ist, für unsere Sache mehrmals verwundet ist und als einfacher Soldat wegen Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz erster Klasse erhalten hat.<sup>54</sup>

Es berührt eigenartig, wenn einem solchen Manne, dem die deutsche Sache über alles geht, in einem deutschen Staate das Reden verboten wird, besonders wenn man bedenkt, daß selbst Franzosen hier politische Reden halten durften.

Ich frage den Senat:

1. Hält er die Republik für gefährdet, wenn Herr Hitler hier in einer öffentlichen Versammlung spricht?

\* Dokument 6: Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1927, Hamburg o.J., S. 313.

53 Hitler siedelte am 24. April 1912 nach München über. Er war damals also fast auf den Tag genau 23 Jahre alt. Von Kind kann da wohl nicht mehr die Rede sein.

54 An dieser Stelle verzeichnet das Protokoll »Hu-hu-Rufe« bei den kommunistischen Abgeordneten.

2. Wenn nein: Gedenkt er dann das Redeverbot aufzuheben?  
Präsident.

Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Senatsrat Kaven.  
Senatsrat Kaven.

Die zuständige Stelle der Polizeibehörde ist bereits vor längerer  
Zeit angewiesen worden, eine Versammlung, in der Adolf Hitler  
aus München als Redner auftritt, nicht zu verhindern.<sup>55</sup>

## 7 Bericht von Albert Krebs über eine Kundgebung der NSDAP 6. Oktober 1927\*

Mit dem Geschäftsführer der Partei, Brinkmann, holte ich Hitler am  
Bahnhof ab. In seiner Begleitung war Rudolf Heß.<sup>56</sup> Auf dem Wege zum  
Hotel »Phönix«<sup>57</sup> stellte Hitler einige Fragen nach Vorbereitung und Aus-  
sichten der Versammlung und erkundigte sich etwas nervös besorgt nach  
der Mentalität der Hamburger. Offenbar hatte er vor diesem seinem er-  
sten Auftreten in Hamburg einen Anflug von Lampenfieber. Im Hotel be-  
gab sich Hitler sofort auf sein Zimmer; Heß folgte ihm schnell, nachdem  
er uns die Bereitstellung von 20 Flaschen Mineralwasser am Rednerpult  
mit der Begründung aufgetragen hatte, daß Hitler während seiner großen  
Reden gewaltig in Schweiß geriete und durch den Wasserverlust bis zu  
fünf Pfund abnehme. Dieser Verlust müsse, um schwere gesundheitliche  
Schäden zu vermeiden, möglichst rasch ausgeglichen werden.

Unsere Absicht, ungefähr eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung  
Hitler und Heß mit dem Wagen nach Sagebiel zu bringen, fand keine Zu-  
stimmung. Heß erklärte, daß Hitler erst nach Füllung des Saales bzw.  
nach Aufhören des Besucherzuströms einzutreffen wünsche. Längeres  
Warten am Vorstandstisch während der geräuschvollen Vorbereitungen  
einer Massenversammlung störe ihn in seiner Konzentration. Auch jede  
längere Einleitungsrede mit Begrüßung der Gäste und lokalpolitischen  
Ausführungen müsse unterbleiben. Am besten wäre es, wenn zwischen  
Hitlers Eintreffen an der Saaltür und seinen ersten Worten nicht mehr als  
fünf bis höchstens zehn Minuten verstrichen.

Für seine Rede hatte sich Hitler sorgfältig vorbereitet, wie mehrere mit  
Stichworten gefüllte Seiten eines Manuskripts zeigten. Da ich neben ihm

55 Zwischenruf des Abgeordneten Friedrich Dettmann (KPD): »Klant, ein voller Erfolg!  
Nun geht die Bewegung vorwärts!« Er sollte recht behalten.

\* Dokument 7: Krebs, Gestalten und Tendenzen, S. 126 f.

56 Ausweislich der Nachweiskarte des Hotels bezogen insgesamt fünf Personen jeweils ein  
Einzelzimmer. Die Nachweiskarte in fotografischer Wiedergabe in: Hitler und Ham-  
burg, S. 17.

57 Im Hotel »Phönix« in der Kirchenallee nahm Hitler in der Folge bis Ende 1930 sieben  
Mal Quartier.

saß, konnte ich an dem Umwenden der einzelnen Blätter feststellen, daß er sich auch an seinen Entwurf hielt. Selbst ganze Redewendungen und Sätze, die beim Vortrag spontan und improvisiert wirkten, waren schriftlich festgelegt.<sup>58</sup> Hitler war kein Gefühlsredner, wie viele Leute, besonders unter seinen Gegnern, glaubten; er baute seine Reden systematisch auf und wußte genau, was er sagte und welche Wirkung er mit dem Gesagten erzielen wollte. Auch wenn er auf die Behandlung von Tagesfragen verzichtete und anscheinend abseits der politischen Realitäten seine Lehre von den »Grundwerten« entwickelte, entsprang das nicht irgendwelcher phantastischen Schwarmgeisterei. Vielmehr war er sich klar darüber, daß er die Aufmerksamkeit der Masse nur gewinnen konnte, wenn er die übliche Terminologie vermied und mit neuen Worten und neuen Begriffen arbeitete. Die von ihm auf diese Weise entwickelten Gedankengänge waren dann so allgemeinverbindlicher Art, daß Menschen der verschiedensten politischen Richtungen ihnen zustimmen konnten.

So gelang es ihm bei seinem ersten Auftreten in Hamburg, nach ungefähr einstündiger Rededauer die zunächst sehr mißtrauische und zurückhaltende Zuhörerschaft zu langsam einsetzenden Beifallskundgebungen zu bewegen, die sich gegen Schluß zur großen Akklamation steigerten. Selbst die nüchternsten, dem Redner und seiner Partei nach wie vor ablehnend gegenüberstehenden Besucher meinten in anschließenden Gesprächen, daß Hitler doch offenbar weit vernünftiger sei, als man angenommen habe. Solche Urteile begründeten die noch heute lebendige Legende, daß die Fehler und Vergehen der Partei gegen den Willen und das Wissen Hitlers von seinen Unterführern begangen worden seien.

Sogleich nach der Versammlung fuhr Hitler ins Hotel zurück und war vor seiner Abreise nur noch am nächsten Morgen für einige Minuten zur Entgegennahme der Hamburger Morgenzeitungen zu sprechen.<sup>59</sup> Dabei beschränkte sich die Unterhaltung auf ein paar durch die Situation gegebene gegenseitige Mitteilungen. Die Hamburger Parteiverhältnisse interessierten ihn weder nach ihrer sachlichen noch nach ihrer personellen Seite.<sup>60</sup>

58 Vgl. zu dieser Beobachtung von Krebs die Wiedergabe solcher Stichwortmanuskripte in: Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905 – 1924, hrsg. von Eberhard Jäckel und Axel Kuhn, (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Band 21), Stuttgart 1980 u.a., S. 406 ff. oder S. 882 ff.

59 Laut Nachweiskarte des Hotels erfolgte die endgültige Abreise jedoch erst am 9. Oktober 1927. Hitler und Hamburg, S. 17. Im Polizeilichen Lagebericht Nr.7 vom 14. Oktober 1927 findet sich der Hinweis, daß Hitler am 9. Oktober »nach einem Besuch Helgolands nach Ludwigslust weitergereist« sei. StA Hamburg, Staatliche Pressestelle I – IV, 4078.

60 Im Gegensatz zu Krebs' Erinnerung, die jedoch nach allem, was wir in dieser Hinsicht von Hitlers Verhalten wissen, richtig sein dürfte, behauptete Okraß später: »Bis tief in die Nacht hinein sitzen die Parteigenossen noch im Hotel Phönix mit ihrem Führer zusammen.« Okraß, »Hamburg bleibt rot«, S. 150.

## 8 Bericht über eine NSDAP-Versammlung 6. September 1930\*

### Hitlers Zukunftsmusik

#### Ruhiger Verlauf der Hamburger Versammlung

»Wenn morgen die Presse schreibt: Er geht nicht auf die Tagesfragen ein – ja glauben Sie denn, daß wir diesen Schwindel nicht auch mitmachen könnten?« Nein, Adolf Hitler braucht sich nicht schon im vorhinein an der Presse reiben, wenn sie die praktische Lehre seiner Ausführungen tatsächlichenmäßig feststellt; er wird schließlich bei seiner »Reform des deutschen Geistes« nicht auch die Wahrheit mitreformieren wollen.

Also berichten wir nüchterne Tatsachen: die beiden großen Säle bei Sagebiel waren gestern reichlich überfüllt, und wenn die Menschen wie Fliegen an Wand und Decke kleben könnten, wären diese Platzgelegenheiten vermutlich auch besetzt gewesen. So mußten sich wohl viele Hunderte, vielleicht auch Tausende begnügen, auf den Korridoren bis auf die Straße hinaus den nationalsozialistischen Diktator zu hören; daß sie es konnten, dafür sorgten Lautsprecher. Die Polizei hatte noch außerdem für eine billige Reklame gesorgt, indem sie bekannt gab, daß sie die Zugangsstraße zu Sagebiel absperren und nur Karteninhaber durchlassen würde. Da kann man es begreifen, wenn die Neugierde ins Riesengroße wuchs. Wurde sie befriedigt, waren nicht, so begeistert die Mehrheit von Hitlers Rede auch sein mochte, nicht auch Tausende enttäuscht? Ein wenig, oder sehr, je nach dem Maße ihrer kritischen Selbständigkeit gegenüber dieser Flut von geschichtlichen, sozial- und staatsphilosophischen Schlagworten und Parolen.

Vermutlich ist auch Herr Sauerwein aus Paris enttäuscht gewesen, der nach Hamburg gekommen war, um Hitler zu hören. Denn Hitler hat von den Franzosen gar nicht gesprochen, hat ihnen auch gar nicht den Krieg angesagt; ihnen nicht, und nicht den Juden. Sein Kampfruf galt ausschließlich den *Marxisten*, den *Pazifisten* (und das sind doch die Franzosen nicht!), den *Demokraten* und – zum Schluß – den *Deutschnationalen*. Bemerkenswerterweise hatte er im letzten Falle den stärksten Beifall. Seine positive Forderung war: »Setzt die Vernunft in den Sattel!« Ja, wenn man sie nur von der Polizei festnehmen lassen könnte. Die Franzosen glaubten bei ihrer großen Revolution 1789 auch die »Vernunft« auf den Thron gesetzt zu haben ...

Aufgezogen war die Versammlung vorbildlich. Schmetternde Militärmusik kürzte die Zeit des Wartens bis zum Erscheinen Hitlers, der mit ohrenbetäubenden Heilrufen empfangen wurde. Kommandorufe, Präsen-

\* Dokument 8: Hamburger Fremdenblatt, 7. September 1930. Hervorhebungen im Original.

tieren der Fahnen, Tusch! Kommando: Silentium! Hinsetzen! Silentium wurde musterhaft befolgt, das Hinsetzen der aufmarschierten Gardien aber mißlang wegen der Enge des Platzes. Hitler war sichtlich befriedigt von seinem ersten Eindruck.

Nach einer Eröffnungsansprache des Gauleiters Kaufmann [...] nahm Hitler das Wort zu seinem geschichtlichen Exkurs, der ihm die Basis für sein Ideengebäude schaffen sollte. Eine Parallele: Am Ende des *Weltkrieges* war das deutsche Volk in zwei ungefähr gleich große Lager gespalten, ähnlich wie nach dem *Dreißigjährigen Krieg*: damals waren es zwei konfessionelle Mächte, die einander todfeind und gleich stark gegenüberstanden. Erst in den Kriegen ist Deutschland wieder zu einer Macht, zu einer Nation geworden mit kaiserlicher Spitze. Am Ende des Weltkrieges war sie wieder zerfallen und *marxistischer Sozialismus* stand dem *bürgerlichen Nationalismus* gegenüber. Keiner von beiden konnte die Nation auf eine Plattform bringen. Aber *ein* Wille, *eine* Ansicht – selbst wenn sie nicht ganz richtig sein sollte (!) – muß die Nation beherrschen, wenn sie wieder zur Macht kommen soll. Das Schlimmste ist nicht ein verlorener Krieg, nicht ein übler Waffenstillstand, nicht ein entsetzlicher Friedensvertrag; daran sind Völker noch nicht zugrundegegangen. Das Schlimmste ist die Absorbierung der ganzen Kraft durch den inneren Krieg. Wenn vom Sozialismus zum Nationalismus keine Brücke führt, dann ist das das Ende unserer Kraft und unseres Lebens als Nation.

Aber wie nun Hitler seinen Sozialismus – denn mit dem Sozialismus in allen seinen Konsequenzen ist es ihm offenbar ernst – und die Sozialdemokraten und Kommunisten haben in ihm einen starken Konkurrenten – entwickelte und den Nationalismus damit verschmolz, das ging wirklich über *Gemeinplätze* nicht hinaus. Und da schließlich auch andere Nationen ihm sein Gesundungsrezept nachmachen könnten, so ergab sich dann auch als Folge internationaler Konkurrenz ein Appell an die *brutale Macht*. Und leicht ist es zu fordern, einem Willen zu gehorchen, aber schwer ist es, viele Köpfe praktisch unter einen Hut zu bringen.

## 2. Auf dem Weg zur Macht 1930 – 1933

Das Ergebnis der Reichstagswahl vom 14. September 1930 hatte die Situation der NSDAP auch in Hamburg wesentlich verändert. Ganz offensichtlich hatte die Politik der Annäherung an die bürgerlichen Schichten die ersten Früchte getragen. Während die Stimmenanteile von Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen gegenüber der Reichstagswahl vom Mai 1928 fast unverändert geblieben waren (50 % gegen 53,6 %), verringerte sich der Stimmenanteil der bürgerlichen Parteien – der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), der Deutschen Volkspartei (DVP) sowie der Deutschen Staatspartei<sup>1</sup> – um insgesamt 16,3 Prozentpunkte. Zusammen mit dem Anteil der Stammwähler von 1928 (2,6 %) ergeben diese Zahlen fast genau das Wahlergebnis der NSDAP von 19,2 % der abgegebenen Stimmen. Wahrscheinlich war dieser Erfolg nicht in erster Linie dem Auftreten Hitlers im Wahlkampf zu verdanken – so stark das Interesse an und der Andrang zu seiner Versammlung auch gewesen sein mögen –, man wird vielmehr das überraschende Abschneiden der NSDAP auch in Hamburg auf die politische und wirtschaftliche Gesamtsituation der Weimarer Republik in der beginnenden Weltwirtschaftskrise zurückführen müssen,<sup>2</sup> die wahrscheinlich eine große Zahl von Wählern zur Stimmabgabe für die Nationalsozialisten veranlaßte. Man sollte allerdings nicht außer acht lassen, daß sowohl die organisatorische Disziplin während der Kundgebung als auch die beherrschte Art seines persönlichen Auftretens zum Abbau von Vorbehalten gegen seine Partei beitrugen und ihn für manchen wählbar machten, der von den handgreiflichen Auseinandersetzungen bei anderen Versammlungen oder der Radaupropaganda mancher NS-Größen vom Schlage eines Julius Streicher oder Joseph Goebbels eher abgestoßen wurde, die ihrerseits die in Straßenschlachten erprobten Rabauken der SA begeisterten.

Hitler ließ es sich jedenfalls nicht nehmen, bei seinem nächsten Auftreten in Hamburg den bürgerlichen Wählern der NSDAP seine Reverenz zu erweisen. Am 1. Dezember 1930 sprach er zum zweiten Mal vor dem Nationalklub von 1919. Immerhin gab es diesmal eine Gruppe innerhalb des Klubs, die ein Auftreten Hitlers strikt ablehnte, deren Angehörige sich jedoch mit ihren Argumenten gegen eine »Propagandarede« Hitlers nicht durchsetzen konnten.<sup>3</sup> Die Veranstaltung fand auch dieses Mal im Hotel

- 1 Die Deutsche Staatspartei war am 27. Juli 1930 durch die Verbindung der Deutschen Demokratischen Partei mit dem Jungdeutschen Orden entstanden.
- 2 Vgl. dazu: Ursula Büttner, Hamburg in der Staats- und Wirtschaftskrise 1928-1931, (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band XVI), Hamburg 1982.
- 3 Im Kampf um die Macht, S. 38.

Atlantic statt und war von etwa 500 Personen besucht. »Hitler [...] erschien lebhaft begrüßt um 9 Uhr. [...] Er war im Smoking, über der weißen Stirne lag malerisch die Dauerwelle. Er ist ein geborener Redner mit dichterischem Einschlag, steigerte sich allmählich in hohe Begeisterung hinein, die Stimme wird immer lauter, die Hauptsachen wiederholt er dann mit hoherhobenen Händen in den Saal, um gleich nachher, die Hände auf der Brust wie ein Pfarrer, zu sprechen.«<sup>4</sup> Hitler erwies sich auch bei seinem zweiten Auftritt vor Hamburgs Honoratioren als ein Redner, der sich nahezu perfekt auf sein entsprechendes Publikum einzustellen vermochte.

In dem »Vortrag des Herrn Adolf Hitler«<sup>5</sup> sucht man den revolutionären Demagogen, der die Stimmung im Saal anzuheizen vermochte, vergeblich. Hitler gab sich ganz als der in historischen Kategorien denkende Staatsmann, und zwar mit einer ausgeprägt konservativ-autoritären Vorstellung vom Staat und dessen Aufgaben, mit ehernen Prinzipien, ganz auf Versöhnung nach innen eingestellt. Er begann seine Rede mit längeren Ausführungen über die wirtschaftliche Entwicklung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, die angesichts ihrer Allgemeinheit und Weitschweifigkeit bei den Anwesenden eher Langeweile ausgelöst haben dürften. Diese zeigen jedoch, daß Hitler wirtschaftliche Entwicklung und wirtschaftliches Handeln ausschließlich unter ideologischen Gesichtspunkten betrachtete, wirtschaftliche Stärke war für ihn nur ein Teilaspekt im »Kampf um das Leben der Völker«. Danach kam er auf sein zentrales Thema jener Jahre zu sprechen, die »Zerreißung« des deutschen Volkes durch Sozialismus und Nationalismus. Diese Spaltung zu überwinden, sei das Ziel seiner Bewegung, nur die innere Einigung erlaube eine machtvolle Politik, so wie es Italien unter Mussolini bereits gelungen sei. Er pries seine junge Bewegung als die einzige neue Kraft zur Beseitigung der angeblich drei entscheidenden deutschen »Laster« Internationalismus, Demokratie und Pazifismus. Wenn erst ganz Deutschland den »nationalsozialistischen Fanatismus« besäße, stünde es in der Welt anders da als im gegenwärtigen Moment. Hitler beendete seine »mehrfach durch lebhaftes Beifallskundgebungen unterbrochenen« Ausführungen nach zweieinhalb Stunden mit der Vision, daß seine Bewegung sich trotz aller Widerstände durchsetzen werde, »daß aus dieser Bewegung heraus wieder die große Kraft für die deutsche Nation erwachsen wird, daß das deutsche Blut wieder zusammenströmt, und daß eines Tages wieder der deutsche Genius erlöst auferstehen wird, und daß er dann der Welt *den Deutschen* vorführen wird, den wir einst noch gekannt haben, den Deutschen, der einmal sein muß, damit unser Volk wieder zu Ehren kommt«. Damit hatte Hitler offenbar doch noch den rechten Ton gefunden. »Stürmi-

4 Zusammenfassung des Inhalts der Rede Hitlers: Nationalsozialismus und Revolution, S. 309-314, das Zitat S. 309.

5 Dokument 9.



scher, langanhaltender Beifall« der Anwesenden dankte Hitler für seine Ausführungen. Eine ursprünglich geplante Diskussion fand jedoch nicht statt. Nach Ansicht eines Teilnehmers an der Veranstaltung hätte sie »auch keinen Stoff gehabt, da die aktuellen Fragen und das praktische Programm vom Redner nicht erwähnt worden waren«. <sup>6</sup> Sollten wirklich alle Zuhörer mit Hitler einer Meinung gewesen sein, gab es keinen Widerspruch? Ein anderer Besucher der Veranstaltung vertraute seine Eindrücke seinem Tagebuch an. <sup>7</sup> Hitler, der an dem der Rede vorangehenden Abendessen nicht teilgenommen hatte, <sup>8</sup> blieb anschließend mit etwa 40 Mitgliedern des Klubs noch im kleinen Kreis zusammen und erörterte Fragen einer eventuellen Zusammenarbeit. <sup>9</sup>

Seinen Parteigenossen zeigte er sich jedoch wiederum nicht, obwohl ein großer Teil von ihnen vor dem Hotel auf sein Erscheinen wartete, wenn man dem Bericht des Hamburger Echo glauben darf. <sup>10</sup> Bis zu ihnen hatte sich offenbar nicht herumgesprochen, daß das Wahlergebnis nicht nur die Parteienlandschaft in Deutschland, sondern auch das Auftreten und den Lebensstil ihres Führers verändert hatte. Das Hotel Phönix war Vergangenheit, von nun an residierte er in Hamburg standesgemäß im »Atlantic«, einem an der Außenalster gelegenen Hotel der Spitzenklasse.

Auch bei seinem nächsten Besuch in Hamburg am 4. September 1931 beschränkte Hitler seinen Auftritt auf einen für ihn nun schon fast intimen Kreis. In Hamburg waren für den 27. September Bürgerschaftswahlen anberaumt, und Hitler nahm dies zum Anlaß, in einer geschlossenen Veranstaltung vor etwa 1000 Unterführern der Hamburger NSDAP über die politische Lage zu sprechen und sie für die entscheidende Phase des Wahlkampfes zu motivieren. In der immer wieder vom Beifall seiner Gefolgschaft unterbrochenen Rede entwickelte er seine bekannten Vorstellungen vom Verfall des Reiches unter der Herrschaft der Parteien und von der großen Zukunft Deutschlands unter seiner Führung. Er schloß seine Ansprache mit den Worten: »Die Autorität ist das oberste Gesetz der Bewegung. Wer mir folgen will, soll kommen, wer es nicht will, soll bei den anderen Parteien bleiben, wo jeder machen kann, was er will. Die ganze N.S.D.A.P. soll ein Fleisch und ein Blut, eine einzige Gemeinschaft sein. Wenn Sie dies ganz in sich aufnehmen, dann werden wir unseren Namen gemeinsam einzeichnen in die Tafel der deutschen Geschichte, auf der geschrieben steht: Aufstieg der deutschen Nation.« <sup>11</sup>

6 Zusammenfassung des Inhalts der Rede: Nationalsozialismus und Revolution, S. 313 f.

7 Dokument 10.

8 Okraß, »Hamburg bleibt rot«, S. 218. Vgl. auch Dokument 10.

9 Nationalsozialismus und Revolution, S. 314.

10 Dokument 11.

11 Völkischer Beobachter Nr. 248/249 vom 6./7. September 1931. Es handelt sich dabei um die von der Reichspressestelle der NSDAP sozusagen amtlich verbreitete Textfassung. Die im Hamburger Tageblatt Nr. 190 vom 7. September 1931 abgedruckte Fassung weicht vom obigen Text ab und wirkt stark redigiert.

Selbstverständlich griff Hitler auch selbst in den Wahlkampf ein, galt es doch, das gute Ergebnis der Wahl von 1930 möglichst noch zu verbessern und damit erneut einen handfesten Beweis für die zunehmende Akzeptanz der braunen Bewegung zu erhalten. Am 24. September 1931, auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung, sprach er zu den Hamburgern. Die NSDAP erwartete einen so großen Andrang, daß sie außer sämtlichen Räumen bei Sagebiel auch noch die Säle im Conventgarten und in Bans' Gesellschaftshaus gemietet hatte. Dennoch fanden Tausende wegen Überfüllung der Räume keinen Einlaß. Glaubt man dem Völkischen Beobachter, so wurden vor den Versammlungslokalen »phantastische Preise für die Karten« geboten, die bereits am ersten Verkaufstag ausverkauft waren.<sup>12</sup> Es war geplant, Hitler an allen drei Orten sprechen zu lassen; neben ihm traten Hermann Göring und der Hannoveraner Gauleiter Bernhard Rust als Redner auf, die die Zeit bis zum Erscheinen Hitlers überbrücken sollten.

Zu diesem dreifachen Hitler kam es jedoch nicht. Anscheinend war er bereits erkrankt nach Hamburg gekommen. Wie die Hamburger Nachrichten zu berichten wußten, hatte ihm der Arzt »überhaupt untersagt, in Anbetracht seines Gesundheitszustandes einen längeren Vortrag zu halten. Nach der Rede bei Sagebiel war Hitler nicht mehr in der Lage, sich noch in eine andere Versammlung zu begeben; er war körperlich völlig erschöpft. Zu seiner Krankheit kam noch die Erschütterung über den freiwilligen Tod seiner Nichte, die in Wien beigesetzt wurde.«<sup>13</sup> Die Enttäuschung über das Ausbleiben Hitlers war bei den Besuchern sicher groß; sie brachten aber, soweit man sehen kann, Verständnis für Hitlers Fernbleiben auf und begnügten sich mit den beiden Rednern aus der zweiten Reihe.

Der Einsatz Hitlers und seiner Hamburger Parteigenossen aber sollte sich bei der Wahl auszahlen. Als am Abend des 27. September 1931 abgerechnet wurde, war der politische Erdrutsch perfekt. Die NSDAP war in der Hamburger Bürgerschaft auf einen Schlag von einer Splitterpartei mit drei Abgeordneten zur zweitstärksten Fraktion nach den Sozialdemokraten aufgestiegen. 43 Abgeordnete – nur drei weniger als die SPD und acht mehr als die KPD – zogen für die Partei Hitlers in das Landesparlament ein. Wieder hatten in erster Linie die bürgerlichen Gruppierungen die Zeche zu zahlen. Ein Viertel der Hamburger Wahlberechtigten hatte seine Stimme den Nationalsozialisten gegeben und damit eindeutig zum Ausdruck gebracht, von wem 202 000 Hamburger eine Verbesserung vor allem der wirtschaftlichen Situation erhofften.

12 Völkischer Beobachter Nr. 269 vom 26. September 1931. Beachtung verdient im übrigen die Finanzierung solcher Veranstaltungen (und der Partei?) durch den Verkauf von Eintrittskarten.

13 Hamburger Nachrichten Nr. 448 vom 25. September 1931. Geli Raubal, die Tochter von Hitlers Halbschwester Angela Raubal, hatte am 17. September 1931 in Hitlers Münchner Wohnung Selbstmord begangen.

Weitaus bedeutsamer an diesem Ergebnis der Bürgerschaftswahl war aber, daß die regierende Koalition aus Sozialdemokraten, Deutscher Staatspartei und Deutscher Volkspartei damit in der Hamburger Volksvertretung keine Mehrheit mehr besaß. Eine rechnerisch mögliche Ausweitung des Regierungsbündnisses auf die Deutschnationale Volkspartei scheiterte an deren strikter Weigerung, sich mit den »Marxisten« an einen Tisch zu setzen, ein Zusammengehen der SPD mit den Kommunisten war aufgrund der prinzipiellen Ablehnung der parlamentarischen Demokratie durch die KPD für die Sozialdemokraten nicht denkbar. Der Senat trat folgerichtig zurück, blieb aber bis zur Wahl einer neuen Regierung geschäftsführend im Amt und konnte nur auf der Grundlage einer kurz zuvor erlassenen Notverordnung des Reichspräsidenten ohne parlamentarische Zustimmung weiter uneingeschränkt regieren.<sup>14</sup> Damit war es der NSDAP, nicht zuletzt dank Hitlers radikaler Propaganda gegen den parlamentarischen Staat, gelungen, mit Hilfe ihrer Hamburger Wähler die Republik ein Stück weiter an den Abgrund zu drängen und auch in Hamburg den Boden für eine Übernahme der Regierung zu bereiten.

Die zunehmende Instabilität der parlamentarischen Demokratie, die regierungstragende Mehrheitsbildungen nicht mehr ermöglichte, machte das Jahr 1932 zum Schicksalsjahr der ersten deutschen Republik. Eine Serie von Wahlen, teils dem normalen Rhythmus folgend, zumeist aber durch die Auflösung zur Regierungsbildung nicht fähiger Parlamente vorzeitig angesetzt, und dazu die Wahl des Reichspräsidenten verschärfen die allgemeine Krise des Staates und machten ihn zur Bewältigung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten praktisch handlungsunfähig. Hitler führte, durch kein parlamentarisches Mandat oder ein anderes verantwortliches Amt gehindert, einen permanenten Wahlkampf mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Fünfmal sprach er in diesem Jahr in Hamburg und den angrenzenden preußischen Gebieten, davon viermal öffentlich in Massenversammlungen. So häufig sollte er nie wieder nach Hamburg kommen.<sup>15</sup>

Den Auftakt dieser Veranstaltungsreihe bildete am 1. März 1932 eine Kundgebung bei Sagebiel vor etwa 15 000 Zuhörern.<sup>16</sup> Anlaß für sei-

14 Vgl. dazu und zur weiteren Entwicklung: Ursula Büttner, Hamburg 1932: Rettung der Republik oder Systemzerstörung?, in: Zwischen Demokratie und Diktatur. Nationalsozialistische Machtaneignung in Hamburg – Tendenzen und Reaktionen in Europa, (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Beiheft 1), Hamburg 1984, S. 41–65. Ferner: Dokumente zur Gleichschaltung des Landes Hamburg 1933, hrsg. und kommentiert von Henning Timpke, (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Band IV), Frankfurt/Main 1964, hier vor allem S.15 – 74: Das Ende des hamburgischen Koalitionssenats.

15 Vgl. dazu die kommentierte Chronologie.

16 Angabe nach Völkischer Beobachter Nr. 64 vom 4. März 1932. Zum allgemeinen Andrang: »Wir haben gar nicht erst den Versuch gemacht, ihn zu hören. Nachmittags schon Tausende, und 2 000 mußten um 7 Uhr umkehren. Rudolf Sch. hat sich ohne Karte und erst nach Geschäftsschluß voll heiliger Begeisterung und indianerhafter Schläue nach einer wahren Odyssee zu seinem Hitler durchgeschlagen, ihn gesehen, ihn gehört.« Tagebucheintragung Luise Solmitz, 1. März 1932. Fst Hamburg, 11 S Fasc. 11.

nen Auftritt war die Wahl des Reichspräsidenten am 13. März. Hitler, inzwischen durch die Ernennung zum braunschweigischen Regierungsrat im Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit, kandidierte für dieses Amt und rechnete sich offenbar Chancen aus, die Wahl zu gewinnen.<sup>17</sup> Der Wahlkampf wurde in einer schon die Zeitgenossen verwundernden »falschen« Schlachtordnung ausgetragen. Hitler kandidierte gegen den Amtsinhaber, den Generalfeldmarschall von Hindenburg, und hoffte auf die Stimmen der Rechten, deren Kandidat Hindenburg im Jahr 1925 gewesen war, während nun die Sozialdemokraten, die damals entschieden gegen ihn Front gemacht hatten, zusammen mit der Zentrumspartei zu seiner Wiederwahl aufriefen. Dies brachte Hitler in die schwierige Situation, sich sowohl gegen den Kandidaten der KPD, Ernst Thälmann, wie gegen die Symbolfigur Hindenburg, den »Sieger von Tannenberg«, durchsetzen zu müssen. Mit welcher demagogischer Raffinesse er dies versuchte, zeigt die Rede, die er am 1. März in Hamburg hielt.<sup>18</sup>

Nach dem für Hitlers Reden<sup>19</sup> typischen Rückblick auf die vergangenen 13 Jahre seines Kampfes gegen die Republik und ihre Repräsentanten, nach dem Vergleich zwischen der Herrlichkeit des Kaiserreichs, seiner Wehrhaftigkeit und seines Glanzes und dem in seinen Augen unübersehbaren Niedergang und Verfall in allen Bereichen durch die Revolution von 1918 und den Parlamentarismus folgte die Verheißung, daß der Nationalsozialismus das deutsche Volk im Innern wieder einigen, in »das in Zersplitterung und Zerfall begriffene deutsche Volk wieder den Gedanken einer neuen deutschen Volksgemeinschaft« einpflanzen werde. Nur so könne ein starkes, in der Welt anerkanntes deutsches Reich erstehen: »Schaffe ein anderes deutsches Volk und du erhältst ein anderes deutsches Reich, schaffe dir ein anderes deutsches Reich und du erhältst der Welt gegenüber wieder einen Machtfaktor, der neu gewogen wird.« Dieses Weltbild unterscheide ihn und seine Partei von den politischen Gegnern, und um dies Ziel zu erreichen, müsse mit allem aufgeräumt werden, was dem im Wege stehe: »Zentrum, Sozialdemokratie, Parlamentarismus, Demokratie, Pazifismus, Internationalismus.«<sup>20</sup>

17 Vgl. dazu Joseph Goebbels' Tagebucheintragung vom 13. März 1932: »Ich telefoniere in der Nacht mit dem Führer. Er hat absolut die Fassung behalten und steht über der Situation. [...] Wir hatten unser Ziel zu hoch gesteckt.« Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hrsg. von Elke Fröhlich, Teil I Aufzeichnungen 1924-1941, Band 2, München u.a. 1987, S. 140.

18 Dokument 12. Daraus auch die folgenden Zitate.

19 Über Hitler als Redner vgl. u.a. »Es spricht der Führer«. 7 exemplarische Hitler-Reden, hrsg. u. erläutert von Hildegard von Kotze und Helmut Krausnick unter Mitwirkung von F. A. Krummacker, Gütersloh 1966, bes. S. 46-68, und: Reden des Führers. Politik und Propaganda Adolf Hitlers 1922-1945, hrsg. von Erhard Klöss, München 1967, bes. S. 7-23.

20 In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß Hitler mit keinem Wort auf die sogenannten nationalen Gruppierungen, die im übrigen einen eigenen Kandidaten aufgestellt hatten, und ihre Funktion in einem nach seinen Vorstellungen geformten Deutschland einging. Mit ihnen war er seit dem 11. Oktober 1931 in der »Harzburger Front« eng verbunden, außerdem hoffte er darauf, daß die Deutschnationale Volkspartei bei einer eventuell stattfindenden Stichwahl ihren Kandidaten zurückziehen würde und die jenen zugedachten Stimmen ihm zugute kommen würden.

Daher sei er geradezu verpflichtet, gegen Hindenburg zu kandidieren. Wie alle »anständigen« Deutschen blicke er zu Hindenburg als dem großen Heerführer des Weltkrieges auf, er besitze auch Ehrfurcht vor der »ehrwürdigen alten Erscheinung«, trotzdem könne er nur eines erklären: »Den Generalfeldmarschall des Weltkrieges verehere ich; einen Reichspräsidenten von Hindenburg verurteile ich nicht; den Kandidaten für die Zukunft lehne ich ab.« Hinter ihm wollten sich jetzt nur die eigentlichen Feinde der deutschen Nation, die Sozialdemokraten, verstecken. Daher müsse er ihm sagen: »Tritt zurück, du kannst die nicht verdecken, die wir vernichten wollen.«

Aber diesmal konnte Hitler das Ergebnis seiner Partei bei den letzten Wahlen in Hamburg nicht verbessern. Im ersten Wahlgang, in dem Hindenburg nur knapp die absolute Mehrheit verfehlte, erreichte Hitler in der Stadt lediglich 24,6 % der Stimmen und blieb damit unter dem Reichsdurchschnitt. Der zweite Wahlgang am 10. April 1932 bestätigte dieses Ergebnis. Zwar gaben diesmal 30,8% der Hamburger ihm ihre Stimme, aber da die DNVP ihren Kandidaten aus dem Rennen genommen hatte, kam der Zuwachs ganz offensichtlich aus deren Lager. Aber trotz dieses Zugewinns blieb Hitler erneut unter dem Stimmenanteil, den er im Reich auf sich hatte ziehen können.

Immerhin, die nächste Gelegenheit, dieses für Hitler nicht berauschende Ergebnis zu verbessern, bot sich bereits 14 Tage später. Am 24. April 1932 fanden sowohl in Preußen wie auch in Hamburg Wahlen zu den Landesparlamenten statt.<sup>21</sup> In Hamburg handelte es sich um eine vorgezogene Neuwahl, da die Parteien zuletzt angesichts der Machtverhältnisse in der Bürgerschaft keine Möglichkeit sahen, eine regierungsfähige Mehrheit zur Bildung des Senats zustande zu bringen. Hitler und die NSDAP nutzten im Wahlkampf alle damals modernen technischen Möglichkeiten, um mit ihrer Botschaft möglichst viele Menschen zu erreichen. Nach dem ersten Versuch vor der Reichspräsidentenwahl bediente sich Hitler erneut des Flugzeugs. Tatsächlich gelang es ihm so, in der letzten Woche vor dem Wahltag in 25 deutschen Städten zu sprechen und zugleich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Den 23. April verbrachte er im Norden. Nach seiner Landung in Fuhlsbüttel gegen 12 Uhr sprach er in Winsen, Hamburg, Kiel und Flensburg.

Um genau zu sein, er sprach in Stellingen, das damals noch nicht zu Hamburg gehörte, sondern zu Preußen, auf der dortigen Radrennbahn. Immerhin war der Weg von Hamburg dorthin kurz, so daß auch Tausende seiner Anhänger aus Hamburg an dieser Versammlung teilnehmen konnten. Insgesamt waren 120 000 Menschen in der Sportarena versammelt, um Hitlers Ausführungen zu hören.<sup>22</sup> Ihre Empfindungen bei dieser

21 Ferner wurde auch noch in den Ländern Bayern, Württemberg und Anhalt gewählt.

22 Es handelt sich dabei um die Zahl, die in der nationalsozialistischen Presse genannt wurde. Da auch für diese Veranstaltung Karten ausgegeben wurden, dürfte sie einigermaßen zutreffend sein.

Veranstaltung hat eine Teilnehmerin ihrem Tagebuch anvertraut;<sup>23</sup> man wird sie getrost verallgemeinern dürfen. Man hat im übrigen den Eindruck, daß die herbeiströmenden Zuschauer in erster Linie gar nicht mehr an dem interessiert waren, was Hitler sagte – zumal er gerade bei diesen Wahlkampfturneen in jeder Stadt fast dieselbe Rede hielt, was angesichts der damaligen Informationsmöglichkeiten kaum auffiel –, sondern daß sie in erster Linie das Gemeinschaftserlebnis einer solchen Massenveranstaltung unter Gleichgesinnten anzog. Darauf deuten nicht nur solche Berichte hin wie der eben genannte, sondern auch der breite Raum, der den Schilderungen des »Drumherum« in der Presse jener Tage eingeräumt wurde und der nach 1933 ein Ausmaß annahm, hinter dem der eigentliche Anlaß fast völlig zurücktrat.

Die Wahl brachte der NSDAP einen gewaltigen Erfolg. Mit 51 der insgesamt 160 Abgeordneten stellte sie in der Bürgerschaft die stärkste Fraktion noch vor der SPD, zu den Verlierern zählten neben den bürgerlichen Parteien auch die Kommunisten. Zu einer regierungsfähigen Mehrheit reichte es jedoch angesichts des unbeirrten Zusammengehens von SPD und Staatspartei wiederum nicht. Die NSDAP war zwar der unbestrittene Wahlsieger, aber die Übernahme der Regierung lag nach wie vor in weiter Ferne.<sup>24</sup> Immerhin aber repräsentierten die NSDAP-Abgeordneten ein Drittel der Hamburger Wähler, eine Tatsache, die sicher auch in Hitlers Auftreten während des Wahlkampfes eine Ursache hatte.

Obwohl das Beispiel der Länderwahlen deutlich gezeigt hatte, daß angesichts der Polarisierung der Flügelparteien und des langsamen Verschwindens der Mitte durch Wahlen ganz offensichtlich keine regierungsfähigen Mehrheiten zustande kamen, entschloß sich der Reichspräsident auf Wunsch des amtierenden Reichskanzlers von Papen, den Reichstag aufzulösen und Neuwahlen für den 31. Juli anzusetzen. Selbstverständlich hoffte die NSDAP, den Erfolg von 1930 nicht nur wiederholen, sondern angesichts der Entwicklung noch übertreffen zu können. Wieder mobilisierte die Partei ihre Wahlkämpfer, wieder begab sich Hitler propagandawirksam mit dem Flugzeug auf Stimmenfang, wieder kam er auch nach Hamburg. Am 20. Juli 1932 sprach er auf dem Victoria-Sportplatz, 50 000 lauschten seinen Worten. Hitler hielt erneut nur seine vorgefertigte Rede, kein Wort verlor er über die aktuellen Vorgänge dieses Tages. Am Vormittag hatte der Reichskanzler von Papen die sozialdemokratisch geführte preußische Landesregierung aufgrund des Artikels 48 der Reichsverfassung abgesetzt und selbst die Regierungsgeschäfte als Reichskommissar übernommen, was Hitler eigentlich als Erfolg hätte verbuchen müssen. Auch auf den unmittelbaren Anlaß für die-

23 Dokument 13.

24 Ähnlich war der Wahlausgang auch in den anderen Ländern, lediglich in Anhalt kam es in der Folge zur Wahl eines nationalsozialistischen Ministerpräsidenten.

se von den Nationalsozialisten geforderte Entmachtung, die Vorgänge am sogenannten Altonaer Blutsonntag,<sup>25</sup> ging er mit keinem Wort ein. Erst der nach ihm sprechende Wilhelm Kube, Leiter des nationalsozialistischen Gaues Ostmark, nahm kurz zu den Vorgängen in Berlin Stellung. Da war Hitler aber schon unterwegs nach Lüneburg und Bremen.

Ohne Zweifel blieb die ständige Präsenz Hitlers während dieser Wahlkämpfe nicht ohne Wirkung auf die Bevölkerung. Etwas davon wird – bei aller hymnischen Übertreibung und propagandistischen Aufblähung – in den Sätzen sichtbar, mit denen das Hamburger Tageblatt, die Zeitung der Hamburger Nationalsozialisten, den Bericht über die Veranstaltung einleitete: »Seit Tagen nun wieder braust das Flugzeug Adolf Hitlers über die deutschen Lande, landet und steigt wieder auf und landet wieder und erhebt sich von neuem und wo es landet, da strömen die Menschen zu Tausenden, zu Zehn- und Hunderttausenden zusammen, verzweifelte, hoffnungslose Menschen, und wo es aufsteigt, da gehen Menschen zu Tausenden, zu Zehntausenden und Hunderttausenden auseinander. Und wenn sie gehen, dann tragen sie einen neuen Glauben im Herzen, einen neuen festen Willen im Hirn und gehen an die Arbeit und ringen und kämpfen und werken. Dann helfen sie alle mit an Hitlers Werk. [...] Seit Tagen melden die Telegramme die Etappen, meldet der Funk die Zahl der Menschen, melden Telegraphenbüros die Worte, die der Führer sprach. Ein jeder in Deutschland weiß, wo der Führer gestern sprach, was er sprach, wissen [!] auch, wo er morgen sprechen wird. Ein jeder in Deutschland hörte schon von diesen leidenschaftlichen Reden, diesen Worten, die mehr sind als Worte, mehr als Sätze, die ein Programm sind und ein Evangelium, und dennoch kommen sie – überall – zu Tausenden, zu Hunderttausenden, um ihn selbst zu hören, ihn selbst zu sehen«<sup>26</sup> – und um einfach dabei zu sein.

In Hamburg brachte ihm der Wahlkampf der NSDAP und seine Kundgebung 33,7% der Wählerstimmen ein, diesmal also weniger als im Reichsdurchschnitt,<sup>27</sup> aber immer noch mehr als bei der letzten Bürgerschaftswahl. Wenn auch die linken Parteien leichtere Gewinne verbuchen konnten, sah man sich bei den Hamburger Nationalsozialisten gleichwohl in der eigenen Politik bestätigt, zumal der Niedergang der demokratischen Mitte anhielt. Freilich müßte man auch zu der Erkenntnis gelangt sein, daß ein Einbruch in den Wählerstamm der beiden großen Ar-

25 Am 17. Juli 1932 war es bei einem provozierenden Demonstrationzug der schleswig-holsteinischen SA durch die Arbeiterviertel Altonas zu einer Schießerei gekommen, bei der zwei Nationalsozialisten, drei Kommunisten und 13 Unbeteiligte getötet wurden. Vgl. Leon Schirmann, Altonaer Blutsonntag 17. Juli 1932. Dichtung und Wahrheit, Hamburg 1994.

26 Hamburger Tageblatt Nr. 166 vom 21. Juli 1932 unter der Überschrift: »Hamburg jubelt dem Führer zu!«

27 Insgesamt erhielt die NSDAP 36,9% der Stimmen und stellte 230 von 608 Reichstagsabgeordneten.

beiterparteien bisher jedenfalls nicht gelungen war. Dies wiederum bedeutete, daß bei künftigen Wahlen kaum noch eine Verbesserung des Ergebnisses erwartet werden konnte, da das Wählerpotential der Partei in der Mitte und rechts weitgehend ausgeschöpft war.

Das sollte sich schon bald erweisen; denn auch dem am 31. Juli gewählten Reichstag sollte kein langes Leben beschieden sein. Schon im September wurde das Parlament erneut aufgelöst, wieder wurde der Wähler zur Lösung eines politischen Problems aufgefordert, vor dem die Politiker erneut kapituliert hatten. Solange es dem Reichskanzler nicht gelang, eine seine Regierung tragende Mehrheit zu finden, und er sich folglich weiter auf das Notverordnungsrecht des Reichspräsidenten stützen mußte, geriet er notwendigerweise immer wieder in Situationen, die zur Auflösung des Parlaments führen mußten. Wie konnte er da vom Wahlvolk die Wegweisung erwarten? Da eine wie auch immer geartete Koalition der demokratischen Parteien im Parlament nicht zustande kam, sich die beiden Parteien am linken und rechten Flügel aus ideologischen Gründen jedem demokratischen Kompromiß verweigerten, hätte eine erforderliche radikale Änderung der Mehrheitsverhältnisse nur durch einen politischen Erdbeben herbeigeführt werden können. Der aber war angesichts der Politik der Reichsregierung auch am 6. November 1932 nicht zu erwarten.

Im Wahlkampf sprach Hitler am 28. Oktober in Altona in den Ausstellungshallen, in erster Linie zu seinen Anhängern aus Altona und aus Schleswig-Holstein; auch zahlreiche Hamburger hatten sich eingefunden. Da die Veranstaltung wegen der Jahreszeit und des späten Beginns nicht mehr im Freien stattfinden konnte, war die Zahl der Zuhörer freilich begrenzt, und wenn auch die Rede Hitlers wieder über Lautsprecher nach draußen übertragen wurde, war der Andrang vergleichsweise gering – es fällt auf, daß im Gegensatz zu früheren Versammlungen in der Presse keine auch nur geschätzten Zahlen genannt wurden. Dieses geringere Interesse verführte das Hamburger Echo dazu, Hitlers Partei schon am Ende zu sehen. In einem Kommentar zu der Veranstaltung war dort zu lesen: »Das war einmal, daß eine halbe Stadt Kopf stand, daß Straßen und Wege versperrt waren, daß die Säle nicht mehr ausreichten und alles das, was einst die Begleiterscheinungen eines persönlichen Auftretens Adolf Hitlers war. Im April noch war es die Dirt-Track-Bahn in Lokstedt, im Juli noch der Victoria-Sportplatz und gestern genügte die Ausstellungshalle in Altona. Und dieser Raum reichte dicke aus, um die Zahl der Anhänger zu fassen, die da kamen aus der Millionenstadt Hamburg, aus Altona, die da kamen mit Lastwagen aus dem weiten Schleswig-Holstein, alles in allem ein Gebiet, in dem Adolf Hitler mehr als eine Viertelmillion Wähler – hatte. Hatte, allerdings. Das ist der springende Punkt. Und Hitler-Kundgebungen waren immer ein Barometer der nationalsozialistischen Wahl-



erfolge. [...] Dieses Barometer zeigte einen tiefen Stand, ebenso tief wie das Niveau der Hitlerrede.«<sup>28</sup>

Das Barometer muß an diesem Abend nicht korrekt angezeigt haben, oder der Redakteur des Echo hatte es falsch abgelesen. Zwar verlor die NSDAP in Hamburg gegenüber der letzten Reichstagswahl an Stimmen und fiel knapp hinter das Ergebnis der SPD zurück, die ihrerseits jedoch ebenfalls Einbußen hinnehmen mußte. Wenn man bei dieser Wahl im übrigen von relativen Siegern reden kann, dann waren dies in Hamburg die Deutschnationalen mit einem Plus von 4,1 und die KPD mit 4,2 Prozentpunkten. Damit entsprach das Hamburger Ergebnis in der Tendenz dem im gesamten Reich, allerdings mit einer Ausnahme: Denn trotz des Stimmenrückgangs war die NSDAP im Reich stärkste Partei geblieben, mit ziemlichem Vorsprung vor der SPD.

Trotz dieser Wahlniederlage, die auch in der NSDAP als solche anerkannt wurde,<sup>29</sup> kam Hitler bei seinem nächsten öffentlichen Auftritt in Hamburg als Reichskanzler<sup>30</sup>. Er und die NSDAP fühlten sich am Ziel. Noch aber mußte er sich die Macht teilen, noch fehlte auch ihm die parlamentarische Mehrheit, die ihn von den Wünschen des Reichspräsidenten und seiner Berater unabhängig machen sollte. Zwei Tage nach seiner Ernennung, am 1. Februar 1933, wurde daher der Reichstag erneut aufgelöst. Diesmal gab es ein Wahlbündnis zwischen der NSDAP und den Deutschnationalen, die nun gemeinsam versuchten, die Mehrheit im Reichstag zu erringen. Am Ende eines Wahlkampfes, der, vor allem nach dem Brand des Reichstagsgebäudes, für SPD und KPD gekennzeichnet war von der massiven Behinderung durch die Polizei und dem brachialen Vorgehen der nationalsozialistischen Schlägertrupps, kam Hitler am Abend des 3. März 1933 zu seiner vorletzten Kundgebung vor dem Wahltag nach Hamburg.<sup>31</sup>

Diesmal allerdings waren die äußeren Umstände dem hohen Amt angepaßt: »Um Störungen durch politische Gegner vorzubeugen, hatte auch die Polizei Vorkehrungen getroffen, wie sie zur Sicherung eines ein-

28 Hamburger Echo Nr. 260 vom 29. Oktober 1932 unter der Überschrift: »Das war einmal«.

29 »Jede neue Meldung bringt eine neue Niederlage. [...] Wir haben eine Schlappe erlitten.« Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I, Band 2, S. 272.

30 Auf die Einzelheiten der Ernennung Hitlers zum Kanzler am 30. Januar 1933 soll hier nicht eingegangen werden. Vgl. dazu: Heinz Höhne, Die Machtergreifung. Deutschlands Weg in die Hitler-Diktatur, Reinbek 1983, sowie die ersten Kapitel von Bernd Jürgen Wendt, Deutschland 1933-1945. Das Dritte Reich, Handbuch der Geschichte, Hannover 1995.

31 Die letzte Kundgebung dieses Wahlkampfes fand am 4. März in Königsberg statt. Sie wurde vom Rundfunk in ganz Deutschland übertragen. Diese Übertragung enthielt bereits viele Elemente, die von nun an zum Repertoire des nationalsozialistischen Kultes gehören sollten. »Hitlers Rede gestern in Königsberg sei so erhebend gewesen, daß sie (Frau H.) geweint hätte, das niederländische Dankgebet, die sachte anschwellenden, immer mächtiger werdenden Glocken der Schloßkirche, dann 5 Minuten Funkstille, die ergreifend wirkte.« Luise Solmitz, Tagebucheintragung 5. März 1933. Fst Hamburg, 11 S Fasc. 11.

zelen Redners in Hamburg wohl noch nicht getroffen wurden.«<sup>32</sup> Auch die Funktionäre der NSDAP bangten um das Leben ihres Führers und ließen besondere Vorsicht walten.<sup>33</sup> Angesichts des gewaltigen Polizeiaufgebots und der zur Hauptsache von SA und SS gestellten Ordnertruppe verlief die Kundgebung ohne Störung, was angesichts des von den Nationalsozialisten bis dahin schon ausgeübten Terrors gegen ihre politischen Gegner nicht überrascht. Auch wurde diesmal die Öffentlichkeit genau über den Ablauf der Veranstaltung in der Presse informiert.<sup>34</sup>

Das Interesse der Bevölkerung sprengte den bis dahin üblichen Rahmen, der Andrang muß gewaltig gewesen sein. Zwar waren die Deutschnationalen bei dieser Wahl noch enger mit dem Schicksal der NSDAP verbunden, bildeten sie doch gemeinsam die Reichsregierung, dennoch dürfte der Bericht der Hamburger Nachrichten über das Umfeld der Veranstaltung die Wirklichkeit einigermaßen korrekt wiedergeben.<sup>35</sup> Die Norddeutsche Rundfunk GmbH ließ es sich nicht nehmen, ohne Zwang den Verlauf der Kundgebung einschließlich der Rede Hitlers zu übertragen. Joseph Goebbels, noch nicht Reichspropagandaminister, sondern »nur« Reichspropagandaleiter der NSDAP, betätigte sich für fast 30 Minuten als Rundfunkreporter, um den Zuhörern die Stimmung in den Ausstellungshallen am Zoo zu schildern, und er versäumte nicht, auch die Emotionen der Rundfunkhörer pathetisch aufzuheizen: »Noch nie in der jahrhundertalten Geschichte der Stadt Hamburg sind so gewaltige Massen von Menschen in ihren Mauern zusammengeströmt wie heute. Tausende und Abertausende sind auf Lastautos, mit Sonderzügen der Reichsbahn, mit Kastenwagen und zu Fuß von nah und fern herbeigeströmt. Ganz Norddeutschland kennt heute nur ein Ziel.[...] Weit über hunderttausend Menschen haben sich hier versammelt, die wir von unserem Platz hier einzeln gar nicht mehr unterscheiden können, die von hier aus nur noch eine große, unübersehbare Masse darstellen. Der sonst so nüchterne Hamburger ist heute kaum noch wiederzuerkennen.«<sup>36</sup> Masse – das war es, was Hitler brauchte.

Wenn auch Joseph Goebbels in seinem Tagebuch notierte, Hitler sei hier »zu einer Wunderleistung oratorischer Rhetorik [!]« aufgelaufen und habe in Hamburg »seine weitaus beste Rede« dieses Wahlkampfes gehalten,<sup>37</sup> so mag das die unmittelbare Wirkung auf die Zuhörer zutreffend beschreiben, vom Text her wich sie jedoch kaum von den sonstigen Reden Hitlers in diesem Wahlkampf ab. Es blieb im übrigen dem Berichter-

32 Hamburger Anzeiger Nr. 54 vom 4. März 1933: Rund um die Hitler-Kundgebung.

33 Dokument 18.

34 Dokument 14.

35 Dokument 15.

36 Goebbels-Reden, Band I, 1932 – 1939, hrsg. von Helmut Heiber, Düsseldorf 1971, S. 71-81, das Zitat: S. 71 f.

37 Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I, Band 2, S. 386.

statter des eher liberalen Hamburger Anzeiger vorbehalten, im ersten Teil der Rede den Parteiführer gehört zu haben, während im zweiten Teil »der Reichskanzler zu Wort kam, daß Hitler dann bemüht war, ein Programm oder doch Ziele aufzuweisen, die seinen persönlichen Willen erkennen ließen, das große Ganze der Volksgemeinschaft nicht aus dem Auge zu verlieren«. <sup>38</sup> Es muß leider offen bleiben, ob er damit folgenden Satz Hitlers interpretieren wollte: »wenn wir einem die Hand reichen und er hält uns die geballte Faust entgegen, dann werden wir diese Faust aufbrechen, die Brandfackel werden wir austreten und die Fackelträger niederschlagen«, <sup>39</sup> eine eindeutige Rechtfertigung des brutalen Vorgehens vor allem gegen die KPD nach dem Reichstagsbrand, die bei seinem Publikum und den Lesern der bürgerlichen Presse sicher auf Zustimmung stieß. <sup>40</sup>

Auch sonst hörte jeder nur das, was er hören wollte. Es braucht nicht betont zu werden, daß Hitlers Versicherung, die Nationalsozialisten wollten »nicht die Tore Deutschlands zum Weltmarkt zuschlagen«, in der Handelsstadt Hamburg gut ankam; auch ist zu vermerken, daß das Wort »Jude« in der gesamten Rede nicht ein einziges Mal auftauchte, wie Hitler überhaupt in seinen Reden der letzten Jahre den radikalen Antisemitismus der Anfangszeit weitgehend gemieden hatte. Auch fehlte in dieser Rede ein für Hitler besonders in jener Zeit typischer Schluß, in dem er bewußt den Anklang an religiöse Formeln suchte <sup>41</sup> – glaubte er, der »sonst so nüchterne Hamburger« wäre davon nicht zu beeindruckt? Wie weit die fast religiöse Verehrung Hitlers auch in Hamburg gehen konnte, machen die Tagebuchaufzeichnungen einer Hamburgerin deutlich, die darin die Eindrücke und Gefühle festgehalten hat, die sie an jenem Abend vor dem Rundfunkempfänger bewegten. <sup>42</sup>

Das Ergebnis der Wahl reichte der Koalition aus Deutschnationalen und Nationalsozialisten zur parlamentarischen Mehrheit. Sie erreichten zusammen 51,9 % der Stimmen, wobei die NSDAP allein 43,9 % der Wähler an sich ziehen konnte. Sozialdemokraten und Kommunisten kamen im Reichsdurchschnitt zusammen trotz der extremen Behinderungen im Wahlkampf auf 30,6 % der Stimmen. Die Mitte des Parteienspek-

38 Hamburger Anzeiger Nr. 54 vom 4. März 1933: Am Schluß des Wahlkampfes – Reichskanzler sprach in Hamburg.

39 Hamburger Fremdenblatt Nr. 63 vom 4. März 1933: Wiedergabe der Rede Hitlers unter der Überschrift: Hitler über den Nationalsozialismus.

40 Eine inhaltliche Zusammenfassung der Rede in Dokument 16.

41 So etwa am 10. Februar 1933 in Berlin: »Denn ich kann mich nicht lossagen von dem Glauben an mein Volk, kann mich nicht lossagen von der Überzeugung, daß diese Nation wieder einst auferstehen wird, kann mich nicht entfernen von der Liebe zu diesem meinen Volk und hege felsenfest die Überzeugung, daß einmal doch die Stunde kommt, in der die Millionen, die uns heute verfluchen, dann hinter uns stehen und mit uns begrüßen werden das gemeinsam geschaffene, mühsam erkämpfte und bitter erworbene neue Deutsche Reich der Größe und der Ehre und der Kraft, der Herrlichkeit und der Gerechtigkeit. Amen!« (Zitiert nach: Reden des Führers 1933 – 1936, hrsg. von der Reichskanzlei, o. O. o. J., DNB-Ausgabe Nr. 279 vom 11. Februar 1933). Vgl. dazu auch den fast religiösen Ausklang der Übertragung der Königsberger Rede am 4. März (s. Anm. 31).

42 Dokument 17.

trums bestand praktisch nur noch aus der Zentrumspartei, die ihren üblichen Stimmenanteil dank ihrer Verankerung im katholischen Milieu halten konnte. Alle anderen Gruppierungen hatten mit der zukünftigen politischen Entwicklung nichts mehr zu tun.

Hamburgs Bevölkerung allerdings entzog sich dem Trend. Hier votierten lediglich 38,8 % der Wähler für Hitler, und so kam die »nationale Koalition« nur auf 46,8 % der Stimmen, und während KPD und SDP im Reichsdurchschnitt nur 30,6 % der Wähler für sich gewinnen konnten, waren es in Hamburg 44,9 %, mehr also als die NSDAP und fast genau so viel wie die Koalition. Dennoch dauerte es nur noch wenige Tage, bis auch in Hamburg die NSDAP, unterstützt von den Deutschnationalen und den kläglichen Resten der Deutschen Volkspartei und der Deutschen Staatspartei, die Regierungsgewalt übernahm. Am 8. März wählten diese Fraktionen in der Bürgerschaft einen neuen Senat unter Führung des Hamburger Kaufmanns Carl Vincent Krogmann. Damit hielt das Dritte Reich auch in Hamburg seinen Einzug.<sup>43</sup>

43 Zur allgemeinen Information über die Geschichte Hamburgs zwischen 1933 und dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft im Mai 1945 vgl.: Werner Johe, Im Dritten Reich 1933-1945, in: Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, hrsg. von Werner Jochmann und Hans-Dieter Loose, Band II, Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Hamburg 1986, S. 265-376. Zur Geschichte des Dritten Reiches generell: Klaus Hildebrand, Das Dritte Reich, (Grundriß der Geschichte, Band 17), München/Wien 1980; Nationalsozialistische Diktatur, hrsg. von Karl-Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolf Jacobsen, (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Band 192), Bonn [1983]; als neueste Veröffentlichung: Ludolf Herbst, Das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945, (Edition Suhrkamp Neue Folge Band 285), Frankfurt/Main 1996.

## 9 Rede Adolf Hitlers vor dem Nationalklub von 1919 1. Dezember 1930\*

Nationalklub von 1919

Vortrag des Herrn Adolf Hitler, München,  
am Montag, dem 1. Dezember 1930, 21 Uhr,  
im Hotel »Atlantic« in Hamburg.

Meine sehr verehrten Herren!

Die erste Frage, die besonders heute in Deutschland an einen Politiker gerichtet wird, ist meistens die, wie er sich zu den Tagesereignissen stellt, d. h. zu den Nöten und Sorgen des Tages, zu den Nöten der Wirtschaft, zu den Sorgen des Einzelnen, und man pflegt meist aus der Stellungnahme, die der einzelne Politiker zu diesen Fragen einnimmt, auf den Wert, die Bedeutung, die Zweckmäßigkeit des Handelns und die Zweckmäßigkeit der Richtung zu schließen, und man geht dann meist befriedigt nach Hause, wenn die Aufklärung erfolgt, die man von vornherein für sich selbst zurechtgelegt hat.

Man stellt auch an den Staatsmann heute zunächst immer nur die eine Anforderung, zu den augenblicklichen sogenannten Lebensfragen Stellung zu nehmen, und man umgrenzt diese Stellungnahme meist sehr eng. Nur ganz selten pflegt man vom Heute auf das Morgen zu sehen, ganz selten die nächsten zehn Jahre in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, am seltensten überhaupt große Zeitspannen zu ergründen, zu überprüfen, sie in den Notwendigkeiten zu erforschen und die Fragen dieser Zeitspanne zu bearbeiten. Es genügt meistens schon, wenn man zum heutigen Tage Stellung nimmt. Die Staatsmänner von heute haben sich daher auch eine in meinen Augen sehr leichte Methode angewöhnt. Man weiß, welche Sorgen der Tag bringt, man weiß, unter welchen Nöten man leidet, und man weiß auch, wie der Einzelne ungefähr die Erlösung und die Rettung sich vorstellt. Was ist natürlicher, als zu sagen: »Die Finanzen sind in Unordnung, sie müssen in Ordnung gebracht werden«, oder »die Wirtschaft leidet, es ist selbstverständlich, daß die Wirtschaft wieder angekurbelt werden muß« oder: »Kredite fehlen, es ist natürlich, daß Kredite geschaffen werden müssen«. Und die Methoden, die als scheinbar genial hingestellt werden, sind im Grunde genommen die alten, die urewigen seit Jahrtausenden. Es sind dieselben Methoden, den zerrütteten Staatshaushalt wieder in Ordnung zu bringen, eine herabgesunkene Währung wieder aufzurichten. Heute wie vor 50 Jahren, vor 120 Jahren, aber auch vor 2 000 und 3 000 Jah-

\* Dokument 9 : Fst Hamburg, 9012, Fasc. 2. Es handelt sich um die Übertragung einer stenographischen Mitschrift des Vortrages im Nationalklub. Der Text ist unveröffentlicht; bisher war lediglich eine Zusammenfassung des Inhalts bekannt. Vgl. oben Anm. 4. Der Verfasser dankt seinem Kollegen Frank Bajohr für den Hinweis und die Zurverfügungstellung.

ren ist es nicht anders gewesen: wenn die Einnahmen zu gering sind, denkt man über neue Einnahmen nach, und die Erschließung dieser Einnahmen gilt auch als eine staatsmännische Tat.

Heute ist das insofern schwieriger geworden, als im Zeitalter der Demokratie das Wesentliche nicht mehr sosehr in der Fassung eines bestimmten Entschlusses liegt als vielmehr in der Gewinnung der für die Durchführung dieses Entschlusses notwendigen Majorität. Das heißt: die Haupttätigkeit des Staatsmannes besteht darin, für sehr natürliche und selbstverständliche Vorgänge die nicht unbedingt dafür von vornherein vorhandene Majorität sich zusammenzusuchen, und diese Geschicklichkeit des Zusammenfindens, des Zusammenfügens, des Zusammenkleisterns einer Majorität gilt dann heute in erster Linie als Staatskunst.

Man vergißt bei alledem völlig, daß alle die Tagesereignisse und Tageserscheinungen im Grunde genommen doch nur die Perlen an einer Schnur sind und das Wesentliche immer nur die Richtung bleibt, die die Gesamtlinie einschlägt. Das heißt, daß es zu allen Zeiten Finanzkatastrophen und Wirtschaftsnöte gegeben hat, daß zu allen Zeiten Staatshaushalte in Unordnung gewesen sind, daß aber weder damit der Untergang von Völkern bestimmt war, noch die Lösung dieser Fragen die Rettung der Völker bedeutete, daß vor allen Dingen die Zeit, die diese Katastrophe erlebt hat, kaum einmal geneigt war, mehr als die augenblickliche Katastrophe zu sehen, d. h. von der Katastrophe hinweg auf die Grundlinie zu blicken, die Grundlinie zu erkennen und auf das Ende zu schließen, das zwangsläufig bei dieser Aneinanderreihung bestimmter Tatsachen eintreten muß, und auf die Ursachen, die diesem Aufeinanderreihen von Tatsachen zugrundeliegen müssen.

Jeder Staat und jedes Volk, das vor einem Zusammenbruch stand, besaß eine Regierung, die zu allen Zeiten überzeugt war, daß ihre Tätigkeit diesen Zusammenbruch absolut vermeiden wird. Jede Kultur, die vernichtet wurde, hat in ihren lebendigen Generationen diese Vernichtung glatt bestritten, und die, die als Propheten diese Vernichtung voraussahen, wurden ausgelacht, verhöhnt, verspottet und manchmal zu Tode gequält. In jeder Zeit wollte die überwiegende Mehrzahl das Ende nicht zugeben, das nach all den einzelnen Ereignissen, nach der gesamten Linie der Entwicklung, zwangsläufig kommen mußte, sondern in all diesen Zeiten hat sich die Majorität, hat sich die Regierung, haben sich die verantwortlichen Kreise, hat sich das öffentliche Leben gegen eine Erkenntnis gestellt und gewehrt, die, von den Tagesereignissen wegblickend, die Gesamtentwicklung vorhergesehen hat. Meistens konnte man fünfzig oder hundert Jahr später feststellen, daß diese Propheten Recht behalten haben und trotz der Lösung der Tagesprobleme am Ende nichtsdestoweniger der Zusammenbruch nicht verhindert werden konnte.

Es sind Völker und Staaten praktisch vernichtet worden. Sie sind verschoben worden, andere Nationen, andere Rassen lagerten sich über schwach gewordene Völker darüber, und ein halbes Jahrtausend später war von der Nation kaum noch eine Spur zu finden, ihre tausendjährige Kultur war vernichtet, und man nahm die Katastrophe als ein natürliches geschichtliches Ereignis eben hin. Glauben wir ja nicht, daß es heute anders ist. Genau so wie wir in den letzten hundert Jahren das Emporsteigen einer neuen Kultur – z. B. auf dem amerikanischen Kontinent – sehen, kann in der selben Zeit die Verwüstung und Vernichtung von alten Kulturen erfolgen. Wir selbst sind die Zeugen einer solchen Katastrophe. Wenn Sowjetrußland nicht dauernd Injektionen von draußen erhalte, wenn ihm nicht dauernd neues Blut zugeführt würde durch Abstellen von Spezialisten, durch Zurverfügungstellung von Kapitalien in den verschiedensten Formen, durch Lieferung von Maschinen, durch den Aufbau von Fabriken, durch die Zurverfügungstellung von leitenden Direktoren usw., wenn nicht die ganze andere Welt heute mitarbeiten würde, weil sie selbst ein gewisses Interesse daran besitzt, daß dieser Riesenweltteil nicht vollkommen aus der Gemeinwirtschaft der anderen Nationen und vor allem aus dem Gefüge der gesamten Weltwirtschaft herausgebrochen wird, würde wahrscheinlich jetzt schon dieses Sowjetrußland langsam zu einer Wüste zurückentwickelt, und was heute noch nicht voll sichtbar in Erscheinung tritt, ist unsichtbar bereits jetzt vorhanden. Ohne Zweifel erleben wir das grandiose Schauspiel, daß ein Millionenreich langsam aus der es umgebenden Kulturwelt und auch aus der Wirtschaftswelt herausgebrochen wird, langsam herausfällt, langsam sich Prinzipien zuwendet, die der anderen Welt fremd sind und zu einer unbedingten Zerstörung dessen führen müssen, was bisher aufgrund der früheren Prinzipien aufgebaut worden ist.

Es ist klar, daß das Bild, das das frühere Rußland der Welt gegeben hat, aufgrund gewisser Prinzipien entstanden ist. Und es ist ebenso natürlich, daß, wenn diese Prinzipien verleugnet werden, wenn sie in das Gegenteil umgewandelt werden, ein anderes Bild entsteht, entsprechend den neuen Prinzipien, und es kann schon heute erklärt werden, daß diese neuen Grundsätze keine grundsätzliche schöpferische Kraft entwickeln werden, sondern im Endergebnis diese Prinzipien eine Rückentwicklung der Menschheit zeigen, eine Zurückführung zu einem Chaos, zu einer niedrigen Kulturstufe, entsprechend der Menschenrasse, die tonangebend dieses Riesenreich heute beherrscht.

Es ist daher heute allerdings schwer, von der Tagesfrage hinweg das Interesse der Nation zu diesen großen prinzipiellen Fragen zu leiten und zu lenken, denn eins ist sicher: wenn auch ein Volk in der Erfüllung der Tagesfragen noch so tüchtig sein mag, so zeigt uns doch die Gegenwart ganz deutlich, daß es diese besondere Tüchtigkeit noch nicht allein vermag, ein

Volk auch nur im Rahmen der Tagesfragen glücklich zu machen und es am Leben zu erhalten.

Es kann niemand bestreiten, daß das deutsche Volk, genau wie vor dem Kriege noch immer ein fleißiges Volk ist oder zumindest sein will, es kann niemand bestreiten, daß die Fähigkeiten unseres Volkes auf allen Gebieten des sogenannten praktischen Lebens außerordentliche sind. Es kann niemand bestreiten, daß auch heute noch Millionen von Arbeitern in den Fabriken, Hunderttausende von Beamten, Ingenieuren, Technikern, Ärzten usw. ihre Pflicht genau so erfüllen wie früher, daß es heute noch Tausende erfinderische Köpfe gibt, die ihre Fähigkeiten der Nation zur Verfügung stellen, daß es heute noch Millionen fleißiger Bauern gibt, die hinter dem Pfluge hermarschieren, daß unser Volk auf allen Gebieten genau so außerordentliches leistet wie durch Jahrhunderte vorher und wie wenigstens 20 Jahre vor der heutigen Zeit.

Und trotzdem erleben wir es, daß diese Gesamtsumme an Einzelleistungen, daß alles praktische und tatsächliche Können es nicht verhindert hat, daß die allgemeine Erkenntnis selbst in der Lösung der Tagesfragen kein befriedigendes Resultat gibt, daß die allgemeine Erkenntnis überall auf Not, Elend und Sorge stößt, und daß dem einen oder dem anderen manchmal bange Zweifel aufkommen: wenn es immer so weitergehen würde, wenn es nur 40 Jahre so weiterginge, was bliebe dann von den Realwerten noch übrig, die wir heute besitzen und die wir glauben, heute noch zu besitzen?

Wir ersehen daraus, daß die Erfüllung der sogenannten Tagesarbeit noch lange nicht das entscheidende ist, genau wie im Einzelleben, sondern daß ein Volk doch bestimmte Grundsätze und Lebensgrundsätze verfolgen muß, Prinzipien, die natürlich und vernünftig sind, und daß erst, wenn das gesamte Leben auf diesen Grundsätzen und Prinzipien aufgebaut ist, der Fleiß, die Arbeitsamkeit, die Arbeitsfähigkeit und die Tüchtigkeit des Einzelnen zur Geltung kommen kann. Wir erleben es heute, daß größter Fleiß und größte Tüchtigkeit mit einem einzigen Federstrich wenig geschickter und überlegter politischer Entschlüsse praktisch entwertet werden können. Wir erleben es, daß wenige politische Handlungen nicht nur die Gegenwart praktisch unwirksam machen, sondern das Resultat der Arbeit vergangener Jahrzehnte einfach aufheben, vergeuden und beseitigen, und wir müssen daraus wenigstens die eine Erkenntnis schöpfen – sosehr die Tagesfragen der Erledigung harren, sosehr ihre Bearbeitung notwendig ist und sosehr wir diese Erledigung an sich wünschen –, daß man auch in den schlechtesten Zeiten versucht hat, einen zugrundegegangenen Haushalt in Ordnung zu bringen, daß man auch in den schlechtesten Zeiten gezwungen war, sich wieder um die Hebung der Wirtschaft zu bemühen, daß aber allein diese Tätigkeit an sich noch nicht die Völker vor dem Zusammenbruche gerettet hat, sondern diese Tätigkeit hat



nur die Katastrophe im Augenblicke vermeiden lassen, hat nur im Augenblicke der Menschheit über die Katastrophe hinweggeholfen. Aber die Katastrophe kehrt wieder, kehrt immer wieder, und es zeigt sich, wenn im Leben der Völker grundsätzliche Mängel, die, sagen wir, in der Organisation liegen, vorhanden sind, in der Konstruktion des Staates, im Verfassungsleben usw., diese Fehler die praktische Arbeit immer wieder illusorisch werden lassen und am Ende sich die Katastrophen in schnelleren und kürzeren Zeiträumen wiederholen und endlich die Völker doch zusammengebrochen sind.

Wir sehen das auch in Deutschland. Wenn Sie in den letzten zwölf Jahren die endlose Reihe unserer Nöte verfolgen, müssen Sie zugeben, daß nicht eine Verlangsamung im Tempo des Weges zur Katastrophe eingetreten ist, sondern tatsächlich eine Beschleunigung, daß wir uns nicht von diesem vielleicht im einzelnen gar nicht klar zu erkennenden unmöglichen Zustande entfernen, sondern daß wir uns im Gegenteil diesem Zustande dauernd nähern, rapid nähern, und daß heute Millionen Deutscher unbewußt eine Katastrophe herannahen sehen, aber sich im einzelnen noch gar keine Rechenschaft abzulegen vermögen.

Wohl aber kann man sich eine Rechenschaft über eine Nation ablegen, wenn man sich über die Lebensprinzipien, über die Lebensauffassungen und über die Grundlagen, denen eine Nation huldigt und auf denen ihr Leben beruht, auf denen sich ihr politisches Leben und Treiben abspielt, ein Bild verschafft, indem man feststellt, daß diese Prinzipien grundsätzlich falsch sind, daß sie zwangsläufig zur Vernichtung und zum Zusammenbruche führen müssen, ohne Rücksicht darauf, ob augenblicklich die Tätigkeit der Menschen noch anhält, die Tagesfragen gelöst werden oder ob diese Tätigkeit bereits aufgehört hat.

Vor dem Kriege hatte Deutschland rund 70 Millionen Menschen und rund 540 000 qkm Bodenfläche. Das heißt: ein Teil der Nation konnte an sich im inneren Kreislaufe der Wirtschaft nicht mehr völlig ernährt werden. Früher wurde dem dadurch Rechnung getragen, daß das deutsche Volk bis zu sehr hoch steigenden Zahlen Menschen exportierte. Später wurde dieser Menschenexport in einen Warenexport umgestaltet. Der Warenexport gestattete, die Menschen, die man früher exportierte, in der Heimat vom Lande in die Stadt zu exportieren und in der Stadt als Industriearbeiterschaft anzusiedeln und nun mit ihnen eine Exportindustrie zu gründen, aufrechtzuerhalten und durchzuführen, und der Überschuß aus diesem Export gestattete den Import der unbedingt notwendigen Rohstoffe und Lebensmittel.

Dieses Wirtschaftsleben im äußeren Kreislaufe macht es möglich, daß langsam die Bevölkerungszahl anwächst und auf eine Höhe gebracht wird, die im inneren Kreislaufe nicht mehr ernährt werden kann, so daß

bereits am Ende der Friedenszeit eine Tatsache ganz klar vor Augen steht: Wenn am Ende der Friedenszeit irgend eine Erschütterung am Wirtschaftsleben der Welt kommt, muß sich diese Erschütterung sofort auch infolge der Brücke, die uns mit der Außenwelt verbindet, auf Deutschland übertragen. Das heißt mit anderen Worten: Wir sind nur bedingt Herr unseres eigenen Schicksals. Zum Teil ist unser Schicksal an das Schicksal anderer Nationen gekettet, an das Schicksal der sogenannten Weltwirtschaft, an dieses System vom Ausgleiche nationaler Produktionen und nationalen Exportes.

Weiter sehen wir schon vor Kriegsbeginn, daß die Organisation im Innern einen gewissen Prozentsatz ihrer Bürger von der sogenannten praktischen Produktion zurückhält und in der Form des stehenden Heeres, eigentlich als Arbeitslose, nahezu 840 000 Menschen ernährt, mit einer verhältnismäßig sehr geringen Quote auf den einzelnen Kopf gemessen, und endlich, daß von diesen 1 470 Millionen Mark, die wir im letzten Friedensjahr dafür ausgaben, wieder Industrien erhalten wurden, die selbst fast derselben Anzahl von Arbeitern Brot und Verdienst geben, wie umgekehrt die Armee an Köpfen stark ist. Diese Arbeitslosenarmee von rund 840 000 hat sich damals in unser ganzes Leben organisch langsam eingegliedert und konnte naturgemäß nicht plötzlich herausgebrochen werden, ohne daß die schwersten Erschütterungen erfolgen mußten.

Und endlich war diese scheinbar unproduktive Arbeitslosenversicherung von 840 000 Menschen indirekt trotzdem produktiv, als sie unser Volk einer gewissen Disziplin unterzog, die später wieder dem Gesamtleben der Nation zugutekam, denn durch diese Disziplinierung wurden am Ende fast sämtliche deutschen Männer gezogen und kamen nach zwei Jahren als irgendwie verwendungsreife Menschen wieder heraus, als Menschen einer gewissen inneren Disziplin, eines gewissen Ordnungssinnes, eines gewissen Gehorsams und mit der Fähigkeit, befehlen zu können, denn der Wert der alten Armee lag auch darin, daß die Menschen zum Gehorsam erzogen wurden und umgekehrt damit die Voraussetzung schufen, selbst befehlen zu können.

Die grenzenlose Disziplinlosigkeit, die wir heute in unserer jüngsten Generation überall auftreten sehen, ist nicht zum geringsten der Tatsache zuzuschreiben, daß diese allgemeine Disziplinierung eines kraftstrotzenden Mannestums seit 12 Jahren nicht mehr stattfindet und eine Jugend nachwächst, die, in eine sehr freie Zeit hineinkommend, schwer mehr zu bändigen ist, wenn nicht besondere Erscheinungen an sie herantreten und ergänzen oder ersetzen, was auf anderem Wege verlorengegangen ist.

Es sind zunächst zwei Faktoren: ein innerpolitischer, der bei der Ernährung des Volkes in Erscheinung tritt, und unsere Beteiligung an der Weltwirtschaft. Dabei brauchen wir nicht zu vergessen, daß in derselben

Zeit die Tüchtigkeit und die Fähigkeit auf allen Gebieten der deutschen Wirtschaft uns in die Lage versetzte, den Binnenmarkt zu stärken, unsere Landwirtschaft zu stärken und parallel mit der Beteiligung am Weltmarkte eine außerordentliche Steigerung der Aufnahmefähigkeit des Binnenmarktes eintreten zu lassen.

Nun muß hier mit einem Irrtum aufgeräumt werden, den die Machthaber von heute verbreiten, indem sie den Krieg als den Zerstörer unserer Wirtschaft bzw. unseres Eigentums an sich hinstellen. Es ist ein Trugschluß oder, besser gesagt, es ist dies eine von den Verbreitern unbedingt erkannte Unwahrheit. Der Krieg hat nur scheinbar eine Verschuldung des Staates herbeigeführt, praktisch aber die inneren Werte der Nation, unser wirkliches Nationalvermögen, nicht angegriffen.

In der Zeit setzten nun die Beziehungen zu der uns umgebenden wirtschaftlichen Welt aus. Während des ganzen Krieges wird an sich das ganze nationale Eigentum, soweit es nicht in fremden Beteiligungen oder in unseren Kolonien steckt, nicht beseitigt, sondern es wird mehr oder weniger eine nationale Sperre über unser gesamtes Nationaleigentum verhängt. Diese Sperre bedeutete, daß nach Kriegsschluß das deutsche Volk im Innern wohl mit Kriegsanleihen belastet ist, aber praktisch nach außen hin genau so unbelastet in Erscheinung tritt, wie bei Kriegsbeginn. In den vier Jahren haben nur die Beziehungen zu der anderen Welt aufgehört: das nationale Eigentum innerhalb der Grenzen war unser Eigentum geblieben. Es ist in diesen 4  $\frac{1}{2}$  Jahren nur die deutsche Arbeitskraft vergeudet worden, oder, sagen wir, zum Schutze dieses nationalen Eigentums eingesetzt worden. Diese Arbeitskraft war aber keineswegs irgendein Grundwert, der nicht ersetzt werden könnte oder der uns entzogen worden ist.

Nach Kriegsschluß traten nun zwei Tatsachen an die Nation heran, die von vernichtenden Folgen sein mußten, und zwar: Deutschland baut seine über 800 000 Mann starke Armee ab, verliert damit praktisch weitere viele hunderttausend Arbeiter, die früher für die Munitionierung, für die Bekleidung usw. dieser Armee tätig gewesen sind und erhält damit in der schlimmsten Zeit zwangsläufig ein bestimmtes Arbeitslosenheer, das man gar nicht wegbringen konnte, weil auch die frühere Wirtschaft bereits auf diese Tatsache eingestellt gewesen ist und man nicht daran denken konnte, plötzlich 1  $\frac{1}{2}$  Millionen Menschen mehr zu beschäftigen, die an sich zunächst, soweit es sich um die Beziehungen zum Auslande handelte, versuchen müssen, wieder die Beziehungen anzuknüpfen, wieder den Absatzmarkt der Welt zu erobern.

Diese unendlich sinnlose Maßnahme der sogenannten Sachverständigen unserer Gegner, angetrieben von dem französischen Machtwillen, der französischen Sucht, das deutsche Volk um seine beste Erziehungsschule

zu bringen, bedeutete, daß zunächst mit einem Schlage die innere Ordnung unseres Wirtschaftslebens insoweit gestört werden mußte, als plötzlich ein Faktor von weit über einer Million dastand, der früher untergebracht war, und den man auch jetzt unterbringen mußte, nur mit dem Unterschiede: früher entzog man den jungen, noch nicht stark im Erwerbsleben stehenden, vor allen Dingen noch nicht über eine Familie verfügenden Menschen, und nun trat der natürliche Ausleseprozeß ein, die älteren Leute werden in erster Linie arbeitslos, die Familienväter. Der Betrag, der für seine Ernährung eingesetzt werden muß, ist wesentlich höher, als die frühere militärische Arbeitslosenunterstützung[, die] zum Unterschied von der heutigen indirekt produktiv war, indem sie die moralischen Kräfte der Nation steigerte, während die spätere indirekt destruktiv wirkt, weil sie langsam zu einer Vernichtung einer gewissen Lebensauffassung führen mußte, und zwar zwangsläufig in dem Maße, in dem man die völlige Unproduktivität dieses Vorganges gesetzlich verankerte und festlegte, und damit den Menschen nicht nur aus dem nationalen Produktionsprozeß heraushob, sondern aus der Gemeinschaft arbeitender Menschen, und aus diesen nichtarbeitenden Menschen obendrein einen neuen fünften Stand schuf, den Stand der Arbeitslosen, der langsam ansteigt, zu einer Armee anschwillt und heute bei weitem die Zahl überschritten hat, die Preußen an Einwohnern besaß, als es in den Ersten Schlesischen Krieg zog.

Dann weiter: Deutschland hat nun den Weltabsatzmarkt im Kriege verloren und muß versuchen, sich diesen Weltabsatzmarkt wieder zu erschließen. Hier beginnt vielleicht die Hoffnung des reinen Wirtschaftspolitikers anders zu verlaufen als die Voraussetzung des Politikers an sich. Der Wirtschaftspolitiker geht von der Tatsache der Leistungsfähigkeit unseres Volkes aus, der Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft, der Leistungsfähigkeit unserer Gegner, der wirklichen Preisgestaltung und rechnet nun, daß es uns bei einer günstigen Preisgestaltung an sich und bei einer wirklich erstklassigen Produktion gelingen muß, uns wieder langsam den Absatzmarkt der Welt zu erschließen. Der Politiker muß sich diese Hoffnung leider versagen, denn der Kampf um den Weltabsatzmarkt wird nicht leichter, sondern von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schwerer werden. Heute ist die Frage der Beteiligung an der Weltwirtschaft überhaupt nur zum geringsten Teile eine Frage der möglichen Steigerung der nationalen Produktion als eine Frage der Erweiterung des Absatzes, d. h. der Eroberung des Absatzmarktes. Produzieren kann man, verkaufen kann man nicht. Der Verkauf aber ist das wesentliche und nicht die Produktion an sich. Die Verkaufsmöglichkeit jedoch wird zwangsläufig durch eine ganze Menge von Faktoren eingeschränkt.

Man war früher einmal der Überzeugung, daß jede – sagen wir – wirtschaftliche Erschließung eines Gebietes den Bedarf an Wirtschaftsgütern

damit automatisch steigern müßte. Bis zu einem gewissen Grade trifft dies zu. Es kommt dann aber ein Moment, wo das Gegenteil eintritt: wenn die Völker sich soweit entwickeln, daß sie bei Vorhandensein eigener Rohstoffquellen bestimmte Bedürfnisse selbst zu befriedigen vermögen. In diesem Zustande befinden wir uns heute. Die Weltabsatzmärkte gehen einer rapiden Selbstindustrialisierung entgegen, und zum Teile findet diese Selbstindustrialisierung statt, weil der Begriff »Weltwirtschaft« den Begriff »Volkswirtschaft« mehr oder weniger ausgeschaltet hat. Volkswirtschaftlich ist es verhängnisvoll, wenn eine Fabrik irgendwo in einem Gebiete eine Tochtergesellschaft gründet, eine Filialfabrik errichtet. Das ist deshalb volkswirtschaftlich verhängnisvoll, weil dann dort der notwendige Konsum im eigenen Lande seine Befriedigung findet und im günstigsten Falle eine gewisse Dividende ausschüttet, keinesfalls aber mehr das notwendige Brot, die notwendige Arbeitsmöglichkeit für die eigene überschüssige Volksmasse liefert.

Das ist das wesentliche für uns. Nicht darum kann es sich heute handeln, daß deutsche Fabriken Filialen unterhalten, sondern darum, daß die Millionenarmee des Überschusses an Menschen bei [uns] durch eine praktische Produktion im eigenen Lande ihr Brot findet. Wir müssen sehen, daß besonders das Aufsteigen der amerikanischen Geldwirtschaft und Geldherrschaft zu einer langsamen Industrialisierung führt. In einer Unzahl von Absatzgebieten wird damit aber die Aufnahmefähigkeit sich zwangsweise selbst vermindern.

Es kommt noch die innere Undiszipliniertheit – oder sagen wir – die Unorganisiertheit der eigenen Wirtschaft hinzu, die z. B. Textilwaren exportieren muß, nebenbei aber auch die Maschinen liefert, mit denen man die Textilwaren selbst erzeugen kann. Wir sehen eine Durchkreuzung selbstverständlicher Notwendigkeiten, und wir erleben es, wie im Kampfe um den Absatzmarkt mit allen Mitteln er selbst sich langsam verschließt, wie er langsam verriegelt wird. Es kommt ferner die Eifersucht und Eitelkeit der weißen Rasse in der Ausbildung fremder Volksangehöriger an ihren Universitäten und Technischen Hochschulen hinzu. Diese gegenseitige Eitelkeit, und wohl auch die Hoffnung, dadurch vielleicht politischen Einfluß zu gewinnen, ist ein Trugschluß unglaublicher Art. Beides führt dazu, daß wir selbst in Europa und auf amerikanischen Universitäten eine Armee von Ingenieuren, von späteren Betriebsdirektoren hochzuchten und dadurch diese in die Lage versetzen, sich langsam von der europäischen Produktion unabhängig zu machen.

Weiter kommt hinzu, daß die Zahl der Konkurrenznationen in den letzten Jahrzehnten dauernd zugenommen hat, daß das Zusammenballen der Großstädte selbst bei den Völkern zu einer Art Landflucht führt. Dies erleben wir besonders in Amerika, wie die Millionenstädte emporschießen. Dieser Kontinent mit seinen ungeheuren Rohstoffquellen, mit seinen kli-

matischen Differenzen, die vom Arktischen bis zum Subtropischen reichen, tritt als einer der schärfsten Wirtschaftskonkurrenten in Erscheinung. Dieser Staat, der politisch früher seine eigene Doktrin besaß, faßt wirtschaftlich in der ganzen Welt Fuß, und die amerikanische Industrie kann sich Produktionsmethoden beilegen, die bei uns infolge der größeren Individualität unserer Arbeiter und des deutschen Menschen nur schwer durchführbar sind.

Wir erleben weiter, daß diese Produktion einen ungeheuren eigenen Absatzmarkt – 125 Millionen im eigenen Gebiete – besitzt, und daß sich dort Produktionsziffern erreichen lassen, die jede Produktionsfähigkeit der Umwelt praktisch ausschließen. Denn es ist ein Unterschied, ob eine Motorenfabrik im eigenen Gebiet eine oder eineinhalb Millionen absetzen kann oder, wie in Deutschland, 30, 50 oder 80 000 Stück. Die Produktionsmöglichkeit wird derart gesteigert, der Satz der Kosten derart verringert, und außerdem durch die eigenen Rohstoffquellen so verbilligt, daß wir nicht mehr daran denken können, auf dem Gebiete der Motorisierung durch den Export mitzuarbeiten, sondern uns wehren müssen, um dem Import überhaupt noch entgegentreten zu können, wo wir sehen müssen, daß ein Unternehmen nach dem anderen von diesem Import amerikanischer Waren zugrunde gerichtet wird.

Der Weltabsatzmarkt wird immer mehr das Land. Nation um Nation schließt sich dem Reigen an. Es ist zu verführerisch, auf dem Wege leichtere Lebensmöglichkeiten zu gewinnen. Der Landarbeiter pilgert in die Stadt, die Stadt baut Fabriken, die Fabriken schaffen allmählich einen vom Lande vollständig losgelösten städtischen Menschen, der nach dem Gesetze der Demokratie die Majorität bekommt und der dann ohne weitere Vorstellung der Notwendigkeit der eigenen Wirtschaft, der Binnenwirtschaft, nur den einen Schrei hat: Aufhebung der Zollschränken für landwirtschaftliche Produkte. So sehen wir, wie parallel mit dieser Überindustrialisierung durch unsere Demokratie die Zerstörung der Landwirtschaft einsetzt mit dem Endergebnis der Vernichtung dieses großen Produzenten, aber auch natürlich dieses großen Konsumenten. Wir sehen, wie unsere Wirtschaft in einem aussichtslosen Kampfe um den Weltmarkt steht und dabei den Binnenmarkt langsam unter den Füßen verliert, eine Entwicklung, die man heute bestreiten kann, die aber zwangsläufig kommen wird und in wenigen Jahren zu einer entsetzlichen Erschütterung unseres Wirtschaftslebens führen muß, zu einer Dauererschütterung.

Es kommt aber noch ein weiterer Faktor hinzu. So schwer nach dem verlorenen Kriege das Wirtschaftsleben in Deutschland gewesen wäre, um so schwerer wurde es, als es sich der fanatischen Aufgabe unterzog, jährlich aus diesem wirtschaftlich vollständig in der Luft hängenden Lande eine bestimmte Tributsumme auszupressen.

Da darf ich zum besseren Verständnis dessen auf einen Irrtum hinweisen, der in Deutschland seit 11 Jahren planmäßig großgezüchtet worden ist: Man hat in Deutschland seit 11 Jahren die Summe unserer jährlichen Tribute immer in Vergleich zu der Summe der Löhne und Gehälter gesetzt. Man hat seit 11 Jahren immer erklärt: ein Volk, das 40, 45, 47 1/2 Milliarden an Löhnen und Gehältern jährlich auszahlt, kann auch zwei Milliarden Tribute leisten. Das ist aber ein ganz gigantischer Trugschluß. Diese 47 Milliarden sind nicht 47 Milliarden Geld oder Kapital an sich, sondern es handelt sich um [eine] sehr beschränkte Summe, sechs bis sieben, höchstens acht Milliarden, die tatsächlich sechs- bis siebenmal umlaufen und damit die Summe von 46 oder 47 Milliarden ergeben.

Wenn man die zwei oder anderthalb Milliarden, die wir im Frieden für die Armee ausgegeben haben, jetzt als Tribut bezahlt, bedeutet das folgendes: Diese 1 1/2 Milliarden, die wir für die nationale Armee ausgegeben haben, treten in Wirklichkeit im Laufe des Jahres Mark für Mark neunmal in Erscheinung: einmal wird jede Mark bezahlt, und es sind das dann 8, 9, 10 oder 12 Milliarden, die sich in Wirklichkeit in unserer Rechnung der Gehälter und Löhne vorfinden. Sowie man die Berechnung der Tribute von dieser Seite aus betrachtet, wird die völlige Unmöglichkeit dieser Leistung klar, und wenn unsere Gegner erklären: es geht schon, so ist durch die Tatsache ja bewiesen, daß es nicht ging, daß man diese Tribute nicht etwa aus Ersparnissen, aus Überschüssen unserer Arbeit bezahlt hat, sondern aus der Versilberung des früher vorhandenen aufgestapelten Nationalvermögens. Was der Krieg nicht angegriffen hatte, haben die 12 Jahre angegriffen. Was der Krieg nicht beseitigen konnte, ist in diesen 12 Jahren praktisch aus dem deutschen Nationalbesitz hinweggekommen und hat damit allmählich auf dem Wege des Zinsendienstes jährlich die tatsächliche Summe, die wir zu zahlen haben, auf über 3 1/2 Milliarden gesteigert.

Wenn Sie nun bedenken, daß im Frieden der Überschuß unserer Handelsbilanz 3 – 400 Millionen, im günstigsten Falle 6 – 700 Millionen, meist aber nur 2 – 300 Millionen betrug, daß man diesen Überschuß vielleicht hätte bezahlen können, ohne selbst Schaden zu nehmen, und wenn Sie sich vor Augen halten, daß heute ein solcher Überschuß nicht vorhanden ist, es sei denn, man ergänzt diesen scheinbaren Überschuß durch eine dauernde Wegnahme von Kapital auf dem Wege von Darlehen, Anleihen usw., dann wird jeder sorgfältige Überprüfer zu dem Schlusse kommen müssen, daß selbst ein gesundes Land, wie Deutschland es im Frieden war, auf die Dauer diese Leistung nicht hätte vollbringen können, daß aber ein Staat in einer solch schwierigen Situation wie das heutige Deutschland diese Leistungen unter keinen Umständen bringen kann.

Da kann man im einzelnen reden, was man will. Man kann in Zukunft die Bilanzdifferenzen statt in jedem halben Jahre in jedem Vierteljahr ab-

zudecken versuchen, man kann alle Vierteljahr neue Steuern erfinden, aber man wird nicht um die Tatsache herumkommen, daß unsere nationale Volkswirtschaft nicht in der Lage ist, diese Leistungen zu vollbringen, und daß sie zugrundegehen wird, daß das Ende der absolute Zusammenbruch sein muß.

Wir sehen die Vorboten des Zusammenbruches überall. Die Arbeitslosigkeit steigt ununterbrochen. Dazu kommt die Vernichtung unseres breiten Mittelstandes, die entsetzlich ist. Wir sehen weiter, daß die Unsicherheit unserer Produktionsmöglichkeit langsam Werk um Werk ergreift. Die Werke sind gezwungen, zu experimentieren, um mit Experimenten im Weltmarkte einhaken zu können. Es ist dies ein laufender Zusammenbruch von Wirtschaft, von Verbrauchern, von Betrieben, von Unternehmungen. Wir haben eine dauernd steigende Arbeitslosigkeit, eine steigende Arbeitslosenzahl, die man durch Cachierung zu vermindern sucht, die in Wirklichkeit aber da ist. Es heißt eine Vogel-Strauß-Politik treiben, wenn man hier die Augen schließt. Diese Summe von 4 1/2 Millionen arbeitsloser Menschen ist da. Wir haben 4 1/2 Millionen kräftiger Wesen, die aus der nationalen Produktion praktisch entfernt sind, und wundern Sie sich nicht, daß, wenn diese Millionenarmee nicht irgendwie wieder untergebracht werden kann, sie eines Tages als die fürchterlichste Gefahr für die Nation aufstehen wird.

Es heißt Vogel-Strauß-Politik treiben, das nicht sehen zu wollen, weil man im Augenblick mit der Reichswehr und der Grünen Polizei Ruhe und Ordnung erhält. Täuschen wir uns nicht: die öffentliche Ruhe und Ordnung wird niemals durch die brutalen Machtmittel des Staates auf die Dauer garantiert werden können, sondern nur durch einen sittlichen Gehalt der Staatsidee an sich und endlich durch die Eingliederung aller Menschen in den Staat, in den lebendigen Prozeß des Lebens dieses Staates. Dazu gehört in erster Linie die Arbeit.

Damit sehen wir nun die tatsächliche Lage, die gegeben ist, vor uns, eine Lage, die man nicht dadurch beseitigt, daß man erklärt: nun ist das wichtigste, daß man eine Sanierung der Staatsfinanzen vornimmt oder daß man die und die Aktionen unternimmt, denn alle diese Einzelaktionen ändern nichts an der grundsätzlichen Lage.

Auch wir Nationalsozialisten wissen, daß, wenn wir in der Regierung sitzen, wir selbstverständlich auch gezwungen sind, diese Sanierung vorzunehmen. Gewiß, wir nehmen sie auch vor, wir scheuen vor keiner Steuer zurück. Wir haben in den Gebieten, wo wir zur Regierung gekommen sind, rücksichtslos abgebaut, haben den Verwaltungsapparat des Staates abgebaut, allerdings nicht durch Besteuerung des kleinen Mannes mit 1 500 RM Einkommen, sondern durch Überprüfung der Voraussetzungen, die den Einzelnen überhaupt auf seine Stelle geführt haben. Wir er-



klären: es ist beschämend und ein Verbrechen, seine Hand noch dafür herzugeben, Menschen mit 130 RM Monatseinkommen noch zu besonderen Abzügen zu verurteilen, wenn man in unseren Verwaltungen noch Hunderttausende von Menschen besitzt, die überhaupt nicht hineingehören, die nur durch ihre Parteibücher hineingekommen sind. Hier muß man die Kraft aufbringen, die Verwaltungen zu säubern, muß sich zu dem Grundsatz bekennen, anständige Gehälter zu bezahlen, aber weniger Angestellte zu besitzen. Vor allem darf man an allen geeigneten Stellen nicht die Aussicht auf die letzte Stelle durch Parlamentarier verriegeln. Es darf nicht sein, daß man als Beamter, als Mann eines bestimmten Wissens, nur bis zu einer gewissen Stelle vorwärtsdringen kann, daß man sagt: von der Stelle ab, die die praktische Arbeit garantiert, kommt nicht mehr ihr, sondern da kommen die Parteipolitiker in Erscheinung, für die diese Stellen nur Pfründe sind, weiter nichts.

Wir sind auch überzeugt, daß man Steuern, wenn es notwendig ist, auferlegen muß, daß man ferner abbauen, daß man sparen muß. Aber wir sind ebenso überzeugt, daß all das die Katastrophe nicht verhindert. Das sind nur kleine Mittelchen von heute auf morgen, aber die Katastrophe bleibt, wenn nicht grundsätzlich dort angesetzt wird, wo allein angesetzt werden kann und angesetzt werden muß, dort, wo die allgemeine Situation unseres Volkes sich wenden läßt.

Es ist die Frage zu entscheiden: Kann Deutschland die Tribute tatsächlich bezahlen? Und wird die Frage verneint, dann muß man Wege finden, um sie zu erledigen. Dann kann man sich nicht auf den Standpunkt stellen: »Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt!« Sondern dann müssen die Menschen mit aller Energie und Tatkraft sich zu dem Entschlusse durchringen: diese Tribute müssen beseitigt werden! Sie werden nicht dadurch beseitigt, daß man sagt: in 80 Jahren sind wir ja damit fertig. Da sind Sie aber nicht mit den Tributen fertig, sondern Sie sind mit Deutschland fertig, und zwar schon früher. Unsere Gegner tun so, als ob wir künstlich eine Frage hineinschieben würden, die, sagen wir, die Dispositionsfähigkeit verlieren könnte, die unsere Lage erschweren könnte. Nein, es liegt ganz anders. Wir können nicht disponieren, ehe diese Frage gelöst erscheint.

Die andere Frage ist: wollen wir uns wieder dem Weltexport zuwenden? Wenn ja, dann müssen wir eine Erkenntnis in uns aufnehmen. Wenn sich ein Kampf um einen Absatzmarkt der Welt bewegt, – ob Sie nun eine Salzquelle nehmen oder ein Getreidegebiet in der historischen Zeit, oder ein Kohlengebiet in der werdenden Industriepériode oder ein Ölquellenfeld – dann entscheidet bei den Völkern nicht der bessere Kaufmann, sondern die größere Kraft, die hinter dem Kaufmann steht. Dasselbe gilt für den Absatzmarkt. Seit allen Zeiten tobt nicht nur der Kampf um die Rohstoffquellen, sondern auch um den Absatzmarkt. Sie brauchen nur die

Geschichte Englands und Amerikas zu verfolgen, um zu sehen, wie hier der Kampf um den Absatzmarkt zu blutigen Auseinandersetzungen geführt hat, wie dieser Kampf das ganze 19. Jahrhundert erfüllte und wie wir selbst das entsetzliche Zeugnis für den Kampf um den Absatzmarkt ablegen mußten.

Man hat sich das schöne Wort angewöhnt: die Wirtschaft bahnt einem Volke friedlich den Weg zur Exportsteigerung und damit zum Leben. Nun wissen wir, daß ein Clausewitz sagte: »Der Krieg ist nur die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.« Das heißt mit anderen Worten: Krieg und Frieden kann man voneinander nicht trennen. Sie sind zwei Erscheinungsarten des Kampfes um das Leben der Völker. Solange der Kampf mit friedlichen Mitteln ausgefochten werden kann, besteht Friede, wenn diese Ausfechtung mit friedlichen Mitteln nicht mehr möglich ist, wird jedes Volk vor die Alternative gestellt, auf seine Existenz zu verzichten oder den richtigen Einsatz zu vollziehen, den Bluteinsatz. Und durch die Jahrtausende können wir eine Tatsache verfolgen: Der Kampf der Wirtschaft ist immer dann friedlich, wenn beide Kontrahenten glauben, mit friedlicher Wirtschaftstätigkeit für ihr Leben ringen zu können. Sowie aber ein Kontrahent zu der Überzeugung kommt, daß der wirtschaftliche Prozeß – sei es infolge der Überlegenheit des Gegners oder der eigenen Unterlegenheit in der Behandlung dieses Marktes – die Ernährung des eigenen Volkes nicht mehr gestattet, dann war zu aller Zeit die Frage die: kann ein derartiger wirtschaftsfriedlicher Prozeß in einem militärischen Vorgange sein Ende finden? Denn die Wirtschaft ist ja schließlich auch kein Selbstzweck, sondern ihre Aufgabe ist die Ernährung einer Nation, und kann sie das nicht, dann kann man nicht sagen, daß sie friedlich die Niederlage hinnehmen soll.

Am Ende der Niederlage steht der Tod, die Unmöglichkeit des Lebens für Millionen Menschen. Natürlich äußert sich dieser Tod nicht in einem Tode auf dem Schlachtfelde, aber der Tod auf dem Schlachtfelde ist nur gewählt worden, um den langsamen Völkertod zu verhindern. Man kann doch nicht sagen, daß der Kampf auf dem Schlachtfelde etwa anderen Zwecken dient als der Kampf der sogenannten weltfriedlichen Betätigung. Am Ende steht immer die Erhaltung eines Volksgutes. Ob sich dieses Volksgut als Staat, als Nation oder als Rasse ausdrückt, und wie dieses Volksgut organisiert ist, kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Wenn aber der wirtschaftsfriedliche Kampf doch am Ende um den Lebenseinsatz geht und mit dem Lebenseinsatz entschieden wird, dann ist für Deutschland die Frage der Zukunft: die Wiedergewinnung der politischen Macht.

Man hat sich im letzten Jahrzehnt angewöhnt, ein unsagbare Verheerung anstiftendes Wort in die öffentliche Meinung zu schleudern, das Wort von der Wirtschaft, die den Staat wieder aufrichtet. Es ist dies eine ungläub-

liche Verdrehung, denn in Wirklichkeit kann die Wirtschaft so wenig den Staat aufrichten, wie meinerwegen die Wissenschaft oder die Kultur oder irgend ein anderes Spezialgebiet des Lebens einer Nation. Der Staat selbst ist zu allen Zeiten in erster Linie durch eine Summe von Tugenden, von Eigenschaften, die wir als typisch staaterhaltend bezeichnen, aufgerichtet worden, und diese Eigenschaften finden im letzten Grunde ihren Ausdruck in der Bereitwilligkeit des Einsatzes der lebenden Volkskraft zur Erhaltung des Staates.

Wenn eine Nation geneigt ist, ihr kostbarstes Gut, ihr Blut, einzusetzen für ihre Erhaltung, dann garantiert sie den Staat, und erst unter dem Schutze des Staates ist die Garantie für die Arbeit der Wirtschaft gegeben. Wenn jemand sagt: Die Wirtschaft richtet Deutschland wieder auf, so muß ich sagen: auch das alte Deutschland ist nicht von der Wirtschaft aufgerichtet worden, sondern so, wie die politische Macht stieg und Deutschland als kräftiger Staat der Welt gegenüber in Erscheinung trat, hat die Wirtschaft ihre Mission erfüllt und hat sie in Deutschland überwältigend gut erfüllt. Das kann nicht bestritten werden. Denn es hat das Wunder fertiggebracht, ohne eigenen großen Absatzmarkt, ohne wirklich wertvolle Kolonien, nicht nur 70 Millionen Menschen zu ernähren, sondern ihnen einen Lebensstandard zu sichern, der als absolut gut bezeichnet werden muß.

Jetzt erleben wir das Schauspiel: die politische Macht ist gesunken, und mit der politischen Macht sank auch unsere Wirtschaft. Und daß gerade heute auf die politische Macht nicht verzichtet werden kann, sondern daß sie das primäre ist, sehen Sie an einer grandiosen geschichtlichen Entwicklung: dem Kampfe Englands um Indien. Wer wird siegen? Die bessere englische Maschinenarbeit oder die handgefertigte Leinwand der Inder selbst? In der Güte der Ware wäre dieser Prozeß von vornherein entschieden. Aber der Sieg wird am Ende dem zufallen, der die meiste politische Kraft in den Kampf hineinlegt. Und der Kampf wird am Ende nicht durch den Import von Waren entschieden werden, sondern durch den Import von Menschenblut. Sie werden sehen, daß der Krieg in einer Katastrophe für England oder für Indien ausgeht, und dann wird eine Periode langsamer Beruhigung für England eintreten, einer Lethargie für Indien und einer Erholung der indischen Wirtschaft als Parallelerscheinung.

Die politische Macht tritt damit hier wesentlich in den Vordergrund. Wir können aber noch einen zweiten Weg gehen. Deutschland könnte sich auf den Standpunkt stellen: Wir wollen in der Zukunft nicht aus nationalpolitischer oder anderer politischer Gesinnung unseren eigenen Binnenmarkt stärken, sondern wir wollen alles tun, was möglich ist, um den Irrsinn aus der Zoll- und Steuergesetzgebung, die bewußt einen bestimmten Faktor unseres Wirtschaftslebens vernichten müssen, auszuschalten. Wir wollen den Binnenmarkt durch die möglichste Stützung unserer Bauern

stärken, wollen zugleich eine enorme Steigerung unserer nationalen Tendenzen herbeiführen, um dort, wo wir rein wirtschaftlich nicht in der Lage sind, den Import fremder Waren zu unterbinden, durch eine gigantische nationale Erziehung einen Riegel vorzuschieben, weiter aber, um einen eigenen großen Absatzmarkt durch die Gewinnung von Land, von Grund und Boden, für Millionen kommender deutscher Bauern zu schaffen, und zwar nicht irgendwo in einer freien Welt, sondern in Europa selbst. Und wenn jemand von vornherein erklärt: das sind Wahnsinnsgedanken, so ist der Gedanke noch viel wahnsinniger, daß ein Volk zu verhungern gezwungen ist, während ungeheure Raumflächen mangels Bewirtschaftung zugrunde gehen.

Wenn jemand erklärt: damit stürzen sie alle diese Gedankengänge der europäischen Politik um, so sage ich: das ist der uralte Gedankengang europäischer Politik gewesen. Man hat nur früher die leichteren Gebiete genommen, die ganz dünn besiedelten Gebiete, die Gebiete der amerikanischen Union. Aber Sie können nicht bestreiten, daß auch diese Gebiete ursprünglich jemand gehört haben und nicht wir oder England oder Frankreich eine ausgestellte Empfangsbescheinigung für dieses Gebiet besaßen. Es ist genommen worden aufgrund des Rechtes der Kraft, des Rechts der Stärke, und wenn man jetzt erklärt: das ist barbarisch, so ist es Unsinn, zu denken, daß die Welt dem Schwachen, die Erde dem Feigen gehören soll.

Wenn wir heute überall die Angst vor dieser Auffassung sehen, die ihren Ausdruck in einem einzigen Worte findet, das man in unserem Denken verfehmt [!] hat, in dem Worte »Imperialismus«, dann möge man nie vergessen, daß die letzte Wurzel und auch die letzte Berechtigung für diesen Begriff im Kinde liegt. Jedes Kind, das neu geboren wird und für das ein Lebewesen nicht abtritt, legt die Verpflichtung auf, für dieses Wesen das tägliche Brot zu sichern, und so, wie dieses Kind eine naturgegebene Erscheinung ist, ist die Sicherung des Brotes ein naturgegebener Vorgang, und wenn ein Volk sich dieser Erkenntnis verschließt, wird es damit nicht diese tatsächliche Berechtigung, die Anerkennung dieser Berechtigung, aus der Welt schaffen, sondern es wird selbst langsam aus der Welt verschwinden, und es wird ein stärkeres Wesen kommen, das sich durch seine Kraft durchsetzt.

Damit treten wir vor die Frage, die die nationalsozialistische Bewegung als die große Frage aufgestellt hat und die sie beantworten will: Wie kommt unser Volk wieder in den Besitz politischer Kraft? Dabei möchte ich von vornherein betonen: politische Kraft ist nicht identisch mit der jeweiligen Waffenmenge, ist nicht identisch mit der jeweiligen Heeresorganisation, ist nicht identisch mit der Größe und dem Umfange der Heeresorganisation, sondern letzten Endes ist die politische Kraft immer durch die Gesamtsumme politischer Tugenden, durch die Einheitlichkeit des politischen Willens einer Nation, durch die geschlossene Einsetzung

der aktivistischen Kraft eines Volkes für ein politisches Ziel, das in dem Falle nach außen liegen wird, gegeben. Die Gesamtsumme der bürgerlichen und organisatorischen Fähigkeiten plus dem Willen an sich, das ist die politische Kraft, denn das ergibt die Stärke des Selbsterhaltungstriebes und des Selbsterhaltungswillens, die immer wieder Mittel und Wege finden, um sich praktisch in der Welt durchzusetzen.

Heeresorganisationen kommen und vergehen. Die technische Bewaffnung der Armee ist einem ewigen Wechsel unterworfen. Angriffswaffen und Schutz konkurrieren immer wieder untereinander. All das ist eigentlich von zweiter Bedeutung. An der Spitze steht das Wollen in seinem Willen, die Entschlußkraft in seiner [!] Entschlossenheit. Ein Volk, das diese Tugenden besitzt, gleicht einem Manne, der immer wieder Mittel Wege finden wird, sich zu behaupten, und ein Volk, das gewisse Tugenden, die zu ihm gehören, verliert, kann noch soviel Waffenrüstung sich beilegen: es wird am Ende trotzdem zusammenbrechen.

Und da dürfen wir eins wieder herausgreifen: Die Leistungen Deutschlands im Frieden sind auf allen Gebieten des praktischen Lebens unerhörte gewesen. Diese Leistungen selbst finden ihre Begründung in einer bis zum Letzten getriebenen Spezialisierung des deutschen Menschen. Wir hatten im Frieden in Deutschland keine Deutschen in erster Linie mehr, sondern wir hatten im Frieden Techniker, Ingenieure, Offiziere, Verwaltungsbeamte, Unternehmer, Handwerker, kleine Beamte, Angestellte, Physiker, Chemiker. Kurz und gut, unser Volk verteilt sich auf gewisse Wissensgebiete und bringt es auf diesen Gebieten unter ausschließlicher Beschränkung zu einer außerordentlichen Gesamtleistung. Diese Spezialleistungen, die zusammengefügt und zusammengehalten diese wunderbare Gesamtleistung des deutschen Volkes ergeben, erstrahlten am hellsten zur Zeit des Krieges. Da wurden Wunder vollbracht. Ein an Rohstoffen armes Volk brachte es fertig, für den Krieg vier Jahre lang zu rüsten und die Ernährung durchzuhalten. Damals haben Physiker und Chemiker Unerhörtes geleistet.

Aber in dieser Zeit übertriebener Spezialisierung auf allen Gebieten, in dieser Zeit des hochgezüchteten Spezialistentums, sank eigentlich die Fähigkeit des Universaldenkens, und so kam es, daß ganze Stände Wert darauf legten zu betonen, daß sie sich von vornherein nur als Komponenten in ihrem Spezialgebiete fühlen. Der Wirtschaftspolitiker sagte: von Politik verstehe ich eigentlich nichts, denn ich bin Wirtschaftler; der Offizier sagte: Politik liegt mir eigentlich fern, denn ich bin Offizier; der Chemiker sagte: ich habe mein Laboratorium, was sonst in der Welt vorgeht, interessiert mich wenig.

Wir sehen Millionen Menschen, für die die sogenannte staatsbürgerliche Souveränität, die sich auch in ihnen verkörpert, etwas ganz überflüssiges und in ihnen gar nicht weiter ausgelöst ist. Sie geben wohl bei der Wahl

ihre Stimme ab, aber für sie ist das ein unwesentlicher Vorgang. Der Universitätsprofessor ist überzeugt: dieses Gebiet ist mein Arbeitsgebiet, das andere muß ich ablehnen, und zu seinen Schülern sagt er: du bist in erster Linie Studierender, du mußt lernen, das andere hat für dich nicht die Bedeutung.

Das alles führt nun ohne Zweifel, wie jede Spezialisierung, zu außerordentlich großen Leistungen auf den betreffenden Gebieten, setzt aber eine völlig rechtliche und redliche Gesamtleistung der Nation, eine überlegene, redliche Führung eines Schiffes voraus. Solange eine solche redliche, überlegene Führung vorhanden ist, kann eine solche Unwissenheit im universalen Denken hingenommen werden. In dem Augenblicke aber, wo die Gesamtführung der Nation in die Hände von Elementen gerät, die nicht das Letzte, das Beste für die Nation wollen, sondern auf Grund ihrer Erziehung, ihrer Tendenz, ihrer parteipolitischen Richtung Ziele verfolgen, die zur Vernichtung der Nation führen müssen, ist diese auf Spezialistentum gerichtete Denkart, diese spezialistische Einstellung, von verhängnisvollen Folgen begleitet, und es ist klar: wenn ein Volk so wenig universales Denken gelernt hat, dann werden diese Menschen unter Umständen mit Leichtigkeit zum Spielballe einer Entwicklung, die irgendwo wieder mit einem bestimmten Denken größerer Naturen beginnt. Die Menschheit ist nicht geschult, ist nicht dafür präpariert. Wer aber als erster vor diese Menschheit hintritt und eine bestimmte tragende Idee einschleudert, kann unter Umständen infolge der gänzlichen Unerfahrenheit im universalen Denken Menschen auf sich vereinigen, und zu einer Gefahr für die Gesamtheit, für das Leben der gesamten Nation werden lassen.

Da darf ich eins einfügen: Unser Volk hat einst eine Basis der Gesamtheit gehabt; sie hieß die Religion auf dem Boden des Christentums. Das war eine gewisse Gemeinsamkeit der sonst so sehr auseinanderklaffenden deutschen Stämme. Ende des 30jährigen Krieges wird diese Basis zertrümmert; es bleiben zwei Konfessionen. Damit zerfällt der starke Kitt, die große Plattform, auf der die deutschen Stämme machtpolitisch in Erscheinung treten konnten. Es dauerte Jahrzehnte, bis sich auf neuer Plattform, auf neuer Ideenbasis, wieder die Möglichkeit der Zusammenfassung ergibt. Es entsteht der neue Staatsgedanke. Er dehnt sich aus und erfaßt langsam die ganze Nation, und so ist über die konfessionelle Spaltung hinweg die Zusammenfassung der deutschen Menschen zu einem Machtfaktor nach außen möglich.

Es setzt das allgemeine Denken ein, daß, wie früher im Christentum die Wurzel saß, sie nunmehr im Staate liegt. Allein dieser Prozeß ist nur ein vorübergehender und schafft keinen abgeschlossenen Zustand. Die Menschen setzten dann an die Stelle des Begriffs »Staat« den Begriff »Volk«. Die Überfügung von der Basis der Religion über den Begriff Staat zur Tat-

sache Volk ist eine absolut notwendige, logische und selbstverständliche. In dem Augenblick, wo sich im 19. Jahrhundert das Nationalitätenprinzip ankündigt und damit zwangsläufig die legitimistische[n] Staatsgedanken überwindet, wird auch bereits der Begriff »Volk« in die Debatte geworfen, und es war selbstverständlich, daß der Begriff »Staat« von der genau umrissenen Definition »Volk« abgelöst wird, daß der Staat nur in der Form erkannt sein will, für eine bestimmte Aufgabe geschaffen, bestimmten Diensten geweiht, und daß der Inhalt dieser Form das Volk sein wird.

In diesen Umstellungsprozeß fällt in Deutschland eine Ideenwelt hinein, die, wie einst die konfessionelle Spaltung die religiöse Basis zerriß, das deutsche Volk aus seiner Vielstaaterei zu einer einzigen staatlichen Form zusammenfaßt. Bismarcks Gründung des neuen Reiches überwindet die einzelnen Stämme. Preußen, Württemberg, Baden geben Teile ihrer souveränen Rechte auf, fügen sich in eine neue Staatsidee und in ein neues Staatsgebiet zusammen. Es wird die symbolische Fahne dieses neuen Staatsgedankens aufgezogen, und in dem Maße beginnt Deutschland machtpolitisch zu wachsen, und man hatte das Gefühl, daß, was Bismarck vorausahnte und wünschte, die Entwicklung der Zeit die letzten Reste ehemaligen staatlichen Eigendaseins langsam überwinden würde, und daß immer mehr und mehr ein gemeinsames Staatsdenken, Staatsfühlen und Staatshandeln an deren Stelle sich setzen würde.

Allein in derselben Zeit, in der diese rein machtpolitische Zusammenfassung eintrat, setzt die nationalpolitische Zerreißung ein. Zwei Begriffe werden in das Volk geschleudert, treten sich scharf gegenüber, erhalten eine ganz bestimmte Definition, und wir erleben das Beispiel, daß, wie einst, daß deutsche Volk wieder doch nur über Begriffe religiöser, wirtschaftspolitischer, weltanschaulicher Natur gespalten wird: Nationalismus und Sozialismus. Diese beiden Begriffe schälen sich im Laufe des 19. Jahrhunderts aus den politischen Kämpfen heraus. Aus der Unklarheit der Zielsetzung der französischen Revolution scheinen als wesentliche Begriffe der Nationalismus und der Sozialismus übrigzubleiben. Beide Begriffe erhalten ihre bestimmte Definierung durch die Gruppen, die sie vertreten. Die Definition der beiden Begriffe führt zur vollständigen Zerreißung der Brücke zwischen den beiden Begriffen und damit zur Zerreißung der Nation. Das entsetzliche ist, daß diesmal dieser Riß nicht etwa durch staatliche Grenzen läuft, sondern daß dieser Riß durch die Mitte der einzelnen Staaten, der Stämme, der Wirtschaft, am Ende sogar der Familie geht.

Im Laufe der Zeit schälen sich zwei wesentliche wirtschaftliche Unterscheidungsmerkmale heraus: auf der einen Seite die sogenannten Handarbeiter, auf der anderen Seite die intellektuellen Bürger, und im Laufe des 19. Jahrhunderts werden diese beiden Begriffe zugleich die politischen

Kampfbegriffe auf dem neuen Boden der Demokratie. In das Parlament ziehen nicht mehr Ansichten ein, die irgendwie in bestimmten kritischen Fällen doch miteinander zu gehen vermögen, wenn das Schicksal der ganzen Nation auf dem Spiele steht, sondern Ansichten, die die Nation selbst in der letzten Konsequenz auseinanderreißen müssen.

Wenn der Bürger sagt: nicht von unserer Seite aus, sondern wir Bürgerlichen sind jederzeit bereit, wenn der Staat bedroht ist, mitzugehen, so spielt das in dem Falle keine Rolle, welche Meinung ein Teil des Volkes besitzt, wenn der andere Teil sich auf die gegenteilige Meinung festgelegt hat. Es ist belanglos, wenn das Bürgertum erklärt: wir wollen zusammengehen, wenn der andere Teil dagegen erklärt: wir nicht mehr! Das Charakteristische dieses Zustandes ist kurz folgendes: Eine Nation repräsentiert dann politische Kraft, wenn ich ihren Gesamtwillen zur Erhaltung des Gesamten einheitlich noch einsetzen kann, und damit die Gesamtheit bereit ist, für die Erhaltung der Gesamtheit sich bis zum letzten hinzugeben. Wir stehen heute aber vor der folgenden Tatsache, über die unsere ganze derzeitige politische Staatsleitung hinweggeht, als ob sie nicht existierte: Wir besitzen eine Millionenarmee von Menschen, die feierlich erklären: wir sind nicht mehr bereit, für die Erhaltung der Gesamtheit sich [!] einzusetzen, wohl aber sind wir bereit, [uns] für die Erhaltung und für den Sieg unserer besonderen Doktrin, unserer ideologischen oder idealen oder weltanschaulichen Grundlage einzusetzen.

Im Kriege konnten wir 1914 die ganze Nation zusammenführen. Allein der Verlauf des Krieges zeigte, daß im zweiten, dritten und vierten Kriegsjahre, immer mehr, ein Teil es ablehnte, für die Gesamtheit einzutreten und statt dessen seine besonderen Parteiziele als Kampfziel in den Vordergrund schob. Heute stehen wir vor der Tatsache, daß große Organisationen sogenannter sozialistischer – jetzt marxistischer – Arbeiter feierlich bekunden, unter keinen Umständen bereit zu sein, einen Kampf Deutschlands nach außen mitzumachen, sondern daß sie im Gegenteil mit allen Mitteln zur inneren Erhebung schreiten würden.

Wir haben bei der letzten Wahl über 4 1/2 Millionen kommunistischer Stimmen gezählt. Diese Kommunisten gehen noch weiter und erklären, daß überhaupt ihr Ziel nicht mehr in der Erhaltung des Volksgutes oder etwa des Staates an sich liegt, sondern daß ihr Ziel im Sinne der Weltrevolution liegt. Das ist die Idee, für die sie bereit sind, sich totschiessen zu lassen, für die sie eintreten wollen. Sie wollen aber nicht mehr für die Gesamtheit kämpfen.

Wenn die andere Seite dagegen erklärt: wir möchten das doch, so spielt das keine Rolle mehr. Denn das dürfen Sie glauben: ein Freiheitskampf kann nicht durch Bataillone von Intellektuellen durchgeführt werden, wenn hinter ihrem Rücken die proletarischen Armeen nur auf die Stunde



der möglichen Erhebung lauern. Und das weiß man auch. Man weiß ganz genau, daß heute eine politische Kraft in Deutschland überhaupt nicht mehr da ist, daß das sogenannte Instrument der Reichswehr nur den Sinn haben kann, die Nation im Innern im Zustande der Ruhe und Ordnung zu erhalten, daß aber infolge Mangels an Waffen es diesem Instrument nicht möglich wäre, nach außen zu kämpfen, weil eine Rekrutierungsmöglichkeit nicht mehr da ist. Sie könnte zwar in einigen nationalen Verbänden eine schwache Rekrutierung vornehmen. Versuchten Sie aber heute, unser Reichsheer paritätisch aus allen Schichten der Nation auf vier Millionen zu erhöhen, Sie würden, glaube ich, mehr Angst vor diesem Heere haben, als man heute vor dem Auslande hat.

Es ist so, daß die Nation tatsächlich politisch durch die Tatsache des Einreißen dieser Klassenspaltung völlig gelähmt ist, daß sie gänzlich wehrlos geworden ist, und daß damit jeder wirklich politische Krafteinsatz für die Zukunft ausgeschlossen erscheint. Mit anderen Worten heißt das: Sie können im Innern jetzt durch das erneute Anziehen der Steuerschraube den Staatshaushalt auf drei Monate in Ordnung bringen, können vielleicht die nächste Rate unserer Tribute wieder aufbringen, können meinetwegen irgend eine Wirtschaft oder einen Wirtschaftszweig im Moment stützen, aber Sie können überhaupt nicht mehr in dem Staate und mit den Mitteln, die diesem Staate zur Verfügung stehen, eine politische Kraft herstellen, die das Grundübel unserer Not beseitigen könnte, auch wenn die Verhältnisse der umliegenden Welt dem selbst günstig wären.

Wenn mir von meinen politischen Gegnern immer wieder gesagt wird: Gibt es überhaupt eine Möglichkeit, aus dieser politischen Konstellation, die uns das Jahr 1918 gebracht hat, herauszukommen, so muß diese Frage ganz anders gestellt werden. Man muß fragen: kann man denn aus ihr herauskommen, solange Deutschland überhaupt als politischer Faktor eine völlige Null ist?

Ich sage: mit Deutschland wird sich der Staat als erster verbünden, der die Überzeugung bekommt, daß der Wert eines Bundesgenossen von 62 Millionen Menschen machtmäßig betrachtet größer ist als der Nutzen von jährlich 300 – 400 Millionen Reichsmark Tribut. Wenn aber eine solche Möglichkeit heute in Erscheinung treten würde, müßte die Prüfung das gegenteilige Resultat ergeben. Glauben Sie nur nicht, daß die Interessen der Welt heute genau gleich abgewogen erscheinen. Es sind gigantische Interessengegensätze da. Die europäische französische Hegemonie wird weder von Italien noch von England begrüßt. Die Existenz des russisch-bolschewistischen Chaos ist ebenso bedrohlich für Indien wie eine dauernde Weltgefahr. Es wäre für ein wirklich machtpolitisch denkendes und in Erscheinung tretendes Volk die Möglichkeit gegeben, sich hier in das Spiel der Kräfte hineinzufühlen und vom Objekt wieder zum Subjekt zu werden. Allein das setzt voraus, daß die ersichtliche Wertschätzung

Deutschlands ganz klar und vernünftig ein anderes Resultat ergibt als heute. Wer könnte sich mit dem heutigen Deutschland verbünden?

Man pflegt, und besonders mir, den Vorwurf zu machen: Sie wollen mit Italien gehen, Sie wollen mit England gehen, sehen Sie denn nicht, daß diese Nationen nur ein Geschäft mit Ihnen machen wollen? Hätte ich die Überzeugung, daß das für diese Völker kein Geschäft werden wird, dann würde ich an ein solches Bündnis nie glauben. Ich glaube nicht an Bündnisse auf der idealen Grundlage von Treue, von Sympathie, von Liebe, von Achtung, von Zuneigung usw. Nein, ich glaube an Bündnisse nur, wenn sie für beide Partner real zu ermessende Vorteile ergeben, und je größer die Vorteile für meinen Partner sind, umso besser ist es für mich.

Gewiß ist bei einem auf nüchternen Errechnung gemeinsamen Vorteils geschlossenen Bunde die Treue zu dem Bunde eine natürliche Selbstverständlichkeit. Ich kann aber nicht erwarten, daß etwa, wie 1914 erwartet wurde, ein Staat ohne zwingende Notwendigkeit, d. h. ohne eigenen Vorteil, wenn er in einen Kampf auf Leben und Tod tritt, bloß – sagen wir – aus Sympathie, aus Treue oder der Verträge wegen in den Kampf eintritt.

Sie haben nicht weit weg von hier einen großen Deutschen liegen, der einst diese Auffassung vertraglich niedergelegt hat, nämlich in dem Augenblick, als Bismarck den sogenannten Rückversicherungsvertrag, der geheim bleiben sollte, mit Rußland schloß. Dieser Vertrag besagte nichts anderes, als daß, wenn Deutschland durch Österreich in einen Zweifrontenkrieg hineingetrieben werden sollte – gegen Rußland –, Deutschland den Vertragsgrund und die Vertragsnotwendigkeit zum Einschreiten auf der Seite Österreichs nicht als gegeben ansieht. Bismarck wurde darüber fürchterlich angegriffen, und es half das moralisch mit, seinen Sturz zu motivieren. In seiner Verteidigungserklärung sagte Bismarck: Ich protestiere, daß ein Staat die Verpflichtung haben soll, sein Volk für Verträge aufzuopfern. Er hat die Verpflichtung, seinen Staat über die Verträge zu stellen und den Staat zu erhalten. Und glauben Sie, daß auch in der Zukunft Völker und Staatsmänner, die nicht phantastischen Idealen nachjagen, die dort immer enden, wo unsere Ideale geendet haben, nur diesen Weg gehen können. Wenn unsere Gegner erklären: wir glauben nicht an eine Änderung der Situation, die uns gestatten würde, aus unserer passiven Rolle in eine aktive hineinzugehen, dann muß ich eine Gegenfrage stellen: Sie sind doch selbst der Meinung, daß der heutige Zustand der passiven Duldung auf die Dauer unmöglich ist. Und wenn sich die Möglichkeit bieten würde? Sie bestreiten, daß heute noch die Möglichkeit gegeben erscheint. Aber sie müssen zugeben: wenn sich die Möglichkeit bieten würde, dann müßten wir auch diese Möglichkeit wahrnehmen, aus der Rolle des passiven Duldens in die Rolle des aktiven Handelns überzugehen.

Wenn sie die Frage bejahen, dann muß ich fragen: Haben sie das Volk fähig und für den Tag reif gemacht, als aktiv politische Handelnde einzutreten? Da muß ich sagen: Nein! Sie rechnen mit einem Wunder. Sie sehen den Zerfall des Volkes, sie sehen zwei Klassen, sie sehen, wie diese sich todfeindlich gegenüberstehen, wie die eine feierlich jede Verbindung zum Staate leugnet, und sie wandeln traumverloren und traumhaft in die Zukunft, fühlen keine Sekunde, daß sie sich auf einem Vulkan befinden, der jeden Augenblick losgehen kann. Sie rechnen mit einem Wunder. Sie sehen, wie im Laufe der Zeit der Spalt sich vertieft, die Verbindungsmöglichkeit immer mehr abbricht, und trotzdem, sie rechnen auf das Wunder, wenn die Stunde kommt. Und sie muß einmal kommen, sie selbst geben es ja zu. Und da sagen sie: dann wird es schon wieder richtig sein, dann wird unser Volk wieder eins sein.

Ich halte diese Hoffnung für ein Verbrechen. Ich halte das sich Hineinfügen in das nun einmal unvermeidliche Schicksal für eine grenzenlose Schwäche, Feigheit und Erbärmlichkeit zugleich. Ich bin der Meinung, daß man den Mut aufbringen muß, einer solch gräßlichen Zukunft ins Auge zu sehen und entschlossen dieser Zukunft entgegenzuwirken. Man darf sich da nicht mit dem alten Satz freisprechen: das deutsche Volk wird nicht zugrundegehen.

Hätte man vor 20 Jahren unserem Volke das Schicksal prophezeit, das uns jetzt betroffen hat, man hätte uns als Narren bezeichnet. Und das Schicksal ist prophetisch geworden und kein anderer als Bismarck hat es prophezeit. In trüben, ahnungsvollen Stunden fühlte er manchmal diese entsetzliche Bedrückung einer Zukunft, die möglicherweise alles wieder zerstören wird, was er geschaffen hat, und daß vielleicht die äußere Form des Zusammenhaltens der Nation sich in die organisierte Sklaverei verwandeln wird, in die Form einer Farm, einer Kolonie, die für ausländische Interessen arbeiten muß. In diesen Zustand, der aber nun ein gegebenes ist, sind wir 1918 hineingetreten. Wir haben damals zunächst nicht die Tatsache dieser Zerreißung als das Entsetzliche empfunden, als die Tatsache der inneren Erschlaffung der beiden Körper, vor allem aber der inneren Erschlaffung des sogenannten nationalen Körpers. Wie war denn die Entwicklung?

Die Rechtspolitiker werfen mir meist vor: Sie sprangen ja auch nicht ein! Ich bitte, etwas gerecht zu sein. Bestand Deutschland früher aus 100 % Marxisten oder zunächst aus 100 % – sagen wir – im tiefsten Grunde des Herzens nationalen Menschen? Zunächst bestand das Volk am Ende des Jahrhunderts noch immer aus im Grunde des Herzens noch anständig deutsch fühlenden Menschen. Es ist nicht so, daß etwa die Positionen, die das Bürgertum heute besitzt, im 70jährigen Kampfe dem Marxismus abgerungen worden wären, sondern umgekehrt, der Marxismus hat seine Position in 70jährigem Kampfe dem Bürgertum abgerungen.

Ich darf da zunächst eins feststellen: mit der jungen Bewegung von uns ist zum ersten Male dieser Bewegung Einhalt geboten worden und zwar ein Einhalt, der sich bereits in eine rückläufige Entwicklung auswirkt. Diese rückläufige Entwicklung ist aber nur dann denkbar, wenn man erkennt, daß die Gebilde, die im Laufe der Zeit zur absoluten Spaltung geführt haben, nicht mehr die Kraft zur geistigen inneren Überwindung des Gegners besitzen, weder die geistige Kraft noch den äußeren Elan, den großen Schwung der Begeisterung einer Idee. Sie können nicht behaupten, daß eine der sogenannten allgemeinen Parteiideen, mit denen das Bürgertum auftritt, in sich den großen Schwung besitzt, um die Masse fortzureißen. Was hier geschieht, bleibt alles an der Oberfläche, ist keine tiefe Bewegung, die in die Nation hineindringt.

Aber ich bitte zu bedenken: die Revolution war ein Vorgang, der Deutschland bis in die innersten Tiefen aufgerissen hat, und die Heilung dieses Risses wird nicht an der Oberfläche erfolgen können, sondern wer Deutschland wieder zur Höhe bringen will, muß und wird aus diesen Tiefen die Kräfte ans Tageslicht fördern müssen, die die Repräsentanten eines neuen Zustandes, neuer Tatkraft, neuer Angriffsfreude sind. Die Tatsachen sprechen für sich. Die Tatsache, daß Deutschland 70 Jahre langsam in den Zustand der Zerreißen hineingeschlittert ist, kann nicht bestritten werden; daß wir darüber den Krieg verloren haben, kann ebenfalls nicht bestritten werden; daß wir seitdem eine Politik der Ohnmacht betreiben müssen, weil wir kein einheitliches Volk besitzen, kann auch nicht bestritten werden. Ebensowenig kann die Tatsache bestritten werden, daß mit den steigenden Löhnen nicht eine Anlehnung der Klassen stattgefunden hat, sondern daß die Extreme sich immer mehr entwickeln. Es ist eine entsetzliche Tatsache, zu bedenken, daß ein Symbol geistiger Natur, das nur mit großen religiösen Erscheinungen verglichen werden kann, vom Wladiwostok angefangen bis zur polnischen Grenze reicht, daß aber dieses Symbol über das übrige Europa hinweg Keimzellen besitzt, daß in Berlin 100 000 Menschen mit dem gleichen Symbol aufmarschieren, der roten Fahne mit Sichel und Hammer, und daß diese Menschenmasse nicht für Deutschland wirkt, sondern das Revolutionslied der blutigen Erhebung singt, daß aber auch dem kleinen Manne eingesugert wird: du bist jetzt nur der kleine Fabrikarbeiter, der kleine Schmied, aber indem du dieses Symbol ansteckst, bist du der Kämpfer einer Riesensache, einer Riesenorganisation, einer Riesenarmee, die die ganze Welt umspannt. Wo du hinkommst, überall siehst du dasselbe Symbol, siehst du dieselbe Kraft und du bist auch ein Teil von dieser Kraft. Jetzt bist du unterdrückt, unterworfen, aber du wirst Herr sein, du wirst denen, die dich jetzt unterdrücken, deinen Fuß auf den Nacken setzen.

Und was trat dieser Masse für eine Gegenkraft gegenüber? Lächerliche Fähnchen oder Parteigebilde, morsch, schwach und unfähig, ein gemein-

sames Symbol zu schaffen. Wir sehen hier auf der einen Seite ein Weltzeichen, das in jedem Proletarierhirn bedeutet: Besitz, und auf der anderen Seite Fähnchen ohne Symbolik, ohne Sinn, ohne Inhalt retrospektiver Gedanken, alles zerfetzt, fünfzig Verbändchen, Vereinigungen, Partei-chen: Mieter, Hausbesitzer, Unternehmer, Beamte, Angestellte. Rein psychologisch ist das Wahnsinn. Vergessen Sie nicht, daß Sie im deutschen Volke leben. Unser Volk hat es schon einmal fertiggebracht, sich zu zerfleischen, ist von 18 auf 3 1/2 Millionen zurückgesunken und hat dabei nicht einen einzigen materiellen Gedanken im Auge gehabt. Ob man das Abendmahl in zwei Gestalten oder in einer Gestalt gibt, genügte, um Hunderttausende von Deutschen verbluten zu lassen.

Vergessen Sie nicht die Welt von Parteien, vergessen Sie nicht die Welt von geistigen Führungen des Volkes, unterschätzen Sie nicht die Gewalt der Symbolik einer solchen Idee. Denken Sie daran, daß das Christentum mit dem Zeichen des Kreuzes ausog und Sklavenmasse[n] mobilisierte. So mobilisieren sie heute mit dem Sowjetstern, mit Hammer und Sichel alle Rassen.

Im Jahre 1918 traten wir dieser Tatsache entgegen. Und aus dieser Erkenntnis heraus haben wir den Kampf gegen diese Tatsachen mit einer vollständigen Definition der beiden Begriffe sozialistisch und national begonnen, und zwar mit der Definition, die bewußt beide Begriffe vom sogenannten realwirtschaftlichen Inhalt zum idealpolitischen Sinne führt, indem wir ganz bewußt erklären: Sozialismus und Nationalismus sind im letzten Sinne des Wortes nur dann überhaupt erfüllende Vorstellungen und Begriffe, wenn sie idealistischer Natur sind, denn der höchste Idealismus ist am Ende der Lebensinsatz des Einzelnen für die Gesamtheit der Nation. Wenn jemand von Nationalismus spricht und nicht feierlich ein Bekenntnis für sein Volk ablegt, ist er kein Nationalist. Wir wissen folgendes Beglückendes: Besitz ist an so und so viele Voraussetzungen gebunden; unsere Lebensstellung ist an so und so viele Voraussetzungen gebunden. Sowie ich den Begriff »Nationalismus« damit verbinde, ist von vornherein eine Verallgemeinerung dieses Begriffes als tragfähig für die Gesamtheit ausgeschlossen. Sowie ich aber den Begriff zu dieser großen idealistischen Auffassung verbreitere, wird mit einem Schlage womöglich die ganze Nation von dem Begriffe umschlossen werden können. Dann erhebt sich plötzlich aus dieser Masse selbst der ärmste Bürger, der bereit ist, sein Leben für sein Volk hinzugeben, ganz gleich, was er im Zivillberufe ist. Dann erhebt sich der Begriff auf eine Basis, die allgemein sein kann, und in dem Augenblicke, wo sie allgemein wird, eine unendliche Kraft entwickelt.

Nun sagt man von rechts: Hören sie auf mit Idealismus, die Menschen haben überhaupt jeden Idealismus verloren. Wenn die Menschen überhaupt aufgehört haben, ideal zu denken und zu glauben, glauben sie dann ja nicht, daß man das ideale Leben gewinnt, im Gegenteil. Wenn die letz-

ten Menschen aufgehört haben, ideal zu sein, sind sie zu reißenden Wölfen geworden.

Das Leben kann uns spalten und spaltet uns ja auch. Das Leben setzt dem einen härter zu als dem anderen. Im Leben stehen wir alle ausgerüstet mit besseren oder schlechteren Waffen. Dem Leben treten wir von vornherein besser oder schlechter gerüstet entgegen. Das Leben setzt das äußere Werk fest. Man sieht das leider zu sehr schon am Äußern, und dann pflegt man zu leicht die inneren Werte gänzlich zu übersehen. Dann entdecken die Menchen das unendlich Trennende. Auf der [einen] Seite erhält sich Ständesdünkel, auf der anderen Seite Klassenstolz. Auf der einen Seite ist das persönliche Interesse, das Denken für sein Wirtschaftsgebiet, auf der anderen Seite das Denken für seine Klasse. Was des Einen Vorteil ist, wird oft als des Andern Nachteil empfunden. Was der Eine als Gewinn empfindet, empfindet der Andere als Verluste, die Menschen spalten können.

Hier ist es notwendig, daß im Grunde trotz aller Spezialisierung das universale Denken einsetzt und daß man den Menschen beibringt, daß die Ergebnisse dieses Lebensprozesses noch nicht die ausschlaggebenden sind, und daß in dem Moment, wo man diese Ergebnisse als das Letzte, als das Ausschlaggebende empfindet, die Nation zwangsläufig aufhören muß, ein Körper aus einem Fleische und Blute zu sein, daß man sich auf die Tatsache zurückziehen muß, daß über dieser augenblicklichen Erscheinungsform des Einzelnen die grundsätzlich gleiche Wurzel vorhanden ist, und daß das Leben selbst in ewigem Kreislaufe den Wechsel der Stellungen unterstützt. Wer heute oben ist, weiß nicht, was der Enkel sein wird. Was im Augenblicke einer ist, ist wichtig für ihn, aber nicht für die Gesamtheit. Es ist wichtig für ihn persönlich, aber für die Gesamtheit ist es weniger wichtig, ob einer die oder die Stellung einnimmt. In der Gesamtheit gesehen sind die Einzelnen doch nur die Blätter von Bäumen in einem großen Walde. Die Blätter sind grün, werden welk und vergehen. Das wichtige ist, daß der Baum gesund bleibt, daß die Gesamtheit, der Wald, das Volk, gesund bleibt.

In dem Augenblicke, wo das Volk den Begriff »Nationalismus« auf diese breite Basis stellt und bewußt die Wichtigkeit des Einzelnen zersetzt und die Wichtigkeit der gemeinsamen Nation in den Vordergrund schiebt, bekommen Sie die Basis, auf der Sie noch retten können, und hier ist es möglich, die Brücke zu schlagen. Ob Fabrikarbeiter, ob Bauernknecht, ob Ingenieur, ob Beamter oder Angestellter, das ist im Augenblicke für die Nation nicht wichtig. Aber wichtig ist: daß du ein anständiger Deutscher bist und dich für dein Volk einsetzt. Der Idealismus. Nennen Sie mir die großen bindenden Begriffe und Erscheinungen der Welt, die die Millionenmassen zusammengeballt und mit *einem* Geiste erfüllt haben, die nicht Idealismus gewesen wären.

Umgekehrt wird auch der Begriff »Sozialismus« in dem Augenblicke definiert werden können, wo ich ihn nicht mit bestimmten Wirtschaftsformen, Wirtschaftserscheinungen, mit einer bestimmten Gemeinschaftsauffassung identifiziere, und wenn ich den Begriff festsetze, wie ein Mensch nur wertvoll ist und damit Nationalist ist, wenn er sein Leben, d. h. sein Lebensinteresse, der gesamten Nation unterordnet, genau so ist er Sozialist, wenn er seine Interessen den Interessen der Gesamtheit unterordnet, wenn er versteht, daß nicht sein Interesse die primäre Notwendigkeit ist, sondern das Interesse der Gesamtheit, und daß, wenn sein Nutzen mit dem notwendigen Nutzen der Gesamtheit in Konflikt gerät, er zugunsten des Nutzens der Gesamtheit zurückstehen muß. Und wenn mir entgegengehalten wird: das ist phantastisch, dann glauben Sie, man kann eine gewisse Zeitlang auch den entgegengesetzten Standpunkt aufrechterhalten, aber dann ballt sich eines Tages gegenüber dem Interesse des Einzelnen die Solidarität der Gesamtheit zusammen. Und Sie haben diesen Prozeß verfolgen können: das Volk wird irrsinnig, und der Sklave, der die Kette zerbricht, ist vom Wahnsinn ergriffen, kennt keine Grenzen der Zerstörung.

Es ist ein Irrtum zu sagen: eine solche Definition können wir nicht unterschreiben. Sie können sie unterschreiben, und die Entwicklung wird Sie dazu bringen, und die Definition kann unterschrieben werden, und zwar deshalb, weil sie ja nicht sagt, daß nunmehr der Einzelne verlieren soll, sondern weil sie sagt, daß nur, wenn die Gesamtheit besteht, die Einzelnen bestehen können, und daß ich nicht von einem Menschen verlangen kann: du mußt Idealist sein, mußt dein Leben für dein Volk einsetzen, ohne daß ich ihn jedoch davon überzeuge, daß auch die Organisation des inneren Lebens in der Nation genau so seine Rechte wahrnimmt.

Über eins müssen Sie sich klar sein: Es gibt manche, die denken: dieser Mensch von rechts wird sich doch hoffentlich später von der breiten Masse wieder absondern, und von links sagt man: dieser Mensch ist ein Kapitalistenknecht, er wird für die Kapitalisten seinen Kampf führen. Ich kann Ihnen hier nur eins zur Antwort geben: Würde ich das sein, dann stände ich nicht hier! Ich habe mich überhaupt gar keiner Doktrin verschrieben, außer einer einzigen. Nur ein einziger Grundsatz ist Doktrin, unerschütterlich Doktrin für mich. Er lautet: Es ist alles recht und gut, das dem Leben meines Volkes dient. Es ist alles schlecht, was dieses Leben, in der Zukunft gesehen, irgendwie schädigen könnte, und es ist dumm, auf dem Gebiete, sagen wir, mit Übertölpelungen oder mit Behauptungen zu arbeiten. Das wäre eine Kurzsichtigkeit schlimmster Art.

Mein Ziel ist, dem deutschen Volke im Guten, oder, wenn notwendig, auch im Schlechten, die Millionenmassen seiner Arbeiterschaft wiederzugeben als eine wertvolle, ja als die wertvollste Kraftquelle zu unserer Behauptung nach außen. Diese Mission kann ich nie erfüllen, wenn ich nicht

vor diese Masse trete mit der absolut ehrlichsten Überzeugung, mich auch ihrer anzunehmen, soweit Vernunft und soweit überhaupt die harte Wirklichkeit Möglichkeiten dafür bietet.

Da sehen Sie zwei Linien: auf der einen Seite die Linie der Erhaltung einer freien, unabhängigen Wirtschaft, auf der zweiten Linie die Erhaltung eines körperlich und damit geistig gesunden deutschen Arbeiters, eines gesunden deutschen Volkes. Wehe, wenn gegen eine der beiden Linien verstoßen wird. Ich sage dem Arbeiter: wenn du die nationale Wirtschaft zertrümmerst und vernichtest, wirst du auch das Opfer, und dich wird es vielleicht viel schwerer treffen als manchen von der anderen Seite. Und ich sage der nationalen Wirtschaft: Wenn ihr glaubt, daß die Wirtschaft als Begriff über die Substanz von Fleisch und Blut sich zu erheben hat, werdet ihr eines Tages keine Soldaten mehr bekommen, die Wirtschaft zu verteidigen.

Beide müssen miteinander in Einklang gebracht werden. Und daß dies geht, beweist der italienische Staat, daß es geht, Kapital und Arbeit, Wirtschaft und Volk in einer einzigen großen Zweckgemeinschaft zusammenzubringen, zeigt dieses lebendige Beispiel, und auch wenn es nicht gezeigt worden wäre, es muß gehen, weil es notwendig ist, und es muß hier eine junge Bewegung kommen, die souverän über den bisherigen Parteihader sich erhebt, nicht mit Vorurteilen belastet ist und den Mut hat, Schritt für Schritt zu einer vernünftigen Regelung des Neben- und Zueinanderlebens der Menschen zu kommen.

Diese Bewegung ist möglich, solange an der Spitze immer wieder nur der einzige doktrinäre Satz steht: Alles das ist richtig, was dem Leben eines Volkes dient, und alles ist schädlich, was diesem Leben nicht nützlich ist, und alles muß unterbleiben, was dieses Leben gefährdet. Glauben Sie nicht, daß damit die Verantwortung erleichtert wird. Im Gegenteil: sie wird damit überhaupt erst geschaffen, denn das kommende Deutschland wird, wenn es bestehen bleiben will, sich von drei Lastern entfernen müssen:

1. Es wird aufhören müssen, internationalistisch zu denken und damit aus diesem internationalistischen Denken Handlungen zu vollziehen, die Gift für das Volk und besonders für die Masse des Volkes sind.
2. Unser Volk wird Abschied von dem Gesetz der Demokratie nehmen müssen. Wenn ein Volk unter den schwersten Umständen kämpfen muß, kann es sich nicht den Luxus und den Wahnsinn einer Massenbestimmung erlauben. Wenn Ihre Wirtschaft heute den schwersten Kampf durchführt, glauben Sie, er wird erleichtert werden, wenn Sie hergehen wollen und sagen: Von nun ab setzen wir unsere Betriebsratorganisationen als leitende Faktoren für unseren Betrieb ein; wir können unsere Betriebe nicht mehr führen, wir müssen uns vom Betriebsparlament Rat ho-



len, vom Betriebslandtag, der mit Majorität über alle einzelnen Betriebsprobleme abzustimmen hat. Im Innern lächeln Sie darüber. Es gibt überhaupt nichts von Bedeutung, das seine tiefste Wurzel nicht in der Kraft der Persönlichkeit besitzt. Was auf der Welt geschaffen wurde, was geschaffen werden wird, was in der Zukunft organisatorische Form erhalten wird, ist alles aus dem Gehirn einzelner gottbegnadeter Menschen entstanden, auf allen Gebieten menschlichen Schaffens und Schöpfens.

Wenn man diese selbstverständliche Wahrheit anerkennt, ist es ein Irrtum, das entgegengesetzte Prinzip, d. h. das Prinzip der Majoritätsbestimmung zum Prinzip des Volkes zu erheben. Sie sehen ja das Ergebnis. Und wenn mir meine politischen Gegner von der Mitte und von rechts entgegenhalten: es gibt keine andere Verfassung als die Demokratie, dann muß ich Ihnen sagen: studieren Sie die Weltgeschichte. Sie werden nicht behaupten können, daß etwa die Demokratie ein leitender Grundgedanke oder eine leitende, eine tragende Idee der Geschichte der Völker zu allen Zeiten gewesen ist. Auf tausend Jahre der Autokratie, der Vernunft, und damit auf tausend Jahre des Aufbaues kommen 30 – 40 Jahre der Demokratie, und damit Jahre der Zerstörung und der Vernichtung. Wer wieder aufbauen will, muß wieder den Geist in seine Rechte einsetzen, die Tatkraft, die Energie, das Wissen und Können und auch den Mut zum leitenden Gesetz erheben.

Ich komme damit zum 3. der Laster: Solange ein Volk in seiner Gesamtheit aus tausend Kanälen mit pazifistischem Denken gespeist wird, der eine Teil nur nach Genf blickt und sagt: der Völkerbund wird uns retten, und der andere Teil sagt: das Weltgewissen wird uns nicht im Stiche lassen, das Kulturgewissen muß sich unser annehmen, und wenn es der andere Teil genau so macht: die proletarische Internationale wird uns zu Hilfe kommen, die Weltrevolution wird uns befreien, die Solidarität des Proletariats wird uns aus unserer Not herausreißen, so ist das in beiden Fällen der gleiche verderbliche Irrsinn und Wahnsinn. Auch das Wort, daß »du mit dem Hute in der Hand durch das ganze Land kommst«, ist verderblich. Weiter kommst du immer in der Welt mit der Faust. Du sollst nicht die Faust dem anderen vors Gesicht halten, sollst nicht mit der Faust drohen, sollst nicht mit der Faust fackeln. Nein! Tue Recht und scheue niemand, geh deinen Weg, sei mit allen versöhnlich und sei jederzeit und zu jeder Stunde bereit! Vertritt dein Recht und weiche nie von deinem Rechte zurück. Dein Recht ist immer dein Leben und deine Lebensnotwendigkeit, nicht, was andere für nötig halten. Wenn dieser Gedankengang zum Gemeingut eines Volkes wird, kann solch ein Volk bestehen.

Generell möchte ich die Frage an Sie richten: Wenn das ganze deutsche Volk aus Pazifisten bestünde, glauben Sie, daß dann unser Staat bestehen könnte, oder glauben Sie, daß im Laufe von 2 000 Jahren das geleistet werden konnte, mit einer solchen Weltanschauung? Glauben Sie, daß wir

hier tagen würden, wenn unsere Vorfahren durch 2 000 Jahre Pazifisten gewesen wären?

Umgekehrt wage ich zu behaupten: Wenn ganz Deutschland unseren nationalsozialistischen Fanatismus besäße, es würde der Welt gegenüber ganz anders dastehen, genau wie Italien der Welt gegenüber anders dasteht, nachdem ein neuer Geist, eine neue nationalsozialistische Idee die Nation ergriffen hat. Wir erleben für uns Deutsche das Wunder, wie ein anderes Volk schwere Situationen nicht äußerlich, sondern innerlich überwunden hat, wie ein staunenswerter Quell der Kraft zu fließen beginnt, während wir immer mehr heruntersinken, zu einer Erbärmlichkeit im öffentlichen Leben kommen, die unseren Vorfahren nicht verständlich gewesen wäre. Man hat nicht nur die Verpflichtung für die teure eigene Person in der Gegenwart, man hat auch Verpflichtungen der Vergangenheit gegenüber. Es hat keine Generation das Recht, ganz erbärmlich und charakterlos zu sein, denn diese Generation verdient nicht, daß sie geboren wurde.

Wozu sind Jahrtausende Opfer gebracht worden? Damit plötzlich ein solcher Abschluß kommt? 2 000 Jahre ist unsere Geschichte Weltgeschichte gewesen, und heute? Wir schämen uns jetzt unseres eigenen Lebens. Die Welt achtet uns geringer als Liberien, einen Negerstaat. Aber unsere Qualitäten an sich sind nicht erloschen. Es ist nicht wahr, daß die Franzosen und Engländer hervorragende Völker sind. Unser Volk hat mindestens genau denselben Wert, Kopf für Kopf, Mann für Mann. Nur, leider Gottes, befließigen wir uns einer Haltung, die diesen Wert illusorisch machen muß. Dazu gehört die Vergiftung unseres Denkens mit diesen pazifistischen Irrlehren, mit diesem Wahnsinn, man komme mit Verständigung, Versöhnung, Fleiß und Arbeit auch durch. Liebe den Frieden und rüste dich stets zum Kampfe. Das ist in der Vergangenheit ein Grundsatz gewesen. Und wir verstehen unter Rüsten zum Kampfe viel weniger die Waffenrüstung, als die geistige Rüstung, die sittliche und moralische Rüstung, die Willenskonzentration zur Selbsterhaltung.

Wenn das möglich ist, dann wird das deutsche Volk dank seiner hochentwickelten Spezialbildung die Stellung erobern, die es verdient und die ihm gebührt, und es wird dann auch Verbündete finden, andere Staaten finden, die mit uns gemeinsam den oder den Weg gehen werden, weil auch sie nicht in einer unbedingt gleichlaufenden Interessengemeinschaft mit den übrigen Völkern leben, sondern besondere Interessen haben, die vielleicht stückweise mit den unseren besser vertreten werden können als mit den anderen Nationen.

Im übrigen behaupte ich: die Welt wird von einem System beherrscht, und es werden Situationen entstehen, die nicht den Frieden bedeuten, sondern es kommt eine Periode des furchtbaren Kampfes aller gegen alle. Ich behaupte heute: Völker von altem Stolze und von hoher nationaler Tüch-

tigkeit können sich eher verständigen und werden sich eher verstehen, genau wie Ehrenmänner sich besser verstehen lernen als Schleicher.

Wenn aber ein solche Umstellung erforderlich ist, kann sie auch nicht durch den bloßen Wunsch von oben herunter erfolgen. Nein, genau so, wie das alte Reich in Zerworfenheit entstand durch die Bildung einer Keimzelle, genau so wird auch die innere Zersplitterung Deutschlands nur durch das Wachsen der Keimzelle, die in sich den neuen Staat, die neue Ideenwelt verkörpert, überwunden werden. Nicht von oben kann man wünschen: seid wieder einig, versöhnt euch, schließt euch zusammen. Nein, das Leben muß Vorbildlich die Einheit in einem neuen Gebilde wiederherstellen, und dieses Gebilde muß werbend unter die Menschen treten und muß, wie der junge Stamm auch Ringe ansetzt und langsam zur Eiche wird, immer mehr als Magnet wirken und langsam damit wieder die Kraft der Nation in einem neuen Bilde und in neuen Formen versammeln und einigen.

Die große Natur kennt keine Regenerationsprozesse alter abgestorbener Gebilde. Wir wissen das von jedem einzelnen Menschen. Es kommt die Zeit, dann sinkt er, und wenn er eine Zukunft haben will, kann sie nur in seinem Kinde liegen; er selbst muß wegtreten und alles menschliche Gebilde ist demselben Wege unterworfen. Gebilde kommen als Ideen, mächtig und strahlend, schaffen sich ihre Organisation, erstarren in der Organisation, verlieren ihre Idee, haben nur mehr ihre äußere Form, keine innere Kraft und sterben langsam damit ab. So, wie der Baum das Bedürfnis hat, sich wieder zu verjüngen und im Frühjahr noch einige grüne Blätter zu bekommen, so ist es auch bei diesen Gebilden. Sie kämpfen um das Leben, ringen herum, sind erfüllt von dem Trägheitsgesetze der gesamten Materie, stemmen sich gegen die jungen werdenden größeren Widerstände auf, versuchen Luft und Licht zu bekommen und werden doch überwunden. Das Neue muß doch kommen, und das Neue, der junge Baum, wird der Träger der Art sein. Im Leben wird es die junge Idee sein, die wieder bestimmend nicht nur für das äußere, sondern auch für das innere Leben in das Geschick der Nation eingreift und die Geschicke der Völker regelt.

Das ist unser Glaube auch in Deutschland. Sie können mich verdammen, können mich verurteilen oder zustimmen, das ist einerlei. Ich habe die felsenfeste Überzeugung, daß das bisherige Deutschland zerfallen wird, daß Bürgertum und Proletariat zwei unfruchtbare Begriffe geworden sind, daß aus beiden Begriffen keine Kraft für Deutschlands Interessen kommen kann, daß beide Begriffe langsam zerschleifen, in sich selbst veralten, da sie die Kraft besitzen, die Einigung der Kräfte der Nation zu verhindern, aber nicht die Kraft besitzen, den Gegner zu überwinden. Und ich habe die Überzeugung, daß diese Mission die nationalsozialistische Bewegung erfüllen wird. Ich habe die Überzeugung, daß diese Bewegung,

die mit sieben Mann begonnen wurde, allen Überzeugungen zum Trotz, trotz der Ablehnung durch das Kapital, trotz der Ablehnung durch die gesamte Wirtschaft, trotz des Kampfes der gesamten Parteien, trotz des Widerstandes des Staates, trotz der Ablehnung durch die ganze Presse, sich dennoch durchsetzen wird, und daß aus dieser Bewegung heraus wieder die große Kraft für die deutsche Nation erwachsen wird, daß das deutsche Blut wieder zusammenströmt, und daß eines Tages wieder der deutsche Genius erlöst auferstehen wird, und daß er dann der Welt *den Deutschen* vorführen wird, den wir einst noch gekannt haben, den wir heute suchen, den Deutschen, der einmal sein muß, damit unser Volk wieder zu Ehren kommt.

(Den mehrfach durch lebhafteste Beifallskundgebungen unterbrochenen Ausführungen wird zum Schlusse erneut stürmischer, langanhaltender Beifall gezollt. – Dauer 2 1/2 Stunden.)

## 10 Tagebucheintragung Erwin Garvens 1. Dezember 1930\*

Für Montag, 1. Dezember [1930] hatte sich der Nationalklub Adolf Hitler als Redner verschrieben, was natürlich einen enormen Zulauf im Gefolge hatte. Schon am Essen nahmen annähernd 500 Leute teil, und es war schwer, einen netten Tisch zu bekommen. [...] Um 9 folgte dann der Vortrag im großen Saal, der dicht gefüllt war. Hitler hatte übrigens nicht mitgefuttert, angeblich weil er sich in Essen den Magen verdorben hatte. [...] 2 1/2 Stunden redete der Mann, und zwar so vernünftig, daß man glatt 90 % des Gesagten unterschreiben konnte. Mich störte, daß er gelegentlich ein bißchen reichlich laut wurde, was aber wohl auf sein vieles Reden unter freiem Himmel zurückzuführen ist. Jedenfalls war es ein sehr interessanter Abend.

## 11 Die Stimmung vor dem Hotel Atlantic 2. Dezember 1930\*\*

Während die 100-PS-Wagen der Herren vom Hamburger Nationalklub an der Pforte des Hotel Atlantic vorfahren, befrachte Gestalten mit glitzernden Lackschuhen und beschmißten Gesichtern ins Foyer verschwinden, warten etwa 100 Nazis auf Hitler. Es ist jene Art von Menschen, die man immer noch am besten mit »Stehkragenproletarier« bezeichnet. Junge Menschen, »Kaufleute«, Lehrlinge, mit schäbigen Mänteln, den Kragen hochgeschlagen, damit es nach etwas aussieht, und Handschuhe vornehm in der Hand. Unverkennbar auch noch einige Schüler, und dazwischen, doch etwas abgesondert, ein paar junge Arbeiter, Landwirtssöhne, Schlachterburschen und – man hört es aus ihren Reden – einige Arbeitslose.

Sie warten bereits seit 7 Uhr auf »Ihn«. Der Portier beteuert zwar immer wieder, Hitler sei schon längst im Hotel, aber was weiß so ein Portier; der hat ja keine Ahnung, was es heißt, auf Adolf Hitler zu warten. Und außerdem glaubt man dem Portier nicht. Adolf Hitler kann noch nicht im Hotel sein. Einer der Nazis will »Ihn« zwar vor 7 Uhr kommen gesehen haben, aber dafür behaupten wieder zwei andere, »Er« käme bestimmt erst um 9 Uhr. Also wartet man weiter. Wenn Hitler aber doch schon mit den Hamburger Kapitalisten an der Tafel säße?

\* Dokument 10: Tagebuch Erwin Garvens. StA Hamburg, 622-1 Familie Garvens, B 2, Band 11. Garvens, Direktor des Rechnungsprüfungsamtes, hatte als Mitglied des Nationalklubs an der Veranstaltung teilgenommen, was ihm Mißfallensäußerungen seiner politischen Vorgesetzten eintrug.

\*\* Dokument 11: Hamburger Echo Nr. 333 vom 2. Dezember 1930, Tagesspitze: Nazi warten auf Hitler – Zwei Stunden ohne »Ihn« zu sehen.

Ein bebrillter nationalsozialistischer Zeitungsverkäufer, von dem ein paar Schüler behaupten, daß er sie blamiere, kommt auf eine Gruppe zu: »Ich sage nur soviel: Adolf Hitler weiß nicht, daß wir hier draußen stehen. Wenn Hitler wüßte, daß seine Anhänger auf ihn warten, käme er bestimmt heraus und würde uns begrüßen!« »Na, laß ihn man«, erwiderte ein anderer, »er wird den Herren da drin schön die Wahrheit sagen!« Und man nickt zustimmend.

In einer anderen Gruppe führt ein junger Arbeitsloser das Wort und ein paar Angestellte hören ihm aufmunternd zu. »Ich gebe ja zu, daß die Gewerkschaften sein müssen; denn sie sorgen wenigstens noch ein bißchen für uns, nur die Sozis, das ist ja das Verdammte. Wissen Sie, die gelben Gewerkschaften,<sup>44</sup> die stecken mit den Unternehmern unter einer Decke. Das Schöne am Nationalsozialismus ist, daß es ihm nicht um Klasseninteressen, sondern um die deutschen Interessen geht.« Ein anderer: »Es ist doch zu begrüßen, wenn die Kapitalisten Hitler einladen, dann wissen sie wenigstens, was er will, wenn er an die Regierung kommt.«

So wissen sie noch viel Lobenswertes über ihren Führer und Beschimpfendes über die Sozis zu sagen, während sie zwei volle Stunden vor der Pforte stehen. Jedesmal, wenn ein Wagen vorfährt, der irgendwie pompös aussieht; denn nur in einem solchen erwartet man Hitler, recken sie die Hälse. Man räuspert sich, reinigt rasch die Stimmbänder, um kräftig »Heil« rufen zu können und hält den rechten Arm zum Faschistengruß bereit. Doch Hitler tut seinen Anhängern nicht den Gefallen; es ist immer nur ein gewöhnlicher Sterblicher oder eine lokale Faschistengröße, die stolz aus dem Wagen steigt. Und die schönsten Ovationen müssen unterbleiben.

Es ist nach 9 Uhr. Plötzlich kommen zwei ältere Nazis atemlos die Treppe heruntergestürzt: »Eben haben wir ›Ihn‹ gesehen! Gerade noch mit dem Kopf! Er ist in den Festsaal gegangen!« Alles ballt sich erregt um die beiden »Glücklichen«. Dann rasen sie, als sei berittene Polizei hinter ihnen, nach dem anderen Eingang zum Atlantik.

»Heil, Hitler! Heil, Hitler! Deutschland erwache!« brüllt der ganze Chor in heller Erregung. – Stille! – Hitler wird wahrscheinlich gerade von hamburgischen Großkapitalisten begrüßt und gefeiert. Und draußen, in der dunklen Straße steht ein Haufen durchfrorener armer Schlucker, die auf Hitler ihre ganze Hoffnung gesetzt haben. Sind sie enttäuscht? Einer sagt: »Wir sind betrogen.« Aber ein Arbeiter stellt sich auf die Zehenspitzen, hält die Hände zum Sprachrohr an den Mund und schreit aus Leibeskräften: »Dem deutschen Arbeiterführer Adolf Hitler ein kräftiges Heil! Heil! Heil!« Dann geht man, im Bewußtsein, einem großen Augenblick beigewohnt zu haben, nach Hause.

44 Arbeitnehmerorganisationen, die den Streik als Mittel zur Durchsetzung sozialpolitischer Forderungen ablehnten.

## 12 Rede Adolf Hitlers zur Reichspräsidentenwahl 1. März 1932\*

Meine deutschen Volksgenossen und Genossinnen!

Was ich in einem nunmehr bereits 13jährigen politischen Kampfe noch niemals erlebt habe, erlebe ich heute. Meine politischen Gegner haben Mitleid mit mir. Sie bedauern so inständig, daß ich nunmehr von dem vornehmen und hohen Postament von früher herabgestiegen sei in die Niederungen des Parteikampfes hinein. Ich darf diese wohlwollenden aufrechten Gegner eines wissen lassen, es tut keinem Menschen mehr Leid, in diese Niederungen des Parteikampfes hinabzusteigen als mir. Aber da sich in diesen Niederungen ja leider Gottes das Deutsche Volk befindet, muß man schon hinuntersteigen, um dies Volk wieder hinaufzuziehen.

Es gibt gar manche Gegner unter uns, die sagen, den Nationalsozialisten kommt die allgemeine politisch ungünstige Situation zugute, in der sich Deutschland befindet. Verehrte Herrschaften, wenn Deutschland sich nicht in der Situation befinden würde, wären wir wahrscheinlich gar nicht da. Es wäre ja dann auch nicht die Notwendigkeit vorhanden, daß wir überhaupt den Kampf einst aufgenommen haben. Denn wir wollten ja nicht eine Partei um ihrer selbst Willen gründen, sondern wir waren entschlossen, eine Bewegung ins Leben zu rufen, [die] einer Entwicklung vorbeugen oder sie beenden sollte, die wir kommen sahen.

Wenn die Herrschaften heute sagen, daß Deutschland sich in traurigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen befindet, dann antworten wir: Ja, Verehrteste, das haben sie vor 13 Jahren nicht gesagt, sondern damals erklärten sie, daß mit ihren Prinzipien, ihren Methoden und ihren Auffassungen Deutschland einer Zukunft entgegen gehen würde, die unsere frühere Lage weitaus an Schönheit, an Freuden, an Würden, an Glück übertreffen sollte. Das haben sie behauptet, und wir erklärten damals, daß man mit den Prinzipien der Demokratie und des Internationalismus und des Pazifismus eben dies Glück nicht würde erzeugen können, sondern daß mit diesen Prinzipien Deutschland zugrunde gerichtet werden müsse. Und nun ist Deutschland zugrunde gerichtet, nun sagen sie, ihr seid da, weil es uns schlecht geht. Darüber hinaus sagen wir, wir sind da, Euch zur Rechenschaft zu ziehen. Denn daß es uns schlecht geht wird, das konnte jeder entweder nicht verbrecherisch verblendete oder absichtlich bössartige Mensch einsehen und müßte es zugeben.

Sie hören heute soviel von Legalität und Illegalität. Nun wissen wir alle, daß es in der Geschichte zahlreiche Handlungen gab, die in ihrer Zeit und im Augenblick ihres Abrollens illegal waren, später eine Tatsache schufen und endlich von der Geschichte anerkannt wurden, nicht deshalb,

\* Dokument 12: Hamburger Tageblatt Nr. 53 B vom 2. März 1932 (Sonderausgabe).

weil sie eine Tatsache schufen, sondern deshalb, weil aus dieser Tatsache eine innere Rechtfertigung kam. Wenn man schon eine Revolution macht, wie am 9. November 1918, dann kann sie nur legalisiert werden durch ihren inneren Erfolg, und nicht durch die Tatsache der Machtübernahme allein.

Dieser innere Erfolg ist nun aber ausgeblieben. Im Gegenteil, wir sehen, daß ein entsetzlicher Wandel in allem eingetreten ist. Wo Sie heute Ihren Blick hinwenden, die größten Veränderungen, die größten Umwälzungen, ja, ein Blick in die Vergangenheit scheint manchmal fast wie in einem Traum zu sein. Überall, in Nord, Süd, West oder Ost des Reiches, sehen wir an tausend Beispielen die ungeheuerlichsten Veränderungen, ja Verwüstungen. Auch Ihre Stadt hier war einst eine der blühendsten Handelsmetropolen Deutschlands und heute zeigt der langsam verödete Hafen auch, wie sie ärmer und immer ärmer wird. Was hat sich in diesen 13 Jahren nicht verschoben. Einst war Deutschland ein großes Reich, ein mächtiges Reich, stark genug, um vor einer ganzen Welt zu bestehen, und heute geht dieses kleine Litauen über uns zur Tagesordnung über, als ob wir gar nicht da wären.<sup>45</sup>

15 Jahre vorher – und eine Welt kann uns nicht niederzwingen, und heute verhöhnt uns ein kleiner winziger Zwergstaat. 15 Jahre vorher – und dieses Volk ist in der Lage, mit seiner Wirtschaft einen Widerstand zu organisieren, der ebenfalls der ganzen Erde standhält – und jetzt sehen wir einen Trümmerhaufen, wohin wir blicken. 15 Jahre vorher – und dieses Volk hat im Innern eine Verfassung, die von Millionen nicht aus Zwang, sondern aus unbedingter innigster Gläubigkeit als richtig angesehen wurde, und heute eine Verfassung, die man nur dauernd durch Zwangsgesetze, Auflagen und Verordnungen in Schutz zu nehmen vermag. 15 Jahre vorher – eine Gesetzgebung, die von Millionen als in Übereinstimmung mit ihrer eigenen moralischen Auffassung angesehen wurde, und heute eine Moralauffassung, die die Gesetzgebung ablehnt und ablehnen muß, weil sie sich nicht mehr in Übereinstimmung befindet mit den im sonstigen bürgerlichen Leben gültigen Auffassungen. 15 Jahre vorher – dieses Volk im Besitz einer großen unbesiegten Armee – heute einer lächerlichen Zwergtruppe. 15 Jahre vorher – dieses Volk immer noch reich und vermögend, und heute arm und elend. Vorher ein Volk, das jede Arbeit schaffen konnte, heute ein Drittel der ganzen im Erwerbsleben Stehenden ohne Zweck, ohne Beschäftigung, ohne Arbeit. Was Sie ansehen, alles hat sich gewandelt. Wenn man später einmal diese 15 Jahre überblicken wird,

45 Litauen hatte 1923 das Memelgebiet, das unter dem Mandat des Völkerbundes stand, kurzerhand annektiert, ohne daß der Völkerbund dies verhindert hätte. Anfang 1932 hatte die litauische Regierung den deutschen Landtagspräsidenten des überwiegend von Deutschen bewohnten Gebiets abgesetzt und verhaftet und stattdessen einen Litauer eingesetzt. Die deutsche Regierung protestierte beim Völkerbund, ohne die Rücknahme der litauischen Maßnahme erreichen zu können.



die zwischen dem Jahre 1918 und heute liegen, dann wird man feststellen müssen, daß es kaum eine Epoche in der Weltgeschichte gibt, in der ein Volk einen solchen Niedergang erlebt hat.

Nur etwas ist geblieben: Wenn in diesen 15 oder 13 Jahren Deutschland als Macht zugrunde ging, wenn in diesen 13 Jahren Deutschland als Weltfaktor ausgeschaltet wurde, wenn in diesen 13 Jahren Millionen Menschen ihre Spargroschen verloren haben, wenn in diesen 13 Jahren Millionen andere ihre Geschäfte aufgeben mußten, wenn nach diesen 13 Jahren Millionen andere gar keinen Arbeitsplatz mehr besitzen, wenn in den 13 Jahren alles zerstört und verändert wurde, was man früher als natürlich und wichtig empfand, dann ist Eines geblieben: die Parteien und die Männer, die das verschuldet haben, die sind noch immer da, die haben sich nicht geändert. (Lebhafter Beifall!)

Die haben es verstanden, im Zeitalter der Demokratie über die größte Niederlage, über das größte Versagen hinweg ihre eigene politische Unsterblichkeit stets auf das Neue zu erweisen. Nicht zu vertilgen scheint dies politische Zeug zu sein, unsterblich förmlich, unsterblich sowohl an minderwertigen Leistungen als auch an der Zähigkeit, mit der es trotz aller Fehlschläge und trotz aller Katastrophen sich selbst erhält. Ein ganzes Volk scheint überhaupt den einzigen Zweck zu haben, einen Nährboden abzugeben für diese Bazillenkulturen. Wer redet vom deutschen Volk, wer redet von den Millionen Menschen, die leben wollen und keine Existenzmöglichkeit mehr finden? Niemand! Man redet nur von den Parteien, die in ihrer Existenz erhalten werden müssen, von der Presse, die in ihrer Existenz unverändert bleiben muß. Man redet vor allem auch von den unsterblichen Männern, die dieses System hervorgezaubert haben, nicht unsterblich in ihrer explosiven Größe oder gar in ihrem weltanschaulichen Format. Aber unsterblich in einer eminenten Zähigkeit des Klebens an einmal eingenommenen Sitzen und Plätzen.

Sehen sie, werden unsere Gegner sagen, ihr seid da, weil die Not zu groß ist. Jawohl, ihr habt den Nagel auf den Kopf getroffen. Wenn ihr besser funktioniert hättet, wäre unsere Existenz gar nicht zu verantworten. Ihr fragt, was will dieser Hitler? Er kämpft gegen den 9. November 1918, er ist doch selbst auch ein Kind des 9. Nov[ember] 1918. Gewiß, ihr habt recht: in eurer Revolution, in eurem Umsturz, in euren Zuständen bin auch ich gewachsen, und weil ich aus ihnen gewachsen bin, werden wir euch überwinden (Beifall). Wenn ich aus den überalterten bürgerlichen Parteierscheinungen kommen würde, könnte ich mit euch gar nicht ringen; denn diese überlebte Welt hat ja einst nicht Widerstand leisten können, wie sollte sie denn heute zu siegen vermögen? Weil ich und wir Kinder dieser Zeit sind, weil wir dies alles miterlebt hatten, einst an der Front und dann im Kampfe der Heimat, weil wir euch gerade dabei kennen lernten, sind wir das geworden, was wir heute vorstellen. Und wir stellen

nichts Schlechtes vor. Wenn ich eure Plakate heute lese und auf denen euren Aufruf sehe »Wählt Hindenburg, damit ihr Hitler schlagt«, welch ein Wandel auch auf diesem Gebiete.

Die stolze Sozialdemokratie, die mit starkem Arme einst alle Räder stehenlassen wollte, jetzt stehen sie still ohne ihre starken Arme. Die stolze Sozialdemokratie, die einen Staat, ein Volk revolutionieren, erobern und hinüberführen wollte in einen neuen Glückszustand, die uns ausgespottet hat, die mich halb als Narren, halb als Idioten, dann wieder als Verbrecher hinstellte, die wagt heute nicht mehr, uns mit offenem Visier unter eigener Bezeichnung entgegenzutreten. Glauben Sie mir, hätte ich gar nichts erreicht in meinem Leben, als daß ich diese Partei zu den Füßen des Feldmarschalls gezwungen hätte, es wäre auch schon ein geschichtliches Verdienst] gewesen. (Lebhafter Beifall).

Als ich einst diesen Kampf vor 13 Jahren begann, da wußte ich, daß bei der mir ganz klaren Charakterlosigkeit dieser politischen Gegner – denn wer in einer solchen Stunde wie im November 1918 eine Revolution macht, ist charakterlos –, diese Menschen in der Klebrigkeit ihres Existenzkampfes, in ihrer Selbsterhaltungssucht vermutlich eines Tages selbst kommen würden, um alles das anzuerkennen, weswegen sie mich am liebsten gesteinigt hätten. Es ist schon ein schöner Wandel in dieser Partei vor sich gegangen. Einst die Partei des revolutionären Proletariats und heute die Partei einer braven bürgerlichen Stimmabgabe für den verhaßten 85jährigen Generalfeldmarschall. Einst internationale Barrikadenkämpfer und heute brave nationale Spießbürger, sehr brave Spießbürger, die einem Zentrumsminister als absolut zahme Hündchen aus der Hand heraus fressen. Die Herren haben sich wirklich wesentlich verändert. Sie sagen, wir müssen das tun, um das Ärgere zu verhüten, und ich bin stolz darauf, daß dieses Allerärgste ich bin. Würde ich nicht das Allerärgste sein, würden sie vielleicht auch mich sogar noch entgegennehmen. Es sollte mich nicht wundern, wenn die Partei, die den Weg von Crispian<sup>46</sup> bis zu Hindenburg gefunden hat, eines Tages nicht auch noch versuchen sollte, den Weg von Hindenburg zu uns zu finden oder mindestens tastend abzuforschen (lebhafter Beifall), vorausgesetzt, daß wir wollten.

Und hier allerdings beginnt die große Trennung. Als ich vor 13 Jahren mit meinen Volksgenossen diesen Kampf begann, da strebte ich danach, in das in Zersplitterung und Zerfall begriffene deutsche Volk langsam wieder den Gedanken einer neuen deutschen Volksgemeinschaft hineinanzupflanzen, allerdings durchdrungen dabei von der Überzeugung, daß man zu diesem Zweck die Gebilde beseitigen muß, die Interessenten an diesem Zerfall sind. Ich war mir dabei klar, daß diese Einigung nicht her-

46 Artur Crispian, 1920-1922 Vorsitzender der USPD, seit 1922 der SPD.

beigeführt wird durch eine reine theoretische Einigungsformel, die man auf irgendeiner Wahl als Stichwort verwenden kann, sondern ich war mir klar, daß eine solche Einigkeit genau so Jahre in ihrer Erziehung braucht und irgendwo an einer lebendigen Keimzelle ihren Ausgang nehmen muß, wie die Zersetzung einst brauchte, um unser Volk in diese sich gegeneinander aufhebenden Hälften zu zerreißen. Ein langsamer Prozeß war einzuleiten, der dabei außerdem noch auf eine ganz neue weltanschauliche Basis gestellt werden mußte. Denn es handelte sich nicht darum, nur eine sogenannte grundsätzliche Einigkeit zu erzielen, sondern darum, diese Einigkeit in eine Gedankenwelt zu bringen, die natürlich und logisch und damit auch bestandsfähig im Sinne der Erhaltung der Nation ist. Vor 13 Jahren habe ich mit diesem Kampf begonnen und ich weiß sehr wohl: Nur meiner Dummheit und meiner Unfähigkeit und meiner Schlechtigkeit und meiner Minderwertigkeit allein ist es zu verdanken, daß heute hinter dieser Idee eine gigantische Millionenbewegung steht. (Beifall).

Aber nur der Fähigkeit und der Tüchtigkeit und der Einsicht und der Redlichkeit – darauf legt man allerdings an sich nicht viel Wert – sagen wir also lieber, der Klugheit meiner politischen Gegner und der sogenannten Köpfe in den anderen Parteien ist es zuzuschreiben, daß sie so wesentlich abgenommen haben. Immerhin, die Tatsachen stehen fest, aus nichts hat sich in diesen 13 Jahren eine neue Gemeinschaft in unserem Volk aufgebaut, umgekehrt ist aber in diesen 13 Jahren die Gegenseite mehr und mehr geschwunden und zusammengeschlagen worden. Es steht fest, daß diese Gemeinschaft heute der lebendigste Willensausdruck des deutschen Volkes ist. Genau so, wie feststeht, daß die andere Seite mehr als Ausdruck der Verzagtheit, der Hoffnungslosigkeit und der fehlenden Zuversicht angesehen werden muß. Und noch etwas steht fest, daß die Sozialdemokratie heute einen Reichspräsidenten Hindenburg, der vor 7 Jahren zu alt war, wesentlich verjüngt empfindet und ihm gläubigen Herzens zustimmt als dem sogenannten »kleineren Übel«. Das ist so, wie wenn wir entweder morgen oder übermorgen oder in 7 Jahren zu Herrn Grzesinski<sup>47</sup> kommen würden, um ihm zu sagen: Wir geben Ihnen unsere Stimme.

Es ist ein riesiger Siegeszug, den diese Bewegung seit 13 Jahren eingeschlagen hat, ein Siegeszug, der in der Geschichte unseres Volkes einzig dasteht und dessen Wesentliches ich nicht darin sehen möchte, daß wir in der unermesslichen Arbeit uns über die einzelnen Vorgänge politisch aufklären, daß wir immer die Propheten waren und unserem Volke sagten, was kommen wird, wenn es auch die Regierungen nicht wahrhaben wollten. Nicht darin liegt das Wesentliche, daß wir eine gewaltige Organisation schufen als äußeren Ausdruck des Lebens einer Bewegung, daß wir diese Organisation heute als die größte bezeichnen können, sondern das

47 Albert Grzesinski (SPD), seit November 1930 Polizeipräsident von Berlin.

Wesentliche liegt schon darin, daß wir in eine allgemein[e] Umwelt von Verzweiflung, von Angst, Gleichgültigkeit und Verzagtheit wieder einen gewaltigen deutschen Glauben gebracht haben, daß wir im ganzen deutschen Reiche von Königsberg bis hierher nach Hamburg und von Stettin bis nach Wien eine Bewegung schufen, die Millionen von Menschen aus ihrer Verzweiflung herausgerissen hat und ihrem Kampf wieder ein Ziel gab.

Wir nehmen es als unser geschichtliches Verdienst in Anspruch, ganz gleich, wie auch die Würfel in der Zukunft fallen mögen, dem deutschen Volke eine gewaltige Bewegung geschenkt zu haben, von der wir mit Stolz sagen können, daß sich in ihr die Erhebung unseres Volkes vollzieht. Alle Menschen, die wir um uns sehen, sind auf dem Gebiet lange tüchtig behandelt. Das ist ein Prozeß, der nicht von heute auf morgen seine letzte Entscheidung und seinen Abschluß findet, der aber insgesamt doch den Erfolg gebracht hat, daß nach einer jahrzehntelangen klassenmäßigen Verhetzung die Menschen aus allen Klassen und Schichten wieder zueinanderfinden, ja, daß sogar die Hetzer des Klassenkampfes von Einst und seine Anhänger von heute zu überlegen beginnen, ob der Klassenkampf notwendig sei oder nicht. Die Sozialdemokratie ist jetzt schon sehr im Zweifel darüber, ob sie nicht wenigstens die alte Methode etwas außer Kraft setzen sollte oder nicht.

Meine lieben Freunde, es ist ganz gleichgültig, wie einst unsere Geschichte und von wem sie beurteilt werden wird. Wesentlich ist, daß kein Geschichtsschreiber an dieser einzigartigen Erscheinung wird vorbeigehen können. Sie müssen sie zur Kenntnis nehmen, und wir werden dafür sorgen, daß sie nicht nur zur Kenntnis genommen werden muß, sondern daß sie tatsächlich zur beherrschenden Kraft des deutschen Reiches wird. Deshalb kämpfen wir am 13. März. Es handelt sich nicht darum, daß das deutsche Volk einen neuen Reichspräsidenten erhält, es handelt sich nicht darum, daß dieser Reichspräsident überparteilich ist, sondern es handelt sich darum, daß dieser Reichspräsident ein Wegbereiter eines neuen Deutschland wird.

Heute stehen sich zwei Welten gegenüber, eine alte verkommene, die sich selbst ihr Todesurteil geschrieben hat, und ein neues Deutschland, das nicht gewillt ist, seine Zukunft von irgend jemand verbrauchen zu lassen. Nicht darum handelt es sich, ob ein 80- oder 90jähriger Greis menschliche Sympathien besitzt, sondern darum, ob er uns, den Jungen, das Leben gewähren kann. Ich glaube nicht, daß mit 85 Jahren die Tatkraft zunimmt, wenn man sie 7 Jahre vorher schon in Zweifel zog. Wir glauben das vor allem dann nicht, wenn es sich um einen sogenannten »überparteilichen« Mann handelt, der das Parteileben weder begreift, noch versteht, noch in seiner Bedeutung erfaßt. Wir glauben nicht, daß je so ein Mann imstande sein würde, denen Widerstand entgegenzusetzen, die

natürlich heute glücklich sein müssen, unter einem an sich vornehmen Schirm ihre eigene Existenz zu verbergen.

Ich sage Ihnen ja auch gar kein Geheimnis, wenn nicht der Generalfeldmarschall kandidiert hätte, dann hätte ich auch nicht kandidiert. Dann wäre an meine Stelle ein anderer Herr getreten. In dem Moment aber, in dem man diesen ehrwürdigen Namen dazu brachte, die Kandidatur derer anzunehmen, die ihn einst ablehnten, im gleichen Augenblick war es für [mich] selbstverständlich, daß ich als der Führer der Bewegung nun als Gegner auftrete. (Heil und Beifall). Ich kann das um so mehr tun, als ich genau wie alle anderen anständigen Deutschen den Generalfeldmarschall in der Zeit, als ihn die anderen bekämpften, auf das Höchste verehrt habe. Ich kann es um so mehr tun, als ich ihn auch heute als den großen Heerführer des Krieges immer gleich verehere, als ich auch vor der ehrwürdigen alten Erscheinung die unbedingte persönliche Ehrfurcht besitze – aber ich muß es tun, weil ich nicht will, daß Zentrum und Sozialdemokratie sich gerade hinter diesen Mann stellen, weil ich das Zwischengelände freimachen will und weil ich nicht will, daß man uns den Gegner zu entziehen versucht, der geschlagen werden muß, wenn Deutschland leben soll. (Beifall).

Daher kann ich nur eines erklären: Den Generalfeldmarschall des Weltkrieges verehere ich; einen Reichspräsidenten von Hindenburg verurteile ich nicht; den Kandidaten für die Zukunft lehne ich ab. Denn wir, die Jugend, sind nicht gewillt, uns erneut 7 Jahre der Fortsetzung eines Regiments auferlegen zu lassen, das wir in all seinen entsetzlichen Auswirkungen kennengelernt haben. Und ich kann nur eines sagen: Weil wir den Generalfeldmarschall verehere, muß ich dem alten Manne heute sagen: Tritt zurück, du kannst die nicht verdecken, die wir vernichten wollen. (Beifall).

Wenn ich früher oft sagte, daß ich niemals eine Wahlrede halte, um [um] irgendeine Stimme zu betteln, dann muß ich es heute erst recht sagen. Ich denke auch nicht daran, daß wenn das Schicksal mich an diese Stelle führt, meine Mission nur eine Repräsentation sein könnte. Im Gegenteil, ich sehe nach wie vor die Aufgabe der höchsten Spitze des Reiches nicht nur in der Hütung der Verfassung, sondern in der Bewahrung eines Volkes vor Unglück, vor Not und vor Vergehen. Ich weiß daher auch, daß unser Kampf damit kein Ende nimmt, und das sollten auch die Gegner wissen. Unser Ringen wird in der neuen Position erst recht fortgesetzt werden. Streng legal, meine Herrschaften. Wir sind zu unserem eigenen Erstaunen ja durch euch darüber belehrt worden, welche Methoden die Legalität einem findigen Kopf an die Hand gibt, und ihr werdet es auch schon merken, daß wir nicht minder klug sind als ihr. Wir werden strengstens dafür sorgen, daß in Deutschland die Welle der Erneuerung zum großen Strom wird, und daß eines Tages dann der Welt wirklich ein neu-

es Geschlecht gegenübertritt. Denn das scheidet uns von unseren heutigen Gegnern: Sie meinen, durch die diplomatische Klugheit derer, die zum Teil vor 20 Jahren noch nicht wußten, was Diplomatie ist, durch diese Klugheit, die sie uns an so wunderbaren Beispielen seit 13 Jahren vor demonstrieren, das Reich retten zu können.

Wir aber glauben, daß erst die Nation im Inneren gerettet werden muß. Schaffe ein anderes deutsches Volk und du erhältst ein anderes deutsches Reich, schaffe dir ein anderes deutsches Reich und du erhältst der Welt gegenüber wieder einen Machtfaktor, der neu gewogen wird. Dieses Neuwägen zu ermöglichen, ist es notwendig, daß aus der uns feindseligen Schale dieser Waage alle die Gewichte herausgenommen werden, die in unserem Volke zugunsten der Fremden wirken. Die Gewichte, die da heißen: Zentrum, Sozialdemokratie, Parlamentarismus, Demokratie, Pazifismus, Internationalismus. Ich hoffe, daß am 13. März ein Gewicht bereits entfernt wird.

Ich bitte Sie nicht um Ihre Stimmen. Wer von Ihnen eine Epoche des Sichgehenlassens erwartet, der darf mir seine Stimme gar nicht geben. Wer von Ihnen eine Periode erwartet, in der nun plötzlich gebratene Tauben kommen und den Spießbürger von selbst zu mästen beginnen, der darf mir seine Stimme nicht geben. Ich verlange Kampf wie bisher und ich fordere Opfer. Aber ich verspreche auch eines, daß jedes Opfer getreulich gelegt werden soll in den großen Kampf um die deutsche Freiheit und um die deutsche moralische und damit auch politische Wiedergenesung. Ich verspreche, daß jedes dieser Opfer getreulich eingelegt werden soll als Guthaben in diesem großen Ringen um Sein oder Nichtsein unseres Volkes. Wer an dem Kampf teilnehmen will, der wird seine Pflicht erfüllen in unserem Sinn, wer das nicht will, der soll zur anderen Seite gehen.

Es wird dort gleich besser werden. Sie versprechen schon heute, daß jetzt nach diesen Neuwahlen der Wiederaufstieg beginnt, falls sie siegen sollten. Ich glaube selbst, daß sie sich von ihrer Perspektive aus gesehen darin nicht täuschen würden. Was heißt denn für einen Sozialdemokraten der obersten Bonzokratie der Wiederaufstieg Deutschlands? Wiederaufstieg der Sozialdemokratischen Partei. Was heißt für einen Zentrumsmann Wiederaufstieg Deutschlands? Wiederaufstieg des Zentrums. Wenn aber der Sieg zu uns kommt, dann kommt damit ihre Vernichtung; wenn nicht morgen, dann übermorgen oder in einem Jahr, so schnell, wie die legalen Verhältnisse es erlauben.

Ich glaube, daß jedes Volk von Zeit zu Zeit die Möglichkeit erhält, sein eigenes Tun und Lassen wieder nachzuprüfen, zu untersuchen, wo Fehler gemacht worden sind und dann aus diesen Nachprüfungen auch neue Konsequenzen zu ziehen. Wenn heute der einzelne Deutsche die letzten 7 Jahre einer solchen Nachprüfung unterzieht, kühl und nüchtern, und ab-

wägt, wer nun eigentlich recht gesprochen hat, wer sich irrte in den 7 Jahren, wer die Zukunft richtig sah und wer sich in ihr täuschte, dann muß das deutsche Volk eine Konsequenz ziehen, und ich glaube, sie wird gezogen, dank unserer langjährigen Arbeit. Ich glaube und bin überzeugt, daß dieser Tag das deutsche Volk gewaltig nach vorwärts rücken wird. Wenn aber sie die Frage erheben, aus was schließen sie, daß Deutschland nach vorwärts gerückt wird, dann erwidere ich: aus der Haltung und den Äußerungen unserer Feinde.

Denn auf etwas bin ich stolz, alle, die in Ost und West oder mitten unter uns Deutschlands Größe nicht wollen, die lehnen uns ab. Ich habe nicht eine Stimme vernommen zu meinem seeligen Glück, unter ihnen allen nicht eine, die sagt, man müßte mich wählen. Die anderen bedeuten die Ordnung – ihre Ordnung! Sie bedeuten die Ruhe – ihre Ruhe, sie bedeuten den Frieden – ihren Frieden! Jawohl, es ist für mich ein Stolz, wenn ich auf ihren Plakaten lese: »Schlagt den Mann!« Sie haben Recht. Sie müssen mich schlagen, damit sie nicht selbst eines Tages geschlagen werden! Wenn heute Herr Grzesinski sagt, man müsse diesen Mann mit der Hundepeitsche (Pfui-Rufe) hinausjagen, meine Freunde, vielleicht ist es dazu schon zu spät. Wir wollen abwarten, wie lange die Herren noch Hundepeitschen oder ähnliche Instrumente in ihren Händen haben. (Beifall).

Ihr Wunsch, uns zu schlagen, ist für uns eine Ehre. Ihre Meinung, uns schlagen zu können, ist genau so trügerische Fantasie wie ihre ganzen sonstigen politischen Meinungen. Ihr Glaube, daß vielleicht die Zukunft ihnen noch einmal diesen Augenblick bescheren könnte, ist eine grandiose Verkennung der wirklichen Sachlage. Sie, die uns heute mit Peitschen drohen, drohen ja bloß deshalb, weil sie jetzt schon zu schwach sind, sie zu führen. Könnten sie, sie täten es ja ohnehin.

In Wahrheit aber sind sie zu schwach, um damit überhaupt noch einen Eindruck zu erwecken. Sie haben gesehen, es ist ein Deutschland erstanden, das unter den Schlägen nicht mehr kleiner wird, sondern größer wird, das nicht mehr verzagt wird, sondern das trotziger wird. Es ist jetzt ein Deutschland gekommen, das nicht mehr unter ihren Schlägen und mit ihren Methoden verzweifelt, sondern in geballtem Grimm alles in sich aufnimmt, was nötig ist, um einst sich auseinanderzusetzen, so, wie die Bibel und die Verfassung es genehmigen. Wir werden den Grundsatz: Auge um Auge, Zahn um Zahn in die Weimarer Verfassung schon so hineinzu legen vermögen, daß an der Legalität unseres Vorgehens gar nicht gezweifelt werden kann. Sie wissen auch eins, daß der Wille, mit den Verderbern Deutschlands abzurechnen, heute millionenfach ist. Sie wissen es, daß diese Hunderttausende von SA-Männern und Zehntausende von SS-Männern gar nicht mehr geschlagen, terrorisiert, unterdrückt werden können, denn, was in ihren Augen Unterdrückung ist, ist bei uns Stärkung, was in ihren Augen Schlägen heißt, heißt bei uns Schmieden.

Sie sorgen dafür, daß der deutsche Geist befreit wird, der schon in früheren Jahrhunderten unserem Volke Wegweiser war aus der Zeit der schlimmsten Not. Und so wende ich mich denn an Sie, nicht mit Bitten, sondern mit der schon zum so und so vielen Male wiederholten Erklärung: Sie haben unseren Weg vor ihren Augen, wir werden ihn weiter gehen. Besitzen Sie das Vertrauen, gut, dann treten Sie für uns ein. Haben Sie das Vertrauen nicht, so lassen Sie es bleiben, gehen Sie zu den anderen. So oder so, der Tag kommt, an dem wir siegen werden. (Beifall).

Wenn Sie Ihre Pflicht erfüllen, so wie wir sie heute 13 Jahre lang erfüllt haben, dann muß Deutschland wieder auferstehen. Wenn aber so mancher bürgerliche Kritiker hergeht und sagt: »Was haben Sie denn nun geleistet?« Mein lieber Freund? Was wollen sie denn von uns noch mehr? Als der Krieg ausbrach, da war ich 25 Jahre alt, als ich zurückkehrte fast 30, und dann habe ich zu arbeiten begonnen, und heute steht die große Millionen-Bewegung Deutschlands da und sie fragen: »Was ist denn das?«

Ja, mein lieber Bürger, was hast du denn geleistet? Würden wir nicht sein, dann gäbe es heute wirklich nur noch 2 Kandidaten: Thälmann<sup>48</sup> und Hindenburg. Wenn Sie überhaupt gewillt sind, Arbeit zu würdigen, dann müssen Sie auch das in die Waagschale legen. Tun Sie Ihre Pflicht, so wie wir sie 13 Jahre lang getan haben, wie Tausende und Zehntausende und Hunderttausende meiner SA- und SS-Kameraden sie jeden Tag erfüllen. Auch Sie können mithelfen, einzugreifen in das Rad, das Weltgeschichte heißt, und ihm einen neuen Lauf geben. Denn dieser 13. März wird entweder ein Tag, der für weitere 7 Jahre Deutschland die Bahn der Vergangenheit vorzeichnet oder ein Tag, der diese Bahn beendet, den 9. November damit stürzt und Deutschland wieder entgegenführt einer anderen, einer neueren und größeren Zukunft. Erfüllen Sie Ihre Pflicht, so wie sie die 100 000 unserer Kämpfer erfüllen, und dieser Tag muß ein Sieg des deutschen Volkes werden.

### 13 Tagebucheintragung Luise Solmitz 23. April 1932\*

Um 11 fuhren wir nach Lokstedt auf die stillgelegte Aschenbahn von riesigen Ausmaßen. Fußgänger in nicht abreißendem Strom, Bahn um Bahn. Ach, und da standen wir in der ungeheuren Bahn, Tausende waren schon da und es war erst  $\frac{1}{2}$  12, und um 3 Uhr sollte Hitler kommen. Bänke, die Platz für Tausende boten, gähnten noch leer, aber wir durften nicht hin.

48 Ernst Thälmann, 1925 – 1933 Vorsitzender der KPD, 1932 Kandidat für das Amt des Reichspräsidenten.

\* Dokument 13: Fst Hamburg, 11 S Fasc. 11. Zu Luise Solmitz vgl. unten Anm. 62.



Kriegsbeschädigte, Alte und Inhaber von 4 R[eichs]M[arks]-Karten sollten dort sitzen. Schräg vor uns das mit der Hakenkreuzflagge umkleidete Rednerpult, das sich gegen den Himmel abhob. Menschen, Menschen, Menschen, wie Mauern hinter uns; um uns ein Meer von Menschen und immer neue, immer mehr strömten auf den gewaltigen Platz, der sie verschluckte wie nichts. Ein idealer Sammelplatz; welcher Saal hätte 120 000 Menschen zu fassen vermocht!

Sommerlich heiß strahlte die Aprilsonne und gestaltete alles zu einem Bild fröhlichster Erwartung. Tadellose Ordnung u[nd] Disziplin, obwohl die Polizei den ganzen Platz den Ordnern überließ u[nd] sich am Rande aufhielt. Keiner sagte »Hitler«, immer nur »der Führer«. »Der Führer sagt«, »Der Führer will«, und was der sagte und wollte, das schien richtig und gut. Die Stunden gingen hin, die Sonne strahlte, die Erwartung stieg. Im Hintergrund auf dem Rand der Bahn Trägerkolonnen, wie Munitionsträger. Was sie schleppten, waren Kästen mit Bier. Flieger über uns. Prüfung der Lautsprecher, Surren der Kinoapparate. Es ging auf 3 Uhr. »Der Führer kommt!« Ein Ruck ging durch die Massen. Um die Rednertribüne sah man Hände zum Hitlergruß erhoben. Ein Redner eröffnete die Versammlung, schalt aufs »System«, keiner hörte auf ihn. Ein zweiter Redner hieß Hitler willkommen und gab den Weg frei für den, der 120 000 Menschen zu sich gezogen hatte, Menschen aller Stände u[nd] jeden Alters. Da stand Hitler im einfachen schwarzen Rock u[nd] blickte wartend über die Menge. Ein Wald von Hakenkreuzfähnlein rauschte empor, in brausendem Heilruf machte sich der Jubel über diesen Augenblick Luft. Dann sprach Hitler. Hauptgedanke: Aus Parteien soll ein Volk werden, das deutsche Volk. Er geißelte das »System«. »Ich möchte wissen, was an diesem Staat noch zu ruinieren ist!« »Auf der Fahrt hierher sind mir Sozialisten entgegengetreten m[it] einem Plakat ›Adolf Hitler, kehre um!‹ Vor 13 Jahren bin ich ein einfacher unbekannter Soldat gewesen, ich bin meinen Weg gegangen, umgekehrt bin ich nie. Auch jetzt kehre ich nicht um.«<sup>49</sup> Im übrigen enthielt er sich persönlicher Angriffe u[nd] auch unbestimmter u[nd] bestimmter Versprechungen. Die Stimme war heiser vom vielen Reden der letzten Tage.

Als die Rede beendet war, erhob sich brausender Jubel u[nd] Beifall. Hitler grüßte, dankte, das Deutschlandlied tönte über die Bahn. Man half Hitler in den Mantel. Dann ging er.

Wieviele sehen zu ihm auf in ergreifender Gläubigkeit als dem Helfer, Erretter, als dem Erlöser aus übergroßer Not. Zu ihm, der den preußischen Prinzen, den Gelehrten, den Geistlichen, den Bauern, den Arbeiter, den Erwerbslosen aus der Partei rettet ins Volk hinein.

49 Auf der Rückfahrt von Winsen/Luhe nach Hamburg war Hitler auf der Veddel von sozialdemokratisch organisierten Arbeitslosen mit entsprechenden Plakaten empfangen worden. Vgl. Hamburger Echo Nr. 101 vom 25. April 1932.

## 14 Programmablauf der Hitler-Kundgebung 3. März 1933\*

Heute Reichskanzler Hitler in Hamburg

Reichskanzler Adolf Hitler trifft heute nachmittag mit dem Flugzeug von Berlin in Hamburg ein.<sup>50</sup> Die Wahlkundgebung der NSDAP. mit der Rede des Reichskanzlers beginnt 20 Uhr in sämtlichen Räumen des Zoologischen Gartens.<sup>51</sup>

Die Wahlkundgebung wird durch den Sender der Norddeutschen Rundfunk GmbH. übernommen. Das Programm dieser Übertragung ist bisher wie folgt festgesetzt: Um 20 Uhr beginnt die Schilderung des Gesamtbildes durch Dr. Goebbels, um 20.15 Uhr erfolgt der Einmarsch der Fahnen, um 20.25 Uhr wird Reichskanzler Adolf Hitler den Saal betreten und um 20.30 Uhr beginnt er mit seiner Rede.<sup>52</sup>

Außer der SA. und der SS., die wie üblich den Saalschutz übernimmt, werden Abordnungen der Reichspost, der Hoch- und Straßenbahn, der Reichseisenbahn und der Schutzpolizei im Saal Aufstellung nehmen. Da für die Hamburger Polizei höchste Alarmstufe angeordnet ist, werden allerdings nur die Altona-Wandsbeker und die schleswig-holsteinischen Vertreter zur Stelle sein können.<sup>53</sup>

Die Hitler-Rede wird durch Lautsprecher am Hartzlohplatz, am Kaiser-Friedrich-Ufer und am Herrenhaus Hammer Park zu hören sein.<sup>54</sup>

## 15 Bericht über die Kundgebung am 3. März 1933 3. März 1933\*\*

Wie Hamburg Hitler empfängt.

Zwei Tage vor der Wahl veranstaltete die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei noch einmal eine Kundgebung, die nun freilich durch die Anwesenheit des Führers, des Reichskanzlers Adolf Hitler, unendlich viel mehr war, als eine bloße Parteiveranstaltung. Ganz Hamburg nahm, wenn

\* Dokument 14: Hamburger Nachrichten Nr. 106 vom 3. März 1933.

50 Wegen dichten Nebels kam Hitler nicht wie vorgesehen mit dem Flugzeug, sondern reiste mit der Bahn an. Infolgedessen traf er erst um 19.25 Uhr in Hamburg ein.

51 Auf dem heutigen Gelände von Pflanzen und Blumen.

52 Dieser Zeitplan wurde offenbar sehr genau eingehalten. Goebbels' Reportage dauerte genau 28 Minuten und 33 Sekunden. Vgl. Goebbels-Reden, Band I, S. 81.

53 Es nahmen auch Polizisten aus Mecklenburg-Schwerin daran teil.

54 Die Rede wurde auch – vielleicht wegen der schlechten Witterung – in die Säle bei Sagen- und Sagen-gebieten übertragen. Vgl. dazu Dokument 15.

\*\* Dokument 15: Hamburger Nachrichten Nr. 63 vom 4. März 1933.

nicht in den Zoohallen selbst, so doch am Rundfunkgerät an dem Ereignis teil, und wer das Glück hatte, im Hauptsaal der Ausstellungshallen einen Platz zu finden, dem wird das erhebende Bild nationaler Begeisterung auf immer unvergessen bleiben. Hier wurde es abermals offenbar, was sich in schönster Weise schon vor einigen Tagen gelegentlich der Papen-Rede bei Sagebiel den Hamburgern enthüllt hatte: Deutschland ist erwacht!

Auch äußerlich hatte der Freitag ein ungewöhnliches Gepräge; in den ersten Nachmittagsstunden wandelte sich der rieselnde Regen in Nebelschleier, die das Stadtbild fast phantastisch erscheinen ließen. Trotzdem steigerte sich der Verkehr, je weiter der Tag sich neigte. Das allgemeine Ziel war der Zoologische Garten, der wieder einmal Hamburgs Mittelpunkt geworden war. Zeitweise war die Lombardsbrücke verstopft von Zügen, Fuhrwerken und eilenden Fußgängern. Vor der Ankunftsseite des Dammtorbahnhofs war es schwarz von Menschen, die den deutschen Reichskanzler hören wollten. Aber schon vor 18 Uhr war eine Kette von SA. und Schutzpolizei gebildet, und den Einlaßsuchenden schallte es entgegen: »Alles nach Sagebiel! – Zoo wegen Überfüllung polizeilich gesperrt!«

Enttäuschung, aber es half kein Bitten: Linksum kehrt zur Drehbahn! Und wunderbar, in diesen Massen gab es kein Murren; ruhig fand man sich mit der veränderten Tatsache ab. Einheitlich friedlich und freundlich war und blieb die Stimmung. Man hörte es aus den Gesprächen: Das nennt man Disziplin! Die Polizei brauchte hier überhaupt nicht einzugreifen. Mit Befriedigung sehen die Wartenden auf die heranmarschierenden Züge der NSDAP.-Organisationen und auf die der Polizeimannschaften, der Zollbeamten, der Eisenbahner und Hochbahnangestellten usw., die sich in ihren Uniformen um die Fahnen der Bewegung geschart hatten. Auch Sagebiel war schon gegen 19 Uhr überfüllt.

Die Riesenkundgebung im Zoologischen Garten.

Für 17 Uhr war die Öffnung der Säle im Zoo angesetzt. Eine halbe Stunde später schon mußte aber der Zugang gesperrt werden, da alle verfügbaren Plätze, soweit nicht numeriert, besetzt waren. Die Mehrzahl aber mußte jedenfalls bis zum Beginn der Kundgebung volle drei Stunden warten, und da wurde es natürlich besonders angenehm empfunden, daß eine starke Kapelle in fast ununterbrochener Folge durch flotte Marschmusik für Unterhaltung sorgte. Erwähnt werden mag auch, daß der Sanitätsdienst, der bei dem Andrang in mehr als einem Falle in Tätigkeit treten mußte, gut klappte.

Und so gut wie der Ordnungsdienst im Innern war der Sicherheitsdienst außen organisiert. In schöner Kameradschaft hatte sich Polizei und SA. in die Aufgabe geteilt. In weitem Umkreis um das Gelände des Zoologischen Gartens sah man grün und braun uniformierte Posten stehen und Patrouille gehen.

Endlich um 20.15 Uhr erfolgte unter den Klängen der Musik der feierliche Einmarsch der Fahnen. Mit hellem, nicht endenwollendem Jubel wurden die durch Blut geweihten Ehrenzeichen begrüßt.

Das begeisterte Rufen und Winken brach nun nicht mehr ab. Denn in schier unendlicher Zahl folgten den Fahnen die Abordnungen von Beamtengruppen, man fragte sich besorgt, wo alle die Männer in dem doch ohnehin anscheinend schon überfüllten Saal Platz finden sollten. Aber auch in diesem Punkte klappte die Regie. Sie wurden untergebracht, und wenn es auch eng war, so fand sich doch jeder bereitwillig damit ab.

Eine starke Abordnung der Reichsbahn machte den Anfang. Ihr folgten Postbeamte, Zollbeamte, Beamte der Hoch- und Straßenbahn und schließlich, mit besonders lautem Beifall begrüßt, mehrere Hundertschaften der Polizei. Die Hamburger hatten Dienst zu tun und waren deswegen nur durch eine verhältnismäßig geringe Zahl vertreten.

Der Einmarsch dieser Abordnungen nahm volle zehn Minuten in Anspruch. Mit besonderer Freude konnte es der Stahlhelm<sup>55</sup> begrüßen, daß seine abgesandten Führer in herzlichster Kameradschaft bewillkommnet wurden. Die freudige Erregung der Menge hatte sich noch nicht gelegt, da war auch schon der Augenblick gekommen, wo der [an dieser Stelle Lücke im Text.] Als Hitler in der braunen SA.-Uniform erschienen war, kannte die Begeisterung keine Grenzen, der Gauführer Kaufmann begrüßte den Kanzler.

## 16 Zusammenfassung der Rede Hitlers 3. März 1933\*

Zwei Tage vor den Wahlen hat der Reichskanzler Hitler noch einmal in einer machtvollen öffentlichen Kundgebung in Hamburg mit den marxistischen Regierungen der früheren Jahre abgerechnet. Da das Konsularkorps Hamburg stark vertreten war, so war es besonders zu begrüßen, daß der deutsche Reichskanzler von der Kriegsschuldfrage ausging und einmal in klarer, eindeutiger Weise den Zusammenhang zwischen Umsturz und Kriegsschuldfrage dartat. Wie die Umstürzler, die im Herbst 1918 sich zur Macht drängten, ihr todeswürdiges Verbrechen nur dadurch

55 Der Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten war am 25. Dezember 1918 in Magdeburg als paramilitärische Organisation gegründet worden. Er stand der Deutschnationalen Volkspartei nahe, mit der zusammen er für diese Wahl als »Kampffront Schwarz-weiß-rot« Kandidaten aufgestellt hatte. Im Oktober 1932 war es in Hamburg noch zu einem Zusammenstoß zwischen Stahlhelmangehörigen und Nationalsozialisten gekommen, bei dem ein Stahlhelmführer durch Messerstiche verletzt worden war. Zur Rolle des Verbandes im politischen Geschehen der Weimarer Republik vgl. Volker R. Berghahn, *Der Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten*, (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Band 33), Düsseldorf 1966.

\* Dokument 16: *Hamburger Nachrichten* Nr. 63 vom 4. März 1933: Hitler rechnet ab.

vor dem Volke zu rechtfertigen versuchten, daß sie die kaiserliche Regierung mit der Schuld am Kriege belasteten. Wider besseres Wissen selbstverständlich; denn sie wußten, daß der Krieg dem deutschen Volke aus Neid von den Nachbarn aufgedrängt wurde. So belasteten die Hochverräter vom November 1918, indem sie die kaiserliche Regierung beschuldigten, das deutsche Volk mit der Schuld am Ausbruch des Krieges, und sie verpflichteten das deutsche Volk zu jenen »Wiedergutmachungen«, die unsere wirtschaftliche Kraft zerstörten. Hier liegt die Ursache allen Unheils, und aus diesem Fluch konnte immer nur wieder neues Unheil entstehen.

Vierzehn Jahre haben die Marxisten und die ihnen hörigen rosaroten und schwarzen Parteien gebraucht, um den stärksten Staat der Welt, den sie im Herbst 1918 übernahmen, zugrunde zu richten. Mit Recht weist Hitler das Ansinnen seiner Gegner zurück, er und seine Regierung sollten jetzt in sechs Wochen wieder ins Lot bringen, was jene in 14 Jahren zerstört und ruiniert haben.

Hitler umriß nochmals seine Aufgabe, die er sich selbst gestellt hat, als er aus dem Felde heimkehrend sah, wie das deutsche Volk in zwei Lager hoffnungslos zerrissen war: in das nationalistische und das marxistische. Hitler will den Ausgleich schaffen zwischen diesen beiden Lagern. Die große Idee der Nation, der jeder zu dienen hat, in der aber auch jeder zu seinem Recht kommen soll, wird – das hoffen wir mit dem Herrn Reichskanzler – das Band schlingen, sie wird und muß die feindlichen Volksgenossen zusammenführen.<sup>56</sup>

Man wird es besonders dankbar hier in Hamburg begrüßen, daß der Reichskanzler von seinen wirtschaftlichen Zielen sprach. Die Grundlage nicht nur der Wirtschaft, sondern der Nation überhaupt ist ihm der Bauer, der dem Boden verwurzelt ist; er muß als Kraftquelle erhalten werden und darf nicht dem Wunsche der großstädtischen Bevölkerung nach billigen Lebensmitteln geopfert werden. Die Erhaltung eines gesunden Bauernstandes, der lebenskräftig auf eigener Scholle sitzt, ist die sicherste Bürgschaft gegen eine ständig steigende Verproletarisierung des ganzen Volkes. Aber eine gesunde Agrarpolitik, wie sie der Reichskanzler vertritt, soll nicht dazu führen, Handel und Industrie zu zerstören. Auch sie müssen und sollen leben. Die gesunde Landwirtschaft soll die Grundlage sein, auf der sich die Volkswirtschaft aufbaut, ein starker Binnenmarkt ist die Plattform für einen gesunden Außenhandel. Diese Worte des Reichskanzlers sollte die Hamburger Kaufmannschaft in ihrem Herzen bewegen, damit die Nervosität, die sich ihrer allgemach bemächtigt hat, sich etwas abregiert.

Der Reichskanzler betonte zum Schluß, daß er allen deutschen Volksgenossen die Hand hinstreckte; aber denen, die ihm mit Gift und Dolch ant-

56 Dieses Bild des in zwei feindliche Lager gespaltenen deutschen Volkes taucht in leichten Variationen immer wieder in Hitlers Reden auf. Vgl. dazu auch Dokumente 9 und 24.

worteten, würde er mit allen zu Gebote stehenden Machtmitteln des Staates entgegentreten.<sup>57</sup> Seine Aufgabe sei die Wiederaufrichtung des Reiches, damit die zwei Millionen deutscher Männer, die für Deutschland gefallen seien und nicht für irgendeine Partei oder eine Phantasterei, nicht umsonst gestorben seien. Die ernsten und von tiefstem Gefühl getragenen Worte des Reichskanzlers hinterließen in den Zuhörern einen starken Eindruck. Das deutsche Volk weiß heute, daß es wieder von Männern regiert wird, die nur ein Ziel kennen: Deutschland. Alle Deutschen, denen es ernst ist mit ihrer Liebe zur Heimat, können am 5. März nur Eines tun: ein gewaltiges Bekenntnis abgeben für diese Regierung!

## 17 Tagebucheintragung Luise Solmitz 3. März 1933\*

Das war ein erhebender Tag ohne Trübung, voll vaterländischen Schwunges! [...] Wir gingen nachmittags für Gisela<sup>58</sup> einzukaufen. Es regnete mit sogar für Hamburg ungewöhnlicher Heftigkeit. Der Nebel kroch auf dem Boden. Anschläge: Der rote Senat weg!<sup>59</sup>

Es wanken die Stützen, es brechen die Säulen: Hitler kommt, Hitler kommt!

Auf der Lombardsbrücke sechs Mannschaftswagen mit mecklenburgischer Polizei. Fredy sagte: »Sie haben die Hand gehoben zum Hitlergruß.« Schon standen Mauern von Regenschirmen vorm Zoo! Auf dem Rückweg fluteten uns die Menschenwogen entgegen, der Zoo überfüllt, zu Sagebiel. Ob Hitler dorthin kam, weiß ich nicht, aber es mag ums gemeinsame Erleben gewesen sein.

An der Verbindungsbahn ein starker Zug Polizei, wohl Altonaer, u[nd] da sah ich zum ersten Mal die Armbinden mit dem Hakenkreuz! Alle trugen sie, alle! Und sangen ihr Nazilied beim Marschieren. In der Grindelallee aber begegneten uns die Mecklenburger Polizisten, mit Standarte, doch verhüllt, weil sie wohl erst vorm Führer entfaltet werden sollte; klingendes Spiel, die Offiziere mit blanker Waffe, die Armbinde trug jeder, die Hände hoben sich zum Hitlergruß. Wir alle standen, wie die Erwachenden. Es war wie 1914, jeder hätte jedem um den Hals fallen mögen im Zeichen Hitlers. Trunkenheit ohne Wein.

Mit Gisela zu M.'s, nur die alte Frau M. da, die weinte vor Ergriffenheit

57 Vgl. dazu das oben S. 41 wiedergegebene Originalzitat.

\* Dokument 17: Fst Hamburg, 11 S Fasc. 11.

58 Die Tochter von Luise und Friedrich Wilhelm (Fredy) Solmitz.

59 Am Morgen des 3. März waren die sozialdemokratischen Senatoren zurückgetreten, weil sie nicht bereit waren, das vom Reichsinnenminister geforderte Verbot ihrer Parteizeitung, des »Hamburger Echo«, auszusprechen. Das Verbot erfolgte noch am selben Tag durch den amtierenden Rumpfsenat.

über das, was Überwältigendes aus dem Zoo berichtet wurde von Goebels, was Gisela zum Lachen brachte, u[nd] mich zum Lachen über Gisela, aber wir faßten uns zum Glück, u[nd] Frau M. schluchzte laut. Und am liebsten, wäre ich allein gewesen, hätte ich das auch getan. Gis[ela] versteht das gar nicht, sie sagt, das wäre ja gerade wie die Leute von 1832 über Polen weinten, so gefühlsselig. Sie weiß auch nicht, wie tief wir in der Schmach saßen, u[nd] welcher Heiland Hitler ist, u[nd] welche Hoffnung. Ach, wäre ich dabei gewesen! Kein Kaiser wird empfangen wie Hitler, ein Meer von Begeisterung, Liebe, Glauben, Vertrauen u[nd] Treue bis zum Tod. Was er sagte? Auseinandersetzung mit dem Marxismus, der Korruption. »2 – 3 Millionen – ja, ist denn das schon Korruption? So ist die Bonzenmoral heute.« Er selbst sei auch jetzt kein Kapitalist u[nd] werde nie einer werden. »Was ich zum Leben brauche, schafft mir mein Verstand.« – Der höchste Reichtum Deutschlands seien seine großen Männer. Er sprach nicht von sich, aber man bezog es nur auf ihn, u[nd] der Jubel war grenzenlos.

Als er sagte: »Wenn ich im Kriege gefallen wäre, dann hätte man mich verscharrt, u[nd] niemand wüßte von mir, aber ich lebe und will wirken« (so etwa)<sup>60</sup>, streifte er das Problem, das mich oft beschäftigt: welche Genies, sich selbst und uns noch unbekannt, hat der Krieg vernichtet?

Hitler verlas die Namen der Hamburger Toten der letzten Tage, der junge Blö[c]ker vom Falkenried<sup>61</sup> war auch dabei. Wir vier erhoben uns, mit den Tausenden, die wir nicht sahen, von unseren Sitzen.

Ich war so rastlos, die Begeisterung saß mir so im Blut, daß ich mit Fr[edy] durch die waschküchenwarmen Straßen schlenderte, über deren Pflaster noch immer kniehoch der weiße Nebel kroch – da rückten die sechs Mannschaftswagen der Mecklenburger ab.<sup>62</sup>

60 Nach dem veröffentlichten Text der Rede sagte Hitler: »Wenn ich im Felde gefallen wäre, wüßte vielleicht niemand, daß ich gelebt habe, aber heute lebe ich und setze das Leben ein für die Vollendung dessen, wofür die Kameraden einst ihr Leben gelassen haben.« Hamburger Fremdenblatt Nr. 63 vom 4. März 1933.

61 Das bei solchen Kundgebungen fast rituelle Gedenken für die »Opfer der Bewegung« nahm nicht Hitler vor, sondern – vor Hitlers Rede – der Hamburger Gauleiter Kaufmann. (Vgl. Hamburger Fremdenblatt Nr. 63 vom 4. März 1933). Der erwähnte Otto Blöcker war Angehöriger der Hitler-Jugend und wurde am 26. Februar 1933 von Kommunisten in der Straße Falkenried getötet.

62 Luise Solmitz, geb. Stephan (1889 – 1973), von Beruf Lehrerin, nach ihrer Heirat Hausfrau, hat von 1905 bis zum Tode vor ihrem Tod Tagebuch geführt. Die Originale befinden sich im Staatsarchiv Hamburg. Frau Solmitz hat in den sechziger Jahren dieses Tagebuch für den Zeitraum 1918 – 1945 auszugsweise der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg zur Verfügung gestellt. Die Auslassungen betrafen sehr private Notizen; die vorkommenden Personen wurden von ihr anonymisiert. Der hier abgedruckte Auszug aus ihrem Tagebuch bedarf, ebenso wie das Dokument 13, einer Erläuterung. Die in diesen Texten zutage tretende Zustimmung zu den nationalen Zielen Hitlers, die von ihrem Mann geteilt wurde, und die fast religiöse Begeisterung für den Nationalsozialismus und besonders für Hitler selbst schlugen schon bald in Distanz, Ablehnung und Angst um. Ihr Mann, Friedrich Wilhelm (Fredy) Solmitz, stammte aus einer jüdischen Familie. Er selbst war zwar getauft, aber beide Elternteile hatten der Deutsch-Israelitischen Gemeinde angehört, und damit galt Solmitz nach den pseudowissenschaftlichen Rasseideen der Nationalsozialisten als Jude. Daß er seit 1903 als aktiver Offizier im Heer gedient hatte, daß er – seit 1911 in der Fliegertruppe – zu den Pionieren der militärischen Luftfahrt zählte, daß er am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte und schließlich 1920 hochdekoriert als Major entlassen worden

18 Gustav Eisenblätter an die Reichskanzlei  
6. März 1933\*

A. Eisenblätter  
Kunst- und Teppich-Stopferei  
Gegründet 1905

Hamburg 1, den 6. März 1933  
Hermannstraße 9

An die Reichskanzlei Berlin

Übersende hiermit mit gleicher Post ein Paket, enthaltend einen, aus Holz geschnitzten Soldaten. Es ist ein Geschenk meines Kriegskameraden des Landmannes H. Harms aus Poge*z* i/Mecklbg. für den Herrn Reichskanzler. Ich sollte das Geschenk dem Herrn Reichskanzler bei seiner Anwesenheit in Hamburg überreichen. Ich setzte mich mit der Gaustelle in Verbindung. Hier hatte man Bedenken weil man glaubte, eine Höllenmaschine vor sich zu haben. Trotzdem ich den Herren bewies, daß es lediglich aus großer Verehrung für den Herrn Reichskanzler gearbeitet war, sagte man mir ich sollte es an die Reichskanzlei senden. Ich erfülle nur eine Pflicht meinem Kameraden gegenüber, der mich als seinen ehemaligen Kompaniefeldwebel bat in seinem Auftrage dem Reichskanzler die Figur zu übergeben. In der Gaustelle Hamburg befindet sich auch das Begleitschreiben des Kameraden Harms an den Herrn Reichskanzler. Sollte es noch nicht in die Hände des Herrn Reichskanzlers gelangt sein, so bitte ich es dort abzufordern.

Hochachtungsvoll

[gez]Gustav Eisenblätter

[hs.] Bitte mir den Empfang  
des Paketes bestätigen  
zu wollen. E.

[hs.] Die Holzskulptur habe ich  
Herrn Reichskanzler übergeben.  
[Handzeichen]

war, konnte ihn nur in den ersten Jahren nach 1933 vor dem Zugriff der Verfolger bewahren. Seit 1935 mußten er und seine Familie dann fast alle Konsequenzen der sich ständig verschärfenden nationalsozialistischen Judenpolitik erleiden. Vor der Deportation in die Vernichtungslager rettete ihn nur der Umstand, daß seine Ehe mit einer Nichtjüdin, die trotz aller Leiden zu ihm hielt, als »privilegierte Mischehe« galt, was ihn bis zum Ende des Dritten Reichs jedenfalls vor dem Schlimmsten schützte. Die von Jahr zu Jahr, später von Monat zu Monat zunehmende Sorge um das Schicksal ihres Mannes und das der als »Halbjüdin« abgestempelten Tochter Gisela, die keine Genehmigung zur Heirat mit dem Vater ihres Kindes, einem Belgier, bekam – all das zieht sich bis zum Ende der nationalsozialistischen Herrschaft wie ein roter Faden durch dieses Tagebuch und macht es zu einem Dokument des Leidens und zugleich auch der Hoffnung. Über die Gründe für die Fehleinschätzung des Nationalsozialismus durch Luise Solmitz und ihren Mann sollen hier keine Vermutungen angestellt werden. Wir sollten akzeptieren, daß Luise Solmitz sich in der Beurteilung Hitlers und seiner Partei geirrt hat, daß beide die vom Nationalsozialismus ausgehenden Gefahren für sie persönlich, aber auch für die gesamte Bevölkerung nicht erkannt haben und daß sie sich nach 1945 zu diesem Fehler bekannt hat – was nicht von jedem Begeisterten vom März 1933 zu berichten ist.

\* Dokument 18: Bundesarchiv (BA) Koblenz, R 43 II, 959.



### 3. Zwischen Hoffnung und Begeisterung 1933-1936

Mit der Neubildung des Senats unter nationalsozialistischer Führung, dem nicht zuletzt aus Gründen der Mehrheitsfindung in der Bürgerschaft auch einige »bürgerliche« Senatoren angehörten, begann in Hamburg wie auch sonst in Deutschland der Alltag des Dritten Reiches, und der hieß: Abschaffung der Parlamente und vor allem der Parteien und der Gewerkschaften, Gleichschaltung aller Einrichtungen, Ausgrenzung und staatlich organisierte Bedrohung der Juden, Verfolgung politisch Andersdenkender, Konzentrationslagerhaft, politische Strafprozesse, die allmähliche Einbindung des einzelnen in die Organisationen der Partei, Unterdrückung der freien Meinungsäußerung, massive Propaganda mit Hilfe der gelenkten Presse, die Verwendung des neuen Mediums Rundfunk zum Zwecke der Indoktrination – kurz, Hitler und die NSDAP bauten die vielzitierte Volksgemeinschaft auf. Nur gering war der Widerstand, der sich vor allem in Arbeiterkreisen formierte, und die ihn leisteten, wurden in brutalster Form von Gestapo, SA und SS zum Schweigen gebracht.<sup>1</sup>

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, vor denen die Nationalsozialisten nach ihrer Machtergreifung standen, ließen sich dagegen nicht so leicht aus dem Weg räumen wie die politischen Gegner. Der Abbau der Arbeitslosigkeit ging höchst schleppend voran, die Wirtschaft ließ sich auch nur auf dem Weg einer enormen Staatsverschuldung ankurbeln, ohne daß mit einer einigermaßen schnellen Besserung der Verhältnisse gerechnet werden konnte, und gerade in einer Stadt wie Hamburg, die im weitesten Sinne vom Handel lebte – wozu auch der Schiffbau als Hauptindustriesektor gerechnet werden muß –, war vom versprochenen Aufschwung noch lange nichts zu spüren. Es war daher naheliegend, die Be-

1 Auf die Einzelheiten dieser »Gleichschaltung« kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden. Zur Information sei hier nur auf einige Veröffentlichungen verwiesen: Zwischen Demokratie und Diktatur: Nationalsozialistische Machtaneignung in Hamburg – Tendenzen und Reaktionen in Europa, hrsg. von Ursula Büttner und Werner Jochmann, (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Beiheft 1), Hamburg 1984; Dokumente zur Gleichschaltung des Landes Hamburg, hrsg. u. kommentiert von Henning Timpke, Frankfurt/Main 1967; Ursula Büttner / Werner Jochmann, Hamburg auf dem Weg ins Dritte Reich, Hamburg 1983; Hamburg in der NS-Zeit. Ergebnisse neuerer Forschungen, hrsg. von Frank Bajohr und Joachim Szodrzyński, (Forum Zeitgeschichte, Band 5), Hamburg 1995; Birgit Wulff, Arbeitslosigkeit und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in Hamburg 1933 – 1939. Eine Untersuchung zur nationalsozialistischen Wirtschafts- und Sozialpolitik, Frankfurt/Main 1987; Werner Johe, Neuengamme. Zur Geschichte der Konzentrationslager in Hamburg, 5. Aufl. Hamburg 1986; Die Juden in Hamburg 1590 – 1990, hrsg. von Arno Herzig in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde, Hamburg 1991, vor allem die Abschnitte »Verfolgung – Vernichtung« und »Stadtteile«.

völkerung von der nach wie vor ernsten Situation abzulenken und in ihr wenigstens neue Hoffnung zu erwecken. Da dazu in erster Linie das Gemeinschaftserlebnis geeignet erschien, gab es immer wieder Kundgebungen und Versammlungen, bei denen nach dem üblichen Brimborium – Marschmusik, Einmarsch der Organisationen, Einzug der Fahnen – ein führender Mann der Partei oder eine Lokalgröße zu den Versammelten sprach und sie mit optimistischen Parolen und markigen Worten hinhielt.

Den größten Erfolg versprach sich die politische Führung der Hansestadt von einem Auftreten Hitlers. Aber in dessen Terminkalender gab es eigentlich keinen freien Platz, und so mußte er immer wieder um Aufschub bitten. Eine Einladung Hamburgs zum 29. und 30. Juli 1933 sagte sein Adjutant ab, da dieser Termin bereits besetzt sei.<sup>2</sup> Am 21. August hakte der Hamburgische Gesandte in Berlin, Peter Ernst Eiffe, nach, diesmal beim zuständigen Referenten der Reichskanzlei. Er verwies auf das vertröstende Schreiben von Hitlers Adjutanten Brückner vom 14. Juli und wollte nun endlich Klarheit über den Besuch Hitlers, der, wie er klagend anmerkte, »von Monat zu Monat verschoben worden« sei. Dann wurde Eiffe etwas energischer: »Der Herr Reichsstatthalter Kaufmann hat mir bei meinem letzten Besuch in Hamburg mitgeteilt, daß ihm der Herr Reichskanzler in Berchtesgaden aus sich heraus versprochen habe, in den nächsten Wochen nach Hamburg zu kommen. Er, der Herr Reichskanzler, würde den genauen Termin noch mitteilen. Herr Reichsstatthalter Kaufmann hat dies auch bereits unter großem Jubel einer zahlreichen Zuhörerschaft auf einer hamburgischen Versammlung bekannt gegeben, sodaß die Nachricht in die Presse gelangt ist.«<sup>3</sup>

Dieser Ton gefiel den hohen Herren aber auch nicht. Diesmal antwortete der Staatssekretär der Reichskanzlei, Hans-Heinrich Lammers, und verlangte die Einhaltung der Spielregeln. »Im Hinblick auf den Arbeitsplan des Herrn Reichskanzlers für die nächsten Wochen und die von ihm in dieser Zeit beabsichtigten Reisen glaube ich mitteilen zu können, daß ein Besuch des Herrn Reichskanzlers in Hamburg vor dem 20. September d. Js. nicht in Frage kommen dürfte.[...] Im übrigen gestatte ich mir schon jetzt darauf hinzuweisen, daß der Herr Reichskanzler Mitteilungen der Presse über die von ihm beabsichtigten Besuche strengstens verboten hat.«<sup>4</sup>

Pünktlich kam man in Hamburg auf den Wunsch, Hitler in der Stadt zu sehen, zurück. Diesmal wollte die Landesstelle Hamburg-Schleswig-Holstein des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda

2 Schreiben des Adjutanten der Führers, Brückner, an die Vertetung Hamburgs beim Reich vom 14. Juli 1933. Durchschrift in: BA Koblenz, R 43 II, 971.

3 Schreiben des Gesandten Eiffe an Regierungsrat Dr. Meerwald, Reichskanzlei, vom 21. August 1933. BA Koblenz. R 43 II, 971.

4 Lammers an den Hamburgischen Gesandten, 24. August 1933. BA Koblenz, R 43 II, 971. Gemeint sind wohl Mitteilungen an die Presse.

Hitler nach Hamburg holen. Auf einer Massenversammlung sollte er am 7. Dezember 1933 das Winterhilfswerk propagieren. Wieder sah sich Hitler nicht in der Lage, sich für den vorgeschlagenen Termin als Redner »zur Verfügung zu stellen«, so ließ er wenigstens seinen Persönlichen Referenten am 6. Oktober »mit deutschem Gruß und Hitler-Heil« antworten. Auch diesmal führte Hamburg am 9. Oktober dagegen ins Feld, Karl Kaufmann sei sicher, »daß ihm der Führer auf der letzten Besprechung der Reichsstatthalter in Berlin eine feste Zusage für eine Versammlung zu Gunsten des Winterhilfswerks gegeben habe«, es könne ja auch an einem anderen Termin sein. Wiederum vergebens: am 11. Oktober kam die endgültige Absage.<sup>5</sup> Das Winterhilfswerk mußte in Hamburg ohne Hitler gestartet werden.

Das Jahr 1933 verging, und Hitler hatte Hamburg nicht wieder besucht. Zwar hatte er vom 6. auf den 7. November wieder einmal im Hotel Atlantic übernachtet,<sup>6</sup> aber dieser Besuch war nicht geplant und lediglich den widrigen Wetterverhältnissen zuzuschreiben gewesen. Obwohl er erst nach Mitternacht in Hamburg eintraf, bestellte er, wie es so seine Art war – Kaufmann war nicht in Hamburg anwesend –, den Regierenden Bürgermeister Krogmann und dessen Frau sowie einige andere Personen zu sich, um sich mit ihnen zu unterhalten, genauer, um Zuhörer für seine Monologe zu haben. Dabei kamen, da »Frauen zugegen waren, keine politischen, sondern mehr allgemeine Fragen« zur Sprache, unter anderem auch die eines Besuchs in Hamburg.<sup>7</sup>

Um die sonstigen »allgemeinen Fragen« hier nicht zu unterschlagen: Hitler mäkelte an der Kluft des Bundes Deutscher Mädchen (BDM) in der Hitlerjugend herum, die aussähe »wie ein Sack«, was Emerentia Krogmann, der angesehenen Hamburger Familie des Arts entstammend, dazu animierte, einige neue Trachten zu entwerfen, Skizzen, die »aber wohl nicht in Hitlers Hände gelangt« seien, wie ihr Mann bedauernd anmerkte.<sup>8</sup> Das nächste Thema war noch profaner: Schwarzbrot. Hitler aß es offenbar sehr gern. Der ebenfalls anwesende Heinrich Himmler, immer im Dienst an der Gesundung der Rasse, schlug vor, den Verbrauch dieses Nahrungsmittels dadurch zu steigern, daß man verbreite, es habe vorbeugende Wirkung gegen Krebs. Hitler hatte eine andere Idee: »Man müsse den Frauen sagen, das Essen von Schwarzbrot verhindere Runzeln

5 Die Korrespondenz dazu in BA Koblenz, R 43 II, 563.

6 Hitler hatte am Abend des 6. November in Kiel gesprochen. Er hatte die Stadt schon nachmittags wegen schlechten Wetters nicht anfliegen können. Er war daher von Travemünde aus mit dem PKW nach Kiel gekommen und startete am nächsten Morgen von Hamburg zur Rückreise nach Berlin. Sein Flugkapitän Hans Baur schilderte die Schwierigkeiten dieses Fluges in: Hans Baur, Ich flog Mächtige der Erde, Kempten 1956, S. 109 ff.

7 Carl Vincent Krogmann, Es ging um Deutschlands Zukunft 1932-1939. Erlebtes täglich diktiert von dem früheren Regierenden Bürgermeister von Hamburg, Leoni am Starnberger See 1976, S. 71 f.

8 Ebenda, S. 72.

und mache die Haut glatt und den Teint schön. Das sei die beste Reklame für das Schwarzbrot.«<sup>9</sup>

Immerhin deutete Hitler bei diesem Gespräch wenigstens an, er beabsichtige im Frühjahr 1934 nach Hamburg zu kommen; bei dieser Gelegenheit würde er gern eine Fahrt nach Helgoland machen.<sup>10</sup> Krogmann zögerte nach dieser Absichtserklärung nicht lange und versuchte, Hitler gefällig zu sein. Am 3. Februar 1934 lud er Hitler ganz förmlich zu einem offiziellen Besuch in der Hansestadt ein. Was die Fahrt nach Helgoland betraf, hatte Krogmann seinen »Auftrag« etwas erweitert und drei Möglichkeiten für eine Nordseefahrt arrangiert.<sup>11</sup> Aber es war schon merkwürdig: Hitler dankte verbindlichst für die Einladung und signalisierte seine grundsätzliche Bereitschaft, Hamburg zu besuchen, wollte sich aber nicht längerfristig auf einen Termin festlegen.<sup>12</sup> Die Durchschrift des Antwortschreibens in den Unterlagen der Reichskanzlei zeigt, daß der Vorgang immer wieder hervorgeholt worden ist, bis Hitlers Persönlicher Referent Meerwald am 5. Mai abschließend notierte, daß der Reichskanzler »in nächster Zeit nicht die Absicht« habe, Hamburg zu besuchen.<sup>13</sup>

Dann aber ging alles sehr schnell. Am 2. August starb Reichspräsident von Hindenburg. Hitler vereinigte noch am selben Tag per Gesetz das Amt des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers – ein weiterer Schritt auf dem Weg in die Diktatur. Immerhin erschien er Hitler wichtig genug, um sich dieses Gesetz durch das Volk in einer Abstimmung am 19. August bestätigen zu lassen. Am 13. August erfuhr Hamburgs Reichsstatthalter Kaufmann, daß Hitler nicht nur seine einzige Rede vor dem Urnengang am 17. August in Hamburg halten, sondern damit auch einen offiziellen Besuch der Stadt verbinden wollte.<sup>14</sup> Innerhalb weniger Tage liefen die Vorbereitungen für das Ereignis ab. Der genaue zeitliche Ablauf mußte geplant werden, die Fahrtrouten der Wagenkolonne waren festzulegen, die Abspermaßnahmen galt es zu organisieren, kurz, es muß damals in Hamburg ziemlich aufgeregt zugegangen sein.

Vor allem aber wollten die Verantwortlichen in einem Punkt keine unliebsame Überraschung erleben: Es mußten genügend jubelnde Hamburger an den Schauplätzen des Besuchs versammelt werden. Die wirtschaftliche Lage hatte sich in Hamburg noch nicht so entwickelt wie andernorts, und daher befürchtete man im Rathaus, daß sich die Begeisterung für Hitler in engeren Grenzen halten könnte, als der Partei lieb war.

9 Ebenda.

10 Ebenda.

11 Dokument 19.

12 Der Persönliche Referent des Reichskanzlers an den Regierenden Bürgermeister, 12. Februar 1934. StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1934).

13 BA Koblenz, R 43 II, 971.

14 Krogmann-Tagebuch, Eintragung vom 13. August 1934, Fst Hamburg, 11 K Fasc. 5.

Infolgedessen versuchte man mit allen propagandistischen Mitteln, die Bevölkerung auf die Straßen zu bringen. In »stolzer Freude« vernehme jeder Hamburger die Nachricht, daß Hitler diese wichtige Rede »nicht von seinem geliebten Bayern aus« oder aus der Reichskanzlei, sondern von Hamburg aus an sein Volk und die Welt richten wolle.<sup>15</sup> Der Senat forderte am 15. August die Bevölkerung auf, »ihrer Freude über diesen ersten offiziellen Besuch des Führers und Reichskanzlers dadurch Ausdruck zu geben, daß sie sich der staatlichen Beflaggung in weitestem Umfange anschließt, und die Straßen, die der Führer durchfahren wird, mit Girlanden aus frischem Grün und Blumen ausschmückt.«<sup>16</sup> »Im Einvernehmen mit dem Herrn Landesbischof« wies der Senat die Hauptkirchen der Stadt an, während Hitlers Fahrt durch die Innenstadt »in der Zeit von 13.45 Uhr bis 14.05 Uhr die Kirchenglocken zu läuten«.<sup>17</sup>

Heulende Schiffssirenen, Beflaggung bis über die Toppen und manches andere ließ sich so organisieren – wie aber kam man zu jubelnden Zuschauern? Auch da fiel den Verantwortlichen etwas ein. Man beorderte schlichtweg sämtliche Schüler der Hamburger Schulen an die Fahrtstrecke, und zwar im Klassenverband, damit sich keiner davor drücken konnte.<sup>18</sup> Gleichzeitig wies man den Schulen bestimmte Stellen zu, wo der Raum hinter dem Spalier für die Jugendlichen freigehalten wurde.<sup>19</sup> Sonst aber blieb nur der Appell an die Bevölkerung, sich möglichst zahlreich auf den Straßen zu zeigen und vor allem an der Fahrtstrecke ihrer Freude Ausdruck zu geben. »Der Weg des Führers vom Flugplatz zum Rathaus muß die Liebe und Verehrung der Hamburger zu ihrem Volkskanzler erkennen lassen.«<sup>20</sup> Vor dem Hotel Atlantic waren allerdings Freudenkundgebungen unerwünscht, da Hitler dort »durch Wahrnehmung der Regierungsgeschäfte in Anspruch genommen« sei und dabei nicht gestört werden dürfe.<sup>21</sup>

Der große Tag kam, Hitler landete pünktlich in Fuhlsbüttel, wo er vom Reichsstatthalter und dem Regierenden Bürgermeister begrüßt wurde, und die Kolonne der Fahrzeuge setzte sich in Bewegung zum Rathaus. Es zeigte sich sehr schnell, daß die Bedenken hinsichtlich der Beteiligung und der Begeisterungsfähigkeit der Hamburger überflüssig gewesen waren. Je mehr sich Hitler dem Rathaus näherte, desto größer wurde der Jubel. Um es vorwegzunehmen: Bei allen folgenden Besuchen Hitlers mußte die Partei keine Schulklassen mehr ausdrücklich auf die Straße beor-

15 Hamburger Nachrichten Nr. 376 vom 15. August 1934: Staatsbesuch des Führers in Hamburg.

16 StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1934).

17 Ebenda.

18 Dokument 20.

19 Maßnahmen für den Empfang des Führers vom 15. August 1934. StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1934).

20 Hamburger Nachrichten Nr. 379 vom 16. August 1934: Wie der Führer in Hamburg empfangen wird.

21 Ebenda.

dern, es genüge, den Unterricht ausfallen zu lassen, und auch der Begeisterung der überwiegenden Mehrheit der Hamburger Bevölkerung konnte sie sicher sein.<sup>22</sup>

Im Rathaus trug sich Hitler in das »Goldene Buch« der Stadt ein und wurde dann vom Bürgermeister offiziell mit einer Rede begrüßt,<sup>23</sup> an der dieser bis zum letzten Tag gefeilt hatte, weil einige ursprüngliche Passagen in ihr, wahrscheinlich die über die wirtschaftliche Situation Hamburgs, Goebbels Unwillen erregt hatten, der eine Milderung forderte.<sup>24</sup> Anschließend dankte Hitler in kurzen Worten,<sup>25</sup> und nach der Vorstellung des Senats, der Führer der NSDAP und ihrer Organisationen sowie der anderen geladenen Gäste<sup>26</sup> begab er sich zu einem kurzen Besuch auf das an der Überseebrücke liegende Linienschiff »Schleswig-Holstein«. Mit der Barkasse des Hafenkapitäns fuhr er dann zur Werft von Blohm & Voß. Wie dieser Punkt in das Programm gekommen war, läßt sich an Hand der vorhandenen Unterlagen nicht klären. Krogmann notierte am 13. August lediglich, daß »voraussichtlich noch eine Besichtigung« stattfinden werde.<sup>27</sup> Es spricht manches dafür, daß es Kaufmann war, der Hitler diesen Besuch nahegelegt hatte; wie noch zu zeigen sein wird, legte er im Blick auf die anstehende Volksabstimmung großen Wert darauf, angesichts der angespannten Arbeitsmarktsituation in Hamburg möglichst viele Arbeiter mit Hitler in näheren Kontakt zu bringen. Hitler also nutzte die Gelegenheit zu einer Ansprache an die Belegschaft der Werft.<sup>28</sup> Nach Krogmanns Beobachtungen verstand es Hitler, »in kurzer Zeit eine so große Begeisterung auszulösen, wie man sie in der Arbeiterschaft bisher wohl selten gesehen hat.«<sup>29</sup>

Nun trat eine Pause im offiziellen Programm ein, Hitler zog sich in das Hotel Atlantic zurück, um sich auf seine abendliche Ansprache vorzubereiten. Ort der Kundgebung war der Festsaal des Rathauses. Es gab damals viele Vermutungen, warum Hitler für seinen Auftritt einen für seine Verhältnisse kleinen Rahmen gewählt hatte: Scheu vor der Hamburger Bevölkerung, Angst vor unkontrollierbaren Demonstrationen bei einer Massenversammlung, und was der Gerüchte mehr waren. Einmal ab-

22 Man sollte vielleicht an dieser Stelle darauf hinweisen, daß es ja nicht reichte, bei solchen Anlässen Menschen auf die Straße zu befehlen, wenn diese dann nicht aus freien Stücken zum Jubeln bereit waren.

23 Dokument 21.

24 Krogmann, Deutschlands Zukunft, S. 153.

25 Dokument 22.

26 Verzeichnis der zum Staatsempfang Geladenen: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1934).

27 Fst Hamburg, Krogmann-Tagebuch, 11 K Fasc. 5.

28 Dokument 23.

29 Fst Hamburg, Krogmann-Tagebuch, 11 K Fasc. 5. Man mag der Bekundung Krogmanns mit einer gewissen Skepsis begegnen, immerhin räumt er indirekt ein, daß die Begeisterung in der Arbeiterschaft für die Nationalsozialisten bis dahin jedenfalls nicht sehr groß gewesen war.

gesehen davon, daß Hamburg damals noch keine Halle zur Durchführung einer solchen großen Versammlung besaß, kam es Hitler ja bei seinem Auftreten im August 1934 gerade darauf an, sich dem Ausland gegenüber wie auch nach innen als Staatsmann zu präsentieren und nicht als den Demagogen, der Hunderttausende in Raserei versetzen konnte.

Selbstverständlich waren nur Anhänger der NSDAP im Saal, als Hitler an das Rednerpult trat. Die größte geschlossene Gruppe unter den Anwesenden bildeten die 400 Angehörigen der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation, in der fast ausschließlich Arbeiter organisiert waren, der Rest verteilte sich auf andere Organisationen und auf die hohen Würdenträger von Partei und Staat. Hitlers Ansprache<sup>30</sup> wurde vom Rundfunk im ganzen Reich übertragen. Sie unterschied sich nach Aufbau und Inhalt kaum von seinen sonstigen Reden und enthielt unzählige Versatzstücke, die er immer wieder in seinen Kundgebungen unterbrachte. Neu war lediglich die auf den Anlaß bezogene einleitende Schilderung seines Verhältnisses zum verstorbenen Reichspräsidenten, wobei Zweifel an deren Wahrheitsgehalt durchaus angebracht sind. Der Text ist wiederum ein gutes Beispiel dafür, wie Hitler sein Auftreten, seine Formulierungen und den Inhalt seiner Ausführungen dem jeweiligen Zweck und dem Publikum anzupassen verstand. Auffällig ist, daß Beifallsbekundungen im ersten Teil der Rede eher selten waren, was vielleicht damit zusammenhängt, daß Hitler hier mit der »Parteierzählung« Dinge und Gedanken vortrug, die den Anwesenden aus Dutzenden von Reden fast bis zum Überdruß bekannt gewesen sein müssen.

Nach dem Ende seiner Rede wirkte Hitler sehr angegriffen, wie Krogmann bemerkte; später habe er zugegeben, »daß er seine ganze Energie hätte zusammennehmen müssen, um die Rede zu Ende zu bringen. Die Hitze, der Blumengeruch und die Anstrengungen des Tages hätten ihn sehr stark angegriffen.«<sup>31</sup> Das hinderte ihn aber nicht, nach kurzer Erholungspause vom Balkon des Rathauses zu den auf dem Adolf-Hitler-Platz versammelten Hamburgern zu sprechen, die stürmisch nach ihm verlangt hatten.<sup>32</sup> Hitler sprach gut sieben Minuten frei und variierte lediglich den Grundgedanken der großen Rede.<sup>33</sup> Das anschließende Abendessen im Atlantic, zu dem Hitler verschiedene Gäste aus Partei und Wehrmacht eingeladen hatte, dauerte bis kurz nach Mitternacht<sup>34</sup> – diesmal offenbar ohne Damen. Hitler plauderte aus dem politischen Nähkästchen.

30 Dokument 24.

31 Krogmann, Deutschlands Zukunft, S. 154.

32 Die Transkription der Tonaufnahme verzeichnet über 6 Minuten »Jubel und Heilrufe (»Wir wollen unseren Führer sehen!)«. Deutsches Rundfunk-Archiv Frankfurt/M, RRG-Platten 1372-1406, nach einer Kopie im Schallarchiv des NDR.

33 Dokument 25.

34 Fst Hamburg, Krogmann-Tagebuch, 11 K Fasc. 5.

Als Hitler am nächsten Tag Hamburg wieder mit dem Flugzeug verließ, waren die Häupter der Stadt zufrieden. Der Besuch des Reichskanzlers war ohne Zwischenfälle verlaufen, das Programm war reibungslos abgewickelt worden, und Krogmann notierte zufrieden: »Der Tag war eine stetige Steigerung, und ich glaube, daß keine Stadt einem Oberhaupt oder einem Fürsten je einen besseren Empfang bereitet hat, dies wurde auch von der Umgebung des Führers zugegeben. Der Führer selbst war tief gerührt.«<sup>35</sup> Aber es gab auch Unzufriedene. Nicht jeder alte Parteigenosse und in Straßenschlachten erprobte Parteisoldat fand seine Verdienste im Rahmen des Besuchs hinreichend gewürdigt; vielmehr empfanden manche sich gegenüber denen, die erst nach dem 30. Januar 1933 zur Partei gestoßen waren – dem »Jahrgang 1933« – bewußt zurückgesetzt.<sup>36</sup> Indessen fielen solche Beschwerden angesichts der allgemeinen Begeisterung nicht ins Gewicht. Das Staatsamt bezahlte die von Dritten in Rechnung gestellten Beträge von zusammen 25 448 Reichsmark – allein fast 6 000 Mark an die für den Straßenschmuck zuständige Firma Apfelstedt & Hornung –, und in den vom Hotel Atlantic geforderten fast 1 400 Mark waren wohl auch die Kosten für das Abendbrot der Hamburger Prominenz enthalten.<sup>37</sup>

Die Ernüchterung für die Hamburger Nationalsozialisten kam am Abend des Abstimmungstages. Von den zu den Urnen gegangenen Hamburger Wählern hatten 20% Hitlers Frage, ob sie mit der Zusammenlegung der beiden Ämter einverstanden seien, mit einem eindeutigen »Nein« beantwortet. Kaufmann bezeichnete dieses Ergebnis als »die tiefste Enttäuschung meiner langjährigen Tätigkeit in der Partei«.<sup>38</sup> Hitler freilich konnte es verschmerzen. Im gesamten Reich hatte er eine Mehrheit von 90 % erhalten. Es gab für ihn keine Veranlassung, von den Grundtendenzen seiner Politik abzuweichen.

Im März 1935 führte er die allgemeine Wehrpflicht wieder ein und verletzte damit den Friedensvertrag von Versailles, sicher unter allgemeiner Zustimmung der deutschen Bevölkerung und unter papierernen Protesten des Auslandes. Im September 1935 beschloß der Reichstag die sogenannten Nürnberger Gesetze, mit denen die Ausgrenzung der Juden aus der deutschen Gesellschaft ihre »rechtliche« Grundlage erhielt – auch dies mit der Billigung der großen Mehrheit des deutschen Volkes. Am 7. März 1936 schließlich kündigte das Deutsche Reich das Abkommen von Lo-

35 Ebenda.

36 Dokument 26. Dort auch das Zitat.

37 StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1934). Zusammenge stellt aus Bl. 23 – 37.

38 Schreiben Kaufmanns an Rudolf Hess vom 27. August 1934. BA Koblenz, R 43 II, 1344. Immerhin erreichte man unter Hinweis auf die immer noch hohen Arbeitslosenzahlen und die schlechte ökonomische Situation, daß Hamburg als wirtschaftliches Notstandsgebiet anerkannt wurde.



carno aus dem Jahr 1925, in dem die Unverletzlichkeit der Westgrenze Deutschlands garantiert und die Entmilitarisierung des Rheinlandes festgelegt worden war. Am selben Tag zogen deutsche Truppen ins Rheinland ein. Auch diesmal gab es keinen ernsthaften Widerstand im Ausland, aber viel Beifall in Deutschland. Diese günstige Gelegenheit nutzte Hitler, um sich in einer Reichstagswahl die Zustimmung zu seiner Politik beweisen zu lassen. Am 29. März 1936 sollte das deutsche Volk über sie entscheiden.

Selbstverständlich hielt er auch diesmal das Ritual eines »Wahlkampfes« ein und tat so, als gäbe es eine Alternative zu seinem Programm. Also kam er am 20. März nach Hamburg, um, erstmals in der neuen zwischen 30 000 und 40 000 Zuhörern fassenden Hanseatenhalle in Rothenburgsort, zu den Hamburgern zu sprechen und sie zur Zustimmung für seine Politik aufzufordern, »in Frieden und Freundschaft mit den andern Völkern zu leben«, zugleich aber »unter keinen Umständen auf die Gleichberechtigung Verzicht zu leisten!«<sup>39</sup>

Da bei dieser »Wahl« die Politik insgesamt bestätigt werden sollte, nahm die Staatliche Pressestelle die Gelegenheit wahr, die Ergebnisse nationalsozialistischer Aufbaupolitik in Hamburg seit 1933 für die Presse zusammenzufassen,<sup>40</sup> und die Presse zeigte sich durchaus bereit, diese »Erfolgsbilanz« der Öffentlichkeit vor Hitlers Besuch zu präsentieren.<sup>41</sup>

Hitler traf erst am Abend mit der Bahn in Hamburg ein und legte die relativ kurze Strecke vom Hauptbahnhof zur Hanseatenhalle mit dem Wagen zurück auf Straßen, die bereits seit dem Mittag von Jubelwilligen dicht gedrängt gesäumt wurden. Glaubt man den Berichten der Tagespresse, dann muß das Gedränge beträchtlich gewesen sein. Das Hamburger Fremdenblatt bemerkte, Hamburg habe sich bei dieser Gelegenheit »in seiner ganzen Größe, dabei auch in seiner ganzen offenen Herzlichkeit gezeigt, die der sonst so verschlossene Niederdeutsche nur dem rückhaltlos entgegenbringt, zu dem er einmal volles Vertrauen gefaßt hat. Dieses Vertrauen hat sich gestern gesteigert zum Ausdruck der Liebe, zum Ausdruck der Verehrung für einen Mann, dessen Größe im Laufe von sechzehn harten Kampf- und Siegesjahren sich zu geschichtlicher Einzigartigkeit im Leben der deutschen Nation erhoben hat. Hamburg bereite dem Führer einen Empfang, der auch ihm unvergeßlich sein wird.«<sup>42</sup>

Der Text der Rede selbst unterschied sich nicht wesentlich von dem, was Hitler bis zum 28. März auch anderswo verkündet hatte. Er forderte Gleichberechtigung – wobei unklar blieb, wo Deutschland noch benachteiligt war –, war aber nicht bereit, auch nur das geringste Ver-

39 Text der Rede zitiert nach: Hamburger Fremdenblatt Nr. 81 vom 21. März 1936.

40 Dokument 27.

41 So etwa: Altonaer Tageblatt Nr. 68 vom 20. März 1936.

42 Hamburger Fremdenblatt Nr. 81 vom 21. März 1936: Ganz Hamburg im Banne des Führers.

ständnis für Deutschlands Nachbarn aufzubringen, die sich angesichts seiner Mißachtung völkerrechtlicher Verträge und ständiger neuer Forderungen keineswegs zu Unrecht bedrängt fühlten. Insgesamt nahm die Rede immer stärker bekenntnishafte Züge an und endete schließlich mit den das Religiöse heraufbeschwörenden Worten: »Heute nun, mein deutsches Volk, rufe ich Dich auf, tritt Du jetzt durch Deinen Glauben hinter mich!<sup>43</sup> Das ist jetzt die Quelle meiner Kraft und meines Glaubens. Vergiß nicht, wer sich selbst auf dieser Welt nicht preisgibt, den wird auch der Allmächtige nicht verlassen.<sup>44</sup> Wer sich selbst hilft, dem wird auch der Allmächtige immer helfen, dem wird er den Weg weisen zu seinem Recht, zu seiner Freiheit und damit zu seiner Zukunft. Und deshalb, deutsches Volk, trittst Du am 29. März an zur Urne. Ich habe Dich glauben gelehrt, jetzt gib Du mir deinen Glauben!«<sup>45</sup>

Sofort nach dem Ende der Kundgebung verließ Hitler Hamburg und fuhr nach Berlin zurück. Sein Aufenthalt in Hamburg war kurz, aber die Hamburger hatten ihm offenbar einen Empfang bereitet, der viele Beobachter beeindruckte. Unter der Überschrift »Wie ein Berliner den Führerbesuch sah« brachten die Hamburger Nachrichten einen Beitrag, der mit den Sätzen endete: »In Berlin ist ein Aufmarsch groß und gewaltig, was aber an dem Hamburger Erlebnis so besonders erwähnenswert ist: Hamburg war stimmungsvoller.«<sup>46</sup> Es gibt jedenfalls keinen Grund, an der Begeisterung der weitaus meisten Hamburger für Hitler zu zweifeln, und deswegen können Inhalt und Überschrift eines Artikels im Hamburger Tageblatt vom Tag nach der Hitlerrede durchaus beschreiben, was damals in Hamburg allgemeines Empfinden war – wenn auch der werbende Charakter im Blick auf die Wahl unverkennbar ist: »Hitler und Hamburg – Kameraden für immer.«<sup>47</sup> Selbst im Hamburger Fremdenblatt, nach dem Untergang des Dritten Reiches in Hamburg immer wieder verklärend als bürgerlich-liberales Residuum der Presse gepriesen, leistete sich der Hauptschriftleiter Sven von Müller unter der Überschrift »Das Gelöbnis« den Satz: »Wenn der Führer spricht, spricht das deutsche Volk.«<sup>48</sup>

Das Ergebnis der Wahl, die keine war, brachte keine Überraschung, auch in Hamburg ergab sie einen »totalen« Sieg für die NSDAP. Da auf Anordnung des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern vom 25.

43 »Immer wieder brausen die Heilrufe der begeisterten Massen auf, immer wieder schlägt dem Führer der Jubel der 40 000 entgegen.« Siehe unten Anm. 45.

44 »Erneute begeisterte Heilrufe durchtosen die riesige Halle.« Siehe unten Anm. 45.

45 »Bei diesen Schlußworten des Führers steigert sich die Begeisterung und der Jubel der bis ins Innerste aufgewühlten Massen zu wahren Stürmen. Immer wieder und wieder brausen die tosenden Heilrufe der Menge durch die Halle.« Hamburger Fremdenblatt Nr. 81 vom 21. März 1936. Vgl. zu der Schlußpassage der Rede auch Dokument 24; dort verwendete Hitler in seiner kurzen Ansprache an die vor dem Rathaus versammelten Hamburger fast wortwörtlich dieselbe Formulierung.

46 Hamburger Nachrichten Nr. 81 vom 21. März 1936. Der Artikel ist gezeichnet: -wei-.

47 Dokument 28.

48 Dokument 29.

März 1936 »Meldungen an die Presse über die Zahl der Wahlberechtigten unterbleiben« sollten und lediglich die »Zahl der gültigen (Ja) und ungültigen (Nein)-Stimmen« veröffentlicht werden durfte,<sup>49</sup> bedarf es hier keiner Zahlen, um nachzuweisen, daß auch die Hamburger Hitler »ihren Glauben« gegeben hatten.

Auf die Staatsaktion folgte das Satyrspiel. Offenbar gefiel dem Gauleiter und Reichsstatthalter die Ausschmückung aus Anlaß des Hitlerbesuchs so gut, daß er anordnete, die Fahnen und Girlanden bis zum Wahltag hängen zu lassen. Die Idee zu dieser Stadtverschönerung fand keinen Widerspruch, und erst als die in erster Linie für den Schmuck zuständige Firma Apfelstedt & Hornung die Mietkosten für die Verlängerung in Rechnung stellte, trat der sparsame Kaufmannsverband der Verwaltung wieder in seine Rechte. Schon die Begleichung der sozusagen normalen Kosten des Hitler-Besuchs in Höhe von 10 373 Mark<sup>50</sup> stieß auf Schwierigkeiten, da dafür im Haushalt nicht mehr genug Mittel vorhanden waren – das Haushaltsjahr endete damals jeweils am 31. März. Die Lücke von etwa 9 000 Mark mußte durch eine Nachbewilligung geschlossen werden<sup>51</sup> – aber das war Verwaltungsroutine. Die Nachforderung dagegen löste zunächst eine Suche nach dem Verantwortlichen für die Verlängerung aus, aber es wollte keiner gewesen sein. Immer wieder schoben sich die Reichsstatthalterei, die Gauleitung und die Behörde für Technik und Arbeit die Schuld gegenseitig zu (der Reichsstatthalter und Gauleiter hüllte sich in Schweigen), niemand wollte zahlen.

Aber es sollte noch schlimmer kommen. Mitte April 1936 erhielt die Behörde für Technik und Arbeit, Abteilung für Garten- und Friedhofswesen, (offensichtlich auch für Staatsfeiern zuständig), eine weitere Rechnung der Firma Apfelstedt & Hornung. Diese vermißte nicht weniger als 119 Flaggen der unterschiedlichsten Größen, die größten im Format 2 x 8 Meter, und berechnete dafür 2 455 Mark.<sup>52</sup> Der zuständige Baurat glaubte annehmen zu dürfen, die fehlenden Fahnen seien von den NSDAP-Ortsgruppen »versehentlich(?)« abgenommen worden, und empfahl, »durch die Kreise bei den Ortsgruppen anfragen zu lassen, ob die fehlenden Flaggen dort auffindbar« seien.<sup>53</sup> Unterdessen warteten Apfelstedt & Hornung auf ihr Geld. Am 9. Juni mahnte die Firma die Zahlung an.<sup>54</sup>

Am 1. Juli 1936 zog die Behörde Bilanz.<sup>55</sup> Auch die im April angelegten neuerlichen Nachforschungen durch die Gauleitung blieben weit-

49 StA Hamburg, Staatliche Pressestelle III, 4246.

50 Aufstellung in: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1936).

51 Schreiben des Staatsamts an die Hamburgische Finanzverwaltung vom 7. April 1936. Ebenda.

52 Schreiben der Behörde für Technik und Arbeit an das Hamburgische Staatsamt vom 21. April 1936. Ebenda.

53 Ebenda.

54 Dokument 30.

55 Dokument 31.

gehend erfolglos. Der Vorfall beschäftigte dann den Senat, der – froh, noch einmal bei einer wichtigen Angelegenheit mitreden zu können, – in erster Linie die Behörde für Technik und Arbeit der mangelnden Aufsicht beschuldigte und beschloß, sie habe in Zukunft »mit den die Ausschmückung ausführenden Firmen Vereinbarungen zu treffen, die eine Haftung des Staates für etwaiges [...] abhandenkommendes bzw. beschädigtes Material« ausschlossen.<sup>56</sup> Ihr Geld bekamen Apfelstedt & Horning erst im März 1937.<sup>57</sup>

Hitler kam 1936 noch einmal nach Hamburg, zum Stapellauf des Segelschulschiffs »Horst Wessel« am 13. Juni bei Blohm & Voß. Dieser Anlaß trug freilich bereits einen anderen Charakter als die bisherigen Demonstrationen nationalsozialistischer Macht. Hatte Hitler bis dahin stets den Versuch unternommen, der Welt seine Friedfertigkeit zu versichern, so hielt er nach der eindeutigen Zustimmung der Bevölkerung zu seiner Politik in der Abstimmung vom 29. März 1936<sup>58</sup> seine Macht im Innern für hinreichend konsolidiert. Von nun an wandte er sich seinen außenpolitischen Zielen zu, der systematischen Vergrößerung des Deutschen Reiches und der immer wieder von ihm im Geheimen angekündigten »Gewinnung neuen Lebensraumes« für das deutsche Volk. Für diese letzten Endes gewaltsame Revision des Vertrages von Versailles benötigte er starke und schlagkräftige Streitkräfte. Die Aufrüstung wurde forciert, der Weg in den Zweiten Weltkrieg begann.

56 Senatsbeschluß von 29. Juli 1936. StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1936).

57 Schreiben der Hamburgischen Finanzbehörde an die Baubehörde vom 15. März 1937. Ebenda.

58 Ohne hier die Problematik der Fälschung von Wahlergebnissen erörtern zu wollen, sei vielleicht doch der Hinweis gestattet, daß auch eine Zustimmung oberhalb von 60% (»offiziell« waren es 99%) ein mehr als zufriedenstellendes Ergebnis einer Abstimmung darstellt. Solange keine exakten Nachweise über die tatsächliche Zahl der gefälschten Stimmzettel erbracht werden können, ist man in dieser Frage auf reine Vermutungen angewiesen. Man sollte daher davon ausgehen, daß tatsächlich die Mehrheit der deutschen Bevölkerung Hitlers Politik gebilligt hat.

19 Der Regierende Bürgermeister an den Reichskanzler  
3. Februar 1934\*

Hochverehrter Herr Reichskanzler!

Bei Ihrem kürzlichen Aufenthalt in Hamburg hatte ich mir erlaubt, an Sie die Bitte zu richten, dem lebhaften Wunsch aller Kreise der hamburgischen Bevölkerung, daß Sie unserer Stadt einen offiziellen Besuch abstatten möchten, Folge zu geben. Sie hatten die Güte, grundsätzlich zuzusagen und ihren Besuch für das Frühjahr in Aussicht zu stellen. Gleichzeitig äußerten Sie dabei die Absicht, Ihre Anwesenheit in Hamburg dann dazu zu benutzen, mit einem Hamburger Überseedampfer eine Fahrt in die Nordsee zu unternehmen.

Unter der Voraussetzung, daß für einen solchen, mit einer Seefahrt verbundenen Besuch, Ihnen das Wochenende wohl am angenehmsten sein dürfte, erlaube ich mir, indem ich die damalige Einladung nunmehr namens des Senats an Sie richte, folgende Zeitpunkte in Vorschlag zu bringen, von denen Sie vielleicht die Güte haben, den Ihnen am meisten zusagenden zu bestimmen: Unter der Voraussetzung, daß Sie an einem Sonnabendmorgen in Hamburg eintreffen, würde die Möglichkeit bestehen, entweder vom Sonnabend, den 5. Mai, abends, bis zum Sonntag, den 6. Mai, abends, eine Fahrt mit der »Hamburg« der Hamburg-Amerika-Linie oder zu den gleichen Tageszeiten vom 26. bis 27. Mai mit dem Dampfer »Deutschland« der gleichen Reederei oder endlich vom Sonnabend, den 12. bis Montag, den 14. Mai, mit der »Cap Arcona« der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft eine solche Fahrt zu unternehmen.

Ich darf ergebenst bitten, daß Sie den Senat wissen lassen, welcher dieser Zeitpunkte von Ihnen bestimmt wird.

Heil!

[gez.] Krogmann

Herrn Reichskanzler Adolf Hitler, Berlin, Reichskanzlei

Hamburg, den 3. Februar 1934

\* Dokument 19: BA Koblenz, R 43 II, 971.

**20 Anordnung der Landesunterrichtsbehörde**  
**15. August 1934\***

Landesunterrichtsbehörde  
F V m 2

Hamburg, den 15. August 1934

Betrifft: Besuch des Führers in Hamburg am 17. d[iese]s M[ona]ts.

Sofort und vertraulich!

An die Leitungen sämtlicher Schulen, ohne die im Amt Ritzebüttel

Zum Besuch des Führers in Hamburg am Freitag, dem 17. d[iese]s M[ona]ts, verfüge ich folgendes:

1. Die gesamte hamburgische Schuljugend bildet am Freitagmorgen Spalier bei der Anfahrt des Führers vom Flugplatz zum Rathaus. Im übrigen ist der Freitag schulfrei.

2. Den Schülern ist erst am Freitagmorgen mitzuteilen, daß Spalier gebildet und schulfrei gegeben wird. Am Donnerstag ist ihnen lediglich zu eröffnen, daß sie sich für Freitag auf einen Schulausflug einzurichten haben.

Ferner bestimmen die Schulleiter am Donnerstag den Zeitpunkt, an dem sich die Schüler am Freitag im Schulhaus einzufinden haben. Dieser Zeitpunkt ist so zu wählen, daß die Schüler nach einem kurzen feierlichen Hinweis auf die Bedeutung des Führerbesuches und nach einem geschlossenen Anmarsch (bezw. Anfahrt) an den unten näher bezeichneten Stellen um 12 1/2 Uhr geordnet stehen. In den Berufsschulklassen, die am Freitag vormittag Unterricht haben, ist gegebenenfalls die Eingangsfeier länger auszudehnen.

3. Es nehmen Aufstellung:

von der Zeppelinstraße / Ecke Flugplatz bis zur Alsterkrug-  
chaussee / Ecke Tarpenbeckbrücke

die Schulen der Walddörfer, aus Fuhlsbüttel, Langenhorn, Eppendorf, Eimsbüttel und auf dem linken Alsterufer nördlich des Eilbeckkanals,

in der Edmund-Siemers-Allee auf dem der Universität gegenüberliegenden Fußweg

die Schulen aus Harvestehude, Rotherbaum, St. Pauli, Neustadt, Altstadt, Finkenwärder und auf dem linken Alsterufer südlich der Linie Große Allee, Borgfelderstr., Hammer Landstr.

auf der Lombardsbrücke

die Schulen auf dem linken Alsterufer südlich des Eilbeckkanals und nördlich der Linie Glockengießerwall, Große Allee, Borg-

\* Dokument 20: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1934).

felderstr., Hammer- und Horner Landstr. sowie die Schulen aus dem Landgebiet – ohne die aus den Walddörfern –, denen es anheimgestellt wird, mit den oberen Jahrgängen an der Spalierbildung teilzunehmen.

4. Beim An- und Abmarsch marschiert jede Schule geschlossen nach Klassenverbänden in Dreierreihen. Nur gemischte Schulen bilden je eine Knaben- und Mädchenabteilung.

Die Mitglieder des Deutschen Jungvolkes, der Hitlerjugend und des Bundes Deutscher Mädel verbleiben gleichfalls in ihren Klassenverbänden, soweit sie in Einzelfällen nicht zum Empfang des Führers auf dem Flugplatz angefordert und demgemäß zu beurlauben sind.

Nichtarischen Schülern ist die Teilnahme an der Spalierbildung freigestellt. Im übrigen sind nur solche Schüler zu beurlauben, die den Anstrengungen der Spalierbildung voraussichtlich nicht gewachsen sind.

An dem Aufmarsch haben auch alle Lehrkräfte und Lehramtsanwärter teilzunehmen, soweit sie nicht körperlich behindert sind. Dabei unterstützen die sogenannten überzähligen Lehrkräfte die Klassenlehrer, die während der ganzen Veranstaltung die Verantwortung für die Ordnung in ihrer Klasse tragen. Die Schulleiter entscheiden, ob Lehrer, die der SA, SS und der PO der N.S.D.A.P. angehören, bei ihren Formationen Absperrdienst leisten können oder an der Spalierbildung der Schulen teilnehmen müssen.

5. Beim Aufmarsch dürfen folgende Straßen nicht benutzt und vor der endgültigen Absperrung um 12,30 Uhr auch nur möglichst selten überquert werden:

Zeppelinstr. – Alsterkrugchaussee – Eppendorfer Landstr. – Goßlerstr. – Hoheluftchaussee – Grindelberg – Grindelallee – Edmund-Siemers-Allee – Loignyplatz – Dammtorwall – Esplanade – Lombardsbrücke – Glockengiesserwall – Mönckebergstr. – Adolf-Hitler-Platz.

Die Schulleiter sind dafür verantwortlich, daß dieser Straßenzug vor Freitagmorgen über einen möglichst eng zu haltenden dienstlichen Rahmen hinaus nicht bekannt wird.

Die Lombardsbrücke ist jederzeit passierbar auf dem Fußgängerweg durch die Anlagen an der Außenalsterseite.

6. Für entfernter liegende Schulen liegen diesem Rundschreiben eine etwa der Klassenzahl entsprechende Anzahl von Ausweisen der Hamburger Hochbahn-Aktiengesellschaft bei, die nach Vorzeigen durch den Klassenlehrer zu einer Freifahrt mit der Hochbahn oder Straßenbahn für eine beliebige Schülerzahl zu einem beliebigen Reiseziel an einer beliebigen Tageszeit berechtigen. Die Ausweise gelten sowohl für die Hinfahrt als auch für die Rückfahrt.

Möglichst ist die Hochbahn zu benutzen, an deren Züge Sonderwagen für Schülertransporte zu den Zeiten des durch die Spalierbildung bedingten Spitzenverkehrs angehängt werden.

Die Schulleiter sind dafür verantwortlich, daß die Ausweise nur zu den dringend erforderlichen Fahrten insbesondere für die unteren und mittleren Klassen benutzt werden. Die benutzten und unbenutzten Ausweise sind am Sonnabend, dem 18. d[iese]s M[ona]ts durch den Schulleiter der Landesunterrichtsbehörde, Schulabteilung, zurückzusenden.

7. Die unter Punkt 3 den Schulen zur Spalierbildung zugewiesenen Wegstrecken sind für das Publikum gesperrt. Die Schulen nehmen unmittelbar hinter den durch SA, SS, PO, Polizei und Arbeitsdienst gebildeten Absperrketten Aufstellung, wobei sie auch die Anweisungen der Absperrmannschaften zu befolgen haben. An der Alsterkrugchaussee werden die Schüler durchgängig in Dreierreihen zu beiden Seiten der Straße stehen, die näher gelegenen Schulen mehr zum Ende Zeppelinstr., die entfernter gelegenen Schulen mehr zum Ende Tarpenbeckbrücke. Jedoch ist unbedingt dafür zu sorgen, daß weder Häufungen noch Lücken entstehen. In der Edmund-Siemers-Allee wird zu dem einen Fußweg ein Teil des Straßendamms, auf der Lombardsbrücke auf jeder Seite ein Teil des Straßendamms mit freigegeben, so daß die Schüler hier in zahlreichen Reihen hintereinander stehen können.

Es ist unbedingt dafür zu sorgen, daß die Schüler die Absperrketten nicht durchbrechen.

10 Minuten nach der Vorbeifahrt des Führers lösen sich die Absperrketten auf. Die Schulen bleiben jedoch solange stehen, bis sich das Gedränge verlaufen hat. Dann rücken sie geschlossen ab.

8. Schüler, die den Anschluß an ihre Schule verloren haben, melden sich bei dem nächsten Polizeibeamten. Sie werden dann gebracht

|                      |                                   |
|----------------------|-----------------------------------|
| von der Wegstrecke:  | zur Wache:                        |
| Alsterkrugchaussee   | Eppendorfer Landstr. 85           |
| Edmund-Siemers-Allee | Mittelweg 167                     |
| Lombardsbrücke       | Hohe Bleichen oder Raboisen 66/68 |

Von dort aus wird dann das Elternhaus benachrichtigt.

Schüler, die unter den Anstrengungen der Spalierbildung leiden, sind dem Personal des Roten Kreuzes zu übergeben.

Auf exakte Ausführung des deutschen Grußes und des Rufes »Heil mein Führer« sind die Schüler besonders hinzuweisen.

Der Präsident der Landesunterrichtsbehörde

[gez.] Karl Witt



## 21 Begrüßung durch den Regierenden Bürgermeister Krogmann 17. August 1934\*

Mein Führer!

Ich begrüße Sie im Namen der Freien und Hansestadt Hamburg. Es ist das erste Mal, daß Sie im nationalsozialistischen Hamburg das Wort ergreifen. Wir danken Ihnen, daß Sie zu uns gekommen sind, wir danken Ihnen vor allem aber dafür, daß Sie unsere Vaterstadt, das Tor Deutschlands zur Welt, gewählt haben, um von hier aus zu Ihrem Volke und zur Welt zu sprechen.

Hamburg blickt stolz auf eine alte und ruhmreiche Vergangenheit zurück. Inmitten selbstbewußter deutscher Stämme, als Fischerdorf entstanden, hat sich Hamburg im Laufe der Jahrhunderte durch den Fleiß und den Wagemut seiner Söhne zur größten Handels- und Schiffahrtsstadt des deutschen Volkes emporgearbeitet. Seine Söhne, Kaufleute, Seefahrer, Handwerker und Männer der Wissenschaft sind hinausgezogen in die Welt als Pioniere des Deutschtums. Unter fremden Völkern, fern der Heimat, haben sie ihr Vaterland erst recht lieben und schätzen gelernt und es gibt daher wenige Deutsche, die deutscher fühlen als wir Hamburger.

Hamburgs Wohlstand, Hamburgs Arbeit und Brot sind bedingt durch seine Schifffahrt und durch seinen Welthandel. Seit 20 Jahren führen die Hamburger einen schweren Kampf, Brot und Arbeit zu schaffen. Nicht durch eigene Schuld, sondern durch höhere Gewalt und die Mißwirtschaft einer vergangenen Epoche sind die Lebenskräfte Hamburgs immer wieder unterbunden worden. Die Blockade während des Krieges zerriß die Fäden Hamburgs mit der Welt, der Vertrag von Versailles brachte den Raub der Handelsflotte und eines großen Teiles der überseeischen Niederlassungen und Vermögen im Auslande. Was übrig geblieben war, zerstörte die Inflation.

Mit zäher Ausdauer und ungebrochenem Mut haben Hamburger Kaufleute in den darauf folgenden Jahren alte Handelsbeziehungen wieder aufgenommen und neue Fäden geknüpft, bis durch die Weltkrise 1931 und deren Folgen fast alles wieder zerstört wurde. Hamburgs Lebens- und Arbeitswille ist aber unerschütterter, und wir Hamburger sind bereit, unsere ganze Kraft und unser ganzes Können in den Dienst zu stellen unseres Volkes und seines Führers, wie immer er auch befehlen mag.

Sie, mein Führer, sagten mir bei meinem Amtsantritt, daß ein Volk nur dann erfolgreich einen Außenhandel betreiben könne, wenn der geschlossene Wille eines starken Volkes hinter diesem Handel stehe. Wir sind uns dessen voll bewußt, wir schöpfen aber zugleich aus diesen Ihren

\* Dokument 21: Krogmann-Tagebuch. Fst Hamburg, 32033.

Worten Hoffnung und Glauben für einen neuen Aufstieg Hamburgs im Dritten Reich. Leicht wird dieser Aufstieg nicht werden. Wir Hamburger wissen vielleicht besser als andere Deutsche, wie man im Auslande uns Deutschen den Wiederaufstieg neidet. Die Hamburger Kaufleute wissen aber auch aus Unterredungen mit Geschäftsfreunden aus aller Herren Länder, daß im Auslande im Gegensatz zu den Brunnenvergiftern einer mißgünstigen Presse die Achtung vor den Leistungen des neuen Deutschlands im stetigen Wachsen begriffen ist. Man beginnt zu begreifen, wie ein Angehöriger eines stammesverwandten Volkes sich noch vor einigen Tagen äußerte, daß die Idee Adolf Hitlers siegen muß, weil ein Nichtsiegen den Untergang der europäischen Kultur bedeuten würde.

Hamburger! Heute spricht unser Führer in Hamburg! Wir danken ihm, daß er unserer Vaterstadt die Ehre gibt, am Vorabend einer großen, geschichtlichen Entscheidung inmitten unseres Hamburgs zu seinem Volke zu sprechen. Es ist eine große Auszeichnung unserer Vaterstadt. Der Hamburger gilt als steif, nüchtern und zurückhaltend. Laßt am heutigen Tage unsere Herzen ihm offen zeigen, was wir Hamburger für ihn empfinden. Laßt uns ihm auf diese Weise danken für die Opfer, die er für uns gebracht, für die Treue, die er uns gehalten und für die gottbegnadete Führung unseres Volkes. Sie hat die vielen trennenden Schranken unseres Volkes niedergerissen und so erst in Wahrheit das einige deutsche Volk geschaffen, sie hat uns die Ehre wiedergegeben und sie wird uns allen Gewalten zum Trotz unsere Freiheit und den Wiederaufstieg unseres Volkes bringen!

Mein Führer! Wir danken Ihnen aus vollstem Herzen für alles, was Sie für uns getan haben, wir glauben an Ihren Sieg und wir folgen Ihnen, wohin Sie uns führen!

In diesem Sinne, mein Führer, heiße ich Sie in den Mauern Hamburgs herzlichst willkommen und überreiche Ihnen als kleines Zeichen der Dankbarkeit eine Veröffentlichung von Zeichnungen alter niederländischer Meister aus der Kunsthalle in Hamburg.

## **22 Antwort Hitlers auf die Begrüßung durch den Regierenden Bürgermeister 17. August 1934\***

Herr Reichsstatthalter! Herr Bürgermeister! Meine Herren!

Nehmen Sie meinen tiefgefühlten Dank entgegen für diesen Empfang in der alten Freien und Hansestadt Hamburg. Übermitteln Sie bitte diesen Dank aber dem ganzen Volke, der ganzen Stadt. Ich kenne Hamburg seit

\* Dokument 22: Hamburger Nachrichten Nr. 382 vom 18. August 1934.

vielen Jahren: einst noch in der schweren und doch so großen Kampfzeit, und heute, welch ein Wandel!

Wenn ich nun als Kanzler des Reiches von hier aus zum deutschen Volke spreche, dann wollen Sie darin einen Beweis der Gesinnung sehen, mit der ich diesem großen Hafen- und Handelsplatz Deutschlands gegenüberrete. Es ist unser aller Wille, daß diese herrliche Stadt im Dritten Reich ein neues Auferstehen erleben soll. Das ist mein Wunsch und zugleich mein Dank!

### 23 Ansprache Hitlers an die Belegschaft von Blohm & Voß 17. August 1934\*

Meine Volksgenossen! Meine deutschen Arbeiter!

Es sind jetzt, wie ich soeben höre, in diesem Unternehmen 6 600 Volksgenossen beschäftigt. 12 000 waren es hier in der Blütezeit. Wir haben also noch eine große Arbeit vor uns. Denn das eine ist klar, wir müssen so oder so auch den letzten Mann in Deutschland, der überhaupt tätig sein will, wieder in eine Arbeit bringen.

Ich weiß, daß das ungeheure Schwierigkeiten mit sich bringt, aber ich denke, wir werden dieser Schwierigkeiten genau so Herr, wie wir der Schwierigkeiten Herr geworden sind, die uns vor anderthalb Jahren gegenüberstanden. Dieses Problem muß gelöst werden und es wird daher auch gelöst. Ich glaube, daß diese Erklärung mehr Wert hat, als wenn ich Ihnen irgendwelche theoretischen Auseinandersetzungen bieten würde. Denn in meinen Augen leben die Menschen nicht für die Theorien, sondern die Theorien sind für die Menschen da. Und wenn eine Theorie noch so wundervoll klingt und in ihrem Gefolge sieben Millionen Erwerbslose hat, dann taugt sie nichts, und eine andere Theorie muß an ihre Stelle treten.

Ich glaube, daß es der Fähigkeit des deutschen Volkes, der Tüchtigkeit des deutschen Arbeiters, dem Willen eines entschlossenen Regiments bei den vorhandenen Bodenschätzen und der Möglichkeit unserer eigenen Ernährung gelingen muß, diese Frage auch zu lösen. Ich bin mir allerdings dabei auch darüber klar, daß es nur gelingen kann, wenn hinter die, die den Willen besitzen, auch die konzentrierte Kraft der ganzen Nation tritt. Ich weiß, daß mir Vertreter anderer Weltauffassungen als schwersten Vorwurf den entgegenhalten, ich versündige mich gegen die Gedanken einer internationalen überstaatlichen Solidarität.

Meine Volksgenossen! Glauben sie nicht, daß ich das etwa aus Prinzip oder einer Doktrin wegen tue. Wenn diese internationale Solidarität für unser Volk einen praktischen Wert besitzen würde, so würde ich mich

\* Dokument 23 Völkischer Beobachter Nr. 231/232 vom 19./20. August 1934.

auch dazu bekennen. So aber habe ich die Folgen dieses Glaubens 15 Jahre lang in Deutschland gesehen und ich bin zu der Erkenntnis gekommen, daß man sich zurückziehen muß auf das, was zuletzt das Realere und leichter Erreichbare ist, nämlich auf die Solidarität des eigenen Volkes.

Und wenn mir einer sagt, daß diese Solidarität nicht zu erreichen sei, dann muß ich ihm die Antwort geben: Dann ist noch viel weniger diese andere Solidarität zu verwirklichen. Ich glaube an unser deutsches Volk, ich glaube an die Millionen schaffender Menschen in diesem Volk, ich glaube an die Zukunft unseres Volkes und ich glaube an meinen eigenen Willen. Und da müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn wir dann unser deutsches Volk nicht wieder kräftig und glücklich machen könnten.

Und deshalb appelliere ich auch in dieser Woche wieder an das deutsche Volk, nicht, weil ich für mich allein eine Stütze benötige – ich bin Zeit meines Lebens auf eigenen Füßen gestanden und bin stark genug, auch in der Zukunft stehen zu können – sondern weil ich überzeugt bin, daß das deutsche Volk eine Vertretung braucht, die vom ganzen Volke selbst wieder gestützt und getragen wird. Sie allein kann dem deutschen Volk vor der Welt wirksam nützen, denn wir wollen den Frieden.

Wir wollen mit niemand Händel in der Welt. Allein die andere Welt wird dazu nur bereit sein, wenn sie sieht, daß sie mit einem Volk, geschlossen in einer Einheit zusammengefaßt, zu rechnen hat. Solange sie glaubt, Deutschland zersplittern und zerreißen zu können, solange hat sie immer noch die Hoffnung, vielleicht um eine aufrichtige und ehrliche Verständigung herumkommen zu können. Sie müssen wissen, daß dieses Volk ein unzertrennbarer Block geworden ist, der den Frieden will und mit dem sie sich daher auch so auseinandersetzen müssen, wie man sich mit einem ehrlichen und anständigen Volk auf der Welt auseinanderzusetzen hat.

Die Forderung aber, die wir dabei an die anderen richten, ist einfach. Sie heißt: Wir wollen von euch nichts, aber laßt auch uns in Ruhe! Wir haben den Wunsch, in Frieden und Freundschaft mit allen anderen zu verkehren und müssen daher auch verlangen, daß sie uns ewige Freundschaft und Frieden entgegenbringen. Wenn aber eine 65-Millionen-Nation diesen Wunsch einmütig und klar vor der Welt zum Ausdruck bringt, dann wird die Welt eines Tages nicht anders können, als diesen Wunsch zu respektieren. Und dann wird es uns schon möglich sein, in dieser Ruhe und in diesem Frieden für das deutsche Volk das tägliche Brot zu sichern und den Lebensstandard unseres Volkes zu heben.

Denn wir sind nicht glücklich in dem Gedanken, daß nur eine Schicht in Deutschland leben kann, sondern wir möchten glücklich sein, zu wissen, daß das ganze deutsche Volk in allen seinen Schichten einem höheren Lebensstandard entgegengeführt werden kann. Das ist unser Ziel und unser unbändiger Wille, und wir werden das Ziel auch erreichen.

## 24 · Rede Adolf Hitlers im Festsaal des Hamburger Rathauses 17. August 1934\*

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen!

Als unser greiser Generalfeldmarschall und Reichspräsident von Hindenburg nach einem gesegneten Leben die Augen schloß, gab es nicht wenige Menschen außerhalb des Reiches, die in seinem Tode den Beginn schwerer innerer Kämpfe in Deutschland sehen wollten. Elemente, die wir nie versöhnen können, zitterten auf einmal förmlich in erwartungsvoller Besorgnis, bei der wie so oft der Wunsch als Vater des Gedankens Pate stand. »Schwere Unruhen in Deutschland«, »drohender Zerfall der nationalsozialistischen Bewegung«, »Kampf zwischen Partei und Reichswehr«, »Streit der einzelnen Führer untereinander um die Nachfolgefrage«, dies war der Inhalt der Schlagzeilen einer bestimmten Presse, deren aufrichtiges Mitempfinden mit dem Schicksal unseres Volkes und Reiches aller Welt bekannt ist. Man lebte in diesen Kreisen wohl in der angenehmen Hoffnung, daß eine wochenlange führungslose Zeit des Reiches die Möglichkeiten bieten würde, durch ein endloses Spiel von Kombinationen die Öffentlichkeit in und außer Deutschland zu verwirren, um solcher Art zur an sich schon vorhandenen internationalen Unsicherheit noch ein Weiteres beizutragen.

Im Interesse des deutschen Volkes und des Reiches ist dieses Spiel gestört worden! Sie dürfen mir, meine Volksgenossen, glauben, daß wir sonst natürlich den Weg gewählt hätten, erst den Appell an das Volk zu richten und dann seine Entscheidung auszuführen. Das Ergebnis wäre in diesem Fall nicht anders gewesen als so. Indem die Reichsregierung, legal berechtigt, die Zusammenlegung der beiden Ämter verkündete, tat sie nichts Anderes, als was nach den vorhandenen Umständen das Volk selbst gefordert haben würde. Meine persönliche Auffassung zu diesem Problem ist in dem Brief an den Herrn Reichsinnenminister eindeutig und klar zum Ausdruck gebracht.

Der Herr Reichspräsident, Generalfeldmarschall von Hindenburg, war vom Schicksal ausersehen, der große Mittler zu sein zwischen dem Deutschland der Vergangenheit und dem der Zukunft. In seinem ehrwürdigen Alter, entrückt jedem eigensüchtigen Wunsche, war er für uns alle der überpersönliche Repräsentant unseres Volkes. Ich habe in den letzten anderthalb Jahren oft und oft der Vorsehung gedankt, daß nach ihrer Fügung die nationalsozialistische Bewegung durch meine Person

\* Dokument 24: »Des Führers Rede in Hamburg«. Hamburger Tageblatt, Sonderdruck, 17. August 1934. Zur Ergänzung wurde die Transkription der Tonaufnahme herangezogen, vor allem zum Nachweis der Beifallsbekundungen. Leider erhält man daraus keinen Hinweis auf deren Intensität. Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt/M., RRG-Platten 1372 – 1406.

noch den Treueid in die Hände dieses wahren Vaters der Nation ablegen durfte, daß sie mir nach so schweren Kämpfen endlich doch noch die gütige Freundschaft des alten Herrn schenkte und somit ein Verhältnis begründete, das mich beglückte, für die Nation aber von hohem Nutzen war. Der Herr Generalfeldmarschall und Reichspräsident ist eine einmalige Erscheinung gewesen und kann nicht ersetzt werden. Seine Mission als Reichspräsident wurde durch ihn selbst erfüllt. Niemand soll künftig mehr diesen Titel weiter führen. So logisch aber die Verbindung der beiden Funktionen ist, und so verfassungsrechtlich einwandfrei das Gesetz der Reichsregierung diese Frage löst, so sehr muß ich es ablehnen, das Recht zu diesem gewaltigsten Schritt der Neuformung des Deutschen Reiches aus einer früher erteilten Vollmacht abzuleiten. Nein! Das Volk selbst soll darüber entscheiden!

Indem ich damit der einstigen, endgültigen Gestaltung der Verfassung des Deutschen Reiches nichts vorwegnehme, glaube ich, daß es mir gelingen wird, dem Titel des deutschen Reichskanzlers für die Zukunft neue Ehre zuzufügen. Das Recht, eine so kühne Auffassung aussprechen zu dürfen, entnehme ich einer nunmehr bald 15jährigen Arbeit, die – ob freiwillig oder unfreiwillig – dereinst einmal als eine Wandlung und Entwicklung von geschichtlichem Ausmaße festgestellt werden wird. (Beifall). Als ich vor bald 16 Jahren als kriegsverletzter Soldat in die deutsche Heimat zurückkehrte, traf ich dort eine Lage an, die jeden Mann zwang, seine eigene Stellung hierzu zu suchen und einzunehmen. Ich war für diese Zustände so wenig verantwortlich wie die Millionen meiner Kameraden. Ich habe mit der werdenden Reife schon in den Jahren des Friedens begonnen, mein eigenes Weltbild mir selbst zu gestalten. Ich habe aber niemals für diese meine Auffassungen Propaganda gemacht, niemals versucht, sie anderen aufzuzwingen, genau wie ich mich aber auch selbst keinem solchen Zwange unterwerfen ließ. Als der Krieg begann, zog ich in ihn als deutscher Soldat wie die Millionen anderen, von dem einzigen Entschlusse beseelt, getreu und, wenn notwendig, bis in den Tod meine Pflicht zu erfüllen. In dieser Auffassung und in diesem Willen bin ich in keiner Sekunde des großen Ringens schwankend geworden, ebenso wie ich gleich meinen Mitkämpfern zutiefst überzeugt war, einem schuldlos angegriffenen Volk zu dienen.

Ich habe daher im Kriege auch keine politische Propaganda getrieben und war deshalb ebenso unschuldig am Kriegsende wie am Kriegsbeginn, einer unter den vielen Millionen anderen, den das Schicksal bestimmt hatte, namenlos und unbekannt im gleichen Schritt der anderen Namenlosen zu marschieren. Als aber der Kampf an der äußeren Front sein Ende gefunden hatte, waren Heimat und Volk aufgerissen und in innere Fronten zerlegt. Die deutsche Nation erschien von den wildesten Leidenschaften ergriffen, aufgelöst in sich fanatisch und blutig bekämpfende Klassen, Parteien und Stände. Dieser innere Kampf war wirklich nicht ei-

ne blasse theoretische Auseinandersetzung mit geistigen Waffen, sondern ein Krieg mit kaum minder grausamen Mitteln, als wir sie vier Jahre lang vorher kennengelernt und erlebt hatten.

Ebenso war der Ausgang dieses Kampfes für Deutschland nicht weniger bedeutungsvoll als der Ausgang des großen Krieges selbst. Nun erst entschloß ich mich, auch an diesem Kampfe teilzunehmen, um als politischer Soldat weiter zu streiten für das Schicksal unseres deutschen Volkes. Was Millionen andere taten, habe ich dann ebenfalls getan. Der unpolitische Kämpfer des Weltkriegs wurde zum kämpfenden Politiker, und zwar im Entschluß sofort, in der Durchführung allerdings erst nach monatelangen inneren Überlegungen und seelischen Kämpfen.

Unser Volk war – wie so oft in der deutschen Geschichte – wieder einmal von einer revolutionären, geistig-weltanschaulichen Auseinandersetzung ergriffen worden, deren Folgen für Deutschland schon damals furchtbare waren, aber in der Zukunft noch schrecklicher werden mußten. Wieder war die Kraft der Nation zu einem Bürgerkrieg angesetzt und verbraucht worden, der deutsche Menschen gegen Deutsche führte. Die inneren Bande unseres Volkskörpers begannen sich damit schnell zu lockern und zu lösen, und an die Stelle eines Volkes traten klassenmäßig bestimmte Erscheinungen, die, statt einer kraftvollen, nationalen Solidarität zu dienen, internationalen Gedanken und Phantasien nachliefen.

Diese Entwicklung wurde begünstigt durch die Konstruktion unseres Verfassungslebens, die in einer falsch verstandenen Auslegung der Lebensinteressen und Volksrechte die Nation einer verderbten parlamentarischen Demokratie auslieferte. Nicht der tatsächliche Volkswille wurde durch sie zum Ausdruck gebracht, sondern nur die Mängel dieses Volkes. Unzulänglichkeit, Halbheit, Schwäche, Feigheit, Unwissenheit begannen sich unter dem Mantel der parlamentarischen Institution dem Volk als Regiment zu präsentieren. Die Folgen sind katastrophale gewesen. Selbst zu den natürlichsten und wichtigsten Fragen des Gesamtlebens der Nation war es nicht mehr möglich, eine einheitliche Stellungnahme zu erzielen. Ja, als die Zahl der Weltanschauungsparteien mangels vorhandener oder hierzu brauchbarer Ideen nicht mehr weiter gespalten und damit vermehrt werden konnte, gab das wirtschaftliche Leben die parteibildenden Motive in einem um so reichlicheren Umfange ab. Bis zu 46 Parteien hat sich dieser Wahnsinn allmählich ausgewachsen. Was aber bedeutet eine Nation, was bedeutet ein Volk auf dieser Welt des harten Daseinskampfes, das den wichtigsten Fragen seines Lebens in einer solchen Zersplitterung gegenübertritt? Kann man annehmen, daß auch nur das kleinste Geschäft gedeihen könnte, wenn seine Führung in 20 oder 30 Auffassungen auseinanderfiel? Wird ein Bauernhof lebensfähig sein, der von sieben oder zehn verschiedenen Meinungen regiert wird? Ja, ist überhaupt eine erfolgreiche Arbeit denkbar, wenn ein Dutzend Absichten sich ihrer bemächtigen?

Man sage aber nicht, daß diese Parteien wenigstens in den großen Fragen ohnehin zu einer einheitlichen Auffassung gekommen wären, denn dann müßte man doch wohl die Frage aufwerfen, weshalb man sie dann überhaupt erst ins Leben rief. Nein, diese parlamentarische Verfallsdemokratie hat noch zu allen Zeiten Völker und Staaten zugrunde gerichtet. Sie drückt nicht den Willen des Volkes aus, sondern dient nur dem Ehrgeiz und den Interessen kleiner und großer gewissenloser Volksverführer. Die Wirkung dieser Art von Staatsführung in Deutschland war verhängnisvoll. Seit sich diese parlamentarische Demokratie der Nation endgültig und restlos bemächtigt hatte, trat ein Verfall auf allen Lebensgebieten ein, nicht nur politisch, kulturell und moralisch wurde Deutschland zersetzt und geschwächt, nein, auch wirtschaftlich gingen die Voraussetzungen verloren, unter denen am Ende allein ein so unermesslich komplizierter und empfindlicher Organismus gedeihen kann.

Dieser wirtschaftliche Verfall trifft aber nicht den Unternehmer, den Bürger und überhaupt einen bevorrechteten Stand. Er trifft alle, ob Geistes- oder Handarbeiter, ob Stadt- oder Landbewohner. Der Zusammenbruch der nationalen Wirtschaft eines Volkes ist ein Vorgang, der niemanden übersieht, ausschließt oder ausläßt. Und wenn auch auf einen Unternehmer 100 Arbeiter kommen, dann geht bei dem Zusammenbruch dieses Geschäftes wohl nur ein Unternehmer zugrunde, aber mit ihm eben 100 Arbeiter. So wie sich ihre wirtschaftliche Existenz aufgebaut hat, reißt diese sie gemeinsam in den Abgrund. Daß die Menschen diesen nicht sehen wollen, hängt nicht selten damit zusammen, daß die Katastrophe nicht alle im selben Augenblick und in der gleichen Schärfe trifft, doch am Ende spielt weder die Zeit noch die Reihenfolge eine Rolle. Es ist auch ein Trugschluß zu glauben, daß man auf die Dauer die Wirtschaft in Binnen- und Exportwirtschaft teilen könnte. Das wirtschaftliche Leben ist eine Funktion des gesamten Volkskörpers. Im Großen gesehen wird diese Funktion entweder einen gesunden und normalen Verlauf nehmen und dann allen zugute kommen, oder sie wird versagen und dann ebenso alle in Mitleidenschaft ziehen.

Es ist aber klar, daß die politische Zersetzung eines Volkskörpers zwangsläufig auch das Ende jeder Autorität ist. Ohne sie aber gibt es kein gesundes Funktionieren der Wirtschaft, denn so, wie eine Staatsführung von der Parteiengunst und Haß ergriffen, unfähig wird, notwendige Entschlüsse zu fassen und durchzuhalten, wird sie auch unfähig, notwendige wirtschaftliche Maßnahmen zu treffen, ja überhaupt der Wirtschaft die feste Führung und den festen Schutz angedeihen zu lassen, ohne den diese nun einmal nicht zu bestehen vermag. Und wehe, wenn ein Staatsregiment erst einmal abhängig ist von den Parteien, die sich selbst »als wirtschaftliche Vertretungen« deklarieren. Denn dann wird die Staatsführung abhängig von den Wünschen einzelner Wirtschaftsgruppen, sie



wird damit die Dienerin einseitiger Wirtschaftsinteressen und damit unfähig, über den verständlichen wirtschaftlichen Hoffnungen der einzelnen die berechtigten Interessen der Gesamtheit wahrzunehmen. Eine Staatsführung kann aber nicht den Arbeitgebern dienstbar sein, so wenig wie den Arbeitnehmern, nicht Stadt oder Land, nicht dem Handel und nicht der Industrie, sondern ausschließlich dem gesamten Volk. (Beifall). Sie muß wissen, was dieses Volk in seiner Gesamtheit zum Leben braucht und muß diesen Lebensnotwendigkeiten ihre Anregung und ihren starken Schutz geben. Sie darf in keiner Sekunde vergessen, daß das Leben der Nation, wann immer bedroht, von allen verteidigt werden muß und daß daher jeder einzelne berechtigt ist zu verlangen, daß die Staatsführung sich nicht einer Gruppe unterwirft, sondern das Interesse aller vertritt. Je größer aber die wirtschaftlichen Schwierigkeiten sind, um so größer und schwerer werden die Entschlüsse sein, die eine Staatsführung zu treffen hat. Dann kann ein Regiment nicht von 30 oder 40 Parteien seine Instruktionen empfangen und Befehle entgegennehmen, außerdem es wird in seinen Entschlüssen und Maßnahmen genauso zerrissen sein wie seine parlamentarischen Auftraggeber. Und dann können keine klaren Entscheidungen mehr kommen sondern höchstens Kompromisse, dann wird man aber vor allem nicht den Mut haben, einen ganz großen und riskanten Entschluß zu treffen. Wer aber gewinnen will, muß wagen. (Beifall).

Freilich, wer überhaupt keine Entschlüsse trifft, wird auch niemals Fehlgriffe tun. Wer sich aber vom Schicksal beauftragt sieht, große Entscheidungen zu finden und zu fällen, muß leider auch gewärtig sein, Fehler zu begehen, es wäre aber unverständlich, von einem Regiment den Mut zu großen Taten selbst auf die Gefahr von mitunterlaufenden Fehlern zu erwarten, bei dem eine Meute parlamentarischer Auftraggeber von vornherein nicht das Gute interessiert sondern nur auf die Mißerfolge lauert, die etwa eintreten könnten. (Beifall). Je größer daher die Aufgaben, um so untauglicher ist dieses System. Es züchtet keine verantwortungsfreudigen Menschen, sondern verängstigte Hasen oder pfiffige Schieber. Es tötet jede Persönlichkeit, erstickt jede Initiative und lähmt jede Leistung. Tatsächlich setzte dann auch der Verfall des deutschen Volkskörpers und der Verfall der deutschen Wirtschaft in rapider Schnelligkeit ein.

Es war aber besonders entsetzlich zu sehen, wie sich die Kraft der Selbstbehauptung einer großen Nation im Laufe weniger Wochen von außen nach innen wandte und dort in wilden Weltanschauungskämpfen und im wilden Bruderkriege einfach vertan wurde. Es ist nicht nötig, dem einzelnen eine genauere Darstellung dieser Periode des Verfalls zu geben, sie ist Ihnen noch in Erinnerung. Deutschland hat damals in wenigen Wochen soviel an Achtung vor der übrigen Welt verloren als vielleicht nur in vielen Jahrzehnten wiedergutzumachen ist. Aus der Wirrnis und dem Durcheinander der damaligen Kämpfe aber ergab sich besonders folgende Tat-

sache: Zwei geistige Auffassungen rangen in unserer Volke miteinander, die sich beide als stark genug erwiesen hatten, unzählige Menschen bewußt und unbewußt in ihren Bann zu zwingen. Millionen lebten in einer Welt sozialistischer Vorstellungen, die sie wohl im einzelnen nicht zu definieren vermochten, die ihnen aber im Gesamten als etwas Geschlossenes und Notwendiges erschienen. Dieser sozialistischen Auffassungswelt stand gegenüber eine nationale. Auch hier mochten die Definitionen weit auseinandergehen, allein auch hier umschloß das Schlagwort »national« eine Summe von Vorstellungen, die zu einer Gesamtauffassung führte, für die Millionen bereit waren, ihr Letztes hinzugeben.

Das Entscheidende war nun, daß die Berufenen oder sich berufen dünkenden Vertreter dieser beiden Auffassungen grundsätzlich die These verfochten, daß zwischen diesen beiden Welten nicht nur jede Verbindung fehle, sondern daß sie sich zwangsläufig in Todfeindschaft gegenüberstehen müßten. Die sozialistische Welt wurde in erster Linie von den Arbeitern der Hand bewohnt, die nationale von den Arbeitern der Stirne. Wenn diese Erscheinungen nicht zur Vernichtung Deutschlands führen sollten, dann mußte in einer menschlich abmeßbaren Zeit eine der beiden zum Sieger werden, denn auf die Dauer kann eine Nation nicht bestehen, deren geistige Arbeiterschaft in der organisierten Arbeiterschaft der Faust den Todfeind und umgekehrt desgleichen sieht. Das drohende Schlimmste war daher auch nicht eine Überwindung des bürgerlichen Nationalismus durch den Marxismus, sondern das Schlimmste war die Verhärtung dieses Zustandes, war die langsame endgültige Auseinanderspaltung des deutschen Volkes in zwei sich selbst genügende weltanschauliche Lebewesen. Die Möglichkeit einer solchen Entwicklung lehrt uns das Beispiel der religiösen Spaltung.

Dies, meine Volksgenossen, war die Lage, die ich wie Millionen andere am Ende des Krieges antraf. Das war das Bild, das die Heimat den zurückkehrenden Soldaten bot und das sich in den folgenden Monaten und Jahren mir immer schärfer zeichnete. Die Zukunft der deutschen Nation war unter solchen Umständen sehr wohl vorauszubestimmen. Das Unglück unseres einstigen religiösen Zerfalls fand nun einige hundert Jahre später seine politische Fortsetzung. Wieder war eine erfolgversprechende Entwicklung unseres Volkes abgelöst worden durch einen wahnsinnigen Kampf von Theorien, die weder dem Bürger noch dem Arbeiter jemals von Nutzen sein konnten. Nur eine kleine Clique internationaler Destrukture, die den Unfrieden in der Welt liebt, weil sie davon lebt, konnte einen solchen Wahnsinn begrüßen, jeder ehrliche Deutsche aber mußte auf das Tiefste leiden bei dem Gedanken, daß wieder einmal all die unsagbaren Opfer von Millionen braven Menschen vergebliche waren, nur weil sich unser Volk in einer irrsinnigen Verblendung gegeneinander treiben ließ, vollgepfropft von theoretischen Vorstellungen, die ihre wahre

Bedeutung durch die praktische Wertlosigkeit zur Genüge erwiesen hatten. Dieser Kampf mußte am Ende im bolschewistischen Chaos enden. Was das für Deutschland bedeutet, können vielleicht auch heute noch nicht alle vollständig ermessen.

Angesichts dieser Erkenntnis vermochte ich es damals nicht, in eine politische Parteiwelt einzutreten, die meiner Überzeugung nach nur zum Verderben der Nation führen mußte. Dies waren die Überlegungen, die mich beherrschten: Wenn der Nationalismus unserer bürgerlichen Welt und der Sozialismus unserer Marxisten sich niemals vereinigen ließen, wenn damit die Masse der Intelligenz die Beziehung zur Masse des Volkes endgültig verlor, und wenn endlich dadurch die Nation, das heißt also das deutsche Volk der vollkommenen Auflösung, Ohnmacht und damit auch der wirtschaftlichen Vernichtung verfiel, dann hatten die beiden Theorien für dieses Volk keinen Wert. Denn Theorien sind nicht dazu da, um Völker zu vernichten, sondern um sie glücklicher zu machen. (Beifall). Die ökonomischen Gesetze unseres Lebens mögen sein wie immer, aber Ideen und Grundsätze, die zur Zerstörung des ökonomischen Lebens führen, sind als Lebensgesetze untauglich. Parteien, die solche Ideen vertreten, kann man nicht reformieren, sondern man muß sie beseitigen. (Beifall). Denn es ist immer noch besser, es gehen ein paar Dutzend marxistische und bürgerliche Parteien zugrunde als ein Volk. (Beifall). Denn diese Parteien fristen ihre traurige Existenz seit Jahrzehnten nur auf Kosten der Nation, aber das Volk hat Jahrtausende seines Lebens hinter sich und damit durch seine Opfer und seine Kämpfe ein Anrecht zum Leben in den Jahrtausenden der Zukunft. Es hatte daher in meinen Augen keinen Sinn, einer dieser Parteien beizutreten, um sie etwa noch lebensfähiger zu machen, sondern das politische Leben hatte nur dann einen Sinn, wenn es gelang, diese politischen Parteien zu vernichten. (Beifall).

Als ich daher, deutsche Volksgenossen,<sup>59</sup> meinen Eintritt in das politische Leben vollzog, geschah es mit dem brennenden, inneren Schwur, die Parteiwelt in Deutschland auszurotten und an ihre Stelle eine deutsche Volksgemeinschaft zu setzen. (Beifall). Und ich war mir vom ersten Tag an darüber klar, daß dieses Ziel nicht in Wochen und Monaten oder selbst in einigen Jahren erreicht werden kann. Ich begriff die unermessliche Arbeit, die ein solcher Entschluß mit sich bringt. So sicher eine Überprüfung der Worte »Nationalismus« und »Sozialismus« zu einer einheitlichen Definition führt, so sicher ist die Verwirklichung dieser Definition die Frage einer unendlichen Erziehungsarbeit am Volke. Man kann leicht verstandesmäßig feststellen, daß der höchste Nationalismus nur in einer unbedingten Hingabe des einzelnen an das Volk seinen Ausdruck findet. Man wird nicht leugnen, daß der reinste Sozialismus die bewußte Höherstel-

59 In der Tonaufzeichnung: »Mein deutsches Volk«.

lung des Volkes, seines Lebens und seiner Interessen über die Interessen und das Leben des einzelnen bedeutet. Allein, es ist unermesslich schwer, diese idealistischen Erkenntnisse aus der Sphäre abstrakter Gedanken in die reale Wirklichkeit zu übersetzen. Eine Welt von Vorurteilen tritt einem hier gegenüber: Herkunft, Erziehung, Bildung, Lebensstellung, Einkommen, Armut und Reichtum haben Schranken aufgerichtet, die scheinbar unüberwindlich sind.

Sie brauchen nicht bewußt böswillig zu sein, diese Menschen, und können doch nicht den Weg zueinander finden. Ein langes Leben, das hinter ihnen liegt, hat sie so mit Traditionen überfüllt, daß sie selbst als vielleicht sogar schuldlose Opfer nicht mehr fähig zu sein scheinen, das größere Gemeinsame zu erkennen. Wenn ich aber damals trotzdem gläubigen Herzens an diese große Aufgabe als unbekannter Soldat des Weltkrieges ging, dann geschah es unter dem gewaltigen Eindruck gerade dieses größten Erlebnisses. Denn daß die Überwindung der einzelnen Interessen und des eigenen Ichs zugunsten einer Gemeinschaft möglich ist, hat in überwältigender Weise der große Heldenkampf unseres Volkes bewiesen. (Beifall). Millionen und abermals Millionen haben damals die Freiheit und das Leben eines Volkes verteidigt, das ihnen damit im gesamten mehr Wert war als das Leben im einzelnen. Wenn es aber möglich ist, Millionen von Menschen im Kriege bis zum Lebensverzicht einer Gemeinschaft zu weihen, dann muß es auch möglich sein, dieses Ideal der Gemeinschaft im Frieden aufrecht zu erhalten. (Beifall). Denn es sind keine anderen Männer, die im Jahre 1918 und 19 und 20 lebten und heute unter uns leben, als die, die in den Jahren 1914 bis 18 ihre Pflicht erfüllten. Nur die Führungen haben sich gewandelt.

Ich war überzeugt, daß es gelingen muß, für eine neue Idee der Volksgemeinschaft allmählich auch die Menschen zu erobern. Wenn es aber einer Widerlegung der Kleingläubigen bedürfte, so könnte es keine größere und schlagendere geben als die. Meine Herren Zweifler und Kritiker! Vor 15 Jahren habe ich dieses Werk als unbekannter Frontsoldat begonnen ohne Vermögen und ohne Ihre wertere Unterstützung, ja ohne daß ich selbst auch nur einen bekannten Namen besessen hätte, ohne Ihre Presse, ohne die deutsche Wirtschaft, ohne die Mithilfe sogenannter prominenter Köpfe des öffentlichen Lebens. (Beifall). Dafür aber gegen die alten, in den Traditionen gefestigten Parteien, gegen ihr Kapital und ihre Presse, gegen die ganze öffentliche Meinung, gegen den Staat und seine Macht. Ich wollte, daß dieser mein Kampf zu einem Erfolg führt, der in der deutschen Geschichte einst als eine historische Wende gelten wird. (Beifall). Nein, die Gedanken und Prinzipien des Kampfes von damals waren richtig. Wenn jemals der Erfolg Beweiskraft besitzt, dann in diesem Falle, denn nicht nur der Sieg dieser damals so verlachten und verspotteten Idee ist eingetreten, sondern auch die erwarteten Erfolge sind

gekommen. Wenn Sie heute, meine Volksgenossen, die Stellung unseres Volkes politisch, wirtschaftlich und kulturell vergleichen mit der vor 15 Jahren, dann werden Sie nicht einen Wandel ableugnen können, der in manchen Dingen noch vor kurzem als unmöglich angesehen und bezeichnet wurde.

Allerdings gibt es auch heute in Deutschland noch viele Menschen, die die innere Gesetzmäßigkeit dieser Entwicklung nicht begreifen. Sie erkennen nicht, daß dieser Kampf nur durchführbar war durch eine neue Bewegung, die sich dieser Aufgabe in fanatischer Inbrunst verschrieb. Dieses Himmelreich konnte nicht von Feigen oder Halben erobert werden. Nur solche Männer und Frauen taugen für diesen Kampf, die bereit sind, sich ihm bis zur Selbstaufopferung hinzugeben. (Beifall). Und weiter können so viele nicht verstehen, daß man eine solche Zusammenfügung von Menschen nur nach großen und einfachen Gesichtspunkten hin vollziehen kann. Nur das Allernotwendigste wird als das Gemeinsame zunächst dabei in den Vordergrund gestellt werden müssen, und es bleibt der Zeit überlassen, die auf dieser großen allgemeinen Basis gesammelten Menschen in ein immer engeres Verhältnis zueinander zu bringen. Nur wenige lapidare Grundsätze kann das politische Glaubensbekenntnis einer solchen Bewegung umfassen. Was aber in so großen Fragen erst einmal den Weg zueinander gefunden hat, wird allmählich von selbst nach einer einheitlichen und gemeinsamen Beantwortung und Lösung auch der anderen Lebensaufgaben streben. So wie ich vor 15 Jahren den unerschütterlichen Glauben an den Sieg der von mir damals begründeten Bewegung besaß, so ist mein Glaube unerschütterlich an die Vollendung dieses Werkes. (Beifall).

Die Zeit hierfür kann man aber nicht nach einigen Jahren bemessen. Es ist auch gleichgültig, ob der einzelne von uns dies noch erlebt oder nicht, entscheidend ist, daß die richtigen Prinzipien unseres Kampfes unentwegt, beharrlich und mutig vertreten werden, dann wird die Zusammenfügung des deutschen Volkskörpers sich mehr und mehr der Vollendung<sup>60</sup> nähern. Wenn ich heute wieder, wie schon so oft, an die deutsche Nation appelliere, dann will ich in der Tatsache dieses von mir begonnenen und durchgeführten Kampfes meinen größten Erfolg und damit meine Rechtfertigung sehen. (Beifall). Denn alles, was seit dem 30. Januar an Besserung in Deutschland eingetreten ist, war nur die Folge dieses Kampfes für eine deutsche Volksgemeinschaft. Er hat die schwersten Opfer gefordert. Gerade die Zweifler und Kleingläubigen, die mir tausendmal nachwiesen und versicherten, daß selbst der Gedanke an einen Erfolg dieser Bewegung eine Lächerlichkeit sei, sie werden nun um so weniger bestreiten können, daß zumindest eine unermeßliche Arbeit und ein unermeßlicher

60 In der Tonaufzeichnung: »dem Ideale«.

Fleiß nötig waren, um dieses ihnen selbst so phantastisch erschienene Ziel zu erreichen. (Beifall).

Es war mir möglich geworden, im Laufe dieser Jahre eine große Schar bester Mitkämpfer aus allen Lebensschichten unseres Volkes zu finden und zu sammeln. Was sie an Genialität und Fleiß in ewig unermüdlicher Arbeit einsetzen mußten, um mit mir diesen Staat zu erobern, kann nur der ermessen, der weiß, wie schwer es ist, mit Nichts den Kampf für etwas Großes in diesem Leben anzufangen und aufzunehmen.<sup>61</sup> Darüber hinaus forderte dieses Ideal von vielen Blut und Freiheit. All denen, die sich weniger in Deutschland als in der übrigen Welt entrüsten über die Härte der nationalsozialistischen Revolution, möchte ich nur zu bedenken geben, daß die nationalsozialistische Bewegung in ihrem legalen Kampf um die Macht allein nahezu 400 Tote und über 43 000 Verletzte zu beklagen hatte. Es war auch hier nur der Wille zur deutschen Volksgemeinschaft, der uns alle nach dem Siege die Selbstbeherrschung und die Zurückhaltung gab. Wir wollten kein Blutvergießen, wollten keine Rache üben,<sup>62</sup> sondern wollten nun erst recht die Menschen für die neue Gemeinschaft erobern und gewinnen. (Beifall).

Wir wissen, daß für viele der Weg in diese neue Erkenntnis schwer ist, wir wissen auch, daß die Bewegung bei der Verkündung ihrer Ideale sich irdischer Wesen bedienen muß, die selbst nur zu leicht der menschlichen Unzulänglichkeit erliegen. Allein, ich möchte jedem zu bedenken geben, daß der Aufbau einer Armee 200 und 300 Jahre Zeit erfordert, daß Religionen 2000 und mehr Jahre an der Erziehung ihrer Priesterschaft tätig sind und daß dennoch die menschliche Schwäche sich niemals ganz überwinden läßt. Wer will ein Urteil fällen über eine Bewegung, die vor 15 Jahren mit gar nichts und aus Nichts heraus begonnen wurde und heute eine ganze Nation zu führen hat! (Beifall).

Ich weiß, es wird viele Jahrzehnte erfordern, um der Größe dieser Aufgabe auch nur annähernd die entsprechenden persönlichen Werte der Führung zur Verfügung zu stellen. Allein: Vor uns steht das Volk, es war dem Verfall und dem Untergang geweiht. Das Elend von Millionen Menschen schrie zum Himmel, die Würdelosigkeit des überwundenen Sy-

61 In der Tonaufzeichnung zusätzlich: »und durchzuführen«.

62 Dieser Satz ist eine so massive Lüge, daß man sich fragt, woher Hitler den Mut nahm, sie seinen Zuhörern aufzutischen. Hitler und seine Anhänger haben nach dem 30. Januar 1933 sehr wohl blutige Rache geübt. Hier sei nur hingewiesen auf die Folterungen und Mordtaten, die Hitlers SA- und SS-Leute an ihren politischen Gegnern in den Konzentrationslagern der ersten Stunde, wie etwa in Dachau oder im berühmten Konzentrationslager Fuhlsbüttel, um nur zwei zu nennen, begingen und denen auch zahlreiche Hamburger Gegner des Nationalsozialismus, in erster Linie Mitglieder der KPD, aber auch Sozialdemokraten, zum Opfer fielen. Die Mordaktion vom 30. Juni 1934, bei der Hitler nicht nur die Führung der SA ermorden, sondern auch andere politische Widersacher töten ließ, war zu diesem Zeitpunkt noch in aller Erinnerung. Hitler wird im Verlauf seiner Rede auch diese Morde noch zu rechtfertigen suchen. Daß er dafür auch noch Beifall bekam, charakterisiert die ihm zuhörende politische »Elite«.

stems trieb uns die Schamröte ins Gesicht. Ich habe es daher gewagt! Das Schicksal gab mir die Männer, und wie sie waren, mußte ich mich ihrer bedienen. Was an uns schlecht ist, kann nicht besser sein. Was gebessert werden kann, wird durch Besseres ersetzt. Immer aber muß ich der Nation die Größe der uns gestellten Aufgabe und die Kürze der Zeit zur Berücksichtigung empfehlen. (Beifall).

Es ist nicht nötig, daß ich ihnen in dieser Stunde ein Bild dessen gebe, was in den letzten anderthalb Jahren in Deutschland geleistet wurde. Es geschieht dies heute jeden Tag. Und Sie selbst sind ja lebende Zeugen. Allein ich möchte dich, mein deutsches Volk, nur bitten, alle diese Probleme und Aufgaben nicht als einzelne Erscheinungen, sondern als etwas Großes und Gesamtes zu beurteilen. Niemand hat das Recht, sich selbst in den Mittelpunkt dieser Betrachtung zu stellen, denn ich gestehe freimütig, daß mich in diesen 15 Jahren niemals die Interessen einer einzelnen Person oder etwa eines Standes allein berührten, sondern stets nur der Gedanke an das Leben unseres ganzen Volkes. Was wir daher immer wieder an Opfern fordern, muß gefordert werden.<sup>63</sup> Wenn aber der einzelne die Empfindung besitzt, daß ihm nicht alles wurde, das er vielleicht geglaubt zu verdienen, dann bitte ich zu bedenken, daß wir nichts geben können, was uns nicht das deutsche Volk selbst wieder gibt, daß unser ganzer Kampf nur ein fortgesetzter Ausgleich ist auf der einen Seite und eine Mobilisierung der Leistungen der Entschlossenheit und Lebenskraft unseres Volkes auf der anderen.

Ich möchte weiter mich hier ganz kurz mit denen beschäftigen, die meinen, zu Unrecht in der Freiheit ihrer Kritik beschränkt zu sein. In meinen Augen ist Kritik keine lebenswichtige Funktion an sich. (Beifall). Ohne Kritiker kann die Welt leben, ohne Arbeiter nicht. (Beifall). Ich protestiere dagegen, daß es einen Beruf geben soll, der aus nichts anderem besteht, als ohne eigene Verantwortung besser wissend den Menschen dreinzureden, die Arbeit und Verantwortung tragen. (Beifall). Ich habe in meinem Leben 13 Jahre lang gegen ein Regiment gekämpft, allein nicht in negativer Kritik, sondern [in] positivem Hinweis auf das, was geschehen sollte. Und ich habe keine Sekunde gezögert, so wie mir der hochselige alte Herr die Verantwortung gab, sie zu übernehmen, und ich trage sie nun vor dem ganzen deutschen Volke. (Beifall). Und es wird keine Handlung geschehen, für die ich nicht mit Kopf und Leben vor diesem Volke einstehe. (Beifall).

Allein, ich darf zumindest dann vor diesem Volk dasselbe Recht beanspruchen, das jeder Arbeiter und Bauer<sup>64</sup> auch für sich in Anspruch nimmt. Was würde ein Bauer sagen, wenn, während er sich im Schweiß

63 Laut Tontranskription folgte hier: »was immer wir an Hilfe geben, muß gegeben werden.«

64 In der Tontranskription »und jeder Unternehmer«.

seines Angesichtes abmüht, auf seinem Hofe dauernd einer herumspazieren wollte, mit keiner anderen Beschäftigung als herumzunörgeln, herumzukritisieren und Unruhe zu stiften? (Beifall). Was würde ein Arbeiter tun, der vor seiner Maschine steht und nun dauernd von einem Menschen angedredet wird, der an sich nichts kann, auch nichts tut, aber ihn ununterbrochen benörgelt und bekrittelt? Ich weiß, sie würden solche Erscheinungen keine acht Tage aushalten, sondern sie zum Teufel jagen. (Beifall).

Die Organisation der Bewegung gibt Hunderttausenden von Menschen die Möglichkeit, in positivem Sinne mitzuarbeiten an der Gestaltung unseres nationalen Daseins. Jede wirkliche Anregung und jede wirkliche Mitarbeit wird dankbar begrüßt. Allein Menschen, deren einzige Tätigkeit es ist, die Tätigkeit anderer zu begutachten und schlecht zu machen, ohne selbst jemals eine praktische Verantwortung zu übernehmen, vertrage ich nicht. In diesem Staate sollte jeder irgendwie mitkämpfen und -schaffen. In diesem Staate soll es kein Recht auf Nörgelei geben, sondern nur ein Recht auf bessere Leistung.<sup>65</sup> (Beifall). Wer eine Tätigkeit besser zu machen versteht, wer eine bessere Erkenntnis an Stelle einer schlechteren zu setzen vermag, wer einen Schaden aufzeigt, um den richtigen Weg zu weisen, der hat jede Möglichkeit, sich zu äußern und zu betätigen. Ich habe freilich in meinem bisherigen Leben immer wieder gesehen, daß man stets mehr Menschen findet, die es besser wissen, als Menschen, die es besser können. (Beifall). Und auf tausend, die sich melden, um eine Arbeit zu beurteilen und ihr Gutachten abzugeben, treffen kaum zehn, die gewillt sind, selbst mitzuarbeiten. 99 v.H. aller berufsmäßigen redseligen Kritikaster werden schweigsam im Moment, in dem man sie einlädt, ihr besseres Wissen nun durch eigene Arbeit in der praktischen Wirklichkeit zu beweisen. (Beifall).

Wenn ich mich aber gegen den Unfug einer solchen Zersetzung wende, dann geschieht es, weil ich als das Wichtigste für die ganze Zukunft ansehe die Aufrichtung einer wirklichen Autorität der Führung der Nation. Ich habe es mir als Aufgabe gestellt, dem deutschen Volk eine Staatsführung zu geben, die als beste Repräsentantin seines Willens unabhängig ist und unabhängig sein soll von allen Einflüssen, die das Staatsregiment zum Büttel bestimmter einzelner Interessen machen wollen. (Beifall). Die Regierung des deutschen Volkes kann nur verantwortlich sein ihrem Volke und niemals einer einzelnen Interessengruppe. Nur in dieser souveränen Stellung kann sie von allen Deutschen als die unparteiische und gerechte Führung der Nation angesehen und anerkannt werden. Es muß jedermann im Volke das Vertrauen besitzen können, daß seine Re-

65 In der Tontranskription lautet dieser Satz: „In diesem Staate soll jeder irgendwie mitkämpfen und schaffen, in diesem Staat kann es kein Recht auf Nörgelei geben, sondern nur ein Recht auf bessere Leistung.“



gierung für ihn genauso vorhanden ist wie für den anderen. So wie die Gesamtheit aller Staatsbürger durch ihre Lasten und Abgaben das Reich erhalten [!], so muß die Führung des Reiches auch allen verpflichtet sein und kann nicht einer einzelnen Gruppe dienen.

Es ist sehr schwer, ein solches Regiment aufzurichten, allein es ist dann um so nötiger, es in Schutz zu nehmen vor allen Angriffen, die seiner souveränen Autorität Schaden zufügen könnten. Denn daran muß das ganze Volk interessiert sein, daß seine Staatsführung eine unabhängige Vertretung seiner Lebensinteressen ist. (Beifall). Diese Staatsführung aber wird von zwei Teilen getragen: politisch von der in der nationalsozialistischen Bewegung organisierten Volksgemeinschaft, militärisch von der Armee. Es wird für alle Zukunft mein Streben sein, den Grundsätzen Geltung zu verschaffen, daß der alleinige politische Willensträger in der Nation die Nationalsozialistische Partei, der einzige Waffenträger des Reiches die Wehrmacht ist. (Beifall). Auf der Treue dieser beiden Organisationen zum Staat beruht dessen Stärke und Kraft.

An der Aufrechterhaltung dieser Konstruktion muß das ganze deutsche Volk das höchste Interesse besitzen, denn sie gewährt dem deutschen Staat nach innen und nach außen eine unzerstörbare Festigkeit. Sie gibt uns im Inneren eine stabile Ordnung, ohne die das Leben auf die Dauer nicht bestehen kann. Sie sichert dem Volke eine Regierung, die nicht von einzelnen Berufsgruppen abhängig ist, sondern der Nation allein verantwortlich bleibt. Sie enthebt uns den parlamentarischen Streitigkeiten, Kuhhandelsgeschäften und Schiebungen, die wir noch genügend in Erinnerung haben. Sie gewährt der Staatsführung Stabilität und Dauer und befähigt sie dadurch, Politik auf lange Sicht hin zu treiben. Sie gibt ihr die Unabhängigkeit von der nörgelnden Tageskritik und macht sie somit fähig, Entschlüsse zu treffen, die notwendig sind, trotzdem sie die Möglichkeit vor Irrtümern in sich bergen. Sie gibt vor allem aber den unbemittelten Lebensschichten unseres Volkes, Arbeitern und Bauern sowie dem kleinen Mittelstand, die Sicherheit, von einem Regiment geführt zu werden, das nicht einseitigen Interessen kapitalistischer Natur verpflichtet ist.

Sie gibt weiter der Staatsführung die Möglichkeit, dort, wo sich Schäden zeigen, rücksichtslos eingreifen zu können. Nur unter diesem Regiment ist es möglich, auch die großen Diebe zu hängen, statt sie laufen zu lassen. (Beifall). Die Konstruktion aber gibt zugleich dem Reiche die Gewähr einer würdigen Vertretung seiner Lebensinteressen auch nach außen. Zwei Tatsachen muß die Welt wissen: Erstens: Das Deutsche Reich wird seine Ehre und seine Gleichberechtigung niemals preisgeben. (Beifall). Das deutsche Volk wird geordnet in seinen inneren Verhältnissen und Angelegenheiten die Sicherheit und Unabhängigkeit des Reiches gegen jedermann verteidigen. (Beifall). Und zweitens: Die deutsche Regierung ist wie das deutsche Volk erfüllt von dem unbedingten Wunsch, zur

Wahrung des Friedens auf dieser Welt das Höchstmögliche beizutragen. (Beifall). Die deutsche Armee braucht ihren Waffenruhm vor niemand zu rehabilitieren. (Beifall). Die deutsche Regierung aber hat es nicht nötig, kriegserische Erfolge anzustreben, denn ihr Regiment ist unerschütterlich begründet und getragen vom Vertrauen des gesamten Volkes. (Beifall). Die deutsche Reichsregierung braucht keine außenpolitischen Erfolge solcher Art zur Stärkung ihrer innenpolitischen Position. (Beifall). Es wird, so will ich es hoffen, der 19. August dieses Jahres der Welt gegenüber ein neues Bekenntnis sein der sicheren Festigkeit des heutigen Deutschen Reiches, der Zuverlässigkeit dieses Staates, genau so wie der Friedensliebe von Volk und Staatsführung. (Beifall).

Es ist daher auch klar, daß die Zeit der deutschen Revolution abgeschlossen ist. Die nationalsozialistische Bewegung hat das Reich erobert. Es ist nicht möglich, daß gegen den Willen und die Auffassung dieser Weltanschauung in Deutschland regiert wird. Wohl aber ist es sicher, daß die Erziehung von Volk und Staatsführung überall und an allen Stellen zum<sup>66</sup> Geiste dieser Weltanschauung noch viele, viele Jahre Zeit erfordert.

Als ich am 30. Januar vom verewigten Herrn Reichspräsidenten mit der Bildung und politischen Führung der nationalen Regierung betraut wurde, schloß ich mit zahlreichen Mitarbeitern, die nicht aus der Bewegung gekommen waren, einen treuen Bund, der auch in Zukunft nicht gelöst werden wird. In den anderthalb Jahren der nun hinter uns liegenden gemeinsamen Arbeit hat ein sachlicher und persönlicher Zusammenschluß stattgefunden, der dem deutschen Volke nur Nutzen brachte. Die Verbindung der weltanschaulichen Kraft und Sicherheit des Nationalsozialismus mit einem hohen fachlichen Können anderer Kräfte unseres Volkes hat uns und damit Deutschland vor fraglichen Experimenten und schweren Rückschlägen bewahrt. Millionen Deutscher aber, die vorher aus tausenderlei Gründen nicht zu uns standen oder uns vielleicht sogar bekämpften, wurden gerade dadurch ausgesöhnt mit einem Regiment, das keinen anderen Wunsch hat, als Deutschlands beste und fähigste Menschen auf allen Stellen und Plätzen unseres Lebens zur Auswirkung zu bringen.

Die Evolution, die unter der nationalsozialistischen Staatsführung in den nun folgenden Jahrzehnten den allmählichen vollkommenen Ausbau des Reiches zum neuen deutschen Volksstaat hin vorzunehmen hat, erfordert im Innern nationalsozialistische Disziplin, höchste Ordnung und unbedingte Ruhe. Es ist mein unerschütterlicher Entschluß, jeden, der es wagen sollte, diese Entwicklung zu verhindern oder gar durch Gewalt zu hemmen, persönlich zur Verantwortung zu ziehen. Und ich werde dabei nicht von dem Grundsatz ausgehen, auf unwissende, weil nur verführte

66 In der Tontranskription: »im«.

kleine Menschen, schießen zu lassen, sondern ich werde in jedem solchen Falle die verantwortlichen Schuldigen vor der Autorität des nationalsozialistischen Staates und seiner Führung zu Boden zu zwingen. (Beifall).

Im übrigen wollen wir alle dafür sorgen, daß Treue und Loyalität Grundsätze unseres öffentlichen und privaten Lebens werden. Ich baue dabei zuerst auf die Treue und Zuverlässigkeit der Bewegung, die den heutigen Staat geschaffen hat. Sie muß sich immer mehr eins fühlen mit dem Leben und den Lebensaufgaben der deutschen Nation. Sie muß wissen, daß dieser Staat ihr Staat ist und daß sie für sein Gedeihen daher die schwerste und höchste Verantwortung trägt. In ihren großen Gliederungen der politischen Organisation, der SA, SS, dem Arbeitsdienst, der Jugend, der Arbeitsfront, der Frauenschaft usw. muß sie der Schmelztiegel sein, der die deutschen Menschen immer mehr zueinander zieht und miteinander verbindet. Sie hat sich daher in der Treue, der Disziplin und der Sauberkeit vorbildlich zu verhalten und zu führen. Ihre Moralauffassung muß mustergültig sein. Was in ihr krank oder verdorben ist, kann nicht geduldet werden.<sup>67</sup> Nationalsozialist ist nicht der, der nach mehr Rechten strebt, als vielmehr jener, der bereit ist, mehr Pflichten zu übernehmen (Beifall), so wie dies in der Zeit unseres großen Kampfes Hunderttausende unserer braven Parteigenossen, SA- und SS-Männer opferwillig, tapfer und treu getan haben.

Der nationalsozialistische Staat bekennt sich zum positiven Christentum. Es wird mein aufrichtiges Streben sein, die beiden großen christlichen Konfessionen in ihren Rechten zu schützen, in ihren Lehren vor Eingriffen zu bewahren und in ihren Pflichten den Einklang mit den Auffassungen und Erfordernissen des heutigen Staates herzustellen. Es ist weiter mein Entschluß, die großen kulturellen Werte unseres Volkes aus Vorzeit und Vergangenheit zu bewahren und weiter zu fördern. Das deutsche Volk, das auf so vielen Gebieten menschlichen Kunstschaffens unvergängliche Leistungen hervorgebracht hat, soll sich zu diesen Schöpfungen einer wahrhaft edlen Kultur in freudigem Stolz bekennen.

Die großen wirtschaftlichen Aufgaben, vor die uns die Zeit gestellt hat, zwingen uns zu ebenso schweren Entschlüssen, wie zu zäher Ausdauer. Allein wir zweifeln keine Sekunde, daß wir dank der Autorität des neuen Regiments auch diese Probleme zu lösen in der Lage sein werden. (Beifall). Die Genialität der deutschen Erfinder, die Fähigkeit deutscher Wirtschaftsführer, der Fleiß sowohl als die überlegene Geschicklichkeit des deutschen Arbeiters, die Arbeitsamkeit unserer Bauern einerseits sowie die Grundfläche unserer Ernährung und der Reichtum unseres Bodens

67 Dieser Satz ist pure Heuchelei. Die sexuellen Gewohnheiten von Ernst Röhm waren Hitler seit langem bekannt. Sie waren letztlich nur der Vorwand, mit dem Hitler die von der Reichswehr geforderte Entmachtung des SA rechtfertigte, die sich neben jener als bewaffnete Macht des Staates zu etablieren schien.

andererseits müssen die Versorgung unseres Volkes mit den notwendigen Lebensgütern garantieren, wenn ein autoritäres Regiment überlegen und mutig den Kampf dafür aufnimmt. Und dazu sind wir entschlossen! (Beifall). An der Spitze unseres Handelns werden nach wie vor die Maßnahmen zur Rettung des deutschen Bauern sowie jene zur Überwindung der deutschen Arbeitslosigkeit stehen. Und gerade hier kann ich den kleingläubigen Zweiflern nur das eine sagen: Wenn es gelungen ist, in 1 1/2 Jahren über 4 1/2 Millionen Menschen in Arbeit und Brot zu bringen, dann wird es uns auch gelingen, mit dem Rest ebenfalls fertig zu werden. (Beifall). Es wird gelingen, weil es gelingen muß. (Beifall).

Und wenn wir bisher schon der Vernichtung des deutschen Bauerntums einen Riegel vorschieben konnten, dann wird uns auch die endgültige Erhaltung und Sicherstellung dieser Quelle unseres Volkstums möglich werden. Ich habe in der Lösung dieser beiden Fragen niemals eine nur rein wirtschaftlich zu achtende Aufgabe gesehen. Bauer und Arbeiter stellen das große blutsmäßige Reservoir unserer völkischen Kraft dar. Indem ich für sie kämpfe, kämpfe ich für die Zukunft der deutschen Nation. (Beifall). Wenn ich diese beiden Stände dem Verfall entreiße, rette ich indirekt auch den deutschen Mittelstand. Je mehr wir aber der Welt beweisen, daß keine Macht und keine Kraft uns wirtschaftlich zu brechen vermag, um so eher wird bei dem einsichtsvollen Teil der anderen Völker die Erkenntnis wiederkehren, daß es zweckmäßiger ist, gemeinsam am Wiederaufbau des wirtschaftlichen Lebens der Völker zu arbeiten, als sich gegenseitig zu bekriegen. (Beifall).

Gerade hier in dieser gewaltigen alten Handelsstadt des Reiches muß aber die Einsicht in Fleisch und Blut übergehen, daß die Blüte jedes Zweiges der deutschen Wirtschaft nur dann denkbar ist, wenn der Baum als solcher gesund, stark und lebensfähig wird. Binnenmarkt, Exportgeschäft und nationale Kraft an sich stehen in einem unlösbaren Zusammenhang. Wenn ich Ihnen, meine Volksgenossen, in dieser Stunde die Versicherung gebe, daß, gleich, welche wirtschaftliche Not an uns je herantreten sollte, wir tatkräftig und entschlossen ihr zu begegnen wissen werden, so muß ich aber auch das Volk bitten, uns dabei zu unterstützen. Die Kraft eines Staatsregiments ist die Kraft ihres Willens und der von diesem Willen zu mobilisierenden Kräfte der Nation. Erwarten Sie nichts von meiner Regierung, was Sie nicht selbst bereit sind, ihr zu geben. Rechnen Sie mit keiner Hilfe und keiner Unterstützung, wenn Sie, das Volk, nicht in unzertrennlicher Solidarität verbunden die Mittel dafür gewähren wollen. Rechnen Sie mit keiner Wunderwirkung irgendeiner Maßnahme, wenn Sie nicht selbst alle, Mann für Mann und Frau für Frau, bereit sind, sich dafür einzusetzen. Rechnen Sie mit keiner anderen Einschätzung des Reiches in der übrigen Welt, als die Kraft wiegt, die Sie selbst durch Ihre Entschlossenheit und durch Ihr brüderliches Zusammenstehen dem Reiche geben.

Ich selbst habe heute kein anderes Ziel vor mir als in den 15 Jahren, die hinter mir liegen. Mein ganzes Leben will ich bis zum letzten Atemzug der einen Aufgabe verschreiben: Deutschland wieder frei, gesund und glücklich zu machen (Beifall), so wie ich aber bisher die Erfüllung meiner Aufgabe in der Eroberung der deutschen Menschen für diese gleichen Gedanken sah, so auch heute und in der Zukunft. Deshalb ist das Gesetz vom 3. August dieses Jahres dem deutschen Volke zum Entscheid vorgelegt worden.

Wir haben böse Feinde in der Welt. Wir können tun, was wir wollen, so wird eine bestimmte internationale Verschwörung nicht[s] unterlassen, es zum Bösen auszulegen. Immer aber leben sie von der einzigen Hoffnung, daß unser Volk wieder in innere Zwietracht versinken möchte. Wir kennen unser Schicksal durch die Jahrhunderte hindurch nur zu genau, als daß wir die Folgen nicht übersehen könnten. Immer waren es Deutsche, die sich zu Verbündeten fremder Absichten hergegeben haben. Ehrgeizige Fürsten, habsüchtige Kaufleute, gewissenlose Parteiführer und Parteien. Sie sind immer wieder Schildknappen fremder Interessen gegen das eigene Volk geworden. Die Hoffnung auf solche Hilfe hat öfter als einmal Deutschland in schwerstes Kriegsunglück gestürzt. Die Geschichte soll uns eine Lehre sein. Ich halte es daher für notwendig, daß gerade jetzt solchen Spekulationen gegenüber das deutsche Volk immer von neuem seine unerschütterliche Einheit betont und nach außen hin dokumentiert. Nicht meinethalben habe ich um diese Volksabstimmung gebeten, sondern des deutschen Volkes wegen. Nicht ich benötige zur Stärkung oder Erhaltung meiner Position ein solches Vertrauensvotum, sondern das deutsche Volk braucht einen Kanzler, der vor der ganzen Welt von einem solchen Vertrauen getragen wird. (Beifall). Denn ich bin nichts, meine Volksgenossen, als euer Sprecher und will nichts sein als der Vertreter eures Lebens und der Verteidiger eurer Lebensinteressen. (Beifall).

Schwer genug ist die Last, die das traurige Schicksal unseres Volkes uns allen auferlegt. Ich bin nicht schuldig an dieser Not, sondern ich trage sie nur mit euch und für euch, meine Volksgenossen. Und wenn es selbst den einen oder anderen verblendeten Deutschen gibt, der vielleicht Reue<sup>68</sup> empfindet bei dem Gedanken, diese Not könnte größer sein als die Kraft meines Widerstandes, dann sollte der Wahnsinnige nicht vergessen, daß er sich nicht an meinem Mißgeschick, sondern am Unglück des deutschen Volkes weidet. (Beifall). Es sind die Millionen Menschen, die das Schicksal auf ihre Führung angewiesen hat, die wehrlos sind, wenn nicht einer ihr Sprecher, Führer und Verteidiger ist. Es sind die Millionen deutscher Bauern, die ehrlich und fleißig, brav und treu ihr Brot verdienen möchten, die Millionen tüchtigster deutscher Arbeiter, die im Schweiß ihres

Angesichts tätig sind, die unzähligen Arbeiter der Stirn, es ist diese gewaltige Gemeinschaft schaffender Menschen, die hilflos der Vernichtung und dem Verderben ausgeliefert ist, wenn es nicht einer Führung gelingt, ihr Schicksal zum Guten zu wenden.

Ich habe mich nicht mit denen auseinanderzusetzen, die es vielleicht heute besser wissen, aber 15 und 20 Jahre vorher versagt hatten.<sup>69</sup> Die Göttin des Glücks hat ihren Mantel lange genug über sie gehalten. Sie fanden in 15 Jahren nicht die Gelegenheit, nach ihm zu fassen. Heute hat sie sich von diesen Geistern abgewendet. Was ihnen nicht gelungen war, das habe ich vor 15 Jahren gewagt und vor 1 1/2 Jahren gewonnen. Wenn sie fair sein wollten, müßten sie nach ihrem Versagen mir wenigstens die 15 Jahre ihrer eigenen Bewährungszeit genehmigen. Und ich weiß es: Sie werden Deutschland dann nicht wieder erkennen, genau so wenig, wie Deutschland sie dann wiedererkennen wird. (Beifall).

Und wenn sie weiter gerecht sein wollen, dann müssen sie mir bestätigen, daß ich in den 15 Jahren fleißiger gewesen bin als meine Gegner. Denn diese hatten die Macht, und alles, was in ihr liegt, und ich mußte sie mir, von nichts ausgehend, bitter und schwer genug erkämpfen. Und ebenso können mir auch meine böswilligsten Verleumder nicht bestreiten, daß ich in diesen 15 Jahren mich nie gewandelt habe, ob im Glück oder im Unglück, ob in der Freiheit oder im Gefängnis, ich bin meiner Fahne, die heute des Deutschen Reiches Staatsflagge ist, treu geblieben. (Beifall). Und sie alle können des weiteren nicht behaupten, daß ich irgendeine politische Handlung meines Lebens um eines persönlichen Vorteils willen begangen oder unterlassen habe. Und sie müssen endlich zugeben, daß, im großen gesehen, dieser mein 15jähriger Kampf kein erfolgloser war, sondern daß er eine aus nichts entwickelte Bewegung in Deutschland zum Siege führte und dem deutschen Volke eine neue und bessere Stellung nach innen und außen gab.

Was man mir aber an wirklich gemachten Fehlern nachzuweisen in der Lage ist, will ich gerne verantworten und auf mich nehmen. Sie liegen alle nur innerhalb der Grenzen, die die menschliche allgemeine Unzulänglichkeit für jeden zieht. Ich kann aber demgegenüber darauf hinweisen, daß ich niemals in meinem Kampf eine Handlung begangen habe, von der ich nicht überzeugt war, daß sie zum Nutzen des deutschen Volkes sein würde. (Beifall). Denn seit ich im politischen Kampfe stehe, beherrscht mich befehlend, so wahr mir Gott helfe, nur ein Gedanke: Deutschland! (Beifall und Heilrufe).

69 In der Transkription: »nicht wußten und versagt hatten«.

## 25 **Ansprache Hitlers vom Balkon des Rathauses** 17. August 1934\*

Deutsche Volksgenossen und -genossinnen!

Hamburger und Hamburgerinnen!

Ich habe dem, was ich vorher sprach, nichts hinzuzufügen. Ich wende mich an das deutsche Volk, daß es seine Pflicht so erfüllt, wie wir sie nun seit 15 Jahren erfüllt haben (Beifall), und daß es begreift, daß das Schicksal des Reiches das Schicksal jedes einzelnen ist, und daß jeder einzelne mithilft, das Schicksal des Reiches zu formen. Keiner wird ausgenommen von der Not des Reiches, keiner ist ausgenommen von der Pflicht, dieser Not zu steuern. In der Gemeinsamkeit Eurer Kraftanstrengung liegt<sup>70</sup> die Voraussetzung für den Erfolg auch Eurer Regierung; denn sie ist nichts, was nicht Ihr selbst seid. Denn sie kann nicht einsetzen, was nicht Ihr ihr gebt. Ihre Stärke ist der Hinweis auf das deutsche Volk, dieses Volk aber seid ihr! Sie kann heute nicht vor dieser Welt mit anderen Mitteln Euer Recht vertreten als mit dem Hinweis auf Euren Willen, der der Wille der Regierung und der Führung ist. Und es kann hier keinen geben, der sich selbst ausschließt von dieser gemeinsamen Verpflichtung. Jedes Einzelnen Schicksal wird dadurch entweder neu gestaltet oder mit vernichtet.

Ich richte den Appell an das deutsche Volk in einer Stunde, die es nötig macht, daß wir zeigen, daß das deutsche Volk eine Einheit ist, unlösbar in sich verklammert und verbunden, und daß es wie ein Mann hinter einer Führung steht, die nichts anderes will als dieses Volk. (Beifall).

Wunderbares ist geschehen! Wenn Sie Deutschland heute vergleichen mit dem vor zwei und drei Jahren, so werden Sie nicht übersehen oder gar wegleugnen wollen, daß dieses Deutschland von jetzt besser und schöner aussieht als das Deutschland vor dieser Zeit. (Beifall).<sup>71</sup> Wir alle haben die Pflicht, daran unermüdlich weiter zu arbeiten; dann wird einmal die Zeit kommen, daß ein Deutscher den anderen versteht und beide zusammen ihr Schicksal begreifen und beide entschlossen sind, es gemeinsam zu meistern und gemeinsam auf dieser Welt zu vertreten. Dann wird der Friedenswille dieser Regierung noch ein anderes Gewicht erhalten, denn hinter diesem Willen zum Frieden steht nicht nur eine Regierung, sondern 67 Millionen Menschen. (Beifall).

\* Dokument 25: »Des Führers Dank an Hamburg«. Hamburger Tageblatt, Sonderdruck, 17. August 1934.

70 »Eurer« bis »liegt« Transkription der Ansprache.

71 An dieser Stelle wich Hitler bei seiner Ansprache offenbar von seinem Manuskript ab. Die Transkription der Tonaufnahme enthält hier folgende Sätze: »Und wenn heute einer, der Deutschland nur vom Hörensagen oder einer Presse her kennt, in dieser Stadt war, dann ist der Eindruck, den sie bei ihm hinterlassen mußte, ein solcher, daß nur Deutschland davon Nutzen haben kann. Das Bild des deutschen Volkes ist heute schöner und besser geworden.«

So danke ich Ihnen, meine Hamburger, für den heutigen Tag. Er war für Sie vielleicht ein großes Erlebnis – für mich ein noch größeres! (Beifall). Denn ich bin gekommen (Beifall und Sieg-Heil-Rufe), um Ihnen Glauben zu bringen, und Sie haben mir Glauben gegeben an das deutsche Volk (Beifall und Heilrufe), Sie haben meine heilige Überzeugung gestärkt (Beifall), daß Deutschland nie untergehen wird! (Heilrufe, Beifall).

## 26 SA-Obersturmführer Henckell an den Gau Hamburg der NSDAP 22. August 1934\*

Gau Hamburg der N.S.D.A.P.  
Hamburg  
(über S.A.-Brigade 12)

Wenn ich mich als alter S.A.-Mann von 1924 mit folgendem Hin[weis] an [Sie] wende, so in dem heißen Bestreben, alles nur mögliche Unglück [von] der Bewegung, für die wir gekämpft haben, abzulenken, und dieser Bewegung die ureigensten Kraftreserven ungetrübt und ungeschwächt zu erhalten.

Die Nachricht von dem Staatsbesuch des Führers erfüllte alle Hamburger, die guten Willens sind, am Aufbau unseres Vaterlandes mitzuhelfen, und insbesondere alte Kämpfer eben des Führers, mit großer Freude. Jeder bereitete sich auf diesen großen Tag vor, alte Kämpfer freuten sich, den Mann in ihrer Vaterstadt begrüßen zu können, dem sie jahrelang ihr Leben bedingungslos zu opfern bereit waren.

Der Führer kam und es mutet so an, als ob die alten Kämpfer bewußt in den Hintergrund geschoben wurden. Wer war wohl mehr dazu berechtigt, dem Führer mittags im Rathaus gegenübergestellt zu werden, oder abends bei der großen Rede im Festsaal des Rathauses anwesend zu sein: Die »Gleichgeschalteten« – der berühmte »Jahrgang 1933« – oder die alten Kämpfer der Bewegung?

In den Anfangsjahren der Bewegung stand ich bereits als Siebzehnjähriger in den Reihen der S.A.-Kameraden, die, ohne den Führer je gesehen zu haben, schon damals seinem Befehl folgten. Einige Jahre später erst erlebten wir in Schwerin und eine Woche später in Eutin die Größe seiner Person. Bei dem ersten Empfang unseres Führers als Staatsoberhaupt, gewissermaßen bei einer Feier, die den Abschluß eines 15jährigen Kampfes bildet, der die Erreichung der totalen Macht zum Ziele hatte, hätte es nicht nur meines Erachtens, sondern auch im Sinne aller anderen Kameraden, die das Dritte Reich mitgeschaffen haben, gelegen, daß zu diesem Empfang in erster Linie die Mitstreiter des Führers Gelegenheit bekom-

\* Dokument 26: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1934). Der Kopf des Briefes ist zerstört.



men hätten, den Tag der Erreichung des Zieles gemeinsam zu begehen. Wir alten S.A.-Männer, die wir 10, mehr oder weniger Jahre im Dienste des Führers stehen, hätten erwartet, daß der gesamten Hamburger S.A. bei einer Teilnehmerzahl im Rathaus von 1 200 Personen mehr als 13 Plätze eingeräumt worden wären.

Ich weiß nicht, ob ich hierin das in Hamburg immer so sehr hervorgehobene gute Verhältnis zwischen P.O.<sup>72</sup> und S.A. erblicken soll. Wenn dieses die praktische Auswirkung ist, so wissen ich und mit mir viele Kameraden der S.A. nicht, wie das Verhältnis das wir so sehr als Gutes anstreben möchten, gefestigt werden soll.

Daß es überhaupt möglich ist, daß eine Hamburger Tageszeitung nach Aufzählung aller anderen, hier nicht weiter zu erläuternden Persönlichkeiten, die Anwesenheit der alten Kämpfer im Rathaus an letzter Stelle vermerkt, – nach Nennung der Persönlichkeiten, die zum Teil diesen alten Kämpfern ihre Existenz zu verdanken haben, kann nur dadurch erklärt werden, daß diese alten Kämpfer seitens der betreffenden Regierungs- oder Parteistellen nicht genügend in den Vordergrund gestellt worden sind. Hätte man nicht diesen Persönlichkeiten, die nur zu geringem Teil aus der Bewegung hervorgegangen sind, klarmachen müssen, daß die alten Kämpfer im Dritten Reich das Primäre sind? Hätte man bei der Verteilung der Karten nicht auch auf das Verhältnis der Frauen zu den Männern im Kampfe Rücksicht nehmen können? War es nötig, daß nahezu die Hälfte des Saales mit Frauen besetzt war? Wir alten S.A.-Männer wollen keine Vorrechte, wir wollen aber Gleichberechtigung gegenüber allen Neuhinzugekommenen.

Den Saalschutz nahmen neue Kameraden der S.S. aus dem Jahre 1933 vor. – Jeder alte S.A.-Mann hätte es als einen Ehrendienst betrachtet, bei dem Führer Wache zu halten.

Heil Hitler

[gez.] Henckell  
Obersturmführer  
beim Stab der Standarte 45

Durchschriften gingen über die  
S.A.-Brigade 12 (Hamburg) an:  
die Oberste S.A.-Führung, München  
den Senat der Freien und Hansstadt Hamburg<sup>73</sup>

72 Die Organisation der Politischen Leiter der NSDAP.

73 Das Staatsamt bestätigte am 27. August 1934 den Eingang des Schreibens und verwies darauf, daß man der Gauleitung eine so große Zahl von Karten zu Verfügung gestellt habe, »daß, selbstverständlich im Rahmen des beschränkten Raumes, eine Berücksichtigung verdienter alter Parteigenossen gewährt erschien.« StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1934).

den Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, München  
Durchschriften erhielten ferner:  
die S.A.-Standarte 45  
die S.A.-Brigade 12 (Hamburg)  
z.d.A.

---

6 Durchschriften

## 27 Der nationalsozialistische Wirtschaftserfolg in Hamburg 26. März 1936\*

Eine der Hauptaufgaben, die der nationalsozialistischen Regierung in Hamburg gestellt war, lautete: Arbeitsbeschaffung. Es galt, schnell und sofort zu handeln. Die Zeit des Abwartens war 1933 vorüber. Dem Reichsstatthalter und dem neuen Senat kam es daher darauf an, die Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit möglichst breit und umfassend anzulegen, um weite Kreise der Bevölkerung durch Mehrbeschäftigung wieder zu produktiven Einkommensträgern zu machen. Die Bemühungen richteten sich vornehmlich auf drei Gebiete: Wohnungs- und Straßenbau, Schifffahrt und Außenhandel und Industrialisierung.

### 1. Wohnungs- und Straßenbau.

Seit 1933 sind aus öffentlichen Mitteln nicht weniger als 93 Millionen RM für diese allgemeine Arbeitsbeschaffung ausgegeben worden. Das sind fast 10 % der unter dem gleichen Titel für Arbeitsbeschaffungszwecke im ganzen Reich ausgegebenen Summen des Reinhardtprogrammes. Allein 48,6 Millionen RM wurden von den 93 Millionen im Wohnungsbau verwendet. Durch Einschaltung der beiden hamburgischen Finanzinstitute, der Beleihungskasse und der Hamburger Baubank, gelang es in kurzer Zeit, mehr als 9 000 neue Wohnungen zu schaffen. Die Beleihungskasse hat von den 48,6 Millionen RM 20 Millionen für Hypotheken mit 9,3 Millionen Zuschüssen an die hamburgische Wirtschaft gegeben. Die Baubank gab für 11,6 Millionen RM Darlehen an zweiter und dritter Stelle und vermittelte Bürgschaften in Höhe von 7,7 Millionen. In besonders großem Umfange wurden Notstandsarbeiten im Landgebiet vergeben. Ihre Gesamthöhe belief sich auf 6,5 Millionen RM. Einen noch höheren Aufwand, nämlich etwa 7 Millionen RM, benötigte der Ausbau der Zubringerstraßen für die Reichsautobahnen. Diese Arbeiten sind zum großen Teil erst projektiert und dürften in den kommenden Monaten ei-

\* Dokument 27: Anlage 2 zum Schreiben des Hamburgischen Staatsamtes an die Schriftleitungen der Hamburger Zeitungen. StA Hamburg, Staatliche Pressestelle III, 4246.

ne erhebliche Anzahl von Arbeitskräften, vor allem in den nordöstlichen Grenzbezirken der Stadt, beschäftigt. Das Ergebnis dieser allgemeinen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen kommt in der Verminderung der Arbeitslosen um nicht weniger als 84 000 Volksgenossen innerhalb von 3 Jahren zum Ausdruck. Zugleich konnten allmählich die Wohlfahrtsunterstützungsempfänger im Stadtgebiet um rund 50 % ermäßigt werden.

## 2. Schifffahrt und Außenhandel.

Durch Reichszuschüsse in Höhe von 14 Millionen RM für die Förderung der Schifffahrt und von 3,2 Millionen RM für Schiffsneubauten gelang eine merkliche Belebung der Werftindustrie und der Hafenbetriebe. Die Zahl der aufgelegten Schiffe ging von 147 am 1. Januar 1933 auf 8 zu Beginn des laufenden Jahres zurück. Die Schiffsneubauten sind ständig gestiegen. Einer Gesamttonnage von 17 000 BRT im Jahre 1934 standen im Jahre 1935 Neubauten in Höhe von 77 000 BRT gegenüber. Im Jahre 1936 dürfte ein Rekordstand im hamburgischen Schiffbau erreicht werden. Zur Zeit sind nicht weniger als 200 000 BRT an Seeschiffen in Bau. Daß daneben die ganze Aufmerksamkeit der Modernisierung und Neuorganisation des Hafenbetriebes zugewandt wurde, ist selbstverständlich.

Aus diesen Erwägungen sind auch die Bemühungen gewachsen, der Kaufmannschaft ihren schweren Kampf um den Außenhandel durch Erleichterung der Devisenbewirtschaftung zu unterstützen [!]. In Hamburg wurde eine Verbindungsstelle der Überwachungsstellen errichtet, deren Hauptaufgabe die Beratung der Importeure unter dem unumgänglichen Zwang der Devisenbewirtschaftung ist. Die Errichtung des Getreidekontors, einer Genossenschaft der Getreide- und Futtermittelimporteure, diente dem Ziel einer stärkeren Wiedereinschaltung des Handels in die Einfuhr dieser Erzeugnisse.

## 3. Heranziehung neuer Industrien.

Es war nicht zu vermeiden, daß die Verlagerung der Konjunkturpolitik auf die Binnenwirtschaft auch Hamburg zu einer Anpassung seiner Wirtschaftsstruktur an die neuen Beschäftigungsmöglichkeiten zwingen mußte. Darum wurde vom Reichsstatthalter und vom Senat die Heranziehung von Aufträgen aus dem Reich und die Verlegung von Industrien aus dem Binnenland nach Hamburg bewußt gefördert. Was auf diesem Gebiet in früheren Jahrzehnten leider allzu oft vernachlässigt worden ist, fand durch die nationalsozialistische Regierung in Hamburg eine schnelle Verwirklichung. Bereits im Frühjahr 1934 hatte der Reichsstatthalter die Mehrbeschäftigung von 25 000 Arbeitern in der hamburgischen Industrie in Aussicht gestellt. Hamburg birgt als Standort für Exportindustrie auch künftig noch weitere Chancen. Ihnen haben sich der Reichsstatthalter und die Behörde für Wirtschaft mit besonderem Eifer zugewandt.

Mit diesen Maßnahmen ist die Grundlage geschaffen worden für den Wirtschaftsaufbau Hamburgs unter voller Berücksichtigung der hier gegebenen Standortbedingungen. Es wird auch in Zukunft notwendig sein, unter Aufbietung aller wirtschaftlichen Energien die eingeschlagenen Wege der Arbeitsbeschaffung weiter zu verfolgen. Es ist in der Öffentlichkeit wenig bekannt, daß außer den Mitteln, die aus dem Sofort-Programm des Januar 1933 und aus dem Reinhardt-Programm von Juli 1933 Hamburg zur Verfügung gestellt worden waren, der Reichsstatthalter im Jahre 1935 ein Sonderprogramm durchgeführt hat, für das Mittel in Höhe von 18 Millionen RM aus eigener Kraft im Vertrauen auf die Sicherheit und die Unternehmungslust Hamburgs durch den Kapitalmarkt zur Verfügung gestellt worden sind. Es ist dies ein Programm rein hamburgischer Arbeitsbeschaffung. Die dafür zur Verfügung stehenden Mittel übersteigen noch um 2 Millionen RM den aus dem Reinhardt-Programm zur Verfügung stehenden Etat. Die Finanzierung dieses 18-Millionen-Programmes ist besonders zweckmäßig, weil der Kapitalmarkt die Gelder als langfristige Anlagen im Anleihewege freigab.

Vieles hat sich auf Grund dieser systematischen Arbeitsbeschaffungspolitik des neuen Hamburg in der Wirtschaft der Stadt verändert. Das untätige Herumstehen von Erwerbslosen hat aufgehört. Zielstrebigkeit und Sicherheit in der Arbeit sind trotz der großen Schwierigkeiten besonders auf dem Gebiet des Außenhandels wieder zur Geltung gekommen. Die Hellen der hamburgischen Werften, die bis zum Jahre 1933 verödet dalagen, sind wieder gefüllt mit den Gerüsten neuer Schiffskörper. Laut dröhnt das Klopfen der Niethammer durch das Hafengelände. Ein Bild emsiger Arbeit bietet sich dem Fremden überall, wohin er kommt. Den Grundstein dieser erfolgreichen Arbeit hat der Reichsstatthalter 1934 dadurch gelegt, daß es ihm in Berlin gelungen ist, was von keinem anderen deutschen Lande erreicht wurde: Eine Sondersitzung des Reichskabinetts beschäftigte sich mit der Notlage Hamburgs und Hamburg wurde zu einem Notstandsgebiet erster Ordnung erklärt. Und erst vor wenigen Tagen wurde erneut in Berlin erreicht, daß Hamburg auch für das Etatjahr 1936 als Notstandsgebiet erster Ordnung anerkannt ist. So wenig für die hamburgische Wirtschaft Veranlassung besteht, sich darauf irgend etwas zugute zu tun, so wichtig ist doch, diese Erklärung als wesentliche Voraussetzung für eine verstärkte Beteiligung Hamburgs am binnenwirtschaftlichen Aufschwung gelten zu lassen. Die Wirtschaft Hamburgs hat einen besonders schwierigen Teil der nationalwirtschaftlichen Ziele zu übernehmen. Im Einklang mit der großen politischen Aufgabe des Führers steht die alte Hansestadt Hamburg in vorderster Front im Kampfe um die Wiedererringung einer freien und friedlichen Zukunft.

## 28 Kommentar zum Besuch Hitlers in Hamburg 21. 1936\*

### Hitler und Hamburg – Kameraden für immer

Da hat man nun als alter Nazi zum Führer gestanden Jahr um Jahr, hat Parteitage erlebt im sonnigen Nürnberg drunten, hat den Führer gesehen in ernsten, in schönen, in schweren Tagen, hat ihn erlebt in Tagen des Sieges und glaubte, daß es keine Steigerung mehr geben könne, glaubte, daß es schöner nicht werden kann, daß das Erlebnis nun wirklich nur einmal war und sich nie wiederholen wird. Und dann steht man plötzlich auf Hamburgs Straßen, zwischen Menschen, denen man nachsagt und die es von sich selbst erzählen, daß sie kühl seien und beherrscht, jederzeit nüchtern, überlegend, und muß erleben, daß diese Tage von Nürnberg und München und Berlin, die großen Tage auf dem Bückeberg<sup>74</sup> und wo sie sonst waren, Mühe haben, sich gegen diesen Hamburger Hitlertag zu behaupten.

Da steht man nun zwischen Hamburgern, echten Hamburgern, die plattdeutsch reden, die ihre Arbeitsstelle am Hafen haben oder im Büro irgendwo oder auf Schiffen und Kähnen oder auf der Werft oder wo sonst, und diese Menschen sind plötzlich so ganz anders, so ganz fremd und doch doppelt bekannt, und man steht dazwischen wie ein Teil und wird einfach mitgerissen von diesem Gefühl, das über alle schwingt, von diesem gleichen Herzschlag, dem gleichen heißen Hämmern irgendwo da drinnen in der Brust, fühlt sich eins mit der alten Sturmflagge, die dort drüben schwebt und ihrem Träger, mit jenem unbekanntem Politischen Leiter, der regungslos am Kantstein steht, mit dem SS-Führer, der vorübergeht, dem NSKK<sup>75</sup>-Mann, dem Hitlerbub und dem alten Mütterchen dort, fühlt sich eins mit all denen, die hier, und nicht nur hier, nein auf dem kilometerlangen Weg vom Bahnhof bis zur Halle und in der Halle und vor den Lautsprechern auf den Plätzen und in den Lokalen und in den Wohnungen sind, ist Teil nur, von allem winziger Teil eines Volkes, dessen Herzen und Hirne im Gleichtakt schlagen, ist Teil eines Ganzen, ist alles und nichts. Und erlebt das in Hamburg, ausgerechnet in Hamburg, im nüchternen, sachlichen, kühlen Hamburg, im Hamburg, das früher einmal sich rühmte, rote Hochburg zu sein, das die Garden der Arbeiterbewegung stellte, das Kaufleute werden ließ, die sich selbst »königlich« nannten und das demokratisch war durch die Jahrhunderte und behauptete, niemals einem einzelnen dienen und folgen zu können. Und dieses Hamburg, ausgerechnet Hamburg, läßt über den Führer einen Bei-

\* Dokument 28: Hamburger Tageblatt Nr. 80 vom 21. März 1936.

74 Dort fand alljährlich der »Reichsbauerntag« statt.

75 Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps.

fallssturm hinweggehen, wie wir ihn, und das soll kein Wort der Übertreibung sein, bis heute nicht erlebten. In Nürnberg nicht, in München nicht, in Berlin nicht, nirgendwo sonst.

Hamburg hat gestern, einig und geschlossen, dem Führer einen Empfang bereitet wie nie zuvor. Zufall vielleicht, Stimmung? Nein, nein. Bei dieser Wahl, bei dieser Frage, das weiß Hamburg genau, steht mehr auf dem Spiel als sonst. Jetzt gilt es, zum ersten Male überhaupt, dem Führer selbst, ihm, dem Manne Adolf Hitler an die Seite zu treten, ihm Kamerad zu sein und Gefolgsmann zugleich, ihm Freund zu sein und doch im Glied zu stehen, das auf sein Kommando wartet. Das aber ist's, was Hamburg freudig stimmt, das ist's, was selbst den Letzten vorwärts bringt. Der Führer selbst hat dieses Wort dafür geprägt: Ich habe Dich, deutsches Volk, glauben gelehrt, jetzt gib Du mir Deinen Glauben. Das Wort läßt Hamburg sich nicht zweimal sagen. Dem Führer beweisen, daß wir zu ihm stehen, daß wir hinter ihm stehen und auch vor ihm, wenn die Stunde es verlangen sollte, das lassen wir uns wirklich nicht zweimal sagen. Kamerad zu sein, war immer Hamburgs Stärke. Das bringt die Arbeit so mit sich und der Geist der Seeleute, das liegt so im Blut noch aus der Zeit der Vordenen, die einst die Deiche bauten und den Blanken Hans bezwangen, gemeinsam, in Kameradschaft, das ist nun mal eben so in Hamburg. Der Führer will, für sich und als Beweis für die Welt ein Zeichen, daß dieser Geist der Kameradschaft von ihm zu uns, von uns zu ihm lebendig ist, will mehr noch, will, daß wir den anderen beweisen, daß Deutschland nur eine Ehre hat, eine einzige nur, und die vertritt ein Mann mit seinem Namen, seinem Wort, ja, dann braucht man die Hamburger wirklich nicht zu bitten, da steht Hamburg von allein auf, und steht und geht hin, wohin der Führer will. Das haben wir alle gestern erlebt, haben wir alle gestern bewiesen durch unser Tun und unser Lassen.

Heut klingt das Lied der Arbeit, Hamburgs schönstes Lied, wieder über Stadt und Hafen, heut sind die Fahnen eingezogen, die Girlanden abgenommen. Hamburg hat zu tun, hat Arbeit zu leisten, damit es vorwärts kommt, immer weiter voran, Hamburg steht wieder an seiner Stelle, so, wie der Führer heute wieder an seiner Stelle steht, so wie Deutschland am 29. März an richtiger Stelle steht. Damit der Führer weiß, daß überall Kameraden stehen, Kameraden des Größten unserer Zeit.

**29 Sven von Müller: Leitartikel im Hamburger Fremdenblatt  
21. März 1936\***

Das Gelöbnis

Hamburg ein Flaggenmeer! Nur ein Gedanke beseelt die Millionenstadt: den Führer sehen, ihn hören, ihm bewiesen, daß wir die Bedeutung der Stunde verstehen, daß wir begreifen, warum er das deutsche Volk zur Wahl aufruft, während man sich in London bemüht, mit allen Listen abgeklapperter Konferenzroutine vom Versailler Vertrag noch zu retten, was sich aus der Sturmflut deutschen Wiederaufstiegs als Strandgut bergen läßt. Wenn wir unser Tagewerk beenden, steht der Führer Abend für Abend am Rednerpult und spricht in allen deutschen Gauen zu den Massen, die ihn umjubeln, die ihm grenzenlos vertrauen und eingeschworen sind auf seine Parole: Ehre und Freiheit. Machen wir uns klar, welch ungeheure körperliche und geistige Leistung der Mann vollbringt, dessen Tag angefüllt ist mit Entscheidungen, die Geschichte machen, und für den die Nacht eine Fortsetzung der unermüdlichen Sorge um sein Volk bedeutet. Und das deutsche Volk sieht nicht nur mit wachen Augen die wunderbaren Erfolge einer unerhört kühnen und willensstarken Staatsführung, es hört nicht nur die aus heißem Herzen kommenden Worte des Volkskanzlers, es fühlt auch, daß es um mehr geht als um eine neue Etappe des Aufstiegs, um den historischen Schlußstrich unter eine Epoche, die in dem Namen Versailles von der Politik kleinlicher Rachsucht und wirtschaftlichen Unverstands beherrscht war. Dieser Schlußstrich soll nach dem Willen des Führers aber nicht nur Demütigung und Rechtlosigkeit des deutschen Volkes restlos und für alle Zeiten beseitigen, sondern zugleich für die Welt eine neue Epoche einleiten, die einen wahren Frieden unter Gleichberechtigten und einen gerechtfertigten Glauben an die hohen Menschheitsideale bringt.

Wer gestern durch die Straßen Hamburgs ging, durch eine festlich gestimmte Menge, erwartungsvoll, freudig und doch des Ernstes der Zeit voll bewußt, der spürte als tiefe Beglückung den Gleichklang einer ganzen Nation. Vielleicht ist es gut, daß uns nicht die Früchte mühelos in den Schoß fallen, daß wir hart und unerbittlich dem Schicksal jeden Erfolg abringen müssen, daß wir immer wieder anrennen müssen gegen eine Wand von Mißtrauen und Unverstand. Diese Gemeinsamkeit des Kampfes schafft eine Kameradschaft im Alltag wie in den festlichen Stunden innerlicher Erhebung, die durch Druck nur fester, durch Schicksalsschläge nur härter wird und hinter den Führer ein Volk, einen Willen und ein Ziel stellt. Das ist eine Ballung von Kraft, die man nicht mit politischen Meßinstrumenten registrieren und in Beton und Kanonen umrechnen kann,

\* Dokument 29: Hamburger Fremdenblatt Nr. 81 vom 21. März 1936.

das ist die Erfüllung der nationalsozialistischen Revolution, die das Ausland lieben oder hassen, verstehen oder verleumden mag, die aber als unerschütterliche Tatsache in das Schicksal der Völker eingeschaltet ist.

Die ganze Welt hat erkannt, daß die Nachkriegsjahre politisch und wirtschaftlich allen nur neue Sorgen und neue Gefahren gebracht haben. Und da vollzieht sich das Wunder, daß ein Mann in dem am schwersten und fast hoffnungslos heimgesuchten Land das Schicksal meistert, die Menschen wieder aufatmen, die Fabriken wieder rauchen läßt, den Klassenkampf beendet, den Hunger bannt und verzagte Herzen wieder mit neuem Mut und hohen Idealen erfüllt. Aus spöttischem Zweifel wurde ungläubiges Erstaunen, aus dem Erkennen des unaufhaltsamen Wiederaufstiegs eines Volkes aus eigener Kraft aber nicht Achtung, sondern Angst, wie sie ein schlechtes Gewissen bedingt. Den Glauben an eine großzügige Gerechtigkeit, die sich durch Willfährigkeit bis zur Selbstentäußerung und zum wirtschaftlichen Ausbluten erdienen läßt, hat man uns gründlich zerstört. Mit einem Appell an den Gerechtigkeitssinn unserer Gegner von einst, mit Verhandlungen und Konferenzen wären wir ebensowenig zur Wehrfreiheit gekommen wie zur Wiederherstellung der vollen Souveränität im Reichsgebiet. Die schmerzlichen Erfahrungen der Vergangenheit haben den Führer gezwungen, vollendete Tatsachen zu schaffen. Die Leute, denen dieser Weg nicht paßt, sollen sich nun aber nicht in der Rolle moralischer Entrüstung gefallen. Sie selbst haben die Tat herausgefordert, weil sie keine Möglichkeit zur freundnachbarlichen Liquidierung des Versailler Vertrages gegeben haben, als die historische Stunde angebrochen war und der Führer wieder und wieder Frankreich die Hand zur Verständigung hinstreckte.

[...] <sup>76</sup>

Das deutsche Volk wird aber am 29. März der Welt zeigen, daß es an die große Mission des Führers zur besseren Organisation des europäischen Friedens und der friedlichen Zusammenarbeit unter den Völkern mit heiligem Ernst glaubt. Adolf Hitler wird aus der Wahl mit einem Vertrauensmandat hervorgehen, wie es kein anderer Staatsmann je vorweisen konnte. Wenn der Führer spricht, spricht das deutsche Volk.

76 Ein Absatz außenpolitischen Inhalts wurde ausgelassen.



30 Apfelstedt & Hornung an die Behörde für Technik und Arbeit  
9. Juni 1936\*

Apfelstedt + Hornung  
Hamburg + Altona  
Kirchenallee 43  
Große Westerstraße 51

9. Juni 1936

An  
die Behörde für Technik und Arbeit, Gartenwesen,  
z.H. von Herrn Baurat Meding  
Hamburg 36  
Bleichenbrücke

Betr.: Straßenausschmückung  
anl[äßlich] des Führerbesuches u[nd] d[er] Wahl

Wir nehmen Bezug auf die gestrige Besprechung mit Ihrem Herrn Inspektor Bäumer. Wir hatten uns mit dem Staatsamt wegen Bezahlung unserer Rechnung vom 11. April d.J. in Höhe von RM 2 494,10 in Verbindung gesetzt.<sup>77</sup> Herr Burow vom Staatsamt erklärte uns, daß das Staatsamt wohl die Rechnung geprüft habe, jedoch für die Zahlung nicht zuständig sei.<sup>78</sup>

Da es sich bei dieser Rechnung um Lieferungen aus März d.J. handelt und der Betrag somit längst fällig ist, bitten wir für beschleunigte Überweisung freundlichst sorgen zu wollen, insbesondere da wir das Geld dringend benötigen.

Was unsere Rechnung vom 9. April d.J. über RM 1 446,50 für Leihgebühr wegen Verlängerung anbetrifft, so besteht diese Forderung in voller Höhe zu Recht.

Die Leihgebühr war ursprünglich nur für einen Tag (Besuch des Führers) vereinbart und berechnet worden. Die weitere Benutzung der Straßenbeflaggung während der Wahlzeit mußte also besonders in Rechnung gestellt werden. Wir haben Ihnen nur ein Drittel der ursprünglichen Leihgebühr berechnet, trotzdem die Fahnen länger als 8 Tage geweht haben. Der uns entstandene Schaden durch die verlängerte Mietsdauer, besonders durch die ungünstige Witterung, ist weit größer als der Ihnen berechnete Betrag!

Darum bitten wir, auch diesen Betrag zur Zahlung alsbald anzuweisen.

Unser Herr Hornung steht im übrigen auf Wunsch jederzeit zur Bespre-

\* Dokument 30: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1936).

77 Diese Rechnung betraf die »in Verlust« geratenen Fahnen.

78 Handschriftlich am Rand: »stimmt so nicht. Bu.«

chung zu Ihrer Verfügung. Wir bitten Sie dann aber, einen genauen Zeitpunkt zu bestimmen, da Herr Hornung schon verschiedentlich bei Ihnen war, ohne Sie anzutreffen.

Heil Hitler!

Apfelstedt & Hornung

[gez. unleserlich]

### 31 Die Behörde für Technik und Arbeit an das Staatsamt 1. Juli 1936\*

Behörde  
für Technik und Arbeit  
I A 1

Hamburg 36, den 1. Juli 1936  
Bleichenbrücke 17  
Fernsprecher: 34 10 04

An das  
Hamburgische Staatsamt  
hier.

Zur Erledigung des Schreibens vom 24. Juni 1936 übersende ich in der Anlage die Rechnung der Firma Apfelstedt & Hornung über 1 446,50 RM (Leihgebühr wegen Verlängerung der Beflaggung).

Laut Mitteilung des Garten- und Friedhofswesens ist die Anweisung zur Verlängerung der Ausschmückung vom Gau Hamburg der NSDAP erteilt worden. Die Anweisung ist Herrn Baurat Meding vom Hamburgischen Staatsamt fernmündlich bestätigt worden, die Rechnung dürfte daher von dort oder vom Gau Hamburg der NSDAP zu begleichen sein. Ich bitte, das Erforderliche möglichst umgehend zu veranlassen, weil die Firma Apfelstedt & Hornung schon verschiedentlich dringend um Zahlung gebeten hat.

Es fehlen jetzt noch 103 Fahnen und es kann nicht angenommen werden, daß diese große Anzahl von irgendwelchen Volksgenossen gestohlen worden ist. Bei den fehlenden Fahnen handelt es sich um 48 Banner der Größe 2x8 m, um 32 Flaggen 1,20x2 m, um 17 Flaggen 1,50x1 m, um 4 Flaggen 2x3 m, um 11 Flaggen 0,80x1,20 m und um 2 Flaggen 2,40x4 m. Außerdem fehlen noch 120 m Flaggenleine und 3 Flaggenstangenknöpfe. Die fehlenden Fahnen haben also solche Ausmaße, daß das Abnehmen sehr umständlich gewesen sein muß und nicht unbemerkt hätte vor sich gehen können. Es muß daher trotz des Ergebnisses der Umfrage bei den Kreispropagandaleitungen angenommen werden, daß die Fahnen sich bei

\* Dokument 31: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1/5 (1936).

Angehörigen der Kreise befinden, die allein in der Lage waren, ungehindert die Fahnen abzunehmen. Wahrscheinlich haben einige Ortsgruppen bei der Entfernung des Straßenschmucks nach der Wahl die Fahnen in Besitz genommen, um ihre Versammlungsräume damit auszuschnücken.

Ich bitte deshalb, den Gau Hamburg der NSDAP dringend zu veranlassen, noch einmal eine gründliche Untersuchung, die sich auch auf die Ortsgruppen erstrecken muß, wegen des Verbleibs der Fahnen anzustellen. Diese müssen sich bei den Kreisen und Ortsgruppen befinden und herausgegeben werden. Die Fahnen sind nicht Eigentum des Hamburger Staates, sondern gehören der Firma Apfelstedt & Hornung, der der Hamburger Staat einen Betrag von über 2 000 RM ersetzen muß, wenn die Fahnen sich nicht wieder anfinden. Darauf werden die Kreise und Ortsgruppen hinzuweisen sein. Die Fahnen sind gekennzeichnet durch einen aufgenähten Tuchstreifen mit der Aufschrift »Apfelstedt & Hornung«.

Den hier erwachsenen Vorgang füge ich mit der Bitte um Rückgabe der besseren Übersicht halber noch einmal bei.

Der Präsident

i[n] V[ertretung]

[gez.] Rautenberg



## 4. Im Glanz der Macht 1936 – 1939

Während des Reichsparteitags der NSDAP im September 1936 in Nürnberg verkündete Hitler mit dem 2. Vierjahresplan sein neues Programm für die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland. Mit dem 1. Vierjahresplan aus dem Jahr 1933 war das Ziel verbunden gewesen, die Folgen der Weltwirtschaftskrise zu überwinden, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen und die industrielle Produktion zu stärken. Nun setzte Hitler andere Prioritäten. Nach der wirtschaftlichen und politischen Konsolidierung wollte er jetzt die Voraussetzungen für die »Eroberung neuen Lebensraums im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung«<sup>1</sup> als seiner eigentlichen Zielsetzung schaffen. Auf der einen Seite sollten alle verfügbaren Kräfte darauf konzentriert werden, die deutsche Wirtschaft so weit wie irgend möglich von der Einfuhr ausländischer Rohstoffe unabhängig zu machen. Da sich dieses Ziel mit friedlichen Mitteln nicht erreichen ließ,<sup>2</sup> galt es andererseits, das industrielle Potential Deutschlands in erster Linie für die Produktion hochmoderner Waffen einzusetzen.

Von dieser Expansionspolitik profitierte Hamburg in zweierlei Weise. Zum einen erfüllte sich der seit dem Ersten Weltkrieg gehegte Wunsch, das Territorium der Stadt über die historischen Grenzen hinaus auszudehnen und aus der Stadt an der Alster eine Stadt an der Elbe zu machen. Durch das Gesetz über Groß-Hamburg und andere Gebietsbereinigungen vom 26. Januar 1937, das zum 1. April desselben Jahres in Kraft trat, faßte die Reichsregierung die wirtschaftlichen Kapazitäten der Städte im Stromspaltungsgebiet der Elbe zusammen und beseitigte damit die verwaltungsmäßige und wirtschaftliche Zersplitterung zwischen Hamburg und zwei preußischen Provinzen.<sup>3</sup> Durch den Zusammenschluß mit Altona, Wandsbek und Harburg-Wilhelmsburg entstand ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet,<sup>4</sup> dessen Effizienz im Rahmen des Aufrüstungspro-

- 1 Protokoll der ersten Besprechung Hitlers mit den Befehlshabern der Reichswehr am 3. Februar 1933. Zitiert nach: *Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Nationalsozialismus 1933-1945*, 2 Bände, hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen und Werner Jochmann, Bielefeld 1961, Band 1. Die Dokumente sind in der Loseblattsammlung chronologisch geordnet.
- 2 Hitler selbst hielt dies bei Erzen und Holz für schwierig, bei Lebensmitteln für unmöglich. Niederschrift über die Besprechung in der Reichskanzlei mit dem Reichswehrminister, dem Reichsminister des Auswärtigen und den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtsteile am 5. November 1937 (Hoßbach-Protokoll), zitiert nach: *Ebenda*, Band 2.
- 3 Zur Geschichte der Entstehung Hamburgs in seiner heutigen Gestalt: Werner Johe, *Territorialer Expansionsdrang oder wirtschaftliche Notwendigkeit? Die Groß-Hamburg-Frage*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte*, 64 (1978), S. 149-180.
- 4 Hamburg mußte dafür die Städte Cuxhaven und Geesthacht sowie das Amt Ritzebüttel an Preußen abtreten; gleichzeitig wurde Lübeck zum wirtschaftlichen Ausgleich der Provinz Schleswig-Holstein zugeschlagen.

gramms ebenso auf der Hand lag, wie es die Wirtschaftskraft Hamburgs grundsätzlich stärkte.

Sichtbaren Ausdruck sollte die neue Stellung Hamburgs in der baulichen Akzentuierung des Hafeneingangs und des Elbufers zwischen den Landungsbrücken und Altona finden. Im Zusammenhang mit seinen Plänen zur Neugestaltung deutscher Städte<sup>5</sup> sollte nach Hitlers ins Gigantische gesteigerten Vorstellungen Hamburg als Tor zur Welt architektonisch zu einer »Visitenkarte des Nationalsozialismus« werden.<sup>6</sup> Dazu gehörten – um nur die wichtigsten Bauten zu nennen – eine Autobahnhochbrücke über die Elbe sowie ein 250 Meter hohes »Gauhaus« der NSDAP, ein 80 Meter hohes KdF-Hotel und eine Kongreßhalle. Adolf Hitler jedenfalls, der verhinderte Architekt, war von den Plänen und Entwürfen, die er immer wieder begutachtete und veränderte, begeistert.<sup>7</sup> Die Planungen und Entscheidungen waren im Juni 1937 soweit gediehen, daß eigens der Reichsstatthalter in einer Pressekonferenz die Öffentlichkeit darüber informierte und damit ein enthusiastisches Echo auslöste.<sup>8</sup>

Die Erweiterung des Staatsgebiets brachte der Stadt einerseits einen politischen und ökonomischen Machtzuwachs im Vergleich mit anderen Gebieten und Gauen, andererseits profitierten die den Kern der Hamburger Industrie bildenden Werften davon, daß Hitler – eine kriegerische Auseinandersetzung mit Großbritannien letztendlich für unvermeidlich haltend – die Aufrüstung der Kriegsmarine forcierte. Die Kriegsmarine beanspruchte die Kapazitäten der Schiffbaubetriebe so stark, daß die Reedereien vor den Gefahren einer einseitig militärisch orientierten Schiffbaupolitik warnen,<sup>9</sup> und manche Werften mußten fürchten, von den Aufträgen der Kriegsmarine abhängig zu werden. Mitte 1939 erklärte Hermann Göring, Beauftragter für die Durchführung des 2. Vierjahresplans und als ihr Ehrenbürger den Hamburgern durchaus gewogen, dem Regierenden Bürgermeister, auch im Jahr 1941 werde der Ausbau der Kriegsmarine absolute Priorität haben; für den Bau von Handelsschiffen stehe kein Material zur Verfügung.<sup>10</sup>

Hitlers erster Besuch in Großhamburg fiel auf den 5. Mai 1937, dauerte nur wenige Stunden und galt einem Ereignis, das von der Presse

5 Betroffen waren davon in erster Linie die sogenannten »Führerstädte«, neben Hamburg besonders Berlin und München, die Hauptstädte des Reiches und der »Bewegung«, sowie Nürnberg als Stadt der Reichsparteitage. Vgl. Hitlers Städte. Baupolitik im Dritten Reich. Eine Dokumentation von Jost Dülffer u.a., Köln/Wien 1978.

6 Dokumente 32 und 33.

7 Vgl. dazu Michael Bose u.a., »...ein neues Hamburg entsteht...« Planen und Bauen von 1933-1945, Hamburg 1986, bes. S. 16-45.

8 Vgl. Dokument 34.

9 So beklagte die Hamburg-Amerika-Linie im Mai 1938, daß die Werften wegen »beschleunigter Fertigstellung ihrer Kriegsschiffneubauten« die Arbeiten an den Neubauten der Privatreedereien zurückstellten. Der Vorstand der Hamburg-Amerika-Linie an den Regierenden Bürgermeister, 2. März 1938. StA Hamburg, Deputation für Handel, Schifffahrt und Gewerbe II, XXXIII B 18.

10 Aktenvermerk über eine Besprechung zwischen Göring und Krogmann am 31. März 1939. StA Hamburg, Deputation für Handel, Schifffahrt und Gewerbe II, XXXIII B 23.

als Symbol für ein neues soziales Deutschland gefeiert wurde: dem Stapellauf des ersten KdF-Schiffes. Die »NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude«, im Herbst 1933 von der Deutschen Arbeitsfront gegründet mit dem von Hitler stammenden Auftrag, dafür zu sorgen, »daß der deutsche Arbeiter seinen Urlaub bekommt, damit er seine Nerven behält,«<sup>11</sup> organisierte Angebote für Freizeit und Urlaub, darunter auch Schiffsreisen, die zunächst mit gecharterten Schiffen durchgeführt wurden. Hitler ließ es sich also nicht nehmen, diesem Stapellauf des ersten Neubaus der geplanten KdF-Flotte beizuwohnen und die »Bedeutung dieser sichtbarsten Bekundung deutschen Friedens- und Aufbauwillens«<sup>12</sup> dadurch zu unterstreichen. Man sollte hier freilich gleich erwähnen, daß dieses wie auch sein im folgenden Jahr fertiggestelltes Schwesterschiff so konstruiert waren, daß sie sehr wohl auch in einem Krieg ohne größere Veränderungen als Truppentransporter eingesetzt werden konnten. Die Generalprobe für diese Funktion bestanden sie, als sie im Mai 1939 den Rücktransport der »Legion Condor« aus Spanien durchführten, jener Soldaten der Wehrmacht, die dort im Bürgerkrieg General Franco unterstützt und dabei die Kriegsbereitschaft der Wehrmacht unter Beweis gestellt hatten. Bei seiner Ankunft am Dammtorbahnhof schlug »dem Schöpfer Groß-Hamburgs ein unbeschreiblicher Jubel«<sup>13</sup> entgegen, die Abfahrt erfolgte eher still. Hitler verließ Hamburg mit dem Flottenbegleitschiff der Kriegsmarine »Grille« zu einem Besuch Helgolands.<sup>14</sup>

Der nächste Besuch Hitlers war für den 12. März 1938, den Stapellauf des nächsten KdF-Schiffes, geplant, aber Besuch und Stapellauf mußten verschoben werden. Hitler demonstrierte stattdessen seinen »Friedenswillen«, indem er nach einem Ultimatum am 11. März die Wehrmacht in Österreich einmarschieren ließ, um die »Ostmark« heim ins Reich zu holen. Dadurch verzögerte sich zwar die geplante Ehrung des Reichsorganisationsleiters der NSDAP, Robert Ley, der dem Schiff seinen Namen geben sollte, um einige Tage, aber der Zugriff auf seine eigene Heimat erweiterte Hitlers Hamburg-Programm erheblich und gab seinem Aufenthalt sehr viel mehr Gewicht. Angesichts seines außenpolitischen »Erfolges« wollte er sich der Zustimmung der deutschen – und der bisherigen österreichischen – Bevölkerung zu seiner Politik versichern, obwohl eigentlich jeder das zu erwartende Ergebnis schon kannte. Also wurde das Volk aufgerufen, am 10. April 1938 zur Politik des Führers

11 So gab Robert Ley, der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, den Auftrag Hitlers in seiner Taufrede für das neue Schiff wider. Zitiert nach: Völkischer Beobachter Nr. 126 vom 6. Mai 1937. Das Schiff erhielt den Namen »Wilhelm Gustloff« nach dem Landesgruppenleiter Schweiz der Auslandsorganisation der NSDAP, der 1936 Opfer eines Attentats geworden war.

12 Hamburger Nachrichten Nr. 123 vom 5. Mai 1937.

13 Völkischer Beobachter Nr. 126 vom 6. Mai 1937.

14 Joseph Goebbels, Tagebucheintragung vom 6. Mai 1937. Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I, Band 3, S. 136.

»Ja« zu sagen, und Hitler beschloß, eine seiner nun einmal dazugehörenden Reden am Abend des 29. März, nach dem Stapellauf, in der Hanseatenhalle zu halten. Es sollte seine letzte große Kundgebung in Hamburg werden.

Am 23. März begannen die Vorbereitungen. Die Ausschmückung der Straßen, durch die Hitler fahren würde, wurde angeordnet<sup>15</sup> – man hatte darin schon Routine entwickelt –, die Fahrtstrecke festgelegt, die protokollarischen Fragen der Begrüßung und der Verabschiedung geregelt, die für den Tee-Empfang im Rathaus auserkorenen Gäste aus Partei, Verwaltung, Kunst und Kultur ausgewählt und eingeladen,<sup>16</sup> und schließlich alles Erforderliche eingeleitet, um die persönliche Sicherheit Hitlers während seines Aufenthaltes in Hamburg zu gewährleisten.<sup>17</sup>

Der Stapellauf selbst war eigentlich nur noch eine Randerscheinung. Hitler hielt die Taufrede – »ich möchte diesem Schiff den Namen meines größten Idealisten in der deutschen Arbeiterschaft geben«<sup>18</sup> –, eine junge Arbeiterin aus Leipzig vollzog den Taufakt und gab dem Schiff den Namen »Robert Ley«. Hervorzuheben wäre nur noch, daß zu diesem Stapellauf nicht weniger als 10 000 Gäste aus der »Ostmark« mit der Bahn nach Hamburg transportiert worden waren.

Im Mittelpunkt des Tages stand das Wort »Groß« – Großhamburg und Großdeutschland. Eingestimmt auf das Thema hatte schon Hermann Okraß in seinem Begrüßungsartikel im Hamburger Tageblatt, in dem er u. a. schrieb: »Nun steht das Reich, nun fährt der Führer durch sein Land, nun braust um ihn der Jubelruf der deutschen Nation. Nun weht die deutsche Fahne über'm Michel, so wie sie über'm Stephansdom weht. Und es ist Adolf Hitlers Fahne. Und der, der diese Fahne schuf und dieses Reich, wird heute bei uns sein, in dieser großen Stadt am Meer, der er erst ihre Größe gab und ihren Lebensraum, der er den Platz wies in der deutschen Städte lange[r] Reihe, den Ehrenplatz als Tor zur Welt.«<sup>19</sup>

Dieses Thema bestimmte auch Kaufmanns Begrüßungsworte,<sup>20</sup> Hitler griff es in seiner kurzen Ansprache vom Balkon des Rathauses an die auf dem Platz gedrängt Stehenden auf, als er sagte: »Vor wenigen Tagen habe ich den deutschen Volksgenossen in Wien versichert, daß ein Gedanke ganz Deutschland beherrscht und ein Entschluß in ganz Deutschland als unabänderlich gilt: Keine Macht der Welt soll das, was jetzt geschaffen wurde, jemals mehr zerreißen (Stürmischer Beifall), und ihr, meine Hamburger, seid mir der Beweis, daß ich dort nicht zuviel versprochen

15 Dokument 35.

16 Die entsprechenden Unterlagen im StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1938).

17 Dokument 36.

18 Völkischer Beobachter Nr. 89 vom 30. März 1938: Die Weltstadt bereitet Adolf Hitler einen glänzenden Empfang.

19 Hamburger Tageblatt Nr. 86 vom 29. März 1938: Von Hamburg bis Wien.

20 Völkischer Beobachter Nr. 90 vom 31. März 1938 (Berliner Ausgabe).



habe (Stürmischer langanhaltender Beifall. Rufe: Wir danken unserm Führer!).<sup>21</sup> Das Fremdenblatt kommentierte diese Sätze mit den Worten: »Brausende Begeisterung bezeugte dem Führer, daß er allen Volksgenossen aus der Seele gesprochen hat und daß er in Hamburg ein Heer seiner getreuesten Gefolgsleute besitzt.«<sup>22</sup>

Am Abend in der Hanseatenhalle überließ Kaufmann das Thema Großdeutschland Hitler, er beschränkte sich in der Eröffnungsrede auf Großhamburg. »Wir wissen, [...] daß der Führer Hamburg liebt. Er hat es mehr als einmal ausgesprochen. In diesem großen Hamburg ist auch etwas Wirklichkeit geworden, was ohne die Tat des Führers Hunderte von Jahren zur Verwirklichung bedurft hätte. Heute weilt der Führer zum ersten Mal seit der Verkündung des Großhamburg-Gesetzes in dieser Stadt. Hamburg dankt ihm für die Lösung dieser lebenswichtigen Frage. Es dankt ihm darüber hinaus dafür, daß er das große Bild dieser Stadt in gewaltiger Art verändern will.«<sup>23</sup> Mit den letzten Sätzen sprach Kaufmann die geplante bauliche Neugestaltung des nördlichen Elbufers an.

Dann sprach der Architekt des Großdeutschen Reiches.<sup>24</sup> Nach längeren Ausführungen über die Wirtschaftsordnung des Nationalsozialismus, die eher ermüdend waren, kam er zum eigentlichen Thema. In einer immer aggressiver werdenden Rede rechtfertigte er sein Vorgehen gegen Österreich mit der angeblichen Unterdrückung der Nationalsozialisten durch Wien und dem Wunsch der dortigen Bevölkerung, die »gleichen Blutes« sei, mit Deutschland vereinigt zu werden, wobei er vor persönlichen Angriffen gegen den österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg nicht halt machte. Der Nationalsozialismus sei nun einmal »eine zündende Idee«, die auf jeden ausstrahle, der dafür die »blutmäßige Antenne« besitze. Auch die Demokratien, die er im übrigen seinen ganzen Haß spüren ließ, könnten Ideen »nicht in einen Kerker sperren«, sie könnten Staaten zerreißen, aber »Volksgemeinschaften«(!) seien untrennbar. An diesem größeren Deutschland – »größer, als es 1914 war« – könne niemand mehr etwas ändern, »wo unser Banner einmal aufgepflanzt ist, da bleibt es stehen«. Damit war dem Volk, das er mehrmals aufforderte, »den Weg zur Urne zu gehen«, ganz deutlich gesagt worden, daß es nur noch Ja zum bestehenden Zustand zu sagen hatte – diese Offenheit war neu. Freilich konnte Hitler sicher sein, daß er für den Anschluß Österreichs die Zustimmung nahezu aller Deutschen finden würde – selbst bei einer in demokratischen Formen gehandhabten Abstim-

21 Hamburger Fremdenblatt Nr. 88 vom 30. März 1938.

22 Ebenda.

23 Völkischer Beobachter Nr. 90 vom 31. März 1938 (Berliner Ausgabe). Der Berichtstatter registrierte nach diesen Worten: »Ein Beifallsorkan bricht auf diese Worte des Reichsstatthalters los.« Kaufmann nahm es mit dem Kalender nicht so genau: Es war Hitlers zweiter Aufenthalt in Hamburg seit der Verkündung des Gesetzes am 26. Januar 1937.

24 Dokument 37.

mung. Und so nahm Hamburgs Gauleiter Karl Kaufmann ganz selbstverständlich das Ergebnis der Abstimmung am 10. April schon vorweg, als er seine Eindrücke vom Besuch Hitlers für das Hamburger Tageblatt unter dem Titel: »Es sprach Hamburgs Herz!« zusammenfaßte und mit den Worten schloß, auch in Hamburg werde das Volk »aufstehen wie ein Mann und in das deutsche Land und übers Meer hinaus den Ruf, den Schrei ertönen lassen: Ja!«<sup>25</sup>

Sechs Monate später war wieder Hitlertag in Hamburg, diesmal ohne Rede und ohne engen Kontakt zur Bevölkerung, dafür mit viel Pracht. Der Anlaß war der Staatsbesuch des ungarischen Reichsverwesers, des ehemaligen Admirals der österreichisch-ungarischen Marine Nikolaus von Horthy, und seiner Gemahlin in Deutschland. Hitler bemühte sich, seinen konservativ-autoritären Gast in seine gegen die demokratisch orientierten Staaten Europas gerichtete Außenpolitik einzubinden, und wollte ihn veranlassen, sich aktiv an der von ihm, Hitler, geplanten Zerschlagung der Tschechoslowakei zu beteiligen. Dafür bot er Ungarn jene Gebiete an, die es 1920 im Friedensvertrag von Trianon als Mitverlierer des Ersten Weltkriegs an Prag hatte abtreten müssen. Hitler sollte allerdings mit diesen Vorschlägen bei Horthy auf wenig Gegenliebe stoßen.

Hitler begrüßte seine Gäste am 22. August 1938 in Kiel. Im Verlauf des Tages begab man sich zur Germaniawerft, wo Frau von Horthy den neuen Schweren Kreuzer der Kriegsmarine auf den Namen »Prinz Eugen« taufte.<sup>26</sup> Nachmittags gab es Flottenmanöver zu beobachten – schließlich war der Gast Admiral, der etwas von der Sache verstand und den Ausbildungsstand der Marinesoldaten beurteilen konnte. Nachts fuhr die Gäste mit ihrem beträchtlichen Gefolge durch den Nordostseekanal nach Brunsbüttelkoog und von dort am 23. August nach Helgoland. Der folgende Tag war für Hamburg reserviert. Zwei Passagierschiffe dienten schon in Kiel und während der ganzen Fahrt nach Hamburg als schwimmende Hotels. Auf der »Adolph Woermann« waren etwa 100 Personen untergebracht, in erster Linie Diplomaten beider Länder. Für den Transport der 250 Ehrengäste und vor allem der beiden Staatsgäste hatte man sich etwas Besonderes einfallen lassen. Die Hapag hatte das Feinste vom Feinen zur Verfügung gestellt, was Hamburgs Reedereien damals zu bieten hatten: das Elektro-Diesel-Schiff »Patria«. Am 12. Juli 1938 erst in Dienst gestellt, war es mit allen technischen Raffinessen der Zeit ausge-

25 Dokument 38.

26 Ursprünglich sollte das Schiff – als Reverenz vor der »Ostmark« – nach dem österreichisch-ungarischen Admiral Wilhelm Freiherr von Tegetthoff benannt werden. Es fiel den Verantwortlichen jedoch noch rechtzeitig ein, daß dieser seinen Ruf einem Sieg über die Italiener in der Seeschlacht bei Lissa 1866 verdankte. Diesen Tort wollte man dem »Achsenpartner« nicht antun. Angeblich soll Hitler selbst den Ausweg gefunden haben, das Schiff nach dem Prinzen Eugen zu benennen, der einerseits in österreichischen Diensten gestanden hatte, andererseits dem Hause Savoyen, dem Geschlecht der späteren italienischen Könige, entstammte. Reinhard Spitz, So haben wir das Reich verspielt. Bekenntnisse eines Illegalen, 2. Aufl. München/Wien 1987, S. 293.

stattet. Hitler ließ sich das Schiff eingehend zeigen. Wie Emil Helfferich, damals Vorstand der Hapag, später berichtete, gefiel es ihm sehr.<sup>27</sup> Auch an die künstlerische Unterhaltung der illustren Gäste an Bord hatte man gedacht: Elly Ney spielte Beethoven; Barnabas von Géczy und sein Orchester dienten der leichten Muse.<sup>28</sup>

In Hamburg hatte man sich gewissenhaft auf den Besuch vorbereitet, mußte doch in wenigen Stunden ein umfangreiches Programm abgewickelt werden. Am 7. Juli hatte Staatsminister Meißner den Besuch angekündigt,<sup>29</sup> Mitte Juli begannen die Vorbereitungen für das geplante Staatsdiner,<sup>30</sup> die Staatsjacht »Hamburg« wurde für rund 5 000 RM aufpoliert,<sup>31</sup> man machte sich hinsichtlich der besonderen Wünsche und Vorlieben der Gäste kundig,<sup>32</sup> kurz, man wollte sowohl bei Horthy als auch bei seinem Gastgeber Hitler einen guten Eindruck hinterlassen. Schwierigkeiten tauchten bei der Plazierung der Teilnehmer am Diner auf, das Programm wurde immer wieder geändert, aber dies gehörte und gehört nun einmal dazu.

Der Tag des Besuchs kam. Die Schiffe machten in den Morgenstunden im Hafen fest, das Programm konnte beginnen. Frau von Horthy wurde eine Stadtrundfahrt geboten, die sie bis nach Blankenese zum Süllberg führte, wo sie sich von Staatssekretär Ahrens im Garten des Restaurants den Ausblick erklären ließ. Sie zeigte sich »tief beeindruckt von der Schönheit des hohen Elbufers, des Stromes und der jenseitigen Landschaft«.<sup>33</sup> Auch Horthy machte das, was Touristen in Hamburg immer machen, nämlich eine Hafensrundfahrt. Für ihn endete sie allerdings zunächst bei Blohm & Voß, wo sich eine ausgedehnte Besichtigung der Werft anschloß, bei der man ihn alles sehen ließ, was dort im Bau war. Rudolf Blohm hatte zunächst Bedenken, ob man Horthy alles zeigen dürfe, was da an neuen Kriegsschiffen entstand,<sup>34</sup> aber da man Horthy gerade das militärische Potential Deutschlands demonstrieren wollte, gab die Marine grünes Licht, wobei sie allerdings darauf Wert legte, den Besucher nicht zu dicht an die Neubauten herankommen zu lassen.<sup>35</sup> Auch Hitler genoß den Besuch im Hafen. Er »war sehr guter Laune. Ich hörte, wie er zu dem Reichs-

27 Emil Helfferich, 1932-1946 Tatsachen. Ein Beitrag zur Wahrheitsfindung, Jever 1969, S. 221. Die »Patria« sollte 1945, inzwischen als Wohnschiff der Marine nach Flensburg verlegt, dem letzten Reichspräsidenten, Admiral Dönitz, als Wohn- und Dienstsitz dienen. Das Schiff wurde nach Auskunft der Hapag 1946 an die UdSSR abgeliefert. Schreiben vom 15. Januar 1987 an den Verfasser.

28 Hapag-Nachrichten, hrsg. vom Personenverkehr der Hamburg-Amerika-Linie, Jahrgang 7, Nr. 10, Oktober 1938: Der Führer besucht unsere »Patria«.

29 Dokument 39.

30 Dokumente 40 bis 42.

31 Dokument 43.

32 Dokument 45.

33 Hamburger Tageblatt Nr. 230 vom 24. August 1938.

34 Dokument 44.

35 Dokument 46.

verweser während der Hafenumrundfahrt sagte, daß er immer sehr gern nach Hamburg käme«, notierte Krogmann hochzufrieden in seinem Tagebuch.<sup>36</sup>

Der größte Teil des Gefolges der Staatsoberhäupter war inzwischen mit der Bahn nach Berlin in Marsch gesetzt worden, wo der Besuch Hortlys seinen Fortgang nehmen sollte. Der Rest traf sich kurz nach 12 Uhr mit zahlreichen Hamburger Persönlichkeiten zum Diner, das inzwischen – nach hanseatischer Tradition – nur noch als Frühstück bezeichnet wurde. Während des Essens – es gab Hamburger Krebsuppe, kalten Rheinlachs und Vierländer Ente – erfreuten sich die 246 Gäste an der Tischmusik, ausgeführt von Mitgliedern des Philharmonischen Staatsorchesters unter Leitung von Staatskapellmeister Hans Schmidt-Isserstedt, beginnend mit dem Rakoczy-Marsch von Franz Liszt und endend mit der schönen blauen Donau von Johann Strauß – getreu der Anweisung, die da lautete: »Keine Operettenmusik, da der Führer dabei ist, aber auch kein zu schweres Programm, also nicht Wagner, sondern – musikalisch gesehen – alles ungefähr auf einer Linie Mozart.«<sup>37</sup>

Nur für einen Gast mußte eine Extrawurst gebraten werden, wenn diese Formulierung hier gestattet ist. Es war natürlich in Hamburg bekannt, daß man Hitler mit Vierländer Ente keinen Gefallen tun konnte. Also zog der hamburgische Vertreter in Berlin beim Hausintendanten der Reichskanzlei Erkundigungen ein, mit welchen kulinarischen Genüssen man dem Führer eine Freude bereiten könne. Als Antwort kam ein kompletter Menüvorschlag, garniert mit allen Informationen, die nötig waren, um wirklich allen Wünschen des Gastes gerecht werden zu können.<sup>38</sup>

Am frühen Vormittag, um 7 Uhr, war Hitler mit dem Flottenbegleitschiff »Grille« in Hamburg eingetroffen, um 14.13 Uhr verließ er die Stadt mit seinem Sonderzug, fünf Minuten nach seinem Staatsgast. Die Hamburger hatten die beiden Staatsoberhäupter in diesen sieben Stunden kaum zu Gesicht bekommen. Lediglich während der Fahrt von der Überseebrücke zum Rathaus und anschließend von dort zum Dammtorbahnhof hatten sie Gelegenheit zum Jubeln, die sie auch ausgiebig nutzten. Hitler entzog sich – so vor dem Rathaus oder vor der schwimmenden Jugendherberge »Hein Godenwind« – allen lautstarken Aufforderungen, zu seinen Hamburgern zu sprechen. Selbst beim Essen verzichtete er auf eine Ansprache.

Bei der Frage der Bezahlung dieses politischen Schauspiels versuchten die hamburgischen Stellen zunächst, die gesamte Summe dem Reich aufzubürden. Viel spricht dafür, daß man den Brief Meissners vom 7. Juli über die Begrenzung der Erstattung auf die Ausschmückungskosten bei

36 Fst Hamburg, 11 K Fasc. 7.

37 Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg, gez. Lindemann, an den Reichsstatthalter, 20. August 1938. StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48.

38 Dokument 47.

der Gemeindeverwaltung gar nicht kannte.<sup>39</sup> Jedenfalls bat die Stadt, die aus Anlaß des Staatsbesuchs entstandenen Kosten, die Hamburg verauslagt habe, »aus Mitteln des Reichs im üblichen Umfange« zu erstatten.<sup>40</sup> Lediglich die Arbeiten an der Staatsjacht tauchen in der Aufstellung nicht auf. Aber in Berlin stieß diese Forderung Hamburgs verständlicherweise nicht auf Gegenliebe. Am 7. Dezember erinnerte Staatsminister Meissner die Gemeindeverwaltung an die Geschäftsgrundlage vom 7. Juli und machte den Hamburger Kämmerer mit der harten Tatsache vertraut, daß Berlin lediglich den zugesagten Anteil, nämlich nur ca. 44 500 Mark der aufgelaufenen Kosten von rund 105 000 Mark erstatten werde.<sup>41</sup>

Hitler eilte in den folgenden Monaten von Stapellauf zu Stapellauf. War es im August 1938 der Kreuzer »Prinz Eugen« in Kiel gewesen, so stand im Februar 1939 der des bei Blohm & Voß entstehenden Schlachtschiffes »F«, von dem schon die Rede war,<sup>42</sup> auf dem Programm. In Wilhelmshaven befand sich schon das nächste Schlachtschiff in Bau, in Kiel war bereits ein Flugzeugträger zu Wasser gelassen worden, kurz, die Werften waren mit militärischen Aufträgen ausgelastet, wie Göring es Krogmann vorhergesagt hatte. Hitler hatte für diese Aufrüstung nicht nur auf dem Wasser, sondern auch bei den beiden anderen Wehrmachtsteilen durchaus seine Gründe. Ihm war klar, daß er bei seinen zukünftigen Eroberungszügen nicht mehr darauf hoffen konnte, ohne ernsthaften Widerstand zum Ziel zu gelangen. Dazu gab es in den Staaten, die er als seine nächsten Opfer betrachtete, zu wenig Menschen mit der »blutmäßigen Antenne« für die Segnungen des Nationalsozialismus. Dort konnte nur noch nackte Gewalt zum Ziel führen. Der forcierte Kriegsschiffbau zeigt im übrigen, daß Hitler sehr wohl einen Krieg mit Großbritannien vorbereitete; denn zur Eroberung seines »Lebensraums im Osten« war die Marine kaum zu verwenden. Darauf läßt auch die Auswahl der Namen für die neuen Schiffe schließen.<sup>43</sup>

Am 16. Januar 1939 informierte der Admiral der Kriegsmarine-dienststelle Hamburg, Vizeadmiral Wolf, den Reichsstatthalter vom Termin des Stapellaufs; »mit der Anwesenheit des Führers und Obersten Be-

39 In den Unterlagen der Gemeindeverwaltung findet sich nur die Abschrift, die Meissner seinem Schreiben vom 7. Dezember 1938 beigelegt hatte. Offenbar hatte der Reichsstatthalter die Gemeindeverwaltung über diese an sich nicht unwichtige Regelung im Dunkeln gelassen.

40 Schreiben der Gemeindeverwaltung an das Reichspropagandaamt Hamburg von 3. November 1938. StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48.

41 Dokument 48.

42 Vgl. Dokument 44.

43 Auf den Hamburger Täufling traf dies zwar nicht zu, aber die Namen »Tirpitz« für das folgende Schlachtschiff und »Graf Zeppelin« für den im März 1938 in Kiel vom Stapel gelaufenen Flugzeugträger – der übrigens nicht fertiggestellt wurde –, konnten in England schon als politische Signale gedeutet werden. Mit dem Namen des ersten verband sich der gegen Großbritannien gerichtete Schlachtflottenbau unter Kaiser Wilhelm II., mit dem des zweiten die Erinnerung an die Bombardierung Londons durch Luftschiffe im Ersten Weltkrieg.

fehlshabers der Wehrmacht« sei zu rechnen. Das Panzerschiff »Admiral Scheer«, der Kreuzer »Nürnberg« und eine Torpedobootsflottille würden Hamburg aus diesem Anlaß anlaufen.<sup>44</sup> Am 26. Januar 1939 teilte der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine dem Reichsstatthalter Hitlers Entschluß mit, den Stapellauf des neuen Schlachtschiffes »in besonders würdigem und festlichem Rahmen vonstatten gehen« zu lassen. Hitler werde die Taufrede halten, das Schiff werde auf den Namen »Bismarck« getauft.<sup>45</sup> Schon bald wurde überdies deutlich, daß Hitler den Anlaß dazu nutzen wollte, die militärische Macht und die außenpolitische Aggressivität des nationalsozialistischen Deutschlands zu demonstrieren. Nahezu sämtliche Reichsminister, ein großer Teil der Reichsstatthalter und der Gauleiter der NSDAP, die Führer der nationalsozialistischen Gliederungen und Verbände, die Befehlshaber der Wehrmachtsteile, kurz alles, was man damals als die Spitzen von Partei, Staat und Wehrmacht zu bezeichnen pflegte, fand sich zu diesem Ereignis ein,<sup>46</sup> und Krogmann wußte bereits am 8. Februar, Hitlers Rede werde »einen außenpolitischen Charakter tragen«.<sup>47</sup>

Dieser Andrang der Prominenz bereitete dem Protokoll erhebliches Kopfzerbrechen, da eine so große Zahl von Gästen – man mußte ja auch noch die Hamburger Führungsschicht berücksichtigen – bei dem von der Kriegsmarine gewünschten Senatsfrühstück nach dem Stapellauf im Festsaal nicht unterzubringen war.<sup>48</sup> Aber es gab schließlich genug Absagen, so daß doch noch alle, auf die es ankam, untergebracht werden konnten. Die Marineleitung, die sich ganz als Herrin der Veranstaltung fühlte, wollte allerdings noch nicht einmal die Taufpatin des Schiffes, Dorothee von Loewenfeld, eine Enkelin Bismarcks, obwohl mit einem ehemaligen Marineoffizier verheiratet, beim Essen im Rathaus sehen, wo »nur Herren gebeten seien«.<sup>49</sup> Erst Hitler selbst machte diesem abgestandenen Offizierskasino-Anachronismus der »kaiserlichen« Marine aus Wilhelms II. Zeiten ein Ende, so daß nicht nur sie, sondern auch andere Frauen in den Genuß kamen, mit dem Führer zu speisen.<sup>50</sup> Schließlich mußte auch der Transport der vielen Ehrengäste geplant werden; man entschied sich dafür, sie mit gemieteten Omnibussen vom Hotel Vier Jahreszeiten, vom Dammtorbahnhof und vom Karl-Muck-Platz zur Werft zu fahren. Dabei fühlte sich die Hamburger Hochbahn A.G. übergangen – auch sie wollte schließlich am Führerbesuch verdienen.<sup>51</sup>

44 StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1939).

45 Dokument 49.

46 Nach Krogmann waren von Berlin aus 250 Gäste eingeladen worden. Krogmann, Deutschlands Zukunft, S. 347.

47 Krogmanns Tagebucheintragung. Fst Hamburg, 11 K Fasc. 8.

48 Dokumente 50 und 51.

49 Vgl. Dokument 50.

50 Programm vom 7. Februar 1939 und Liste der Geladenen. StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A 1 / 5 (1939).

51 Dokumente 55 und 56.

Am Nachmittag des 13. Februar 1939 traf Hitler in Hamburg ein. Er hatte seine Fahrt in Friedrichsruh unterbrochen und am Sarkophag Bismarcks einen Kranz niedergelegt. Anschließend war er im Schloß Gast der Familie von Bismarck. Am Dammtorbahnhof angekommen, schritt er die Front eines Ehrenbataillons der Wehrmacht, einer Kompanie der SS-Verfügungstruppe<sup>52</sup> und einer Hundertschaft der Polizei ab und begab sich dann ins Hotel Atlantic, vor dem eine Ehrenwache der Kriegsmarine aufzog. Generaladmiral Raeder, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, befand sich bereits in Hamburg, Göring und Goebbels trafen am folgenden Tag ein, ebenso Rudolf Heß, der Stellvertreter Hitlers, und Heinrich Himmler.

Diesem Aufgebot nationalsozialistischer Prominenz entsprachen die Sicherheitsvorkehrungen. Überall entlang der Fahrtstrecke Hitlers hatten SS und Reichsarbeitsdienst die Absperrung übernommen, die Bevölkerung wurde durch den Rundfunk aufgefordert, Hitler nicht durch undisziplinierte Sympathiekundgebungen zu gefährden.<sup>53</sup> Die besondere Aufmerksamkeit der Ordnungskräfte galt dem Werftgelände.<sup>54</sup> Auch bei der Bewachung dieses Objekts stand die Sicherheit der Staatsführung im Vordergrund, weniger der Schutz des Neubaus vor Sabotageakten durch oppositionelle Werftarbeiter, die schließlich schon einige Zeit die Möglichkeit gehabt hatten, den Bau des Schiffes zu behindern.

In seinem Leitartikel im Hamburger Tageblatt betonte Hermann Okraß am Vorabend des Stapellaufs die besondere Bedeutung des bevorstehenden Ereignisses. Mit dem Bau dieses Schiffes erhebe »Deutschland erneut seinen Anspruch als Weltmacht, als Seemacht«. Es sei ein bedeutender Vorgang, daß dies in Hamburg geschehe. Für ihn standen die Besuche Hitlers in Hamburg in einem engen inneren Zusammenhang mit der Entwicklung des Dritten Reiches. Für ihn war es klar: Zwischen Hamburg und dem Führer des nationalsozialistischen Deutschlands bestand ein besonderes Verhältnis. Es läge »in Hamburgs besonderer Stellung begründet, daß des Führers Anwesenheit in Hamburg und daß die Programme seiner Besuche nebeneinander gestellt wie ein Spiegelbild nationalsozialistischen Wollens und Schaffens sind«. So war auch die Präsenz Hitlers bei diesem Stapellauf für Okraß ganz folgerichtig ein »symbolhafter Besuch«.<sup>55</sup>

Die Taufrede Hitlers hatte gleichfalls symbolhaften Charakter, aber sie zeigte auch Hitlers konkrete politische Absichten.<sup>56</sup> Zum einem nutz-

52 Aus dieser kasernierten SS-Einheit sollte nach der Besetzung Polens die Waffen-SS hervorgehen. Ein Sturmbann der SS-Verfügungstruppe war in Hamburg-Langenhorn stationiert. In dieser Kasernenanlage ist heute das Heidberg-Krankenhaus untergebracht.

53 Dokument 52.

54 Dokumente 57 und 58.

55 Dokument 53.

56 Dokument 54.

te er sie zu einer Abrechnung mit dem Kaiserreich und in erster Linie mit Wilhelm II. Ganz bewußt wollte Hitler damit »dem 2. Reich ein paar passende Worte sprechen. Und vor allem Bismarck dem feigen Kaiser Wilhelm II. gegenüber rehabilitieren. Wie muß Bismarck gelitten haben, von so einem Wicht unter so entehrenden Umständen entlassen worden zu sein. Das muß einmal offen gesagt werden, auch einer gewissen Reaktion gegenüber.«<sup>57</sup> Nach dieser Absage an die Traditionen des Wilhelminischen Reiches reklamierte Hitler das Preußische für sein neues Deutschland: Nicht von ungefähr habe man den beiden ersten Schlachtschiffen der neuen Marine die Namen »Scharnhorst« und »Gneisenau« gegeben, die Namen »zweier Soldaten, [...] die es unternommen hatten, in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens die Grundgedanken eines Volksheeres zu verwirklichen und mit ihm die Wiederherstellung der äußeren Freiheit zu erkämpfen«. Wer dachte da nicht an die »Schmach« des Versailler Vertrages und den Mann, der sie tilgen wollte?

Genauso wie die preußischen Heeresreformer vereinnahmte er Bismarck für den Nationalsozialismus. Dieser »Wegbereiter des neuen Reiches« habe als »Reichsschmied« die Voraussetzungen geschaffen »für die Errichtung des heutigen Großdeutschland«. Zwar sei sein Versuch, die »überstaatlichen Gewalten [...] zu brechen« – gemeint waren die katholische Kirche, der Marxismus und hinter diesem das »Judentum« –, am Fehlen der ideologischen Voraussetzungen gescheitert. »Der Nationalsozialismus aber hat in seiner Bewegung und in der deutschen Volksgemeinschaft die geistigen, weltanschaulichen und organisatorischen Elemente geschaffen, die geeignet sind, die Reichsfeinde von jetzt ab und für alle Zukunft zu vernichten.« Schließlich fiel der Satz, der im Zusammenhang der Rede jeden hätte hellhörig machen müssen: Was er an diesem Mann bewundere, sei die »gewaltige Entschlußkraft, die ihn vor jedem feigen Ausweichen bewahrte. Dreimal drückte ihm das Pflichtbewußtsein das Schwert in die Hand zur Lösung von Problemen, die seiner heiligsten Überzeugung nach durch Majoritätsbeschlüsse nicht gelöst werden konnten.« Kein Zweifel: Das war die Kriegserklärung. Auch Hitler wollte eher das Schwert in die Hand nehmen als »feige ausweichen«, das Schwert, das auch in Hamburg geschmiedet worden war in Gestalt des Schlachtschiffes »Bismarck«.

Der Jubel der Hamburger begleitete Hitler auf der Fahrt vom Hotel zu den Landungsbrücken, zurück zum Rathaus, wo er vom Balkon einige Worte an die nach ihm verlangenden Menschen improvisierte,<sup>58</sup> und

57 Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I, Band 3, Eintragung vom 13. Februar 1939, S. 547. Die Botschaft, obwohl sehr verschlüsselt, kam an: »Hitler nennt Bismarcks Entfernung aus dem Amt ein schmachvolles Kapitel nationaler Undankbarkeit. [...] Was mag der einsame Kaiser in Doorn denken: Großmutter, Mutter, er selbst gegen Bismarck gewogen und zu Recht zu leicht befunden.« Tagebucheintragung Luise Solmitz, 14. Februar 1939. Fst Hamburg, 11 S Fasc. 11.

58 Der Text ist nicht überliefert.



von dort zum Bahnhof. Nach rund 24 Stunden verließ Hitler Hamburg. Er sollte nur noch zweimal für wenige Stunden in die Mauern der Stadt zurückkehren.

Zum letzten Mal weilte Hitler am 2. Juli 1939 in Hamburg. Anlaß zum Jubel gab es nicht. Hitler hatte für den verstorbenen Kommandeur des Wehrkreises X, den General der Kavallerie Wilhelm Knochenhauer, ein Staatsbegräbnis angeordnet. Er ließ es sich nicht nehmen, dem General, den er offenbar sehr schätzte, die letzte Ehre zu erweisen. Nach der Trauerfeier vor dem Rathaus zog sich Hitler ins Hotel Atlantic zurück, um dort die Zeit bis zur Rückfahrt nach Berlin zu verbringen, um ihn versammelt die Hamburger Parteifreunde. »Er war an diesem Tage in Hochstimmung. Er sagte, er habe in der kurzen Zeit seiner Regierung so viel erreicht, wie er es nie zu hoffen gewagt hätte.«<sup>59</sup> Im selben Zeitraum sollte er es unter der Opferung von Millionen Menschen in Hamburg, in Deutschland und in Europa verlieren. Am Abend verließ Hitler die Stadt mit dem Zug. »Vom Fenster aus grüßte der Führer noch einmal seine ihm zuwinkenden Hamburger.«<sup>60</sup> Es war das letzte Mal, daß sie ihren Führer sahen.

59 Krogmann, Deutschlands Zukunft, S. 361.

60 Hamburger Tageblatt Nr. 181 vom 3. Juli 1939: Hamburg senkt die Fahnen vor seinem General.

32 Der Reichsstatthalter an den Reichs-  
und Preußischen Verkehrsminister  
7. September 1936\*

Der Reichsstatthalter in Hamburg  
– Landesregierung –

7. Sept[ember]1936

An den  
Herrn Reichs- und Preußischen Verkehrsminister,  
Berlin

Betr. Hochbrücke über die Elbe bei Hamburg.

Der Herr Generalinspektor für das Deutsche Straßenwesen sendet eine Abschrift seines mit Ihnen geführten Schriftwechsels über den Bau einer Hochbrücke über die Elbe bei Hamburg und bittet, Ihnen unmittelbar über die Angelegenheit zu berichten.

Der Führer und Reichskanzler hat gelegentlich seiner Anwesenheit vor mehr als Jahresfrist zuerst den Gedanken einer Überbrückung der Elbe im Westen von Hamburg ausgesprochen. Bei seinen späteren Besuchen ist der Führer immer wieder darauf zurückgekommen und hat schließlich einen Vorentwurf verlangt. Dieser ist ihm am 19. Juni 1936 in Gestalt eines Modells und einer Denkschrift vorgelegt worden. Bei dem gleichzeitigen mündlichen Vortrag hat der Führer ausgesprochen, daß er den Bau der Brücke durchgeführt haben will. Er erblickt darin eine wertvolle und notwendige Verbesserung der Verkehrsverhältnisse für die Zukunft, andererseits einen Monumentalbau, der die Bedeutung des Welthafens Hamburg sinnfällig zum Ausdruck bringen soll. Er hat ausgesprochen, daß die Baukosten zu einem erheblichen Teil aus dem Haushalt des Generalinspektors für das Deutsche Straßenwesen bestritten werden könnten, für den Rest müsse nach anderen Quellen gesucht werden.

Bei einer Besprechung bei der Hamb[urgischen] Vertretung in Berlin am 24.6.1936 habe ich dem Herrn Generalinspektor f[ür] d[as] D[eutsche] Str[assenwesen] von der Willensmeinung des Führers Kenntnis gegeben und ihm die weitere Prüfung in verkehrstechnischer und finanzieller Hinsicht anheimgestellt. Ich habe hinzugefügt, daß der Bau Reichsangelegenheit sein müsse, da er die Kraft Hamburgs übersteigt.

Der Herr Generalinspektor hat die Abzweigung von jährlich 5 Millionen Rmk. aus dem Haushalt der Reichsstraßen abhängig gemacht von gewissen Regelungen mit dem Herrn Reichsfinanzminister, der ebenfalls von dem Plan unterrichtet worden ist. Über den Stand der Verhandlungen zwischen dem Herrn Generalinspektor und dem Herrn Reichsfinanzminister ist hier nichts bekannt.

\* Dokument 32: StA Hamburg, Staatsamt 151.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß es sich nicht um eine städtische Brücke im engeren Sinne handelt. Natürlich wird sie auch auf den städtischen Verkehr Einfluß haben; ihre eigentliche Bedeutung liegt jedoch in ihrer Rolle als Glied des Reichsstraßennetzes und als repräsentatives Bauwerk des Reiches.

Der Herr Generalinspektor für das Deutsche Straßenwesen erhält Abschrift dieses Schreibens.

gez. Ahrens

### 33 Vertretung Hamburgs in Berlin an das Hamburgische Staatsamt 16. März 1937\*

Vertretung Hamburgs in Berlin

Berlin, den 16. März 1937

An  
das Hamburgische Staatsamt,  
Hamburg.

Am gestrigen Tage fand eine Besprechung in der Reichskanzlei beim Führer über die hamburgischen Bauvorhaben am Elbufer statt. Von hamburgischer Seite waren zugegen: Reichsstatthalter Kaufmann, Reg[ierender] Bürgermeister Krogmann, die Baudirektoren Schluckebier und Daiber und der Unterzeichnete. Der Führer hatte den Herrn Reichsstatthalter und den Herrn Reg[ierenden] Bürgermeister zum Mittagessen eingeladen und erschien pünktlich um 15 Uhr mit den beiden genannten Herren und dem Generalinspektor für die Bauten in der Reichshauptstadt, Architekt Speer. In der Durchgangshalle der Reichskanzlei waren die folgenden Modelle aufgebaut:

- 1 Modell des Hamburger Hafens mit der neuen Hochbrücke, wie es dem Führer schon einmal gezeigt worden ist,
- 2 Modelle des Ufers der Elbe aus Plastilin hergestellt, und zwar eines den jetzigen Zustand darstellend, und ein anderes das Projekt darstellend.

Schließlich war in kleinerem Maßstab eine weitere Lösung, ebenfalls aus Plastilin hergestellt, aufgebaut; außerdem lagen eine Reihe von Karten aus.

Der Führer trat zunächst an die Karten und ließ sich von Herrn Baudirektor Schluckebier die neue Linienführung der Straße (Verlängerung der Palmaille in Altona) erklären. Er sagte dann: »Für ideal halte ich diese Lösung nicht. Zunächst einmal hatte ich das Hochhaus in unmittelbarer Nähe der Brücke gedacht und nicht so weit entfernt. Außerdem ist der Abstand zum Ufer zu groß. Ich halte z.B. den Bau des englischen Parla-

\* Dokument 33: StA Hamburg, Staatsamt 151.

mentsgebäudes unmittelbar an der Themse für eine außerordentlich glückliche Lösung.« Herr Baudirektor Schluckebier und Herr Baudirektor Daiber erklärten dann die Beweggründe, die zur vorgeschlagenen Lösung geführt hätten, was insbesondere mit dem hohen Ufer begründet wurde. Es wurden auch Photographien vorgelegt, aus denen hervorging, mit welchen Häusern das Elbufer jetzt bestellt ist. Ferner ließ der Führer den aus Plastilin gefertigten 240 mtr. hohen Turm des Hochhauses an die Brücke setzen, um sich ein Bild davon zu verschaffen, wie das Hochhaus aussehen würde, wenn es unmittelbar an der Brücke liegt.

Der Führer fragte dann nach dem ungefähren Preis dieser Pläne. Herr Baudirektor Daiber antwortete, daß sich mit 200 Millionen Reichsmark schon sehr viel machen ließe. Der Führer sagte, daß dies ja allerhand Geld wäre und daß man daher sehr genau überlegen müsse, ob man viele Millionen für tote Zwecke ausgeben wolle, worunter der Führer den Ankauf von Grund und Boden, Enteignung, Abbruch usw. versteht, oder ob man nicht mit den geringsten Mitteln ein Maximum schaffen könne, indem man das Alte stehen ließe und pflege und etwas ganz Neues an neuer Stelle schaffe. In diesem Zusammenhang kam der Führer auf Nürnberg zu sprechen und sagte, daß gerade der Gegensatz, der dadurch entsteht, daß in Nürnberg das Mittelalter nicht angetastet wird und an anderer Stelle etwas ganz neues, modernes und gewaltiges [!] entsteht, ein besonderer Reiz an Nürnberg sei. Der Führer fragte dann Herrn Architekten Speer, was er dazu sage. Dieser stellte die Frage, ob man nicht die Straße an das Ufer legen könne. In diesem Zusammenhang sagte der Führer, eine Straße, wie die projektierte, nämlich die Verlängerung der Palmaille, könne, selbst wenn sie großzügig und breit, also etwa 50 mtr. angelegt sei, überall entstehen; dies sei nichts typisch Hamburgisches. Auch seien ihm zuviele Grünplätze nach dem Entwurf neu geschaffen. Man solle auch nicht zu pietätvoll sein in der Erhaltung alter Bäume. Wo es möglich sei, müsse dies natürlich geschehen. Er habe aber kein Verständnis dafür, daß man einen alten Baum mitten auf einer breiten Stadtstraße stehen lasse. Bäume gibt es außerhalb der Stadt genug. Außerdem stehe ein Baum 200 Jahre. Das, was projektiert werden solle, solle aber für 1 000 Jahre projektiert werden. Die Elbe sei 100 km auf beiden Ufern grün. Wenn man in eine Welt- und Hafenstadt komme, wolle man auch Anlagen sehen, die der gewaltigen Größe dieser Hafenstadt entsprächen. Es könnten hier und da auch Grünanlagen dazwischen sein, aber sie dürften dem Ganzen nicht das Gepräge geben. Von der Elbbrücke aufwärts beginne die Weltstadt Hamburg. Ihm schwebte eine monumentale Uferstraße vor, welche nur an einer Seite bebaut sei und den Blick frei läßt über das Wasser. Diese Uferstraße müsse etwas Einzigartiges darstellen, nicht nur müsse sie sehr breit sein, sondern auch die Gebäudereihe müsse einen monumentalen Charakter haben. Er könne sich vorstellen, daß nachts bei einer sechsfachen Leuchterreihe ein überwälti-

gender Anblick entstehe. Außerdem hätte man beim Fahren auf dieser breiten Straße in Richtung Elbbrücke immer die gewaltige Brücke vor Augen. So gefiele ihm die ganze Anlage nicht. Er würde sich demnächst eine Ju. 52 nehmen und die ganze Gegend in niedriger Höhe überfliegen. Er bitte Herrn Speer, ihn zu begleiten, und lade auch die Hamburger Herren hierzu ein.

Der Führer machte dann Ausführungen über die in Berlin geplanten Neuanlagen, darunter eine 130 mtr. breite Prachtstraße, und zeigte ferner den Herren das im gleichen Saal aufgebaute Modell (Innenansicht) der deutschen Ausstellungshalle in Paris.

Zum Schluß bat der Bürgermeister den Führer, er möge wegen der uns fehlenden 4 000 t Eisen für die Kaimauer ein Machtwort sprechen. Der Führer sagte dies zu und gab Herrn Architekt Speer Anweisung, das Erforderliche zu veranlassen. – Ferner ordnete der Führer noch an, daß die Modelle noch einige Zeit in der Reichskanzlei verbleiben sollen. Er wolle sich das ganze (!) noch einmal durch den Kopf gehen lassen und mit Herrn Speer alleine besprechen.

[gez.] Eiffe

#### **34 Hermann Okraß: Leitartikel im Hamburger Tageblatt 10. Juni 1937\***

Baumeister Hitler

Es gehört Mut dazu, es gehört Kraft und Können dazu, wenn ein einzelner Mann es unternimmt, einer Stadt von Weltbedeutung, deren Gesicht in Jahrhunderten wurde, neue Züge für die Jahrhunderte, die nach uns kommen, zu geben. Wir haben es in allen Zeiten erlebt, daß große Männer den Geist ihrer Zeit in Bauten verewigten; wir haben Städte über Städte, deren Gesicht von einem einzelnen genialen Menschen geformt wurde; aber es gibt keine Stadt in der Welt draußen von der Bedeutung Hamburgs, der zu einer Zeit, da sie bereits ein gutes oder schlechtes, ein klares oder ein verzerrtes Antlitz trägt, von einem Einzelnen neue, gewaltige und bezwingende Züge gegeben wurden. Hamburg, und mit ihm Berlin und München, wird ein neues Gesicht bekommen. Es wird die alte Größe dieser stolzen Stadt nicht erschlagen und überwuchern; es wird zu bestehendem Großen Großes, Größeres fügen. Was Jahrhunderte an Wertvollem und Schönem schufen, wird bleiben; aber was eine für Jahrhunderte wirkende Idee dem Tage und den Jahrhunderten, dem Volke und der Welt zu sagen hat, wird in monumentalen, eigenwilligen Bauten Gestalt gewinnen. Hamburg bekommt, um es mit einem Worte zu sagen, ein neues

\* Dokument 34: Hamburger Tageblatt Nr. 154 vom 10. Juni 1937.

Gesicht, das Gesicht einer deutschen nationalsozialistischen Weltstadt mit dem Blick nach Übersee, und dieses Gesicht wird der Mann bestimmen, der diese Idee aus dem ewigen Sehnen unseres Volkes zu einem Programm formte, mit diesem Programm das Volk eroberte, das Reich neu schuf und nun dem Reiche und seinen bedeutenden Städten das äußere Gesicht einer inneren Haltung gibt.

Es mag vermessen klingen, und es ist dennoch wahr, daß hier in Hamburg etwas wird und wächst, vor dem die Menschen, die einst nach uns sein werden, staunend und bewundernd stehen, gepackt vom Geiste eines Mannes, der groß, stark und mutig genug war, Werke anzupacken, an die andere nur in Stunden schöner Träume zu denken wagen, denn hier ein Bauwerk, dort eine Straße nach neuen Gesetzen und eigenem Willen entstehen zu lassen, gewiß, das haben andere auch getan, aber eine ganze Stadt, an den Stellen, die man mit Recht ihr Herz, ihr Hirn und ihre Seele nennt – was ist denn für Hamburg die Elbe mit ihrem stadtnahen Ufer sonst – neu zu bauen, nicht nur umzuwandeln, das kann nur ein Mann, den seine Zeit mit Stolz und Recht zu den Größten aller Zeiten zählt. Und Hamburg wird am Elbufer neu erstehen, Altes wird zu Staub und Asche sinken, damit aus Staub und Asche das Neue wird. Warum? Weil es der Führer will.

Und es ist keine schöne Laune dabei, keine berauschende Freude am Gigantischen, es ist einfach so, weil es so sein muß, denn unsere Idee wäre ohne Größe und zwingende Kraft, würde sie sich damit begnügen, den Tag zu bezwingen und Jahrzehnte zu überdauern. Was heute wird im Reich, im jungen, starken Herzen des alten müden Europa, das denkt nicht nur an den Tag, das zählt Jahrhunderte, wie andere Jahre zählen, und schafft sich Zeugen seines Willens durch die Tat. Schuf Adolf Hitler mit dem Herzen zuerst dieses neue Volk, dann schafft er heute Zeugen seiner Größe in Stein und Eisen, und einer dieser Zeugen wird in Hamburg stehen, wird rufen über Meere, wird Kommende grüßen und Scheidende mahnen: Seht, so wie diese Bauten sind, gewaltig groß, mit harten, klaren Zügen, schön, wenn die Sonne über deutsche Erde ihre Strahlen wirft, und trotzig, wenn der Sturmwind weht, so ist der Geist der Zeit, die man nach Adolf Hitler nennt, so die Idee und so das Wollen.

Doch nicht den Kommenden allein muß diese Größe, diese Kraft und dieser Mut etwas sagen, auch zu den Heutigen spricht, schon im Plan, das Werk. Es ist kein Zufall, daß in Hamburg eigentlich zuerst die großen Pläne zu Gestalt und Form geworden sind, so wie es auch kein Zufall ist, daß dieser Gau der erste Reichsgau wird.<sup>61</sup> Denn schaffen kann man dieses alles nur, wenn hinter diesem einen Mann, dem Führer, eine Front ge-

61 Zur Frage, inwieweit Hamburg bereits eine Vorwegnahme der nach 1938 geschaffenen Reichsgaue darstellte, vgl. Uwe Lohalm, Hamburgs Verwaltung und öffentlicher Dienst im Dritten Reich, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, 82 (1996), S. 167 – 208.

wachsen ist, die wie ein Klotz von Eisen steht, die dann marschieren, wenn es der Führer will, die stehen, wenn Adolf Hitler stehen sagt, und die den kleinen Hader überm großen Werk verlacht. Wir haben hier in diesem Gau, und dazu gab ein jeder seinen Teil, die Front geschlossen. Wer nicht im Gleichschritt mit uns geht, den überrennt der harte Gleichschritt ohne Gnade, und wer aus lächerlichen, kleinen Argumenten vergißt, zum großen Werk sein Teil hinzutragen, dem höhnen, den verlachen wir und lassen ihn mit seinem kleinen Geist allein, auf daß er eines Tages, der Zeit und ihren Idealen fremd, zu Grabe geht. Die Ideale, die das Fundament des völkischen Gemeinschaftslebens sind, die Kameradschaft und die Treue, die Härte und die Disziplin, wir haben sie zu leben versucht, so gut wir es verstanden, und nur darum, nur darum, sind wir heute schon, nach kurzen Jahren der Regierung soweit, daß wir den neuen Reichsgau schaffen und Bauten werden lassen, die mehr als Bauten sind.

Vergessen wir das nicht, Gesetze sind es, ungeschriebene Gesetze, die als Voraussetzung zuerst Gestalt gewonnen haben müssen. Wo Hader, Hetze und Verbrechen im Volke rasen, da stirbt zuerst die Kraft und mit der Kraft der Stolz und mit dem Stolz die Größe. Und schließlich stirbt das Volk und wird zum Menschenhaufen. Wo aber hohe Ideale zu Gesetzen werden und Hunderttausende und Millionen bereit sind, dies Gesetz zu leben, da wächst das Volk und wächst sein Werk. Das Reich ist unser schönstes Beispiel, und in dem Reich der schönsten Beispiele eins das neue große Hamburg.

Das alles noch einmal gesagt zu haben in einer Stunde, da die Welt bereits von diesen großen Plänen spricht und allzuleicht nur an den Zahlen und Problemen die Menschen sich berauschen, ist eine Pflicht. Es ist eine doppelte Pflicht in einer Zeit, die so schnell lebt und so schnell vergißt wie die unsrige.

Ein neues, gewaltiges Werk entsteht. Eine Idee, die der Ausdruck der Sehnsucht, des Willens und des Glaubens unseres Volkes ist, schafft sich die steinernen Zeugen für Jahrhunderte. Menschen werden dieses Werk erbauen. Menschen werden sich an diesem Werk erfreuen, an seiner Wucht sich begeistern, an seiner Klarheit selbst klar werden. Aber sie alle, die von heute und die von morgen und übermorgen, sollen eins wissen: Bauherr dieses gewaltigen Werkes ist die Nation, Bauarbeiter ist das Volk, Baumeister, Gestalter, Architekt aber nur ein Mann, Adolf Hitler.

**35 Anordnung für den Besuch Hitlers**  
**23. März 1938\***

Der Reichsstatthalter in Hamburg                      Hamburg, den 23. März 1938.  
Sofort!

An  
die Ämter und Behörden,  
die Herren Oberbürgermeister der Städte Altona, Harburg-Wilhelms-  
burg und Wandsbek,  
die Landherrenschaft, zugleich für die Stadt Bergedorf, den Landkreis  
Hamburg und die hamburgischen Landgemeinden,  
die Herren Staatskommissare bei den der Aufsicht des Staates unterste-  
henden Einrichtungen und zuständigen Aufsichtsbehörden,  
die Körperschaften des öffentlichen Rechts im Lande Hamburg,  
die Kommandantur Groß-Hamburg zu I, Ziffer 1),  
die Reichsbehörden in Hamburg zu I, Ziffer 1) und mit dem Ersuchen,  
zu den übrigen Punkten dieses Erlasses eine entsprechende Anordnung  
für ihren Dienstbereich zu treffen.

Für den Besuch des Führers am Dienstag, den 29. März 1938, und für die  
Zeit der Wahlvorbereitung bis zum 10. April 1938 ordne ich folgendes an:  
I. Führerbesuch am 29. März 1938.

1) Die öffentlichen Gebäude und Flaggenmasten sowie die staatlichen  
Fahrzeuge in den Häfen sind von 7 Uhr bis 24 Uhr zu beflaggen. Darüber  
hinaus sind diejenigen öffentlichen Gebäude, die an den An- und Ab-  
fahrtstraßen des Führers liegen oder sich in nächster Umgebung befinden,  
im Rahmen der Haushaltsmittel der betreffenden Behörden mit zusätzli-  
chem Flaggenschmuck zu versehen, und zwar einheitlich durch Anbrin-  
gung 12 m langer Fahnen entweder von den Dächern der Gebäude oder  
den oberen Fenstern oder den in dieser Höhe befindlichen Wandflächen  
herab. Die in Betracht kommenden Straßen werden noch bekanntgegeben.  
Das Hamburgische Staatsamt beauftrage ich außerdem, für die Aufstel-  
lung von Flaggenmasten mit Flaggen nach näherer Anweisung zu sorgen.

2) Den Beamten, Staatsangestellten und -arbeitern ist, soweit sie von der  
Partei und ihren Gliederungen für diesen Tag in Anspruch genommen  
werden, Urlaub unter Fortzahlung der Bezüge zu gewähren. Um auch al-  
len anderen Beamten, Staatsangestellten und Staatsarbeitern die Mög-  
lichkeit zu geben, den Führer zu sehen, ist an diesem Tage Dienstschluß  
um 12 Uhr. Ich mache es den Behördenleitern zur Pflicht, dafür Sorge zu  
tragen, daß ihre Gefolgschaften sich an den Straßen, durch die der Füh-

\* Dokument 35: StA Hamburg, Staatliche Pressestelle III, 4248.



rer fahren wird, tatsächlich einfinden. Nähere Anweisung über die Verteilung der einzelnen Behörden auf die in Betracht kommenden Straßen ergeht durch das Amt für Beamte.

3) Der Unterricht an den allgemeinbildenden Schulen sowie an den Berufsschulen fällt an diesem Tage aus, desgleichen der Vorlesungsbetrieb an der Hansischen Universität, der Hochschule für Lehrerbildung, der Hansischen Hochschule für bildende Künste und der Volkshochschule.

Die Schuljugend vom 10. Lebensjahre ab ist geschlossen an dieAnfahrtsstraßen (in erster Linie Gorch-Fock-Wall und Holstenwall nach näher zu treffender Vereinbarung mit der Polizeibehörde) unter Aufsicht der Klassenlehrer zu führen.

## II. Wahlvorbereitung.

1) Die Dienststellenleiter haben die unterstellten Beamten, Staatsangestellten und Staatsarbeiter in geeigneter Form auf die Bedeutung der Wahl am 10. April 1938 hinzuweisen.

2) Der Schriftverkehr der Verwaltung mit den Dienststellen der NSDAP. ist, soweit er sich nicht auf Wahlangelegenheiten bezieht, mit Rücksicht auf die Inanspruchnahme aller Parteidienststellen auf das allernotwendigste Maß unbedingt zu beschränken.

3) Beamten, Staatsangestellten und -arbeitern, die in der Zeit bis zum 10. April 1938 von der Partei oder ihren Gliederungen für Zwecke der Wahlvorbereitung in Anspruch genommen werden, ist Urlaub unter Fortzahlung der Bezüge zu gewähren.

gez. Kaufmann

Beglaubigt:

[gez.] Fiebig

## 36 Sicherungsmaßnahmen aus Anlaß des Besuchs Hitlers 27. März 1938\*

Der Führer des Sicherungsstabes  
im SS-Oberabschnitt Nord-West                      Hamburg, den 27. März 1938

Der Einsatz der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes RFSS.

Der Führer besucht am 29.3.1938 Hamburg. Er wird am Stapellauf des zweiten KDF-Dampfers teilnehmen und anschließend den ersten KDF-Dampfer »Wilhelm Gustloff« besichtigen. Nach kurzem Aufenthalt auf diesem findet ein Empfang im Hamburger Rathaus statt. Von dort begibt

\* Dokument 36: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1938).

sich der Führer nach dem Hotel Atlantic und spricht am Abend auf einer Kundgebung in der Hanseatenhalle.

Der Besuch des Führers gilt als Staatsbesuch. Es ist also mit außergewöhnlichem Rahmen dieses Besuches und daher mit außergewöhnlich starkem Menschenandrang zu rechnen.

Ungefähres Programm:

- 14.00 Uhr: Eintreffen des Führers auf dem Dammtor-Bahnhof.  
Abschreiten der Ehrenformationen.  
Fahrt zu den Landungsbrücken.
- 14.25 Uhr: Abfahrt in Barkassen nach der Howaldtwerft.
- 14.50 Uhr: Eintreffen auf der Howaldtwerft.  
Dasselbst Taufakt und Stapellauf.
- 15.45 Uhr: Abfahrt des Führers nach dem KDF-Schiff »Wilhelm Gustloff«.
- 16.00 Uhr: Eintreffen auf dem KDF-Schiff »Wilhelm Gustloff«.
- 16.45 Uhr: Verlassen des Dampfers »Wilhelm Gustloff«. Fahrt zum Rathaus.
- 17.00 – 17.30 Uhr: Staatsakt im Rathaus.  
Anschließend Fahrt ins Hotel Atlantic.
- 20.00 Uhr: Beginn der Kundgebung in der Hanseatenhalle.
- 20.30-20.50 Uhr: Fahrt des Führers in die Hanseatenhalle.
- 22.00 Uhr: Rückfahrt des Führers ins Hotel Atlantic.

Der Führer benutzt während seines Aufenthaltes folgenden Weg:

Dammtor-Bahnhof, Abschreiten der Ehrenformationen am Dammtordamm.

Fahrt im Kraftwagen:

Gorch-Fock-Wall, Karl-Muck-Platz, Holstenwall, Helgoländerallee, Landungsbrücken.

In der Barkasse:

Landungsbrücken, vorbei an der Werft von Blohm & Voss, Kaiser-Wilhelm-Höft, Ellerholzhöft, zur Howaldtwerft, Anlegesteg Hachmannkai.

Rückfahrt in der Barkasse wieder vorbei am

Ellerholzhöft, Kaiser-Wilhelm-Höft, Blohm & Voss, von da Fahrwassermitte direkt zur Überseebrücke.

Weiterfahrt im Wagen:

Vorsetzen, Baumwall, Steinhöft, Schaartor, Rödingsmarkt, Gr. Burstah, Johannisstraße, Adolf-Hitler-Platz.

Von dort über:

Mönckebergstraße, Glockengießerwall, Ferdinandstor, An der Alster zum Hotel Atlantic.

Abends:

Vom Hotel Atlantic über Holzdamm, Hachmannplatz, Gr. Allee, Strohhhaus, Berlinertor, Heidenkampsweg, Billh. Brückenstraße, Billh. Röhrendamm, Vierländerstraße zur Hanseatenhalle.

Nach Schluß der Kundgebung auf demselben Weg zurück zum Hotel Atlantic.

Unabhängig von den für diesen Besuch getroffenen Ordnungs- und Absperrmaßnahmen obliegt den dem Inspekteur der Sicherheitspolizei unterstellten Kräften der

Kriminalpolizeileitstelle Hamburg,

Staatspolizeileitstelle Hamburg,

Staatspolizeistelle Lüneburg,

sowie des SD-Oberabschnittes Nord-West und der SD-Unterabschnitte Hamburg und Ost-Hannover die Durchführung aller Sicherungsmaßnahmen wie Überwachung des Publikums, besonderer Gefahrenpunkte des Fahrtweges, des Hafens und der Hanseatenhalle etc.

Diese Aufgabe erfordert von allen eingesetzten Beamten und SD-Männern volles Bewußtsein der Bedeutung. Jeder hat sich darüber klar zu sein, daß er an diesem Tage nicht als Zuschauer, sondern als pflichtbewußter Mensch zu wirken hat und gerade im wichtigsten Augenblick seine ungeteilte Aufmerksamkeit seiner Umgebung und den ihm zur Beobachtung übertragenen Gefahrenpunkten zu widmen hat.

Alle eingesetzten Männer tragen am 29.3.38 unauffälliges Zivil; irgendwelche einheitliche Kennzeichnung hat zu unterbleiben. Desgleichen ist das Tragen von Parteiabzeichen oder sonstigen Abzeichen von NS-Gliederungen nicht erwünscht. Jeder hat Ausweis und Pistole bei sich zu führen.

Die Organisation der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes RFSS für den 29.3.38 gliedert sich wie folgt:

Gesamtleitung: SS-Oberführer Streckenbach.

Meldestelle: Stadthaus, Zimmer 360, Tel. 34 1000 App. 2740 / 2741

Krim.Sekr. Guttman.

Vorbeugende Sicherungsmaßnahmen (bereits eingesetzt):

Krim.Rat Behrmann.

Verstärkte Fremdenkontrolle (bereits eingesetzt):

Krim.Komm. Hintze.

Landweg vom Dammtor-Bahnhof bis zum Hotel Atlantic:

Oberregierungsrat Bierkamp.

Landweg vom Hotel Atlantic bis zur Hanseatenhalle einschl. und zurück:

Krim.Rat Behrmann.

Gelände der Howaldtwerke A.G.:

Krim.Komm. Kraus.

Dampfer »Wilhelm Gustloff«:

Krim.Komm. Hintze.

Wasserweg (Barkassenfahrt):

Krim.Rat Margardt.

Sicherungsmaßnahmen auf der Strecke der Hochbahn:

SS-Hauptsturmführer Dr. Lehmann,

in Zusammenarbeit mit der Hamburger Hochbahn A.G.

Sicherungsmaßnahmen bei der Deutschen Reichsbahn:

Krim.Komm. Schlüter, in Zusammenarbeit mit der Reichsbahndirektion Altona.

Kraftwagen sowie gesamtes Transportwesen:

SS-Hauptsturmführer Hartmann.

Verbindung zum Kommando der Schutzpolizei:

Hauptmann der S.P. Eichmann.

Die weitere Unterteilung der Fahrtstrecke des Führers in Abschnitte sowie die Zuweisung von Abschnittsleitern und Männern für die Sicherung dieser Abschnitte ist aus dem beigefügten Organisationsplan ersichtlich.

Da eine äußere einheitliche Kennzeichnung nicht möglich ist, ist bei der Besetzung der Abschnitte darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Abschnittsleiter die ihm zugewiesenen Männer persönlich kennt.

Der Abschnittsleiter wählt einen möglichst zentral gelegenen Punkt seines Abschnittes als Befehlsstelle. Hier muß ein Fernsprecher vorhanden sein.

Die einzelnen Männer sind möglichst so zu verteilen, daß sie untereinander Augenverbindung aufrecht halten können. Desgleichen ist Augenverbindung zum Abschnittsleiter anzustreben.

Der Abschnittsleiter nimmt Fühlung auf mit den örtlichen Führern der Absperrmannschaften. Er vergewissert sich gleichzeitig, daß Anschluß zu den Nebenabschnitten besteht.

Bei seinen Kontrollmaßnahmen beschränkt der Abschnittsleiter das Passieren der Sperrkette auf das notwendigste. Das Passieren der Sperrkette durch die übrigen eingesetzten Männer ist grundsätzlich verboten, es sei denn, daß es durch die Vornahme einer Exekutivhandlung oder im Falle von Gefahr notwendig ist.

Als Ausweise gelten die Legitimationsmarken der Staatspolizei und Kriminalpolizei. Die SD-Angehörigen erhalten nur für diesen Tag gültige Sonderausweise.

Die Abschnittsleiter sorgen dafür, daß der ihnen zugewiesene Abschnitt zu der aus dem Organisationsplan ersichtlichen Zeit besetzt ist und melden den vollendeten Einsatz telefonisch der Meldestelle, wobei gleichzeitig der eigene Telefonanschluß aufzugeben ist. Nach vollzogener Meldung ist das Telefon, das immer besetzt sein muß, nur in dringenden Fällen zu benutzen.

Das Passieren des Führers ist vom Abschnittsleiter der Meldestelle jeweils telefonisch zu melden.

Dauer des Einsatzes, dessen Beendigung bzw. evtl. Neueinsatz wird durch die Meldestelle telefonisch angeordnet.

Die Abschnittsleiter haben bei der Besetzung ihrer Abschnitte besonderen Gefahrenpunkten Beachtung zu schenken. Besondere Gefahrenpunkte können sein: vorspringende Häuser, unübersichtliche Fabrikanlagen, Brücken und Unterführungen, Hotels, Warenhäuser, Anlagen usw. Besonders sei hierbei auf einmündende Straßen hingewiesen.

Für die Sicherung der Dächer durch Schutzpolizei bzw. SS ist gesorgt, aber den Häuserfronten ist Aufmerksamkeit zu schenken. Für die vom Führer aufgesuchten Baulichkeiten, nämlich Hanseatenhalle, Howaldtwerft, KDF-Schiff »Wilhelm Gustloff«, gilt grundsätzlich folgendes: Das Gelände und die Gebäude selbst werden 24 Stunden vor Eintreffen des Führers gründlich durchsucht und von diesem Zeitpunkt bis zum Eintreffen des Führers unter ständiger Bewachung gehalten. Es gehören hierzu insbesondere:

auf der Howaldtwerft die Taufkanzel und Tribüne,  
die Tribüne in der Hanseatenhalle,  
der Gasometer bei der Hanseatenhalle,  
das Hotel Atlantic im allgemeinen.

Desgleichen erfolgt eine unauffällige Überwachung des Rathauses. Der Hauptmann der S.P. Eichmann sorgt außerdem besonders für die Überwachung der Lichtenanlagen in der Hanseatenhalle, möglichst durch technisch geschulte Beamte.

Besonderes:

Die Abschnittsleiter haben die ihnen unterstellten Männer auf folgende Punkte immer wieder hinzuweisen:

- 1) Es ist verboten, auffällige oder einheitliche Abzeichen zu tragen.
- 2) Es ist verboten, sich untereinander zu grüßen.
- 3) Im Augenblick der Vorbeifahrt des Führers ist es verboten, den Führer anzusehen und zu grüßen, sondern es ist ausschließlich auf das Publikum und auf die Umgebung zu achten.
- 4) Da das Werfen von Blumensträußen verboten ist, sind Blumensträuße, die im Publikum bemerkt werden, vorher den Betreffenden bestimmt, aber höflich abzunehmen.

5) Da das Fotografieren verboten ist, sind Leute mit Fotografenapparaten vor der Durchfahrt des Führers höflich, aber bestimmt aus den Durchfahrtstraßen zu entfernen. Ausgenommen sind Pressefotografen, die durch die Armbinden des Reichspropagandaministeriums gekennzeichnet sind.

Die ausgegebenen Befehle und Ausweise sind von den Abschnittsleitern gesammelt am Mittwoch, den 20.3.38, bis 10.30 Uhr bei der Dienststelle II G der Staatspolizeileitstelle Hamburg abzugeben.

Letzte Besprechung für alle Abschnittsleiter am Dienstag, den 29.3.38, um 9 Uhr in den Räumen der Staatspolizeileitstelle Hamburg. Die eingesetzten Beamten und SD-Männer haben sich am 29.3.38 morgens um 10 Uhr auf ihren Dienststellen einzufinden, soweit sie nicht schon früher eingesetzt sind. Die Angehörigen der Staatspolizeistelle Lüneburg und des SD-Unterabschnittes Ost-Hannover sowie die Männer des SD-Unterabschnittes Hamburg versammeln sich um die gleiche Zeit im Gebäude des SD-Oberabschnittes Nord-West.

Die nicht eingeteilten Beamten treten zum Reservekommando und haben sich am 29.3.38 um 12.30 im Stadthaus, Staatspolizei, bei Polizeirat Buskool zu melden.

Im Hinblick auf die Dauer des Einsatzes wird das Mitnehmen kalter Verpflegung empfohlen, da das Verlassen der Posten zur Nahrungsaufnahme unbedingt verboten ist.

Sämtliche Kraftwagen der eingesetzten Dienststellen stehen am 29.3.38 ab 10 Uhr vormittags im Hof des Stadthauses.

Ich selbst befinde mich am 29.3.38 bis 13 Uhr im Stadthaus, von da ab im Gefolge des Führers.

Da die außergewöhnliche Länge der zu sichernden Strecke durchweg einen zweimaligen Einsatz der zur Verfügung stehenden Kräfte erfordert, werden die Abschnittsleiter ganz besonders darauf hingewiesen, sich mit ihrem aus dem Organisationsplan ersichtlichen zweiten Einsatz vertraut zu machen.

Der Führer des Sicherungsstabes  
im SS-Oberabschnitt Nord-West

i.V.

[gez.] Streckenbach

SS-Oberführer  
und Inspekteur der Sicherheitspolizei.

### 37 Rede Adolf Hitlers in der Hanseatenhalle 29. März 1938\*

Hamburg ist für Deutschland das Tor zur Welt. Was würde diese Stadt sein, wenn hinter ihr nicht das ganze Deutsche Reich stünde? Hamburg ohne Deutschland ist nicht denkbar, es wird daher auch deshalb an keinem Platz in Deutschland mehr die Bedeutung der Größe des Reiches verstanden werden können, als in dem Ort, der mit Recht als das Tor Deutschlands zur Welt bezeichnet wird. Ohne ein großes und ohne ein auch wirtschaftlich gesundes Deutschland würde diese Stadt ein Bild geben, wie wir es ja vor wenigen Jahren noch gekannt haben. 1932: der Hafen dieser Stadt ein Schiffsfriedhof; eine schwere Arbeitslosigkeit, ein drohender Zusammenbruch aller hiesigen wirtschaftlichen Einrichtungen. Das heutige Hamburg: wieder ein wahrhafter Welthafen. Welch eine Wandlung in knapp fünf Jahren!

Als der Nationalsozialismus in Deutschland seinen Kampf um die Macht begann, da gab es auch hier einige – wir bezeichneten sie damals und auch heute noch als Meckerer (Heiterkeit) –, die sagten: »Dieser Nationalsozialismus vertritt eine Lehre der Stärkung der deutschen Wirtschaft aus sich selbst und in sich selbst, das heißt aber dann nichts anderes als eine Autarkie, und das kann zu nichts anderem führen als zum Ruin unseres Handels.« Heute, glaube ich, sind diese Zweifler und Kritiker wohl restlos widerlegt. (Beifall). Wir haben wirklich den Weg gewählt, den wir damals als den einzig richtigen erkannten, nämlich uns erst im Innern wieder gesund zu machen, unsere Wirtschaft aus sich selbst und in sich selbst wieder gesunden zu lassen in der Überzeugung, daß ein Tor zur Welt nur dann einen Wert hat, wenn durch dieses Tor auch wirklich der Handel und damit auch die Produkte einer gesunden Volkswirtschaft strömen können. Was hat der größte Hafen für einen Sinn, wenn hinter ihm nicht eine Nation steht, die jene Güter produziert, die sie selbst im Austausch anderer Güter abzugeben vermag! Erst mußte die Wirtschaft in sich gesunden, um dann als wirtschaftlich gesunder Körper mit anderen Wirtschaftskörpern in einen Austausch treten zu können.

Allerdings eins war uns von Anfang an klar: Wenn wir auch Deutschland wirtschaftlich zur Gesundung bringen wollten, so zweifelten wir auch nicht daran, daß die Lehre jener, die glaubten, die Wirtschaft könne von sich aus Deutschland wieder aufrichten, falsch war. Wir waren denen gegenüber der Überzeugung, daß erst unser Volk politisch und damit organisch wieder in Ordnung kommen mußte, und daß erst dieses politisch, moralisch und damit organisch in Ordnung gebrachte Volk zu einer blühenden Wirtschaft würde kommen können. Wir hatten stets die Poli-

\* Dokument 37: Fst Hamburg, 9012 Fasc. 2. Übertragung einer stenografischen Mitschrift der Rede.

tik als das Primäre angesehen und haben jene Meinungen abgelehnt, die einst von einem großen liberalen Führer geprägt worden waren, der sagte, wenn auch Deutschland politisch zugrunde gehe, so könne die Wirtschaft doch bestehen. Wir sagen dagegen: Deutschland muß restlos zugrunde gehen, wenn nicht die Nation politisch und damit machtmäßig wieder in Ordnung kommt. Wir waren dabei der Überzeugung, daß dieses Wunderding nicht von der Außenpolitik zur Innenpolitik kommen konnte, sondern seinen Ausgang nehmen mußte von innen nach außen. Das heißt: Erst mußte innen die Gesundung eintreten und dann außenpolitisch, denn wir wollen nicht eine Nation, die zu sich selbst wie damals das deutsche Volk in seiner Zerrissenheit keinen Glauben mehr besitzt und kein Vertrauen in sich selbst setzt. Wie soll ein Volk erwarten, daß die anderen Völker es höher einschätzen, als es sich selbst achtet. Wir waren der Überzeugung, daß Deutschland erst im Innern gesunden mußte und dann nach Jahren auch wieder außenpolitische Erfolge erwartet werden konnten, und die Entwicklung hat uns Recht gegeben! (Beifall).

Was aber hieß damals, Deutschland in Ordnung bringen? Es war das nicht ein System, wie sich das die bürgerlichen Parteien vorstellen, ein System, sagen wir, eine neue Regierungsbildung, eine neue Regierungskoalition oder eine neue parlamentarische Gemeinschaft. Das System war ein System der Ordnung unseres Volkes, das heißt der Wiederherstellung einer tragfähigen Volksgemeinschaft. So hat dann der Nationalsozialismus seine höchste Aufgabe primär darin gesehen, das deutsche Volk in sich in Ordnung zu bringen, das heißt, es aus der Zerrissenheit herauszuheben und zu einer Einheit zu bringen, es in eine neue Gemeinschaft hineinzuzwingen. Dann erst konnte man erwarten und hoffen, daß dieses innerlich so in Ordnung gebrachte Volk sich zu der Höhe entwickeln würde, um nicht nur die wirtschaftlichen Probleme zu meistern, sondern auch der anderen Welt Respekt einzuflößen, ohne den man eine erfolgreiche Außenpolitik nicht betreiben kann.

Man hat so oft von einer Wirtschaftskrise gesprochen. Wir sahen in der Wirtschaftskrise eine Produktionskrise, und die Ursache einer Produktionskrise sahen wir letzten Endes in der Krise unserer Volksgemeinschaft, das heißt in der Zersetzung und Zerfressung unseres Volkskörpers, unserer Autorität, im Auseinanderfallen des Volkskörpers, im Klassenkampf an sich. Darin sahen wir die Produktionskrise, und nicht umgekehrt. Wir haben dann auch dort begonnen, wo der Verfall anfang, nämlich bei der Krise des Volkskörpers, indem wir dem Klassenkampf unseren eigenen Kampf ansagten. Der nationalsozialistische Wiederaufbau ist nichts anderes als primär eine Beseitigung der Tendenzen der Zersetzung und Zerreißung unseres Volkskörpers. Das war natürlich für sehr viele schmerzlich. Das war aber nicht anders zu erwarten. Es ist nicht so leicht, eine Nation, die nun einmal zerfallen ist, wieder zusammenzufügen. Die Men-



schen hängen nun einmal an ihren neuen oder alten Göttern. Sie glauben, aus Gründen der Geburt, der Herkunft, des Kapitals, des Vermögens, der Lebensstellung usw. sich nicht miteinander vertragen zu können. Und in Deutschland war diese Kluft eine unendliche geworden: hier Bürgertum, hier Proletariat, das Bürgertum war aber selbst nicht mehr einig, das Proletariat selbst ebenfalls zerrissen. Aber diese beiden Welten standen einander gegenüber. Wie wollte man denn überhaupt zu einer neuen Volksbildung kommen, zu einer Gemeinschaft, wenn man nicht diesen beiden Welten den Kampf ansagte? Und die größte Tat des Nationalsozialismus war es gerade, auf diesem Gebiete keinen Kompromiß zu suchen und zuzulassen. (Lebhafter Beifall). Tausendmal habe ich dem deutschen Volk Versöhnung gepredigt; nur auf einem Gebiete kannten wir keine Versöhnung: Wir haben uns niemals ausgesöhnt mit jenen, die selbst im Klassenkampf, das heißt in der Zerreißung der Nation, die Voraussetzung ihrer politischen Betätigung hatten. Dort blieben wir stur und unbarmherzig bis zum äußersten. Nach rechts und nach links haben wir uns entschlossen als Gegner dieser Zerreißung aufgebaut, und dem haben wir es zu verdanken, daß endlich die neue Gemeinschaft steht, die auf der Grundlage des gläubigen Ideals sich herauszubilden begann.

Diese neue Volksgemeinschaft haben wir auch wirtschaftlich vom ersten Moment an als nationalsozialistische Lehre und als einen Grundsatz vertreten, der im schärfsten Gegensatz stand zu den Auffassungen unserer früheren Gegner. Wir waren Sozialisten. Dieser Sozialismus bedeutete nicht Zerstörung, sondern bedeutete von vornherein Entwicklung. Es gab damals sehr viele marxistische Gegner, die der Meinung waren, erst mußte alles zunächst einmal gründlich zerstört werden: Was man niederbrennen kann, soll man niederbrennen, wenn alles niedergebrannt ist, dann beginnt der Wiederaufbau. Wir Nationalsozialisten dagegen haben vom ersten Anfang an eine ganz andere Auffassung vertreten: Was irgendwie erhalten werden kann, soll nicht zerstört werden. (Lebhafter Beifall). Jedes Gut auf dieser Welt ist das Ergebnis menschlicher Arbeit und menschlicher Leistung. Jede Zerstörung eines solchen Gutes bedeutet also nicht die Zerstörung einer toten Materie, sondern die Vernichtung lebendiger Arbeitsleistung. Es kann für den Menschen nicht von Nutzen sein, wenn er das zerstört, was seine Arbeitskraft geschaffen hat. Die Meinung, daß damit etwa eine gerechte Verteilung der Produktionsgüter stattfinden würde, ist eine wahnsinnige, denn das hat mit der Zerstörung nichts zu tun, sondern höchstens mit einer Verteilung der Produktionsgüter. Es ist aber ganz klar, daß eine Fabrik zerstören oder ein Werk zerstören nicht etwa heißt, ein Objekt von 10 oder 20 Millionen eines Unternehmers zu zerstören, sondern daß dies dann heißt die Zerstörung der Produktionswerkstätten für 100 Millionen Werte. Dagegen haben wir uns gewandt. (Lebhafter Beifall).

Wir wollten vom ersten Augenblick an, daß diese neue Volksgemeinschaft alle ihre Produktionswerkstätten als – sagen wir ruhig – nationales Eigentum ansieht. Wie sie verwaltet werden, ist gänzlich nebensächlich. Entscheidend ist, daß die Produktionswerkstätten dem Ziele dienen, der Nation zugute zu kommen. Wem dabei die Produktionswerkstätte gehört, ist im wesentlichen gänzlich gleichgültig. Viel wichtiger ist es, daß die Fabrikationsstätten da sind und produzieren. Das ist das Entscheidende. (Lebhafter Beifall). Denn wer letzten Endes organisiert, ob das ein Privater macht, ob es der Staat macht oder irgendeine Konsumgenossenschaft, ist letzten Endes ziemlich gleichgültig. Aber entscheidend ist, daß das Werk die Kohle fördert, denn die Kohle wird nicht vom Privatbesitzer verbraucht, von der Konsumgenossenschaft oder von einer staatlichen Institution, sondern vom Volk. (Lebhafter Beifall).

Wenn wir an dieses Problem ganz nüchtern herantreten, haben wir von vornherein das Unwesentliche zum Unwesentlichen erklärt und das Wesentliche zum Wesentlichen erhoben. Damit aber haben wir an die Stelle jeder revolutionären Zerstörung, wie sie in anderen Ländern an der Tagesordnung ist, vom ersten Tag an sofort den Aufbau gesetzt und damit außerdem die Frage gelöst, wie andere Länder zu einer Vernichtung ihres Volkes gekommen sind. Wir haben so oft das Wort gehört von dem Kampf gegen die Bourgeoisie. Die andere Seite hat solche Gedanken gehabt, aber sich über die Art dieses Kampfes nicht klar ausgesprochen. (Beifall). Die beiden großen Richtungen standen sich in dieser Beziehung feindlich gegenüber. Wir haben aus unserem Wesen heraus die Sache anders angefaßt. So wie wir die Produktionsstätten nicht vernichten, sondern zur höchsten Steigerung führen wollten und geführt haben, so dachten wir gar nicht daran, irgendeinen hohen Lebensstandard zu vernichten, sondern nur daran, den unteren Lebensschichten und Ständen ein besseres Leben zu ermöglichen. Das ist die große Aufgabe, die wir uns einst setzten und die wir erfüllen wollen: nicht vorhandene Kulturgüter zerstören, auch nicht die Träger der Kultur um ihre Kulturgüter bringen, sondern die breitesten Massen unseres Volkes in den Besitz der Kulturgüter zu setzen. (Lebhafter Beifall). Das ist das Erstrebenswerte, das Nachzumahende und das zu Erreichende.

Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik hat einige ganz wenige Grundsätze, an deren Spitze der Satz gehört: Entscheidend ist nicht der Begriff Geld, sondern entscheidend ist die Produktion. Was die Nation im gesamten produziert, kommt ihr auch im gesamten zugute. Was sie nicht produziert, das hat sie nicht. Geld ist kein Ersatz für fehlende Produktion, sondern ist in diesem Falle nur ein Mittel zur Täuschung der Nation. Der Lebensstandard wird nur gewahrt und geschaffen durch Produktion als Mittel für eine gesunde Volkswirtschaft. (Beifall!) Da sind so einzelne Sätze, wegen denen wir von unseren Nationalökonomern noch vor wenigen

Jahren gesteigt worden sind, Sätze, die leicht auszusprechen sind, nur sind sie viel schwerer in die Wirklichkeit umzusetzen, wenn man gegen sich eine Welt von Vorurteilen und von verirrten Organisatoren hat, die den Wahnsinn der Masse brauchen, weil sie darin die Voraussetzungen für ihre Existenz sehen. Das, was heute weit hinter uns zurückliegt, beherrscht immer noch das Ausland und das Denken der breiten Massen dieser Völker. Dort wird noch um Lohnaufbesserungen gekämpft, und sie glauben, damit zum Erfolg zu kommen. Wir Nationalsozialisten haben demgegenüber immer den Grundsatz vertreten: Eine Mark, die bezahlt wird, ohne daß für eine Mark produziert worden ist, ist ein betrügerischer Schein. Es ist daher so weit gekommen, daß wir, die wir gar keine Golddeckung und keine Devisen haben, die stabilste und sicherste Währung besitzen, weil hinter der deutschen Mark die deutsche Arbeitsleistung steht. (Stürmischer Beifall). Das Ausland, das zum Teil in Gold erstickt, kann seine Währung nicht halten, weil man dort glaubt, daß der Mensch vom Golde leben kann, ein sehr schlimmer Selbstbetrug! Es war nicht leicht, unsere Auffassungen durchzusetzen, denn einige wenige lapidare Grundsätze und Gesetze mußten auf zehntausenden Gebieten geändert werden, und wir wissen ganz genau, daß es viel einfacher ist, eine Theorie auszusprechen, als sie in der Schwere des Lebens in die Wirklichkeit umzusetzen.

Ich bin in diese Stadt gekommen, um auch noch dem Stapellauf eines KdF-Schiffes beizuwohnen, eines Schiffes, das wie andere, die schon da sind, und viele, die noch gebaut werden, dazu dienen soll, dem deutschen Volke, und zwar der breitesten Masse, die Möglichkeit einer Erholungsreise zur See zu bieten. (Beifall). In anderen Ländern hätte man das Problem anders gelöst, auch im früheren Deutschland. Wenn im früheren Deutschland eine Revolution gekommen wäre, so hätte man vermutlich zuerst erklärt, diese großen Luxusfahrzeuge, die »Europa«, die »Bremen« und die »Cap Arcona« muß man zuerst niederbrennen, denn das sind die Fahrzeuge, auf denen die Kapitalisten ihre Reisen machen, und das Volk hätte nun dabeigestanden und hätte sich darüber gefreut, wie es so richtig brennt in Deutschland. Wir haben nun einen anderen Gedanken erwählt. Wir wollten nicht etwas zerstören, sondern das Volk in den Genuß derselben und ähnlicher Schönheiten bringen. (Beifall). Das spricht sich freilich leichter aus, als es verwirklicht wird. 25 000 Tonnen Material, das will geschafft sein, da haben die deutschen Bergarbeiter<sup>62</sup> Kohle dafür fördern müssen, dafür mußte aus Erz Eisen und aus Eisen Stahl gemacht werden. Da mußten Tausende von Menschen tätig sein, und alles war an der Arbeit, aber aus der Arbeit entsteht schließlich der Nutzen für Hunderttausende und Millionen. (Beifall). Sie hätten dann meinetwegen auch weniger zu arbeiten brauchen und viel spazieren gehen können, aber Mil-

62 In der Mitschrift der Rede »Werftarbeiter«.

lionen anderer Arbeiter hätten sie um den Genuß einer solchen Freude gebracht. So ist einer für den anderen tätig. Es werden ja Autostraßen gebaut. Das ist auch nicht immer eine schöne Arbeit, aber der Nutzen kommt allen zugute. Es wird jetzt eine Volkswagenfabrik errichtet, wir sind schon auf dem Wege dazu. Das bedeutet für viele Menschen Arbeit, Schweiß, Müdigkeit, aber dafür auch für viele Millionen Freude. So haben wir alles aufgebaut auf dem Gedanken der Verbundenheit und der Volksgemeinschaft. Es kann doch nicht bestritten werden: In diesen fünf Jahren ist Deutschland schöner geworden! (Stürmischer Beifall).

Wie schön es ist, das wissen Sie, die Sie noch nicht aus Deutschland hinausgekommen sind, nicht. Ich habe jetzt so recht die Unterschiede gesehen. Ich habe vor wenigen Wochen Hunderttausende und Millionen abgehärmter und verhungertes Menschen vor mir gesehen, und wenn ich durch die deutschen Lande fahre und in den Bergwerksdörfern die deutschen Männer und Frauen sehe, wie sehen sie wundervoll gut und anständig aus, wie kommt unsere Jugend daher! Man glaubt, es sei eine Stadt von lauter Bürgern, und es sind lauter Arbeiter. Es ist doch so: Wenn morgen der »Wilhelm Gustloff« mit der Belegschaft einer hiesigen Werft oder einer Fabrik hinausfahren würde, meinerwegen nach Portugal, so würde man nicht glauben, daß es deutsche Arbeiter sind, sondern man würde sagen, es sind lauter verkappte Millionäre! (Stürmische Heiterkeit und Beifall). So hat sich unser Volk gehoben, so hat es seinen Lebensstandard verbessert, so ist Deutschland schöner geworden, so ist unser Leben reicher geworden. Sie haben neulich nur einen kleinen Ausschnitt nüchterner Zahlen gehört. Sie sind ein Beleg dafür, was Arbeit und Arbeitsleistung für ein Volk bedeutet.

Deutschland ist wieder groß und schön geworden, weil es die Lehre einer unlösbaren Volksgemeinschaft aufgenommen hat und weil es sich bemüht, dieser Lehre allmählich nachzuleben. Ich weiß genau, daß das nicht von heute auf morgen sich restlos durchsetzt. Dazu sind die Menschen zum Teil zu träge, zum Teil auch unzulänglich, und es gibt auch einige verbohrt Narren darunter, die wollen einfach nicht. Was hat das denn auch zu tun mit dem großen Ziel? Was hat das zu schaffen mit der großen Wirklichkeit? Das sind nur einzelne! Die werden diesen gewaltigen Weg auch nicht aufzuhalten vermögen. (Lebhafte Zustimmung). Dieser Weg führt weiter. Einst ist es mir gelungen, aus einer Hand von Menschen Hunderte und Tausende zu gewinnen, aus ihnen wurden Zehn- und Hunderttausende, aus ihnen wurden endlich Millionen, aus ihnen wurden 10 Millionen, 20 Millionen, 30 Millionen und 40 Millionen Menschen. Nun gibt es noch Leute unter uns, die sagen heute noch, wir gehen nicht mit. Das ist gar nicht notwendig, dann sollen sie eben weiter bleiben, wo sie sind. (Lebhafte Zustimmung). Das kann die Entwicklung gar nicht hindern, denn es wächst ja eine neue Generation heran. (Lebhafter Beifall).

Und dieser Generation erziehen wir schon von klein an den Gedanken der Volksgemeinschaft an. Hier sind wir ganz stur und lassen uns auf keine Kompromisse ein. Mit den Knaben und den Mädchen von 10 Jahren beginnt das. Da haben sie noch nicht so sehr das Gefühl von ihrer Geburt (Heiterkeit) oder ihrem Vermögen oder ihrem Bildungsgrad. Hier gibt es noch keine große Verschiedenheit. Da passen sie noch sehr gut zusammen, und dann erziehen wir sie zusammen und lassen sie nicht mehr auseinander. (Lebhafter Beifall). Als Pimpf beginnen sie, Hitler-Jungen werden sie, SS-Mann, SA-Mann werden sie dann. Dann kommen sie in den Arbeitsdienst, und wenn sie vom Arbeitsdienst ausscheiden, kommen sie zur Wehrmacht, und wenn sie von der Wehrmacht ausscheiden, kommen sie wieder in die großen Parteiorganisationen und werden dann ihr ganzes Leben dann weiter geführt. Und wenn dann noch einer in der nächsten Generation nicht Nationalsozialist sein sollte und Volksgenosse sein will, in der 2., 3. und 4. Generation sterben diese Leute sicher aus. (Starker, lange anhaltender Beifall).

Und das, meine Volksgenossen, ist die Grundlage nicht nur einer vernünftigen und gesunden Wirtschaft im Inneren, sondern die Grundlage jener<sup>63</sup> Kraft, die uns die Voraussetzung gibt, um die gesamten Interessen einer Nation einer übrigen Welt gegenüber vertreten zu können, denn jetzt treten nicht 35 Parteien auf, sondern ein Mann, und dieser Mann spricht im Namen des Volkes. (Stürmische, langanhaltende Beifallskundgebungen). Wenn man diesen einzelnen nicht hören will, so hört man wenigstens das Echo von ihm, man hört die Verstärkung seines Wortes, man vernimmt ein ganzes Volk. (Langanhaltender Beifall).

Freilich wundern wir uns nicht darüber, daß, wenn ein Volk in einer solchen Geschlossenheit dasteht wie das deutsche, dann selbstverständlich diejenigen unendlich viel leiden, die zu demselben Volk gehören und denen nicht das Glück zuteil geworden ist, sich dieser Volksgemeinschaft offen und vor aller Welt anschließen und zu ihr bekennen zu können. Es gab vielleicht eine Zeit, da war ganz Deutschland überall so traurig, alles war so trostlos, daß damals unter Umständen die Deutschen, die vom Reich getrennt waren, ihr eigenes Schicksal und Los gar nicht so empfanden, obwohl es für sie spricht, daß sie sich damals als deutsch bekannten. Seit Deutschland wieder groß und stark ist, seit es zu blühen beginnt und seit besonders das deutsche Volk nicht als ein Haufe zerrissener Parteien auftritt, sondern als festgefügte Masse, seit dieser Zeit blicken diese Deutschen mit steigender Sehnsucht nach der großen Gemeinschaft, nach dem großen Reich, und sie sind um so unglücklicher daran, wenn sie in dem ihnen aufoktroierten und aufgezwungenen Staat weder die Voraussetzungen für ihren politischen Zusammenschluß noch die Voraussetzungen

63 In der Mitschrift »jeder«.

für eine wirtschaftliche Existenz haben. Und das ist durch den Versailler Vertrag und durch den Vertrag von St. Germain einst besonders einem Lande zugefügt worden: Deutsch-Österreich.

Dieses Land ist einst von Deutschen aus allen damaligen deutschen Gauen besiedelt worden. Sein Zweck und seine Lebensaufgabe war, ein Bollwerk, ein Vorwerk des Deutschen Reiches zu sein. Dieser Aufgabe diente dieses Land so viele, viele Jahrhunderte. Dann kam durch eine unglückselige Entwicklung allmählich die Entfremdung, staatspolitisch gesehen, und endlich eine Trennung. Immer aber hatten diese 6, praktisch 9 bis 10 Millionen Deutsche im damaligen Österreich eine große politische Mission zu behaupten. Diese Menschen mußten sich unendlich vereinsamt fühlen und sie wollten zurück zu ihrer Heimat, von der sie einst alle ausgezogen waren.

Da trat die Welt im Namen der demokratischen Rechte der Völker, im Namen der Freiheit der kleinen Nationen auf und verbot das Natürlichste, was Menschenrecht ist, nämlich die Erfüllung der Sehnsucht, von Volksgenossen zu Volksgenossen kommen zu können. (Lebhafte Pfuirufe). Die Demokratie begann damals zum ersten Mal sich so ganz zu entlarven. Von demokratischer Freiheit redeten sie. Man nahm uns die Kolonien weg, weil wir die Rechte der Negerstämme nicht genügend wahrnehmen könnten, und sie selber begann Millionen deutscher Volksgenossen zu mißhandeln. (Stürmische Pfuirufe). Es begann die große Leidenszeit, erst die Trennung. Dann versuchten diese Menschen zum Reich zu kommen, dann kamen diese schamlosen sogenannten Friedensverträge. Und als nun die Menschen trotzdem mit Abstimmungen begannen, um der Welt zu zeigen, daß es der Wille des Volkes war, sich mit Deutschland zu vereinigen, da verbot die patentdemokratische Welt sogar die Abstimmung (stürmische Pfuirufe), weil diese Abstimmungen schon in den ersten Ländern eine ungeheure Mehrheit für den Zusammenschluß ergeben hatten.

So begann nun der Leidensweg von zehn Millionen Menschen, darunter 6 1/2 Millionen in Deutsch-Österreich, in einer aussichtslosen politischen Konstruktion, einer unmöglichen wirtschaftliche Existenz. In kurzer Zeit traten die Folgen ein, Elend, Not, Unterernährung, und nun begannen im selben Maße die Menschen in Österreich auf die Millionen im Reich mit Zuversicht zu schauen. Der Nationalsozialismus hat allen diesen Menschen neue Hoffnung gegeben. Was konnte schon das frühere Deutschland des Proletariats und der Barbarei für eine innere Kraft ausströmen? Aber nun kam eine neue Lehre, und diese verließ alle diese aufgerichteten Hemmungen und bekannte sich zu einer blutbedingten Gemeinschaft. Sie schloß niemanden aus, sondern verkündigte, daß jeder Deutsche, der seine Pflicht gegen die Nation erfüllen, ein anständiger Mensch sein und arbeiten wollte, kraft des ihm gegebenen Vermögens in der Bewegung willkommen war. (Stürmischer Beifall). Und sie klammerten sich an diese

Lehre der Bluts- und Volksgemeinschaft um so mehr, je schlechter es ihnen ging.

Und dann kam die Stunde, in der die Nationalsozialisten in einem wunderbaren Aufstieg Deutschland eroberten. Wer will sich darüber wundern, daß in diesen Augenblicken die Sehnsucht der Deutschen in Österreich und die Anhänglichkeit an diese Lehre immer größer wurden! Sie haben im Ausland oft gesagt, wir machten Propaganda, aber eine Idee macht als Idee für sich Propaganda. (Beifall). Sie wirbt durch die in ihr wohnende Logik und durch den Zwang des Richtigen und des Zweckmäßigen und sie wirbt vor allem diejenigen, die gleichen Blutes sind. Ob das den Demokratien paßt oder nicht, ist einerlei. Aber es wird die Zeit kommen, da wird es keinen Menschen in Deutschland geben, der sich nicht zum Nationalsozialismus bekennt, auch ohne daß er von uns mit Gewalt infiziert werden muß. (Heiterkeit und Beifall). Ideen kann man nicht in einen Kerker sperren. Man kann Grenzpfähle setzen, man kann Staaten zerreißen, Volksgemeinschaften aber sind unlösbar. Und wenn einmal erst zündende Ideen auszustrahlen beginnen, dann erfüllen sie jeden einzelnen, sofern er nur die blutmäßige Antenne in sich besitzt, und das ist beim Nationalsozialismus der Fall. Wir haben nun über fünf Jahre fast in Deutsch-Österreich keine nationalsozialistische Propaganda erlebt, kein Redner durfte sprechen, kein Deutscher aus dem Reich seine Idee vertreten, keine nationalsozialistische Zeitung lange Jahre hindurch erscheinen, keine Broschüre konnte gedruckt werden. Die Lautsprecher wurden verboten und die Rundfunkhörer mit Strafe belegt. Der Nationalsozialismus schien also ausgerottet zu sein. Und dann kommt plötzlich eine Stunde, in der sich wie durch eine Explosion die Idee dieses Volkes bemächtigt, und in nicht einmal dreimal 24 Stunden ist ein ganzer Staat nationalsozialistisch geworden. (Stürmischer Beifall und Sieg-Heil-Rufe).

Was hat man getan, um dies zu verhindern? Hunderte von Nationalsozialisten in diesem kleinen Lande wurden ermordet, über zweieinhalbtausend wurden erschossen, justifiziert und am Galgen aufgehängt. Sie haben nichts verbrochen, als an ihr Volk zu glauben, sich als Deutsche zu fühlen und zu Deutschland kommen zu wollen. Deshalb sind sie justifiziert worden wie Mörder, und die demokratische Welt hat es geduldet und kein Wort der Entrüstung gefunden. Sie werden es ermessen können, was für uns alle Demokratie bedeutet. Für uns ist sie der Inbegriff der Lüge, der Unwahrheit und der Ungerechtigkeit (Tosender Beifall), der Gipfelpunkt der Heuchelei. Wir erleben es ja in diesen Tagen in Spanien, auf dessen blutdurchtränktem Boden Tausende abgeschlachtet werden in ihren Wohnungen und auf den Straßen. Hört man in den Demokratien ein Wort dagegen? Man schweigt. Es genügt aber, daß ich in Berlin oder daß wir in Wien einen jüdischen Hetzer, sagen wir, bloß veranlassen, sein Ge-

schäft etwa zu schließen und woanders hinzugehen, um die ganze Demokratie sofort in Aufregung zu versetzen. Wo bleibt da das Völkergewissen? Und was haben wir demgegenüber getan? Die Dinge in Österreich konnten nicht mehr weiterlaufen. Die Menschen sahen immer brennender nach Deutschland. Und das war klar, denn die Not stieg immer mehr, und von Jahr zu Jahr mußte die Differenz zwischen deutschem Lebensstandard und österreichischer Not immer größer werden. Es mußte sich immer mehr herausstellen die Unmöglichkeit, in diesem kleinen Staat zu leben und die Lebensvoraussetzungen zu sichern. Was war natürlicher, als daß jeder, der nach Deutschland kommen konnte, herausfuhr, sich Deutschland anblickte und mit dem felsenfesten Entschluß zurückkehrte, alles zu tun, um den Anschluß an Deutschland zu finden. Das vorhandene Regime bemühte sich umgekehrt, alles zu tun, um den Anschluß zu verhindern. So mußte allmählich der Gegensatz, der an sich schon durch eine schwere Blutschuld belastet war, immer größer und unüberbrückbarer werden. Es war nur eine Frage der Zeit, ob nicht plötzlich aus irgendeinem Anlaß dieses Pulverfaß in die Luft flog. Die Stunde mußte kommen, denn auf die Dauer kann man Menschen nicht mißhandeln. Es gibt kein Regime, das auf die Dauer gegen ein Volk zu regieren vermag. Ich weiß genau, daß morgen die französischen, die englischen und die amerikanischen Zeitungen wieder schreiben, wie ich in Hamburg eingezogen bin, vor mir eine Garde von Rutenträgern, und hinter mir die Masse des Volkes, zusammengedroschen, um das arme deutsche Volk unter meine Tyrannei zu beugen. (Große Heiterkeit). Trotzdem, wir wissen es unter uns, daß es doch etwas anderes ist. (Langanhaltender, lebhafter Beifall).

Ich glaube, daß ein Regime nicht bestehen kann, wenn es keine Verbindungen zum Volk besitzt. Es muß vom Volk getragen sein. Wir sind nie etwas anderes gewesen als die Wahrnehmer der Interessen des deutschen Volkes und dessen beste, ich darf wohl sagen Ekkeharde. Was wollten wir anders, als unser Volk wieder glücklich zu machen, es wieder groß zu machen, es wieder in Freiheit zu führen, und ich konnte daher zu jeder Zeit an das Volk appellieren. In diesem Lande<sup>64</sup> gab es seit Jahren kein legales Regime. Seit Jahren herrschte dieses Regime nur durch Terror. Eines Tages mußte hier eine Explosion stattfinden. Ich wollte diese Explosion vermeiden. Ich wollte deutsches Blut vermeiden, wollte die Zerstörung vermeiden. Ich wollte den Weg einer Revolution ebnen, genauso wie ich es in Deutschland auch machte. Denn Sie müssen mir zugeben, die Umwälzung, die unser Volk seit fünf Jahren erlebt hat, ist eine gigantische, es ist von der ganzen früheren Welt einfach nichts mehr da. (Lebhafter Beifall). Aber ist etwas zerstört worden? Sind etwa bei uns Millionen von Menschen hingeschlachtet worden?<sup>65</sup> Wir haben sie gewonnen und durch die

64 Gemeint ist Österreich.

65 Auch hier trägt Hitler wieder die Lüge von der »Revolution ohne Blutvergießen« vor.



Kraft eines Ideals überzeugt, wir haben sie für den neuen Staat erobert. Deshalb fuhr ich ja auch jahraus und jahrein die deutschen Lande auf und ab. Meine Gewalt der Rede (stürmischer Beifall) hat sie überzeugt. Und so wie ich in Deutschland durch die Gewalt der Überzeugung und die Idee unser Volk überzeugt habe, so wollte ich auch dort einen Weg zeigen, friedlich die Spannung zu lösen und eine friedliche Entwicklung herbeizuführen.

Ich habe es zum ersten Male 1936 versucht. Es mißlang. Man wollte das nicht. Ich habe es heuer noch einmal versucht. Allerdings mehr als zweimal versuche ich so etwas nicht. Ich habe versucht, dem Manne, obwohl er gar kein Recht hatte, im Namen Österreichs zu sprechen, seine Lage, die Lage des deutschen Volkes und die Lage Deutschlands klar zu machen. Ich habe ihm zugeredet, zwölf Stunden lang, ich habe mich abgemüht einen ganzen Tag lang, um diesen Mann zu überzeugen, daß der Weg, den er geht, eines Tages zu einem wahnsinnigen Blutbad führen muß, und daß er auf die Dauer nicht hoffen kann, Generationen zu leben. Ich habe ihm gesagt, daß das einmal zusammenbrechen müsse, und er hat sich endlich bereit erklärt, ein neues Abkommen zu unterzeichnen. Dieses Abkommen sollte allmählich eine Verständigung herbeiführen; es sollte bedeuten ein langsames Freigeben des deutschen Wesens in Österreich und der deutschen Menschen in ihrer Gesinnung, um jede Explosion zu verhindern. Dieses Abkommen sollte den deutschen Menschen ermöglichen, allmählich ihre neue Freiheit zu gewinnen und sie nicht zu mißbrauchen. Es sollte vor allem aber auch wirtschaftlich zu einem engeren Zusammenhang mit Deutschland führen, die grauenhafte Not verbessern und beheben. Ich habe alles getan, um genau so wie in Deutschland langsam zu einer Verständigung und zu einer friedlichen Lösung zu kommen. Wenige Tage danach mußte ich sehen, daß dieser Mann, ich kann es wohl aussprechen, mein gutes Herz verwechselt hat. (Pfeifrufe). Er glaubte, die Abmachung nicht nur brechen, sondern ins Gegenteil verkehren zu können. Und da allerdings wuchs bei mir ein unerbittlicher Entschluß: Ich habe diesem Herrn keinen Zweifel gelassen, daß dies der letzte Versuch sein würde, daß ich an sich immer für den Frieden bin, daß das aber nicht bedeutet, daß ich eine andere Auseinandersetzung scheue. (Lebhafter Beifall).

Und an einem Tag trat nun dieser Mann auf und versuchte sich für den schon in Gang befindlichen Apparat die Legalisierung der Welt durch einen beispiellosen Betrug zu verschaffen. Da erhob sich endlich das österreichische Volk (Bewegung in den Massen) und da kam ein Hilferuf, und ich war entschlossen, ihm sofort zu folgen. Ich war entschlossen, diesen Mann jetzt zu beseitigen (stürmischer langanhaltender Beifall) (Rufe: Wir danken unserem Führer) und sein Regime zu stürzen. Ich war entschlossen, jetzt jene Mittel anzuwenden, die bei solchen Menschen allein Ein-

druck zu machen vermögen. Ich habe unserer Wehrmacht den Befehl gegeben zu marschieren, und sie ist marschiert. (Langanhaltende, jubelnde Beifallsstürme). Und dann hat sich jenes Wunder vollzogen. Ein Mann spricht einen Verrat aus. Am nächsten Tag beginnt ein Volk sich zu erheben, am zweiten Tage darauf wird dieser Mann gestürzt und am dritten Tage eilt dieses Volk seiner Freiheit entgegen. Als der Verrat verwirklicht werden sollte, ist Großdeutschland geworden. (Langanhaltende, jubelnde Kundgebungen für den Führer).

Sie können es ermesen, was es für mich bedeutet, so in meine Heimat zurückzukehren, sie zurückholen zu können in das große Deutsche Reich. Sie können das Glück ermesen, daß dies alles gelang, ohne einen einzigen Schuß, ohne ein einziges Opfer. Eine Idee hat gesiegt, unser Hakenkreuz hat ein Volk erobert. (Stürmischer langanhaltender Beifall). In dieser Stunde entschloß ich mich sofort, jene staatsrechtliche Form der Einigung durchzuführen, die ich für notwendig hielt, um allen denen in der anderen Welt die Hoffnung zu nehmen, durch irgendwelche Manöver dies doch noch zurückdrehen zu können. Da, wo unser Banner aufgepflanzt wird, da bleibt es auch stehen. (Lebhafter Beifall).

Als Hunderttausende in Wien vor mir vorbeizogen und genau so jubelten, wie Sie hier – drei Tage lang kam diese Stadt nicht aus dem Jubel heraus –, da sagte ich, daß diese Gemeinschaft nicht mehr zerrissen wird, dafür bürgt mir das ganze Volk von Ost nach West und Süd nach Nord, und da habe ich auch diese Stadt genannt. (Stürmischer Beifall). In diesem Augenblick werden Millionen Deutsch-Österreicher und zahlreiche Einwohner Wiens an den Lautsprechern sitzen und das mithören, und sie können nun schon durch die Ätherwellen vernehmen, daß ich nichts sagte, was zu sagen ich nicht berechtigt gewesen wäre. (Beifall). Ich habe trotzdem das österreichische Volk aufgerufen, am 10. April sein Votum abzugeben, damit die Juristen es auch glauben – sachlich ist es ohnehin so richtig. Ich habe auch ganz Deutschland aufgerufen; es soll das bestätigen, denn ermesen Sie jetzt: Es ist eine gewaltige wunderbare Tat; unser Volk hat ein schönes Land zurückbekommen, 84 000 Quadratkilometer, ein wunderschönes Land mit einem herrlichen Strom, wunderbaren Bergen, aber vor [allem hat] es 6 1/2 Millionen Deutsche gewonnen. (Stürmischer Beifall und Sieg-Heil-Rufe). Deutschland ist heute größer, als es 1914 war, es hat mehr Einwohner als damals, und ich glaube, das verdient es schon, daß ich nun einmal die ganze deutsche Nation aufrufe, den Weg zur Urne anzutreten, um vor der Geschichte ihr Votum abzugeben. Ich sage dazu: Alles kann ich mir vorstellen, meinetwegen sogar, daß irgendein Feind, der unverbesserlich ist, nein sagt, aber das eine nicht, daß einer nicht zur Urne kommt. Jeder Mann und jede Frau muß kommen, ich habe ein Recht, das zu verlangen, da ich Opfer gebracht habe, wie so viele in der Kampfzeit in Deutschland.

Mein Leben ist weiter als der Weg zur Wahlurne. Ich habe das Recht, vom deutschen Volk zu verlangen, daß es seine Pflicht tut. Ich weiß, es wird diesen Weg auf sich nehmen am 10. April. 65 Millionen Männer und Frauen werden sich in Marsch setzen und sich einzeichnen in das Buch der deutschen Geschichte. Einst hat man uns einen Vertrag, der ein Diktat war, aufgenötigt. Mein deutsches Volk! Ich habe dich von dieser Schande erlöst! (Stürmischer, langanhaltender Beifall). Jetzt erfülle du deine Pflicht! Sie wollten Deutschland verneinen in 440 Paragraphen. 50 Millionen Deutsche stehen dagegen und bekennen: Deutschland – Ja!

### 38 Karl Kaufmann: Es sprach Hamburgs Herz! 30. März 1938\*

Ein jedes Wort, ein jeder Satz, der diesen Tag darstellen will, ist schal und fade. Wie könnte man in Worte fassen, was gestern Hamburgs Mauern sahen, wo ist das Wort, das diesen Aufbruch einer ganzen großen Stadt lebendig werden läßt, den Jubelschrei der Massen auf den Straßen, die Feierstunden vor dem Schiff der Schaffenden, die Stunden, da Zehntausende dem Mann, der uns der Größte ist, den diese Erde jemals trug, vom Platz, der seinen Namen trägt, mit Jubelrufen grüßten, die wie ein Schrei der Freude und des Dankes über Stadt und Hafen dröhnten. Und wo sind Worte, die berichten, wie Tausende und Tausende den Riesenraum der Hanseatenhalle mit ihres Herzens Schlag, mit ihren Stimmen, ihren Rufen zur Feierhalle ohnegleichen machten? Wo sind die Worte, wo die Sätze? Die deutsche Sprache, die doch wahrlich schön und groß ist, birgt diese Worte, diese Sätze nicht, weil Worte schweigen müssen, wenn die Herzen sprechen.

Da hat man Jahre und Jahrzehnte uns gesagt, der Hamburger sei kühl, sei nüchtern. Nun, wenn das wahr ist, dann war gestern Hamburg nicht mehr Hamburg, denn gestern brannte diese Stadt im heißen Feuer einer Leidenschaft und einer Liebe, das alles niederwarf, was noch in all den großen Stunden, die wir einst erlebten, zurückgehalten ward durch Hamburgs Menschen schüchterne Natur. Gut, es soll wahr sein, daß Hamburgs Menschen nüchtern sind und kühl, doch dann ist dieser Tag ein zweifach hoher Feiertag, denn gestern trugen Hamburgs Menschen, zum ersten Male seit diese Stadt besteht, ihr Herz in offenen Händen vor Adolf Hitler hin und zeigten ihm, wie groß sie sind in ihrer Treue, im Bekenntnis.

Das Wort vom Hamburger, der kühl und nüchtern ist, das hat die Millionenstadt selbst widerlegt. Es ist nicht wahr. Wenn Hamburg einem Großen zeigen will, daß es vor seiner Größe, seinen Taten, seiner Leistung

\* Dokument 38: Hamburger Tageblatt Nr. 87 vom 30. März 1938.

ehrend sich verneigt, dann hat es Kraft genug, das ganz zu zeigen. Und gestern hat es ganz gezeigt, wie sehr es Adolf Hitler liebt.

Drum kann auf diese Stunde nicht nur Hamburg stolz sein und das große Reich, auf diese Stunde kann der Führer vor der ganze Welt voll Stolz hinweisen und bekennen: Seht, selbst die Herzen dieser harten Menschen riß ich auf, seht, auch in diesen harten Boden rammte ich die Fahne unserer Idee, und nicht die Männer, die durch Tag und Nacht mit mir marschierten, allein stehen zu mir, nein, bei mir, bei den Standarten und den Fahnen steht die ganze Millionenstadt, ist eins in ihrem Willen und eins in dem Bekenntnis, bereit, die Fahne der Bewegung durch die Geschichte deutscher Nation zu tragen.

Und das weiß ich und sag es gern. Die Stunden, die das Volk der Hansestadt, die Jungen und die Mädels, die Frauen und die Männer, die Kinder und die Greise, dem Führer gaben, die geben auch ihm Kraft und immer wieder neue Kraft, sind wie ein reiner Born, aus dem er immer neu zu schöpfen weiß. Denn das war gestern Volkserhebung, wie wir sie kennen, zeigte das ganze Hamburg auf dem Marsch, und dieser Marsch wird weitergehen, in die Jahrhunderte hinein und wird der Marsch des deutschen Volkes sein.

Gewiß, so groß sah Deutschland Adolf Hitler nie, so hat sich an des Volkes Kraft die eigne Kraft des Führers nie entzündet, so haben selbst die ältesten Getreuen den Führer nie gesehen. Was sind die Stunden vor dem deutschen Reichstag, was alle Stunden vor den Führern der Partei, gemessen an den Stunden, da Adolf Hitler Auge in Auge mit dem Volk steht. Wir wissen, daß er einsam ist in seiner Größe und doch, wie nah ist er dem Manne aus dem Volke. Nur Menschen, die mit ihrer Heimat Erde echt verwurzelt sind, können das heilige Wort: Heimat mit dieser Inbrunst sprechen. Hat jemand eine Stunde größerer Erschütterung erlebt als die, da Adolf Hitler von der Heimat sprach, von seiner Heimat, ist jemand, dem das Herz sich nicht zusammenzog, als er von diesem Lande sprach, von dessen Leiden, dessen Schmerzen niemand wußte so wie er, in das er von dem Hause auf dem Obersalzberg hinüberblicken kann und das er unter fürchterlichster Folter wußte, und das er, er nur ganz allein jetzt heimholt in das größere Vaterland? Das war für alle wohl an diesem großen Tag die größte Stunde, weil sie den Einsamen in seiner ganzen festen Bindung an sein Volk gezeigt hat. Wer diesen Augenblick bestand, ohne im letzten Winkel seines Herzens aufgewühlt zu sein, der hat ein Herz von Stein. Die Zehntausende in unserer Hanseatenhalle, die Massen, die in endlos langen Reihen in Sturm und Wetter draußen standen, auf den Plätzen, auf den Straßen, die haben aufgeschrien wie ein einziger Mann und haben damit, das sei klar und nüchtern heut gesagt, das Wort gegeben, das sie an dem Tage, da der Führer ruft, einlösen müssen.

Wir alle lassen diesen Mann nicht mehr allein, nie mehr, in seinen Freudentagen nicht und nicht in harten Tagen, so wie kein Stamm im großen Reiche mehr allein sein soll. Wir gehen mit ihm, weil wir mit ihm gehen müssen, und nach dem Tage gestern muß die ganze Hansestadt, so wie die Tausenden, Zehntausenden in jener großen Stunde gestern aufgeschrien haben, aufstehen wie ein Mann und in das deutsche Land und übers Meer hinaus den Ruf, den Schrei ertönen lassen: Ja!

**39 Staatsminister Meissner an den Reichsstatthalter  
7. Juli 1938\***

Der Staatsminister  
und Chef der Präsidialkanzlei  
des Führers und Reichskanzlers

Berchtesgaden, Haus Eberbichl  
den 7. Juli 1938

Vertraulich!

An  
den Herrn Reichsstatthalter in Hamburg  
Hamburg

Sehr geehrter Herr Reichsstatthalter!

Auf Einladung des Führers und Reichskanzlers wird der Reichsverweser Ungarns, Admiral Horthy, in den Tagen vom 21. bis 26. August d[ieses] J[ahre]s Deutschland besuchen und im Rahmen dieser Reise am 24. August sich in Hamburg aufhalten.

Im Auftrag des Führers und Reichskanzlers bitte ich Sie, für eine würdige Ausschmückung der Stadt Hamburg, insbesondere des Hafens und der vom Hafen zum Rathaus führenden Straßen, Sorge zu tragen und zur gegebenen Zeit dem Führer durch meine Vermittlung das Veranlaßte zu berichten.

Bezüglich der Tragung der Kosten dieser Ausschmückung hat der Führer bestimmt, daß 50% derselben vom Reich getragen werden sollen, während die restlichen 50% die Stadt Hamburg selbst übernimmt. Zwecks Bereitstellung der erforderlichen Mittel bitte ich, mir baldigst überschläglich den Gesamtkostenbetrag mitzuteilen.

Heil Hitler !

Ihr ergebener

gez. Dr. Meissner

\* Dokument 39: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48.

**40 Die Gemeindeverwaltung an Wilhelm Reinking  
13. Juli 1938\***

Obersenatsrat Dr. Lindemann Hamburg, den 13. Juli 1938

Persönlich! (Einschreiben)<sup>66</sup>

Herrn Reinking, z. Zt. Neckargemünd – Kleingemünd.

Sehr verehrter Herr Reinking!

Am 23. und 24. August d[ieses] J[ahres] wird der Führer mit dem ungarischen Reichsverweser Horthy in Hamburg sein. Unter anderem findet am 24. August, mittags, ein großes Staatsdiner im Rathaus statt. Für dieses Diner bedürfen wir einer besonderen Ausschmückung des Rathauses, die an sich in den Grundzügen die gleiche sein soll, wie Sie sie im vorigen Jahre so schön geschaffen haben. Wir müssen nur bei der Ausschmückung in erheblichem Umfange die ungarische Flagge berücksichtigen. Da Ungarn nicht wie wir im Hakenkreuz über ein Symbol verfügt, sondern man wirklich nur die Flagge verwenden kann, entsteht daraus – auch was die Farben anlangt – die Notwendigkeit eines gewissen Umbaus. Auftragsgemäß bitte ich Sie, sich über diese Sache – es handelt sich nur um das Innere des Rathauses – Gedanken zu machen. Es würde wohl ausreichend sein, wenn Sie etwa zwischen dem 5. und 10. August die Sache hier an Ort und Stelle durchführen könnten. Ich wäre sehr dankbar für eine kurze Bestätigung, daß wir zu diesem Termin mit Ihnen rechnen können.

Heil Hitler!

gez. Lindemann

**41 Die Gemeindeverwaltung an Generalintendant Heinrich Strohm  
16. Juli 1938\*\***

Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg 16. Juli 1938

Einschreiben.

Herrn Generalintendanten Strohm,  
z. Zt. Bad Nassau, Kurhaus.

Vertraulich!<sup>67</sup>

Sehr verehrter Herr Strohm!

Am 23. und 24. August d[ieses] J[ahres] wird der Führer mit dem ungarischen Reichsverweser Admiral Horthy in Hamburg sein. Unter ande-

\* Dokument 40: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48. Reinking war Bühnenbildner der Hamburgischen Staatsoper.

66 Handschriftlicher Zusatz, ebenso wie Kleingemünd.

\*\* Dokument 41: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48. Strohm war Generalintendant der Staatsoper und des Staatsoρχesters.

67 Handschriftlicher Zusatz.

rem ist für den 24. August, mittags, im Hamburger Rathaus ein großes Diner vorgesehen. Wegen der Ausschmückung des großen Festssaales, die im übrigen so bleiben soll, wie sie Herr Reinking geschaffen hat, aber etwas abgewandelt werden muß durch die Notwendigkeit der Berücksichtigung der ungarischen Fahne, habe ich mich bereits unmittelbar an Herrn Reinking gewandt. Während des Essens soll Tafelmusik geboten werden von einem kleineren, vielleicht aus 20 bis 25 Herren bestehenden Klangkörper. Da ich weiß, daß Sie sich seinerzeit bei dem Besuch des Herrn Generalfeldmarschall Göring aus mir durchaus begreiflichen Gründen gestäubt haben, für einen derartigen Zweck das Philharmonische Staatsorchester in Anspruch zu nehmen,<sup>68</sup> wende ich mich nun zunächst persönlich an Sie mit der Frage, ob Sie die gleichen Bedenken auch bei dem vorliegenden Fall hätten. Ich darf Ihnen dabei sagen, daß auf Grund einer Besprechung, die ich beim Herrn Reichsstatthalter hatte, dieser bestimmt annimmt, daß der Klangkörper vom Philharmonischen Staatsorchester gestellt wird. Ich glaube auch, daß Sie bei einem so hochoffiziellen Anlaß, bei dem u. a. die ungarische Hymne und die Lieder der Nation gespielt werden, und es sich immerhin um die Anwesenheit von zwei Staatsoberhäuptern handelt, die damaligen Bedenken nicht haben. Ich wäre Ihnen aber sehr dankbar, wenn Sie mich kurz Ihre Stellungnahme wissen ließen.

Mit den besten Wünschen für eine gute Ferienerholung und

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

gez. Lindemann

#### 42 Generalintendant Heinrich Strohm an die Gemeindeverwaltung 20. Juli 1938\*

Sanatorium Nassau

20. 7. 38

Sehr verehrter Herr Doktor!

Bei der Besonderheit der Sachlage ist die Heranziehung des Staatsorchesters wohl notwendig.<sup>69</sup>

Festlegung der Zahl der Musiker, des Programms usw. kann wohl nach den Ferien erfolgen.

68 Die Bedenken, die Strohm seinerzeit gegen ein Auftreten des Philharmonischen Staatsorchesters hatte, ließen sich nicht ermitteln.

\* Dokument 42: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48. Der gesamte Brief handschriftlich.

69 Mit dieser Zusage schuf Strohm den Präzedenzfall. Mitglieder des Orchesters mußten wenige Monate später beim Senatsfrühstück anlässlich des Stapellaufs des Schlachtschiffes »Bismarck« erneut für die Unterhaltung der Gäste sorgen.

Könnte man nicht die eine oder andere unserer Tanz-Aufführungen («Zigeunerweisen aus Ungarn» von Kodály z. B.) irgendwo verwenden? Für alle Fälle: Frau Swedlund<sup>70</sup> u[nd] Dr. Schmidt-Isserstedt (der in nächster Zeit an sich durch H[am]b[ur]g kommt) sind leicht zu erreichen (auch telef[onisch], würden nötigenfalls sicherlich auch gern (mit ihrem Wagen) eben herüberkommen. Anschrift: Dr. Hans Sch[midt]-I[sserstedt], Ahrenshoop, Ostsee.

Jochum<sup>71</sup> steckt in der Nähe von Salzburg (Anschrift d[urch] d[as] Büro der Staatsoper). Läßt sich bei dem Besuch nicht eine Festaufführung in der Staatsoper (das ganze Haus stünde zur Verfügung) vorsehen?

Heil Hitler!

Mit fr[un]dl[ichen] Grüßen

Ihr Stroh

### 43 Das Hauptverwaltungsamt an die Bauverwaltung 20. Juli 1938\*

Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg  
Hauptverwaltungsamt  
Verwaltungsabteilung

20. Juli 1938

Vertraulich!

Herrn Baudirektor Daiber  
(oder Vertreter im Amt).

Für eine im Zusammenhang mit dem Staatsbesuch am 24. August d[ieses] J[ahres] beabsichtigte Hafenerundfahrt muß die Staatsjacht Hamburg besonders hergerichtet werden. Im Auftrage von Herrn Bürgermeister Krogmann bitte ich Sie deshalb, sich mit dem Hafenskapitän in Verbindung zu setzen und Vorschläge für eine Ausgestaltung der Innenräume der Jacht zu machen. Es dürfte sich vor allen Dingen handeln um neue Fenstervorhänge, Läufer in der Kajüte, Tischdecken, Bilder und sonstiges.<sup>72</sup> Herr Bürgermeister Krogmann läßt Sie bitten, Prüfung und Vorschläge beschleunigt zu machen und bei den Vorschlägen auch die entstehenden ungefähren Kosten anzugeben. Die Auftragserteilung wird dann umgehend erfolgen.

gez. Lindemann

70 Helga Swedlund war die Ballettmeisterin der Staatsoper, verheiratet mit dem Kapellmeister Hans Schmidt-Isserstedt.

71 Eugen Jochum, Hamburger Generalmusikdirektor.

\* Dokument 43: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48.

72 Wie der Kostenanschlag zeigt, war doch einiges mehr zu ersetzen. So mußte die Kassettendecke der Kajüte ausgebessert und neu gestrichen werden, und für das Sonnendeck wurden neue Sessel und ein neues Sonnensegel angeschafft. Auch erwies es sich als erforderlich, den Anstrich der Jacht wenigstens auszubessern. Am Ende kamen fast 6 000 RM an Kosten zusammen. Ebenda.



44 Rudolf Blohm an den Reichsstatthalter  
21. Juli 1938\*

Rud. Blohm

Hamburg, den 21. Juli 1938.

—  
BLOHM & VOSS  
Hamburg 1, Postfach

Geheim!

Reichsstatthalter – Staatsverwaltung  
Hamburg 13  
Harvestehuder Weg 12.

Betr. Besuch am 24. August 1938.

Der Vertreter des Auswärtigen Amtes, Legationssekretär von Halem, hat mir gesagt, daß das Auswärtige Amt sich in die Dispositionen des Hamburger Besuchs s[eines] E[rmessens] nicht einmischen, sondern sie Hamburg überlassen würde.

Ich bitte daher, um einen Vorschlag für die Werftbesichtigung machen zu können, um die Beantwortung folgender Fragen:

- 1.) Soll endgültig angenommen werden, daß der Besuch während der normalen Arbeitszeit stattfindet?
- 2.) Sollen Kriegsschiffneubauten, besonders Schlachtschiff »F«,<sup>73</sup> gezeigt werden?
- 3.) Sollen Flugzeuge, z.B. ein Transatlantik-Flugzeug, und sollen auch Entwicklungstypen gezeigt werden?
- 4.) Soll die Werft nur mit deutschen oder auch mit ausländischen Flaggen beflaggt werden? Ich nehme an, daß die Werkstätten von innen nicht geschmückt werden.

Heil Hitler!

[gez.] Rud. Blohm

\* Dokument 44: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48.

73 Das spätere Schlachtschiff »Bismarck«.

45 Das Auswärtige Amt an die Gemeindeverwaltung  
22. Juli 1938\*

AUSWÄRTIGES AMT

Berlin, den 22. Juli 1938.

Sehr geehrter Herr Dr. Lindemann!

Nochmals aufrichtigen Dank für die freundliche Aufnahme, die ich auch bei meinem letzten Besuch bei Ihnen gefunden habe. Für den Augenblick möchte ich Ihnen folgende Einzelheiten mitteilen:

- 1) Herr von Horthy hat die schätzenswerte Eigenschaft, nur französischen Champagner zu trinken.
- 2) Frau von Horthy liebt zu jeder Mahlzeit ein Glas gewöhnliches Wasser (kein Mineralwasser).
- 3) Der Reichsverweser und Frau von Horthy bevorzugen als Liköre Cordial Médoc, Grand Marnier und Cointreau. Als Mokka lieben sie echten türkischen Mokka und zwar in der türkischen Art der Zubereitung.
- 4) Frau von Horthy liebt süße Schokoladen und Pralinen.
- 5) Frau von Horthy raucht nicht, der Reichsverweser nur Zigaretten.<sup>74</sup>
- 6) Frau von Horthy ist ausgesprochene Blumenliebhaberin und schätzt vor allem Rosen. Ich habe das Hotel Atlantic bereits entsprechend unterrichtet.<sup>75</sup>
- 7) Der Reichsverweser und Frau von Horthy lieben als Tafelmusik vor allem Wiener Walzer und sonstige entsprechende leichte Musik.

Mit den besten Grüßen für heute und Heil Hitler bin ich

Ihr  
sehr ergebener

[gez.] Halem

\* Dokument 45: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48.

74 Nachträglich handschriftlich geändert aus »Zigarren«.

75 In diesem Stadium der Programmplanung war noch vorgesehen, Frau von Horthy im Hotel Atlantic übernachten zu lassen.

**46 Vertretung Hamburgs in Berlin an die Gemeindeverwaltung  
11. August 1938\***

Vertretung der Hansestadt Hamburg      Berlin, den 11. August 1938  
in Berlin

Vertraulich!

An die  
Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg,  
Hauptverwaltungsamt,  
Hamburg 1

Betr.: Staatsbesuch, Besichtigung der Werft von Blohm & Voss.

Bezug: Heutiger Fernspruch von Herrn Stadtinspektor Flohr.

Meine Nachfrage beim Oberkommando der Marine hat ergeben, daß keine Bedenken bestehen, wenn die Besichtigenden an sämtlichen auf der Werft in Bau befindlichen Kriegsschiffe [!] vorbeigehen. Ein Betreten der im Bau befindlichen Schiffe ist nicht statthaft.

[...]

I[m] A[uftrage]

[gez.] Rauschning

**47 Vertretung Hamburgs in Berlin an die Gemeindeverwaltung  
18. August 1938\*\***

Vertretung der Hansestadt Hamburg      Berlin, den 18. August 1938  
in Berlin  
Nr. 403/38

An die  
Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg,  
Hauptverwaltungsamt,  
Hamburg 1.

Betr.: Staatsbesuch Horthy.

Ich habe heute von dem Hausintendant des Führers, Herrn Kannenberg, das Menü für das Frühstück für den Führer im Rathaus durchgesprochen. [!] Das Menü für die übrigen Gäste, wie mir das A[uswärtige] A[mt] mitteilt, besteht aus:

\* Dokument 46: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48.

\*\* Dokument 47: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48.

Suppe  
Fischgang  
Fleischgang  
Nachtisch  
Kaffee.

Das Essen für den Führer muß bestehen aus:

1. Suppe ohne Fleischeinlage, jedoch kann die Suppe auf Fleisch gekocht sein.
2. Gefüllter Reisrand. In die Mitte des Randes sollen kleine SchwemmklöÙe aus Gries oder Nudelteig kommen, außerdem frische Champignonscheiben mit einer leichten Eiersauce (Hollandaise).
3. Gemüseplatte, mit nur frischem Gemüse, möglichst reichhaltig, dazu Petersilienkartoffeln, grüner Salat (Romaine) nur mit Essig und Öl, Pfeffer und Salz zubereitet.
4. Als Nachtisch roher Apfel gerieben mit Waffel. Der Führer liebt Spezialwaffeln, die auch im Handel erhältlich sind. Ich lasse dem Hauptverwaltungsamt eine leere Packung dieser Waffeln zugehen, aus der sich die Bezugsquelle usw. ergibt.

Als Getränke müssen zur Verfügung stehen:

Emser Kränchen oder Fachinger, beides nicht kalt  
Kamillente oder Pfefferminztee

Welchen Tee der Führer zu trinken wünscht, muß unmittelbar vor dem Essen von dem Diener Krause oder dessen Vertreter Linge erfragt werden. Jedenfalls müssen der gewählte Tee und das Mineralwasser beide auf dem Platz des Führers stehen.

Statt Kaffee trinkt der Führer Schokolade, dünnflüssig auf Milch gekocht, dazu ein Stück Dresdner Stollen.

Alle Gerichte dürfen nur mit »Titro-Salz« gesalzt und mit »Traubenzucker« gezuckert werden. Alles nicht zu stark würzen und Gewürze, sowie Essig und Öl für den Führer in greifbarer Nähe aufstellen, da der Führer es liebt, sich seine Speisen selbst zu würzen.

An Brot müssen bereitgestellt sein verschiedene Sorten Dunkel- bzw. Schwarzbrot.

Die Tischdekoration vor und in der Nähe des Platzes des Führers muß so niedrig sein, daß der Führer ohne Beschwerden die Dekoration übersehen kann.

[...]

Der Führer bringt keinen Koch mit.

I[m] A[uffrage]

[gez.] Rauschning

48 Staatsminister Meissner an die Gemeindeverwaltung  
7. Dezember 1938\*

Der Staatsminister  
und Chef der Präsidialkanzlei  
des Führers und Reichskanzlers

Berlin W 8, den 7. Dezember 1938  
Voßstraße 2

An  
die Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg  
Hauptverwaltungsamt, Verwaltungsabteilung  
Hamburg  
Rathaus.

Betrifft: Kosten der Ausschmückung der Hansestadt Hamburg anlässlich  
des Staatsbesuchs des Reichsverwesers von Ungarn.

Auf das an das Reichspropagandaamt Hamburg gerichtete und über das  
Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda an mich weiter-  
geleitete Schreiben vom 3. November 1938, P.St. – 1938 IX / 48, erwide-  
re ich folgendes:

Mit meinem abschriftlich beigefügten Schreiben vom 7. Juli 1938 hatte  
ich den Herrn Reichsstatthalter in Hamburg im Auftrag des Führers und  
Reichskanzlers gebeten, für eine würdige Ausschmückung der Stadt  
Hamburg aus Anlaß des Staatsbesuchs des Reichsverwesers von Ungarn  
Sorge zu tragen und gleichzeitig mitgeteilt, daß gemäß der vom Führer ge-  
troffenen Entscheidung 50% der Ausschmückungskosten vom Reich und  
die restlichen 50 % von der Stadt Hamburg getragen werden sollen.

Von den in ihrer Zusammenstellung aufgeführten »Ausgaben anlässlich  
des Staatsbesuchs des Reichsverwesers von Ungarn« kommen hiernach  
zur Erstattung aus Reichsmitteln nur die in der Anlage zum Beleg 37 an-  
gegebenen Beträge für die »Ausschmückung verschiedener Straßen, der  
St. Pauli-Landungsbrücken, der Überseebrücke und der Elbufer bis Fin-  
kenwärder« in Höhe von 44 490,59 RM, nicht aber die Kosten für den  
Empfang und für das Frühstück in Hamburg in Betracht. Zwecks An-  
weisung des hälftigen Reichsanteiles der Ausschmückungskosten bitte ich  
ergebenst, anstelle des Belegs 37 und seiner Anlage eine neue, mit dem  
Aufstellungs- und Richtigkeitsvermerk versehene Zusammenstellung  
nach dem beigefügten »Muster« aufstellen zu lassen, in der sämtliche in  
Frage kommenden Ausgaben in der Reihenfolge der in einem Heft zu ver-  
einigenden Urschriftbelege einzeln aufgeführt sind.

[...] <sup>76</sup>

\* Dokument 48: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1938 A IX / 48.

76 Weitere abrechnungstechnische Einzelheiten wurden ausgelassen.

Bei Übersendung der Zusammenstellung und der Rechnungsbelege bitte ich zugleich das Postscheckkonto bezeichnen zu wollen, auf das der anzuweisende Betrag überwiesen werden kann.

[...] <sup>77</sup>

[gez.] Meissner

**49 Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine an den Reichsstatthalter  
26. Januar 1939\***

Berlin, den 26. Januar 1939

Vertraulich!

Sehr geehrter Herr Reichsstatthalter,

ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, daß am Dienstag, den 14. Februar 1939, um 13.09 Uhr<sup>78</sup> auf der Werft Blohm & Voss das Schlachtschiff »F« vom Stapel laufen soll. Der Führer und Reichskanzler hat sich selbst die Taufrede vorbehalten und angeordnet, daß die Stapellauffeier in besonders würdigem und festlichem Rahmen vonstatten gehen soll.

Außer den höheren Führern der Kriegsmarine werden die Reichsminister, die Reichsstatthalter, Reichsleiter und Gauleiter, die Kommandierenden Generale von Heer und Luft[waffe] sowie eine Anzahl angesehener Persönlichkeiten verschiedener Berufszweige eingeladen werden.

Die Taufe wird Frau Dorothea von Loewenfeld, eine Enkelin des Fürsten Bismarck, Gattin des Vizeadmirals a.D. von Loewenfeld, vollziehen. Mit ihr werden verschiedene Nachkommen des Altreichskanzlers, dessen Name das neue Schiff tragen soll, der Einladung der Kriegsmarine Folge leisten. Im Einvernehmen mit dem Führer bitte ich Sie, sehr geehrter Herr Reichsstatthalter, für Dienstag, den 14. Februar 1939, 14 Uhr, im Anschluß an die Stapellauffeier ein Frühstück, aus Anlaß dieses Ehrentages von der Stadt Hamburg gegeben, vorzusehen.

Dankbar wäre ich, wenn die Einladungen der örtlichen Gäste im Einvernehmen mit dem Admiral der Kriegsmarinedienststelle Hamburg, der Abschrift meines Schreibens an Sie erhält, festgelegt würden. Ich selbst werde mir erlauben, Ihnen baldmöglichst ergänzende Vorschläge für Einla-

77 Anlagenvermerk.

\* Dokument 49: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1939). Abschrift mit Anschreiben des Zentralbüros des Reichsstatthalters.

78 Dieser sehr präzise, aber dennoch merkwürdige Termin bezeichnet den Zeitpunkt des Stauhochwassers im Hamburger Hafen an jenem Tag. Schiffe von der Größe der »Bismarck« konnten nur in diesem Moment zu Wasser gelassen werden.

dungen aus der Zahl der von mir zum Stapellauf gebetenen Persönlichkeiten zugehen zu lassen.

Zum Schluß darf ich die Bitte aussprechen, den vorgesehenen Namen des Schiffes, altem Brauch entsprechend, bis zum Stapellauf vertraulich zu behandeln.

Ich grüße Sie bestens mit

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

gez. Raeder  
Generaladmiral.

## 50 Vertretung Hamburgs in Berlin an die Gemeindeverwaltung 1. Februar 1939\*

PETER ERNST EIFFE  
Senatssydicus  
Berliner Beauftragter des  
Reichsstatthalters in Hamburg

Berlin NW 40, den 1. Februar [19]39  
Königsplatz 5  
Fernsprecher: 11 05 95/6

Eilt sehr!

Herrn Senatsdirektor Dr. Lindemann  
Hamburg  
Rathaus

Lieber Herr Dr. Lindemann!

Ich beziehe mich auf unsere heutige fernmündliche Unterredung in Sachen meiner Besprechung mit Kapitän zur See Strehler und Amtsrat Linz im Oberkommando der Kriegsmarine.

Mir wurden heute morgen eine ganze Reihe von Blättern überreicht, auf denen die Personen verzeichnet waren, deren Einladung man wünscht. Die Listen waren nicht durchnummeriert. Zahlreiche Namen waren durchgestrichen und andere waren mit Bleistift ergänzt. Mir wurde gesagt, daß es zusammen 184 Personen seien. Diese Zahl gab ich Ihnen fernmündlich durch.

Nachdem ich die Listen abschreiben und sichten ließ, stellte es sich heraus, daß es 258 Personen sind, von denen allerdings 16 Personen Hamburger sind, welche wohl schon auf Ihrer Hamburger Liste stehen. Rechnen Sie diese ab, so verbleiben 242 Personen. Von diesen 242 Personen sind wieder 22 Personen der Liste E (a) (Wehrmacht Hamburg) ebenfalls aus Hamburg, ferner 10 Personen der Liste E (c) (Partei) und 10 Personen der Liste E (d) (Wehrmachtsskameradschaften). Zieht man diese

\* Dokument 50: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1939).

22+10+10=42 Personen auch noch ab, so kommt [man] auf genau 200 Personen, die von auswärts kommen. Ich weiß aber nicht genau, ob diese abgezogen werden können, d. h. ob Sie sie alle schon in Ihrer Liste haben. Der Ordnung halber bemerke ich, daß die wohl etwas konfuse Listenbezeichnung (E a/ u.s.w.) nicht von mir erfunden ist. Ich habe diese Bezeichnung vom O[berkommando der] K[riegs]M[arine] erhalten.

Ich habe von vorneherein zum Ausdruck gebracht, daß 150 – 160 Personen von auswärts das Äußerste sei [!], was wir setzen könnten, da der Saal insgesamt nur für 250 Personen Platz hat. Herr Kapitän zur See Strehler sagte mir, es sei der Wunsch des Führers aus besonderen außenpolitischen Gründen (bevorstehende Verkündung des Marine-Bauprogramms), die führenden Männer Deutschlands in Hamburg zu vereinigen. Aus den Einladungen zum Stapellauf ergäbe sich dann zwangsweise die Einladung zum Frühstück. Wenn Abstriche gemacht werden müßten, dann müsse dies natürlich dem Herrn Reichsstatthalter anheimgestellt werden. In diesem Falle aber bäte er um die Liste der zur Streichung Vorgeschlagenen, damit ich diese noch einmal mit ihm durchspreche.

Es wurde dann noch angeregt, ev[entuell] die Taufpatin bei Frau Kaufmann einzuladen, denn diese solle nach Ansicht der Kriegsmarine nicht mit ins Rathaus eingeladen werden, wo nur Herren gebeten seien. Von der Familie v. Bismarck erhalten folgende Damen Einladungen zum Stapellauf:

Ihre Durchlaucht Frau Fürstin von Bismarck  
geb. Gräfin Hoyos, Schönhausen, Elbe  
Ihre Excellenz Frau Gräfin v. Bismarck  
Chorow b. Varzin / Pommern über Zollbrück  
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin v. Bismarck  
geb. Tengboom, Berlin W 35, Tiergartenstraße 34a  
Gräfin v. Bismarck  
geb. Gräfin Hoyos, Potsdam, Reg[ierungs]präsidium  
Gräfin v. Bismarck, geb. Gräfin Faber-Castell  
Varzin / Pommern über Zollbrück  
Frau v. Loewenfeld geb. Gräfin Bismarck  
Berlin-Wilmersdorf, Mannheimer Straße 10a (Taufpatin)

Außerdem ist natürlich damit zu rechnen, daß noch andere Ehrengäste mit Damen kommen, was die Kriegsmarine natürlich jetzt noch nicht sagen kann. Eine etwaige Einladung über den Kreis der Familie v. Bism[arck] hinaus ginge aber wohl zu weit. Sie sagten mir heute, daß Hamburg die Taufpatin als einzige Dame ins Rathaus einladen will. Ich finde, daß dies ein guter Gedanke ist. Wenn Sie wollen, bringe ich dies morgen in Vorschlag. Damit viele die Dameneinladung überhaupt weg.

Das Programm muß mit Herrn Admiral Wolf<sup>79</sup> besprochen werden. Wahrscheinlich wird der Führer am Abend vorher in Friedrichsruh einen



Kranz niederlegen. Dann wird der Zug abgestellt und trifft um 12 Uhr 15 auf dem Dammtorbahnhof ein.<sup>80</sup> 12 Uhr 30 soll Abfahrt von den Landungsbrücken sein. Um 13 Uhr 09 ist Stauhochwasser. Bis dahin muß das Schiff im Wasser sein. Essen 14 Uhr 30, also sehr spät. Änderungen vorbehalten. Herr Admiral Wolf wird laufend unterrichtet. Anzug für Marine: Rock, Schärpe, Große Ordensschnalle, für Admirale Fangschnüre. Die anderen Wehrmachtsteile entsprechend.

Es fehlt nur noch der engere Stab des Führers. Diesen soll ich von Herrn Korv[etten]-K[apitän] Albrecht, Wehrmachtsadjutant d[es] Führers, erfahren. Ich gebe die Namen dann noch durch.

Bezüglich etwaiger Streichungen wurde noch der Wunsch geäußert, keinesfalls die sogenannten Traditionsadmiräle (Liste F) zu streichen.<sup>81</sup> Bei der Tischordnung wäre zu berücksichtigen, daß Herr Admiral à la suite v. Lans der letzte Geschwaderchef ist, welcher auf dem alten Panzerkreuzer »F[ürst] B[ismarck]« seine Flagge gesetzt hatte und Herr Viceadmiral a. D. Wurmbach der letzte Kommandant des alten Kreuzers war.

Durchschlag dieses Schreibens sende ich dem Zentralbüro des Reichsstatthalters.

Heil Hitler!

Ihr

[gez.] Eiffe

## 51 Die Gemeindeverwaltung an den Reichsstatthalter 1. Februar 1939\*

Die Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg  
Hauptverwaltungsamt  
Verwaltungsabteilung

1. Februar 1939.

An das Zentralbüro des Reichsstatthalters,  
zu Händen von Herrn Senatsdirektor Tiedt,  
Hamburg.

Im Anschluß an den übersandten Programmentwurf zum Stapellauf am 14. d[ieses] M[onats] wird in der Anlage eine Vorschlagsliste für die aus Hamburg für eine Einladung zu dem Frühstück in Frage kommenden Persönlichkeiten übersandt.

79 Admiral der Kriegsmarinedienststelle Hamburg.

80 Hitler traf tatsächlich schon am 13. Februar in Hamburg ein und übernachtete im Hotel Atlantic.

81 Diesem Wunsch wurde laut Teilnehmerliste entsprochen. StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1939).

\* Dokument 51: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1939).

Diese Liste umfaßt 202 Personen. Da diese Zahl aller Wahrscheinlichkeit nach zu groß sein wird, ist eine mögliche Verminderung angedeutet durch rote Haken. Dann würde sich die Zahl auf 130 Personen belaufen. Eine weitere Reduzierung erscheint nicht möglich.

Für die Beurteilung der möglichen Gesamtzahl, also der auswärtigen Gäste und der Hamburger Gäste zusammen, wird daran erinnert, daß bei dem Frühstück aus Anlaß des Besuches des Reichsverwesers Admiral von Horthy insgesamt 243 Personen teilgenommen haben. Durch die Einfügung von zwei weiteren Zwischentischen läßt sich diese Zahl allerhöchstens erweitern auf 300. Die Placierung ist dann allerdings außerordentlich eng. Wenn es sich als notwendig herausstellen sollte, den Kreis noch zu erweitern, kann lediglich daran gedacht werden, den Kaisersaal noch hinzuzuziehen. Dann würden 100 weitere Gäste placiert werden können. Allerdings würde dann eine an sich unerwünschte Abstufung in der Placierung erfolgen. Eine darüber noch hinausgehende Zahl läßt sich dann nur unterbringen durch ein Arrangement an kleinen Tischen, was bei dem Charakter dieses Frühstücks und der Bedeutung der teilnehmenden Persönlichkeiten an sich nicht für möglich gehalten wird.

Das Hauptverwaltungsamt wäre dankbar, wenn der Herr Reichsstatthalter über diese Situation möglichst noch vor der in Aussicht genommenen größeren Besprechung unterrichtet werden könnte.

gez. Lindemann

## **52 Fernspruch der Adjutantur Hitlers 12. Februar 1939\***

Fernspruch der Adjutantur des Führers vom 12. Februar 1939, 11.35 Uhr.

Auf Anordnung des Führers soll durch Plakatanschlag und Mitteilung durch den Rundfunk die Bevölkerung darauf aufmerksam gemacht werden, daß während der Fahrt des Führers durch die Stadt das Werfen von Blumen wegen der damit verbundenen Gefahr für den Führer sowie das Heranspringen an den Wagen unter allen Umständen strengstens verboten ist. Es ist gleichfalls verboten, an allen Plätzen und Straßen, die der Führer auf der Fahrt berührt, mit offenen Fackeln herumzustehen.

Bezüglich des Abschreitens der Front des Ehrenbataillons der Wehrmacht usw. ist vom Führer angeordnet worden, daß neben den von der Wehrmacht befohlenen Herren lediglich der Reichsstatthalter und Gauleiter die Front mit abschreitet.

\* Dokument 52: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1939).

## 53 Hermann Okraß: Leitartikel im Hamburger Tageblatt 13. Februar 1939\*

### Symbolhafter Besuch

Dieser Tag und der Tag morgen sind eigentlich Tage der deutschen Kriegsmarine, aber niemand im Reich kann es uns Hamburgern verübeln, daß wir in Hamburg in diesem Tag auch einen Hamburger Tag sehen. Es ist einer der stolzesten Tage der deutschen Kriegsmarine, aber es ist auch einer der stolzesten, ja, der stolzeste Tag überhaupt, den Hamburg erlebt. Denn in Hamburg weilt heut und morgen der Führer und Gründer des Großdeutschen Reiches, der Repräsentant der deutschen Nation, der Schöpfer der neuen deutschen Kriegsflotte, und das Schiff, das morgen zu Wasser geht, ist auf einer Hamburger Werft von Hamburger Arbeitern erbaut. Gründe mehr als genug, den Tag Hamburgs größten Tag seit seiner mehr als tausendjährigen Geschichte zu nennen, Gründe mehr als genug, dem Führer Hamburgs deutsches Herz so offen zu zeigen, wie es dem verschlossenen Menschen des deutschen Nordens nur eben möglich ist.

Wir haben den Führer nicht zum ersten Male bei uns. Er ist immer und immer wieder zu uns gekommen, als Trommler zuerst, als Reichskanzler dann, dann als Führer des Reiches und dann, als er die Ostmark heimgeholt hatte ins Deutsche Reich. Der große Staatsmann Adolf Hitler ist immer wieder zu uns gekommen. Aber immer wieder war auch Hamburg der große Gestalter und Hüter neuen deutschen Lebens. Adolf Hitler, der Sozialist, war bei uns, als der »Wilhelm Gustloff« und als der »Robert Ley« vom Stapel ging. Adolf Hitler, das große Vorbild und der große Lehrherr deutscher Jugend, als das Segelschiff »Horst Wessel« die Helling verließ, und Adolf Hitler, der große Führer der Nation, der vor wenigen Monaten zum großdeutschen Hause den letzten Stein fügte, steht morgen wieder auf der Taufkanzel einer Hamburger Werft, um unser neuestes Schlachtschiff seinem Element zu übergeben. Und um ihn wird stehen morgen die Führerschaft des Reiches, die Reichsminister und Reichsleiter, die Chefs der Wehrmachtsteile, die großen Soldaten und Politiker, Hamburger Werftarbeiter und Zehntausende deutscher Menschen aus Hamburg und dem Reich. Wer will es uns Hamburgern verwehren, daß wir unsagbar stolz sind, weil dieser große Tag in Hamburgs Mauern vor sich geht. Jede andere große deutsche Stadt wäre genau so stolz, wie wir es sind, und der Jubel aller anderen Deutschen wäre genau so laut und ehrlich, wie es der Jubel der Hamburger sein wird.

Es liegt in Hamburgs besonderer Stellung begründet, daß des Führers Anwesenheit in Hamburg und daß die Programme seiner Besuche nebeneinander gestellt wie ein Spiegelbild nationalsozialistischen Wollens und

\* Dokument 53: Hamburger Tageblatt Nr. 44 vom 13. Februar 1939.

Schaffens sind. 1936 im Juni geht »Horst Wessel« zu Wasser. Der Führer verpflichtet in diesem Namen, der Symbol geworden ist für den Opfergang deutscher Jugend, den seemännischen Nachwuchs auf eine hohe Tradition. Im Mai 1937 läuft der »Wilhelm Gustloff« ab. Der lebendige Zeuge echten sozialistischen Willens der Bewegung Adolf Hitlers, das Schiff der Arbeiter, schwimmt. Es trägt den Namen eines Märtyrers der Idee, der selbstlos und treu den Weg des Gefolgsmannes des Führers bis zum bitteren Ende gehen mußte. Im März 1938 folgt »Robert Ley«. Die Bewegung beweist in diesem Schiff, daß sie nicht bedacht ist auf soziale Reklamebauten, sondern daß die Schiffe der Arbeiter Stücke eines planmäßigen sozialistischen Schaffens sind. Der Name aber zeigt – denn nur ganz selten trägt ein Schiff den Namen eines Lebenden –, daß der Führer heißen Idealismus höher schätzt als theoretisierendes Gerede. Dazwischen liegen, bei allen Besuchen, ernsthafte Stunden der Arbeit, Unterredungen mit führenden Männern der Politik, der Wirtschaft und der Kultur, Vorschläge und Entscheidungen um Hamburgs große Bauten, Massenversammlungen, Zwiesprache des Führers der Nation mit den Menschen seines Volkes in Deutschlands größter Halle. All diesen Besuchen schließt sich nun dieser Tag an, der Tag, an dem der Neuerwecker deutschen Wehrwillens erneut vor der Welt demonstriert, daß Deutschland nicht daran denkt, seine Häfen zu vermauern und seine Fäden nach Übersee abzuschneiden, daß Deutschland nicht daran denkt, seine berechtigten Ansprüche auch als Seemacht aufzugeben, und daß Deutschlands Augen nach wie vor auf die See gerichtet bleiben. Wenn die Welt bewiesen sehen will, daß Deutschland sich nicht abschließen wird, daß der Führer sein Wort: »Deutsches Volk, exportiere oder stirb« bitter ernst meint und weitgefaßt sehen will, dann sieht sie es auch in diesem Schiff bewiesen. Denn wohl ist ein Kriegsschiff der sichtbare Repräsentant des Ehrbegriffes eines Volkes, aber es ist nicht weniger auch Repräsentant der Geltung eines Volkes draußen. Ein Volk aber, das Wert darauf legt, seine Geltung draußen zu behaupten, ein Volk, das Kriegsschiffe baut, muß zuvor sich zur Handelsschiffahrt und damit zum Handel mit den anderen bereit erklären, es muß gleichzeitig allerdings sich eindeutig bekennen zu einem Ehrbegriff, über den es nicht diskutieren läßt. In seinem neuen Schlachtschiff, in seinem Führer und in der Anwesenheit der gesamten Reichsführerschaft meldet morgen Deutschland erneut seinen Anspruch als Weltmacht, als Seemacht, als Freund eines lebhaften Welthandels an.

Daß Deutschland diesen Anspruch von Hamburg aus anmeldet, mag Zufall sein, aber es ist ein bezeichnender Zufall. Hamburg soll, so hat der Führer einmal gesagt, Deutschlands Handelsmetropole sein. Der Stadt an der See hat der Führer diese hohe Aufgabe gesetzt, in der Stadt an der See erlebt Deutschlands junge Kriegsmarine ihren größten Tag.

Ein Zufall vielleicht, aber ein bezeichnender Zufall, eine Unterstreichung vieler ernster Worte des Führers an sein Volk und an die Welt, ein Ehrentag aber auch, zugleich mit der deutschen Kriegsmarine, für Hamburg, für Deutschlands Schifffahrt. Und ein Ehrentag für den deutschen Arbeitsmann, der dieses Schiff auf des Führers Befehl schuf, der dem panzerbewehrten Westwall jetzt einen panzerbewehrten Wall zur See beifügt. Und schließlich auch ein Ehrentag für Hamburgs Nationalsozialisten und jene alten Gardisten, die hier des Führers Fahne erhoben zu einer Stunde, da Deutschlands Zukunft grau und trostlos schien, die aber fest im Glauben zu dieser Fahne standen, weil sie wußten, daß einmal dieses Zeichen von allen Häusern, allen Fabriken und von allen Schiffen wehen werde. Hamburg ist bereit, Adolf Hitler zu empfangen und ihm, des Volkes größten Sohn, zu danken.

#### **54 Taufrede Adolf Hitlers für das Schlachtschiff »Bismarck« 4. Februar 1939\***

Mit dem Tage der Machtübernahme vor sechs Jahren begann die Wiederaufrichtung der deutschen Wehrmacht. Sie soll dem Reiche die Sicherheit des Daseins bieten und es der Führung ermöglichen, die berechtigten Interessen der Nation erfolgreich zu vertreten. Als schärfstes Instrument des Krieges soll sie den Frieden wahrer Gerechtigkeit in ihre Obhut nehmen und ihn beschirmen helfen.

Gleichlaufend mit der Aufrichtung des deutschen Heeres, der Schaffung der neuen Luftwaffe erfolgt der Neubau einer unseren Bedürfnissen genügenden Kriegsmarine.

Das Schicksal der vor zwanzig Jahren nach mehr als vierjährigem ruhmvollen Kampfe ins Meer versenkten Flotte greift uns Deutschen auch heute noch ans Herz. Ihre Wiederauferstehung vertritt daher das nationalsozialistische Deutschland mit besonderer Anteilnahme und Liebe.

Die durch die Umstände tragbare und daher auch im deutsch-englischen Flottenvertrag zugestandene Beschränkung der Zahl der großen Schiffe zwingt bei ihrer Namensgebung zu Kompromissen zwischen den verständlichen Wünschen, der eigenen Tradition der Flotte entgegenzukommen, und den Erfordernissen, die sich aus der Stellung der neuen Wehrmacht zum Volke und zum nationalsozialistischen Staat ergeben.

Es werden daher nur in beschränktem Ausmaß in den Namen der großen Einheiten der Flotte jene Männer unserer Geschichte ihre Würdigung finden können, die ihren Leistungen nach ein Anrecht besäßen, in so gewaltigen Werken nationaler Arbeit und Gesinnung geehrt zu werden,

\* Dokument 54: Hamburger Tageblatt Nr. 45 vom 14. Februar 1939.

oder die als schon einmal in deutschen Schiffen verewigt, aus traditionellen Gründen ihre Wiederholung verdienen würden.

So wurden den beiden ersten deutschen Schlachtschiffen der neuen Kriegsmarine die Namen zweier Soldaten gegeben, die es unternommen hatten, in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens die Grundgedanken eines Volksheeres zu verwirklichen und mit ihm die Wiederherstellung der äußeren Freiheit zu erkämpfen. Die Namen Scharnhorst und Gneisenau sind außerdem in der Geschichte der Marine selbst Zeugen eines ruhmvollen Heldenkampfes geworden.

Vor uns liegt nun der erste Riese eines neuen Geschwaders von 35 000-Tonnen-Schlachtschiffen.

Der Stapellauf, der sich in wenigen Minuten vollziehen wird, findet statt im neuen Großdeutschen Reich.

Nach einem unsagbar tiefen Zusammenbruch und Verfall hat der Nationalsozialismus die Nation hochgerissen und zu gewaltigen innen- und außenpolitischen Erfolgen geführt. Ich glaube aber gerade im Zeichen dieser Zeit verpflichtet zu sein, derer in tiefster Dankbarkeit zu gedenken, die durch ihr einstiges Wirken mit die Voraussetzungen gegeben haben auch für das heutige größere Deutschland.

Unter all den Männern, die es beanspruchen können, ebenfalls Wegbereiter des neuen Reiches gewesen zu sein, ragt einer in gewaltiger Einsamkeit heraus: Bismarck.

Das Leben dieses heroischen Mannes ist die Geschichte eines Zeitalters. In einem Jahr, da sich der Ausklang der Freude über die Erlösung Preußens und Deutschlands vom schwersten Joch mit der bangen Sorge der besten Deutschen zu vermischen beginnt über das Ausbleiben der ersehnten Freiheit der deutschen Nation in einem nur visionär geahnten neuen deutschen Reich, wird ein Knabe geboren. Dreiunddreißig Jahre später tritt er als Abgeordneter von Bismarck inmitten einer revolutionär bewegten, im Ziel idealistischen, in den Methoden verworrenen Epoche zum ersten Male in den Gesichtskreis einer auf ihn aufmerksam werden Umwelt.

Zwei Jahre später erscheint er in staatlicher Funktion als preußischer Gesandter am Bundestag zu Frankfurt.

Nach elf Jahren beruft ihn ein charaktvoller König zur Führung Preußens und zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten.

Und nun erfolgt im kurzen Zeitraum von knapp acht Jahren die Erhebung Preußens von der im Schatten habsburgischer Politik liegenden zweitrangigen Stellung zur Vormacht in Deutschland und endlich als Bekrönung die Gründung eines neuen Deutschen Reiches. Es lag dies nicht – wie spätere Einfaltspinsel behaupteten – im Zuge der Zeit oder der Zeitereignis-

se, sondern es war dies das Ergebnis des Wirkens einer gottbegnadeten einmaligen Erscheinung.

Und dieser Kampf um ein neues Deutsches Reich war ein Kampf gegen alle auch nur denkbaren inneren Kräfte und deren Widerstände. Liberale und Demokraten hassten den Junker, Konservative beschwören nach [18]67 den König, sich von diesem verderblichen Neuerer, Revolutionär und Vernichter Preußens zu lösen. Kirchenpolitiker wittern in ihm die Aufrichtung einer Reichsgewalt, die ihnen verhaßt ist, und bekämpfen ihn deshalb mit verbissener Zähigkeit. Dem Marxismus erscheint er als der Stabilisator einer Gesellschaftsordnung, die es am Ende unternimmt, die Sozialprobleme zur Lösung zu bringen, ohne eine Welt in Brand zu stecken. Der Egoismus verbohrt, kleiner Dynasten verbindet sich mit den Interessen machtgieriger Länderpolitiker, der Ehrgeiz zügelloser Parlamentarier mobilisiert die Presse und verhetzt das Volk. Intrigante Frauenzimmer zwingen zu einem nervenverbrauchenden Kampf gegen höfische Kamarillen. Auf Schritt und Tritt erheben sich die Nullen vor dem einzigen Genius der Zeit. Es ist ein Riesenkampf, den vielleicht nur derjenige ermessen kann, der selbst einer solchen Welt von Widerständen entgegenzutreten gezwungen war.

Was wir an diesem seltenen Manne nun bewundern, ist die ebenso große Einsicht und Weisheit wie die gewaltige Entschlußkraft, die ihn vor jedem feigen Ausweichen bewahrte. Dreimal drückte ihm das Pflichtbewußtsein das Schwert in die Hand zur Lösung von Problemen, die seiner heiligsten Überzeugung nach durch Majoritätsbeschlüsse nicht gelöst werden konnten. Wofür ihm aber alle Deutschen zu unauslöschlichem Danke verpflichtet sind, ist die Wandlung, die dieser Riese an sich selber vornahm.

Er hat durch seine innere Entwicklung vom preußischen Politiker zum deutschen Reichsschmied nicht nur das Reich geschaffen, sondern die Voraussetzungen gegeben für die Errichtung des heutigen Großdeutschlands. Er hat aber damit trotz aller Hemmungen auch den Grundstein gelegt für den nationalsozialistischen Einheitsstaat. Denn er schuf den Anfang der sich dann zwangsläufig fortsetzenden Überwindung der psychologischen Stammes- und Länder-Vorurteile und -interessen. Da, wo sein Kampf aber erfolglos blieb, mußte er scheitern, weil es ihm am Instrument mangelte, einen solchen Kampf bis zur letzten Konsequenz durchzuführen.

Sein Widerstand gegen die politisierende Zentrumspriesterschaft wurde genau so von innen her gelähmt wie sein Versuch, den Marxismus mit allen Mitteln aus dem deutschen Volke auszurotten. Seine Erkenntnis der Notwendigkeit, durch eine große soziale Gesetzgebung die rein sozialistischen Probleme der Zeit von Staats wegen zu lösen, war bewundernswürdig, allein es fehlten alle Vorstellungen über die Möglichkeiten einer auch propagandistisch wirkungsvollen Durchführung – und vor allem –, es fehlte ihm jenes weltanschaulich fundierte Instrument, das einen

solchen Kampf allein auf lange Sicht hätte erfolgreich beenden können. So ergab sich die Tatsache, daß dieser Mann alle staatlichen Probleme seiner Zeit dank seinem Genium und seiner überragenden charakterlichen, tapferen Haltung mit den damals gegebenen staatlichen Mitteln gelöst hat, daß sein Versuch, die überstaatlichen Gewalten aber mit staatlichen Mitteln zu bekämpfen oder gar zu brechen, zu keinem Erfolg führen konnte. Das Zweite Reich endete, wie er es selber in quälenden Ahnungen kommen sah.

Er, dem die deutsche Nation alles verdankte, der nach endlosen Zeiten deutscher Schmach und Schande den Namen unseres Volkes wieder zur höchsten Achtung erhob, der dem Kaiserreich die Macht und Stärke, durch den kolonialen Besitz weltweite Verbindungen gab, wurde schlecht belohnt. Seine Entfernung aus dem Amt und die spätere Haltung gewisser politisch feindseliger Kreise sind ein schmachvolles Kapitel nationaler Undankbarkeit.

Die Vorsehung hat sich gerechter erwiesen, als es die Menschen waren. Fürsten und Dynastien, politisierende ZentrumsPriester und Sozialdemokratie, Liberalismus, Länder-Parlamente und Reichstagsparteien sind nicht mehr. Sie alle, die das geschichtliche Ringen dieses Mannes einst so erschwerten, haben seinen Tod nur wenige Jahrzehnte überlebt. Der Nationalsozialismus aber hat in seiner Bewegung und in der deutschen Volksgemeinschaft die geistigen, weltanschaulichen und organisatorischen Elemente geschaffen, die geeignet sind, die Reichsfeinde von jetzt ab und für alle Zukunft zu vernichten.

Im sechsten Jahre nach der nationalsozialistischen Revolution erleben wir heute den Stapellauf des dritten und nunmehr größten Schlachtschiffes unserer neuen Flotte. Als Führer des deutschen Volkes und als Kanzler des Reiches kann ich ihm aus unserer Geschichte keinen besseren Namen geben als den Namen des Mannes, der als ein wahrer Ritter ohne Furcht und Tadel Schöpfer jenes Deutschen Reiches war, dessen Wiederauferstehung aus bitterster Not und dessen wunderbare Vergrößerung uns die Vorsehung nunmehr gestattete. Deutsche Konstrukteure, Ingenieure und Werftarbeiter<sup>82</sup> haben den gewaltigen Rumpf dieses stolzen Riesen zur See geschaffen. Mögen sich die deutschen Soldaten und Offiziere, die die Ehre besitzen, dieses Schiff einst zu führen, jederzeit seines Namensträgers würdig erweisen! Möge der Geist des eisernen Kanzlers auf sie übergehen, möge er sie begleiten bei all ihren Handlungen auf den glückhaften Fahrten im Frieden, möge er aber – wenn es je notwendig sein sollte – ihnen mahnend voran leuchten in den Stunden schwerster Pflichterfüllung!

Mit diesem heißen Wunsch begrüßt das deutsche Volk sein neues Schlachtschiff »Bismarck«.

82 In der Vorlage »Werkarbeiter«.



55 Hamburger Hochbahn AG an die  
Verwaltung für wirtschaftliche Unternehmen  
20. Februar 1939\*

Hamburger Hochbahn Aktiengesellschaft

An die

Verwaltung für wirtschaftliche Unternehmen und  
Verkehrsangelegenheiten, zu Hd. Herrn Präs. Dr. Werdermann,

Hamburg 36

Esplanade 6 II.

Unsere Zeichen:

Direktion 2812

Tag:

20. Februar 1939

Betr.: Omnibusgestellung für den Führerbesuch am 13./14. Feb[ruar] 1939

Mit Befremden haben wir feststellen müssen, daß von den etwa 20 Omnibussen, die anlässlich des Führerbesuches für die Beförderung der Ehrengäste seitens des Hamburgischen Staates gestellt wurden, kein einziges Fahrzeug bei uns direkt bestellt worden ist. Die berücksichtigten Privatfirmen Hamburgs haben teilweise, weil sie selbst nicht genügend Omnibusse zur Verfügung hatten, von uns Omnibusse gemietet.

Es mutet doch komisch an, daß der Staat ein Unternehmen, an dem er mit 50 % und mehr beteiligt ist, bei Vergebung von Aufträgen nicht berücksichtigt. Hierbei müssen wir ausdrücklich feststellen, daß, wenn es sich darum handelt, zu weit ermäßigten Preisen Omnibusse für das Staatsamt oder eine sonstige Dienststelle zur Verfügung zu stellen, man sehr schnell den Weg zur HHA findet.

Wir nehmen keinesfalls für uns in Anspruch, den gesamten Auftrag zu erledigen, hätten uns aber gefreut, da in diesem Falle sicher der volle Preis bezahlt wurde, mit berücksichtigt zu werden.

Heil Hitler!

Hamburger Hochbahn Aktiengesellschaft

gez. Unterschrift

\* Dokument 55: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1939). Abschrift mit Anschreiben der Verwaltung für wirtschaftliche Unternehmen vom 23. Februar 1939.

**56 Hauptverwaltungsamt an die Verwaltung  
für wirtschaftliche Unternehmen  
6. März 1939\***

Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg  
Hauptverwaltungsamt  
Verwaltungsabteilung

6. März 1939

An die Verwaltung für wirtschaftliche Unternehmen  
und für Verkehrsangelegenheiten

Betrifft: Führerbesuch am 13. und 14. Februar 1939.  
Dortiges Schreiben vom 23. Februar 1939.

Durch die mit dem letzten Führerbesuch bzw. dem Stapellauf verknüpften besonderen Umstände erwies sich die Betreuung der Ehrengäste in mehrfacher Hinsicht als besonders kompliziert. So kamen u.a., da es sich um zahlreiche Reichsminister, Reichsleiter, Gauleiter, Kommandierende Generäle und Admiräle sowie ähnlich hochstehende Persönlichkeiten handelte, von vornherein keine Autobusse, sondern nur repräsentative Rundfahrtwagen für die Fahrten nach dem Hafen und zurück in Betracht. Nur soweit die in Hamburg vorhandenen Rundfahrtwagen dieser Art nicht ausreichten, konnten einige wenige Omnibusse sozusagen als Lückenbüßer hinzugenommen werden. Es liegt nun auf der Hand, daß bei dieser Sachlage dasjenige Unternehmen in Anspruch zu nehmen war, das schon aus seinem eigenen Wagenpark möglichst viele für repräsentative Zwecke geeignete Rundfahrtwagen bereitzustellen in der Lage war. Außerdem sprachen Zweckmäßigkeitsgründe dafür, die Gestellung der erforderlichen Wagen einem einzigen Unternehmen zu übertragen. Obgleich das Hauptverwaltungsamt zu wissen glaubte, daß in Hamburg die Firma Friedrich Jasper über die meisten wirklich repräsentativen Rundfahrtwagen verfügt und daher am ehesten für den Auftrag in Frage kam, hat es sich doch zunächst fernmündlich mit der Hamburger Hochbahn A.G. in Verbindung gesetzt. Erst nachdem der Fahrdienstleiter der H.H.A. auf entsprechende Anfrage am 4. Februar 1939 erklärt hatte, daß die H.H.A. nur 3 plattformlose Autobusse stellen könne, wurde der Auftrag anderweitig vergeben.

gez. Lindemann

Senatsdirektor

\* Dokument 56: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1939).

**57 Die Gemeindeverwaltung an den SS-Oberabschnitt Nordwest  
3. April 1939\***

Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg  
Hauptverwaltungsamt  
Verwaltungsabteilung

3. April 1939

An den SS-Oberabschnitt Nordwest, Verwaltungsamt,  
Hamburg 13, Harvestehuder Weg 8a

**Betrifft:** Führerbesuch anlässlich Stapellauf des Schlachtschiffes »F«, zum dortigen Schreiben vom 29. März 1939 – V 255a/III/39 Do.

Das Hauptverwaltungsamt reicht anliegende Zusammenstellung über die aus Anlaß des Stapellaufes des Schlachtschiffes »F« der SS entstandenen Unkosten mit dem Bemerken zurück, daß eine Zahlung dieser Ausgaben im Betrage von 6 069,47 RM aus gemeindlichen Mitteln nicht möglich ist. Das Hauptverwaltungsamt hat sich lediglich bereit erklärt, die sich durch Heranziehung von Formationen der SS und des RAD<sup>83</sup> zu Absperrungszwecken ergebenden Kosten zu übernehmen. Hierunter können nicht die Ausgaben verstanden werden, die sich durch Kommandierung einer größeren Anzahl von SS-Führern zur besonderen Verwendung zum Stabe des SS-Oberabschnittes Nordwest ergeben haben, da aus der überreichten Übersicht hervorgeht, daß die ihrem Kommando unterstehenden Formationen nicht zum Absperrdienst herangezogen worden sind. Ebenfalls können die infolge Absage der Dienstversammlung des Reichsführers SS entstandenen Telegrammgebühren nicht aus gemeindlichen Mitteln gezahlt werden. Das Hauptverwaltungsamt bittet daher um baldgefällige Übermittlung einer den vorstehenden Ausführungen Rechnung tragenden Zusammenstellung der gemachten Aufwendungen.

gez. Lindemann  
Senatsdirektor

**58 Aktenvermerk des Hauptverwaltungsamtes  
19. April 1939\*\***

**Betrifft:** Erstattung von Kosten, die dem SS-Oberabschnitt Nord-West anlässlich des Führerbesuches am 14. Februar 1939 entstanden sind.

Der Leiter des Verwaltungsamtes des SS-Oberabschnittes Nord-West, SS-Sturmbannführer Schäfer, ist heute in Verfolg des Schreibens des Haupt-

\* Dokument 57: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1939).  
83 Reichsarbeitsdienst.

\*\* Dokument 58: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1939).

verwaltungsamts vom 3. April 1939 bei mir gewesen und hat folgende Erklärungen zu der eingereichten Rechnung abgegeben:

Dem SS-Oberabschnitt Nord-West ist, als er sich Anfang Februar fernmündlich erkundigte, ob das Hauptverwaltungsamt wie beim Horthy-Besuch am 24. August 1938 bereit sein würde, die der SS entstehenden Kosten zu übernehmen, nicht bekannt gewesen, daß diese Kosten sich insgesamt auf das Fünffache der Aufwendungen vom August 1938 belaufen würden. Es ist erst am 9. Februar 1939 dem SS-Oberabschnitt Nord-West bekannt geworden, daß das gesamte Werftgelände von Blohm & Voss ab 11. Februar bis zum Stapellauf unter ständige Bewachung von höheren SS-Führern gestellt werden müßte, die seit diesem Zeitpunkt in Zivil auf dem Werftgelände Dienst gemacht haben. Durch den zunächst nicht vorgesehenen Einsatz dieser verhältnismäßig hohen Zahl höherer SS-Führer erklärt sich die hohe Kostenrechnung. Im übrigen hat SS-Sturmbannführer Sch[äfer] wegen der beanstandeten Telegrammgebühren erklärt, daß es sich hier zum ganz geringen Teil um telegrafische Ausladungen von SS-Führern zu dem ursprünglich am 12. Februar vorgesehenen Vortrag des Reichsführers SS, vielmehr um telegrafische Einladungen weiterer Persönlichkeiten zum Stapellauf gehandelt hat, die auf Anordnung des Führers geladen worden sind. Eine entsprechende Ergänzung in den Belegen ist vorgenommen worden. Nach den vorstehenden Ausführungen dürfte nunmehr der Betrag von 6 096,47 RM dem SS-Oberabschnitt Nord-West auf das Konto 6200 bei der Bank der deutschen Arbeit A.G. zu überweisen sein.

19./4. 39 [gez.] Flohr

## 5. Hanseatenstolz vorm Kanzlersessel

Die in diesem Kapitel zusammengestellten Dokumente bedürfen keiner langen Einführung. Sie sind nicht unbedingt spezifisch hamburgisch, aber durchaus typisch für jene Zeit. Unmittelbar nach der Wahl vom 5. März 1933 rissen sich die Menschen in Deutschland darum, Mitglied der NSDAP zu werden, sei es, um Karriere zu machen, sei es, um ihrer Begeisterung für Hitler und seine Partei Ausdruck zu geben, sei es, weil es gerade Mode war. Die Parteiführung reagierte darauf mit einer Aufnahmesperre, die am 1. Mai in Kraft trat und die im Prinzip bis mindestens 1937 galt, wenn sie auch nicht konsequent angewendet wurde, da durchaus Ausnahmen für einzelne oder sogar für bestimmte Gruppen gemacht wurden. Immerhin soll sich die Zahl von 850 000 Mitgliedern am 30. Januar 1933 bis Ende April verdreifacht haben.<sup>1</sup> Daß dieses Übergewicht der »Märzgefallenen«, wie sie bald genannt wurden, bei den »Alten Kämpfern« der Bewegung keine Begeisterung auslöste, zumal sie sich auch bei der Verteilung von Ämtern und Posten jenen gegenüber benachteiligt sahen, ist bekannt und gilt auch für die Hamburger Verhältnisse.<sup>2</sup>

Dem individuellen Bekennerdrang folgten die kollektiven Loyalitätserklärungen. »Hitler wurde zum Ehrenbürger in Tausenden von Gemeinden ernannt«<sup>3</sup> – auch Hamburg reihte sich in den Reigen ein<sup>4</sup> –, und es folgten die Umbenennungen von Straßen und Plätzen, die ihre alten, teilweise schon historischen Namen verloren, um statt dessen mit dem Namen des noch ziemlich neuen Kanzlers »den jetzigen und kommenden Geschlechtern Mahnung und Ansporn zu geben, das Feuer der Liebe zur Nation, das Ihrem Geist entsprungen ist, nie verglimmen zu lassen«.<sup>5</sup> Was an diesem – um es noch vorsichtig zu bezeichnen – fast kollektiven nationalen Rauschzustand am meisten auffällt, ist diese unbedingte, offenbar jedem Zweifel unzugängliche Überzeugung, daß dieser Mann, obwohl zu diesem Zeitpunkt noch kein Vierteljahr im Amt und noch ohne

1 So Wolfgang Benz, *Partei und Staat im Dritten Reich*, in: *Das Dritte Reich. Herrschaftsstruktur und Geschichte*, hrsg. von Martin Broszat und Horst Möller, München 1983, S. 64 – 82, hier S. 67.

2 Vgl. dazu das Dokument 26 im 3. Kapitel.

3 Ian Kershaw, *Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich*, (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Nr. 41), Stuttgart 1980, S. 51. Im Mai 1935 wandte sich die Gaupropagandaleitung des Gaues Halle-Merseburg an alle deutschen Städte mit der Bitte um Überlassung von Bildern der Ehrenbürgerbriefe. Hitler sei inzwischen Ehrenbürger fast aller deutschen Städte, und so sollte mit der geplanten Sammlung ein »Zeugnis der Liebe des Volkes zum Führer« angelegt werden. StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1933 A 37.

4 Dokument 63.

5 Telegramm des Senats an Hitler vom 19. April 1933. Dokument 62.

den geringsten greifbaren Erfolg, tatsächlich der »gottgesandte Reichschmied unserer Tage«<sup>6</sup> sei und man wirklich und wahrhaftig am Beginn seiner tausendjährigen Herrschaft stehe. Es gibt jedenfalls keine vernünftige Erklärung dafür, daß der Senat, bestehend aus gestandenen Männern mit einem hanseatischen Kaufmann an der Spitze, Hitler aus dem dafür mehr als geringen Anlaß seines 44. Geburtstages die Ehrenbürgerwürde verlieh und gleichzeitig nicht weniger als einen Platz, eine Straße und eine Schule nach ihm benannte.

Was dem Senat bei seinen Anbiederungsversuchen recht war, konnte den unterschiedlichsten Einrichtungen, Gruppen oder einzelnen Personen nur billig sein. Ob Schiffahrtsgesellschaften oder die Detaillistenkammer, ob die neugegründete Bolivar-Goethe-Gesellschaft oder der Internationale Sammler-Verein von 1908, der Volksbund für Aufstieg und Freiheit, das Hamburger Handwerk oder die Philharmonische Gesellschaft, sie alle buhlten um die Gunst des Kanzlers. Soweit sie als Bittsteller antraten, um sich mit Hitlers Namen oder Auftreten zu schmücken, taten sie es allerdings vergebens. Hitler ließ alle solche Anfragen »aus grundsätzlichen Erwägungen« ablehnen und berief sich darauf, »bei der großen Zahl gleichartiger Gesuche« zeitlich nicht in der Lage zu sein, sie zu erfüllen.<sup>7</sup> Dies sollte man Hitler durchaus glauben; denn auch in diesem aufdringlichen Verhalten haben sich die Hamburger nicht wesentlich von den übrigen Deutschen unterschieden, wie die Akten zeigen. Ausnahmen von dieser Regel gab es nur selten. Eine davon wird hier dokumentiert werden,<sup>8</sup> und in diesem Fall verhalf dem Gesuchsteller nur ein Fürsprecher aus der nächsten Umgebung Hitlers zum Erfolg.

Zugegebenermaßen nahmen diese Anbiederungsversuche im Laufe der Zeit ab. Ob dies mit der zunehmenden Ausschaltung kleinerer Vereine zusammenhing und mit der Gleichschaltung und Zusammenfassung der größeren, was eine bessere Kontrolle ihrer Aktivitäten durch nationalsozialistische Funktionäre ermöglichte und damit solche Anfragen gar nicht erst entstehen ließ, oder ob sich die Erfolglosigkeit derartiger Ansuchen herumgesprochen hatte, ist schwer zu entscheiden. Hinzu kam, daß mit der fortschreitenden Erfassung der »Volksgenossen« in den Gliederungen, den Verbänden und sonstigen Organisationen sowie der permanenten Propagierung der »Volksgemeinschaft« die Bedenken des einzelnen wuchsen, sich durch individualistisches Verhalten und eigenwillige Extratouren eher verdächtig zu machen, statt auf Wohlwollen zu stoßen. Vielleicht lag es zudem auch daran, daß Hitler zwar immer noch

6 So der Senior der hamburgischen Landeskirche, Karl Horn, in seiner Predigt zur Eröffnung der neugebildeten Bürgerschaft am 10. Mai 1933 in der Jacobi-Kirche. Gleichschaltung des Landes Hamburg mit dem Reich. Blätter der Erinnerung an die denkwürdigen hamburgischen Staatsakte im Mai 1933, Hamburg o.J., S. 2.

7 So in zahlreichen ablehnenden Schreiben in: BA Koblenz, R 43 II, passim.

8 Dokumente 72 bis 74.

den Kontakt mit der Masse brauchte, sich andererseits aber mit einer gewissen Aura der Unnahbarkeit umgab, so daß sein Auftreten in der Öffentlichkeit immer mehr den Charakter des Besonderen annahm und vielleicht viele davon abhielt, sich direkt an ihn zu wenden.<sup>9</sup> Zu dieser Distanz gehörte, daß die Bevölkerung fast immer nur ganz kurzfristig vom Erscheinen Hitlers unterrichtet wurde und daß alle Ankündigungen über die Reisen Hitlers oder seine Anwesenheit bei Veranstaltungen ausschließlich durch die Reichsregierung oder die Reichsleitung der NSDAP erfolgten.<sup>10</sup>

Jedenfalls lassen sich ab 1935 nur noch die offiziellen Gratulationen und Dankadressen von Senat und Gauleitung, nach der Geburt Großhamburgs 1937 nur noch die des Reichsstatthalters und Gauleiters nachweisen. Auch auf sie verzichtete man mit Beginn des Krieges, jedenfalls finden sich in den Akten keine Nachweise mehr. Überhaupt hat dieses Datum das Leben Hitlers mit seinem Volk grundlegend verändert. Wenn er in seiner Reichstagsrede am 1. September 1939 gesagt hatte, er sei »jetzt der erste Soldat des Deutschen Reiches« und habe nun »wieder jenen Rock angezogen, der mir einst der heiligste und teuerste war«, so war das nicht reine Rhetorik.<sup>11</sup> Tatsächlich hat sich Hitler völlig auf die Kriegsführung konzentriert. Das deutsche Volk interessierte ihn nur noch in seiner Funktion als Instrument zur rücksichtslosen und absoluten Durchsetzung seiner großgermanischen Vorstellungen. Seinen Führer sollte es kaum noch zu Gesicht bekommen. Sieht man von seinen »Wohngemeinden« Berlin, München und Berchtesgaden ab, hat Hitler nach dem Ausbruch des Krieges nie wieder eine deutsche Stadt mit seiner Anwesenheit beehrt.

Hamburg und Hitler – die folgenden Dokumente wie auch die in den vorangegangenen Kapiteln zeigen, daß dieses Verhältnis keineswegs einseitig war. Man wird festhalten können, daß Hitler sich oft und gerne in Hamburg aufhielt, und daß ihm auch seitens der überwiegenden Zahl der Bewohner Hamburgs eine Begeisterung entgegengebracht wurde, wie er sie liebte. Es soll an dieser Stelle aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß es auch in Hamburg Menschen gab, die diese Begeisterung nicht teilten, die sich dem Trubel in der Stadt entzogen, den Hitlers Aufenthalte verursachten. Wenn auch die meisten, die die nationalsozialistische Weltanschauung, das Unrechtsregime, seine Repräsentanten, seine Helfershelfer und den Mann, der im Zentrum dieser Diktatur stand, entschieden ablehnten, sich nicht von der NSDAP als Mitjubler einfangen

9 Das allgemein bekannte Klagelied: »Wenn das der Führer wüßte...« führte ja nicht dazu, es ihn wissen zu lassen, sondern endete im Schweigen.

10 Schreiben des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda an die Obersten Reichsbehörden vom 11. März 1936. BA Koblenz, R 43 II, 961. Vgl. auch oben S. 96.

11 Zitiert nach dem Auszug der Rede in: Ausgewählte Dokumente, Band 2, 1. IX. 1939.

ließen, wenn es in allen gesellschaftlichen Gruppen der Stadt Menschen gab, die dem Sog dieser Massenbewegung widerstanden: Geprägt wurde das Bild Hamburgs im Dritten Reich von der übergroßen Mehrheit, die lange Jahre begeistert mit der Partei marschierte. Offenbar gab es zwischen den Bewohnern der Hansestadt, die sich so gern als weltoffen und liberal darzustellen pflegten, und dem engstirnigen, autoritären, von Emotionen und abstrusen Ideen getriebenen braunen Führer doch eine Sympathie, die sich einer rationalen Erklärung entzieht.



59 Internationaler Sammler-Verein von 1908 an den Reichskanzler  
25. März 1933\*

Hamburg, den 25. März 1933

Hochzuverehrender Herr Reichskanzler!

Der »Internationale Sammler-Verein von 1908 e.V.« wird zu Pfingsten dieses Jahres in Hamburg aus Anlaß seines 25-jährigen Bestehens eine Briefmarken-Ausstellung veranstalten, die als »Erste Nationale Briefmarken-Ausstellung« ein betont deutsches Gepräge tragen soll.

Der »Internationale Sammler-Verein« bittet Sie, Herr Reichskanzler, ergebenst, die Schutzherrschaft über diese Ausstellung gütigst annehmen zu wollen.

Obwohl es keiner Erläuterung bedarf, daß durch die Übernahme dieser Schutzherrschaft seitens des Herrn Reichskanzlers die Bedeutung der geplanten Ausstellung weit über den Rahmen des bisher Gewohnten hinauswachsen würde, möchten wir es uns nicht versagen, hier die Gründe anzuführen, die uns im Besonderen zu unserer ergebenen Bitte veranlaßt haben:

Der »Internationale Sammler-Verein« war, trotzdem er bei Ausbruch des Weltkrieges erst sechs Jahre bestand, die größte Briefmarkensammler-Organisation der Welt und dokumentierte somit in seiner Weise die Vormachtstellung Deutschlands auf dem weitverzweigten Gebiete der Philatelie. Es ist selbstverständlich, daß die Folgen des Krieges auch auf das Schicksal des »Internationalen Sammler-Vereins« einen nachhaltigen Einfluß ausübten. Der Mitgliederstand ging erheblich zurück und, obwohl nach und nach wieder ein Anwachsen zu verzeichnen war, hat der »Internationale Sammler-Verein« heute noch nicht wieder die überragende Stellung der Vorkriegszeit einnehmen können. Der Erreichung dieses Zieles gilt nach wie vor die Arbeit des »Internationalen Sammler-Vereins«, der sich hierbei von dem Gedanken leiten läßt, daß eine starke Stellung dem Auslande gegenüber sich nur auf einer gefestigten Position im Inlande aufbauen kann. – Der »Internationale Sammler-Verein« glaubt, seine Zwecke durch die Ausstellung fördern zu können, für die ihm sein Jubiläumsjahr den äußeren Anlaß bietet.

Die geplante Ausstellung soll, wie bereits erwähnt wurde, einen ausgesprochen nationalen Charakter tragen. Das gilt nicht allein für die zur Schau zu stellenden Sammlungen, die sich ausschließlich aus den Schöpfungen deutscher Sammler rekrutieren werden, sondern in erster Linie für die Anlage der gesamten Veranstaltung, die vor allem die der Briefmarke innewohnenden nationalen, kulturellen und historischen Werte unterstreichen und hervorheben will. – Die deutsche Jugend, die gerade in den

\* Dokument 59: BA Koblenz, R 43 II, 987.

letzten Jahren mehr als zuvor sich dem Briefmarkensammeln zugewandt hat, soll die Geschichte unseres Vaterlandes, seine großen Geister, seine landschaftlichen Schönheiten, seine Bauwerke in seinen Briefmarken erkennen. Die ruhmreiche Vergangenheit unseres Vaterlandes wird durch die Briefmarke in so eindringlicher Weise beleuchtet, daß durch einen entsprechenden Aufbau der Sammlungen allen Deutschen ein eindrucksvolles Abbild wichtiger Grundzüge des deutschen Wesens gegeben werden kann. – Hierzu den Weg zu weisen ist die Aufgabe der Jubiläumsveranstaltung des »Internationalen Sammler-Vereins«, die sich deshalb mit Stolz die »Erste Nationale Briefmarken-Ausstellung« nennt. – Die Übernahme der Schutzherrschaft durch Sie, Herr Reichskanzler, würde somit nicht nur eine unschätzbare Förderung des nationalen Gedankens bedeuten, sondern auch mehr als alles andere geeignet sein, diesen Gedanken zu symbolisieren. Würde die gütige Erfüllung unserer Bitte der denkbar nachhaltigsten Unterstützung unserer Bestrebungen im nationalen Sinne gleichkommen, so würde die Erfüllung unseres weiteren ergebenden Anliegens die schönste Belohnung für diejenigen Verfechter des nationalen Gedankens bedeuten, der das Ziel unserer Veranstaltung in seinem tiefsten Sinne erfaßt. – Entsprechend der seit langem in Deutschland geübten Gepflogenheit haben wir uns an den Herrn Reichspräsidenten mit der Bitte gewandt, uns ein Bild mit eigenhändiger Unterschrift als Ehrenpreis für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen. – Mit der gleichen Bitte wenden wir uns auch an Sie, Herr Reichskanzler,<sup>12</sup> und lassen uns dabei von der Absicht leiten, diese Gabe dem Sammler zuzuerkennen, der in seiner Sammlung am eindringlichsten die nationalen Gesichtspunkte hervorzuheben weiß.

Unser Wünschen und Wollen ist es, der deutschen Philatelie auf dem Wege des nationalen Gedankens wieder die Geltung in der Welt zu verschaffen, auf der [!] sie nach ihrer Größe und Bedeutung unbedingten Anspruch hat. – Mit Ihrer Hilfe und Unterstützung, Herr Reichskanzler, wird der Beginn dieses Weges unter einem sieghaften Zeichen stehen.

Wir empfehlen uns Ihnen, Herr Reichskanzler, mit dem Ausdruck unserer ergebensten Hochachtung!

Der Vorstand  
des Internationalen Sammler-Vereins

[gez.] Curt Esser

12 Dieser Wunsch wenigstens wurde erfüllt. Am 29. März übersandte Hitlers Staatssekretär Lammers das Bild. BA Koblenz, R 43 II, 987.

60 Philharmonische Gesellschaft in  
Hamburg an Staatssekretär Lammers  
20. April 1933\*

Philharmonische Gesellschaft in Hamburg

Geschäftsstelle: Musikhalle, Holstenplatz Hamburg 36, 20. April 1933

An den Herrn Staatssekretär in der

Reichskanzlei

Berlin W. 8, Wilhelmstraße 78

Hochverehrter Herr Staatssekretär!

Ich nehme Bezug auf mein telefonisches Gespräch mit Herrn Pg. Walter und wiederhole zunächst meine am 18. d[iese]s M[onats] an Herrn Reichskanzler Adolf Hitler abgesandte Depesche:

»Angesichts Übernahme Protektorat Jahrhundertfeier Deutscher Brahmsgesellschaft in Wien durch den Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg erbitten höflichst Ihr Protektorat über Brahmsfeier in des Meisters Geburtsstadt Hamburg. Staatliche Eröffnungsfeier unter Leitung Dr. Karl Muck stattfindet Sonntag, siebenten Mai 11.30 vormittags Musikhalle Hamburg. Würden persönliche Teilnahme besonders dankbar begrüßen.

Der Vorstand der Philharmonischen Gesellschaft Hamburg,  
Pg. Hermann Tams, Hamburg, Musikhalle«

Auf diese Depesche erhielt ich das Schreiben der Reichskanzlei vom 19. April (Rk. 4280).

Wie ich heute am Telefon schon eingehend auseinandersetzte, ist der Fall hier in Hamburg so besonders gelagert, daß ich mir trotz der Ablehnung noch einmal erlaube, meine telegrafische Bitte eindringlichst zu wiederholen.

Es handelt sich hier in Hamburg um das offizielle deutsche Reichs-Brahms-Fest und zwar, wie aus der Depesche hervorgeht, in der Geburtsstadt des verstorbenen Meisters.

Da Herr Reichspräsident von Hindenburg das Brahms-Fest der deutschen Brahmsgesellschaft, welches in Wien stattfindet, mit seinem Protektorat beehrt hat (siehe Anlage!),<sup>13</sup> haben wir in Hamburg begreiflicherweise den Wunsch, das eigentliche deutsche Brahms-Fest durch das Protektorat des Herrn Reichskanzlers Adolf Hitler ausgezeichnet zu wissen.

Selbstverständlich müssen wir einsehen, daß wir bei der ungeheuren Inanspruchnahme unseres obersten Führers und Reichskanzlers auf eine persönliche Teilnahme an der hiesigen Festlichkeit leider verzichten müssen.

\* Dokument 60: BA Koblenz, R 43 II, 987.

13 Nicht vorhanden.

Wir hoffen, daß bei der seit Jahren bestehenden, besonders engen freundschaftlichen Beziehung des Herrn Reichskanzlers zu Herrn Dr. Karl Muck, dem Dirigenten der Philharmonischen Gesellschaft in Hamburg, der Herr Reichskanzler sich zu der Übernahme des Protektorats ausnahmsweise bereiterklären wird.

Da der Herr Reichskanzler voraussichtlich persönlich nicht erscheinen kann, würden wir dankbar begrüßen, wenn Herr Staatskommissar Hinkel<sup>14</sup> als Vertreter der Reichsregierung an die Festversammlung am 7. Mai einige Worte richten würde.

Mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit wäre ich Ihnen für eine umgehende telegrafische Antwort sehr dankbar.<sup>15</sup>

Mit deutschem Gruße

Der Vorstand der Philharmonischen Gesellschaft in Hamburg

[gez.] Pg. Hermann Tams

## 61 Feier des Geburtstages von Adolf Hitler im Johanneum 19. April 1933\*

In der Gelehrtschule des Johanneums gestaltete sich die Stunde des Gedenkens besonders eindrucksvoll. Orgelmusik leitete mit der Weihe des Altniederländischen Dankgebets ein. Die mit Hakenkreuz- und schwarzweißroten Fahnen geschmückte Aula war dicht besetzt. Studienrat Dr. Roesch [!] hielt die Geburtstagsrede, in denen [!] er die Entwicklung zum wieder nationalen Deutschland zeigte, die im Schritt mit dem Frühlingsturm die ans Wunderbare grenzende Wandlung unseres ganzen Volkskörpers gebracht habe. Und dabei zeigte er die Hand, die Seele und das Werk des Führers, der mit hinreißendem Schwung und tiefster Verantwortung das Steuer des von Stürmen umtobten Schiffes Deutschland gewaltig herumgerissen habe. Der Redner zeigte dann eindringlich den Kern von Hitlers Wollen und Willen, die die wahre deutsche Volksgemeinschaft zum letzten Ziel haben. Ergriffen vereinte sich die Schulgemeinde im Singen des Deutschlandliedes.

14 Hans Hinkel, Staatskommissar im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.

15 Hitler lehnte die Übernahme des Protektorats mit den üblichen Günden ab. Es scheint allerdings von Anfang an etwas gewagt gewesen zu sein, den Wagnerianer Hitler um das Protektorat für ein Brahmsfest anzugehen. Auch der Hinweis, in Hamburg handle es sich im Gegensatz zu Wien um das eigentliche deutsche Fest, dürfte Hitler nicht gefallen haben – wenn er denn die Anfrage überhaupt zu Gesicht bekam.

\* Dokument 61: Hamburger Nachrichten Nr. 182 vom 19. April 1933.

## 62 Der Senat und die Gauleitung der NSDAP an den Reichskanzler 19. April 1933\*

Sehr geehrter Herr Reichkanzler,

an dem Tage, an dem das deutsche Volk sich eins ist in dem Wunsche, das Gott, der Herr, Ihnen weiterhin Kraft und Gesundheit schenken möge, das Werk der deutschen Erneuerung zu vollenden, ist es dem Senat der Freien und Hansestadt Hamburg ein Bedürfnis, Ihnen das Gelöbnis unwandelbarer Treue zu erneuern. Mit Hamburg bekennt sich die tausendfältige Verästelung des Deutschtums im Ausland heute zu Ihrer Führung, bereit, Ihrem Geheiß zu folgen und in einmütiger Treue zum Vaterland Träger deutschen Geistes und deutscher Ehre auf allen Meeren und in allen Erdteilen zu bleiben.

In freudiger Zuversicht auf die Kraft Ihrer Führung hat der hamburgische Senat beschlossen, Ihnen die Ehrenbürgerrechte der Freien und Hansestadt Hamburg zu verleihen, und bittet Sie, die Ehrenbürgerschaft anzunehmen. Um der Jugend Ihr Vorbild zu geben, wird die Volksschule Eilbecktal künftig Ihren Namen tragen.

Der Hamburger Senat hat ferner beschlossen, den Rathausmarkt in Hamburg, auf dem vor 6 Wochen Hunderttausende Hamburger dem Symbol der nationalsozialistischen Bewegung zujubelten, »Adolf Hitler-Platz« zu benennen, um den jetzigen und kommenden Geschlechtern Mahnung und Ansporn zu geben, das Feuer der Liebe zur Nation, das Ihrem Geist entsprungen ist, nie verglimmen zu lassen. Im gleichen Gefühl hat der Senat die Bebelallee in »Adolf Hitler-Straße« umbenannt, um in Ihnen den Träger der siegreichen deutschen sozialistischen Idee zu ehren.

Der Senat hat diese Beschlüsse in einmütiger Zusammenarbeit mit der Gauleitung der NSDAP gefaßt und bittet Sie, auf diesem Wege auch das Treuegelöbnis und die Grüße des Gaus Hamburg der NSDAP und seines Gauleiters entgegenzunehmen.

Der Gauleiter  
gez. Karl Kaufmann

Der Präsident des Senats  
gez. C. V. Krogmann

\* Dokument 62: StA Hamburg, Staatliche Pressestelle III, 4230.

**63 Ehrenbürgerbrief für Adolf Hitler**  
**20. April 1933\***

Wir, der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, urkunden hierdurch, daß wir unter freudiger Zustimmung der hamburgischen Bevölkerung dem Reichskanzler Adolf Hitler, dem siegreichen Führer zum neuen deutschen Staat, dem Erwecker deutscher Pflicht und Ehre und dem Kündler deutscher Einheit und Größe, bei Vollendung des 44. Lebensjahres das hamburgische Ehrenbürgerrecht verliehen haben, die höchste Auszeichnung, die Hamburg zu erteilen vermag.

Hamburg, den 20. April 1933

Der Präsident des Senats

gez. C. V. Krogmann

**64 Die Hamburg-Amerika-Linie an den Reichskanzler**  
**20. April 1933\*\***

Vorstand und Angestelltenschaft der Hamburg-Amerika-Linie,<sup>16</sup> zur Feier Ihres Geburtstages versammelt, gedenken Ihrer, sehr geehrter Herr Reichskanzler, mit den aufrichtigsten Glückwünschen. Gleichzeitig erlaubt sich die Hamburg-Amerika-Linie, Ihnen, Herr Reichskanzler, für an ihrer Gesundheit geschädigte SA- und SS-Leute zehn freie Reisen über See und 20 freie Reisen nach Helgoland zur Verteilung anzubieten.<sup>17</sup>

**65 Die Detaillistenkammer an den Reichskanzler**  
**20. April 1933\*\*\***

In tiefster Bewunderung des großen historischen Ereignisses der Wiedergeburt Deutschlands und mit dem heißen Gelübde, alles einzusetzen, bis

\* Dokument 63: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1933 A 37. Der gesamte Ehrenbürgerbrief bestand aus einer Eichenkassette mit eingelegter silberner Kogge, schweren silbernen Füßen und geschnitztem Hakenkreuzemblem. Die Innenflächen waren mit Leder ausgelegt und handvergoldet. Der Brief selbst, geschrieben auf Kalbspergament, befand sich in einer Mappe aus rotem Saffianleder. Die Kosten für die Anfertigung betrugen 873 RM. Ebenda.

\*\* Dokument 64: Hamburger Anzeiger Nr. 92 vom 20. April 1933.

16 Die Arbeiter schienen der Erwähnung nicht wert.

17 An dieser Stelle sollte der Hinweis gestattet sein, daß seit einem Vierteljahr bereits eine große Anzahl von SA- und SS-Leuten damit begonnen hatte, die politischen Gegner vor allem aus den Arbeiterparteien, aber auch andere politisch Mißliebige und Juden vorzüglich und systematisch »an ihrer Gesundheit zu schädigen«, und zwar im Auftrag des »sehr geehrten Reichskanzlers«. Von einer entsprechenden »humanitären« Aktion der Hapag für diese Opfer hat man nichts gehört.

\*\*\* Dokument 65: Hamburger Fremdenblatt Nr. 109 vom 20. April 1933. Die Detaillistenkammer war die Vertretung des Hamburger Einzelhandels.

der Wille unseres großen Führers zu Nutz und Frommen Deutschlands und seiner schwer daniederliegenden Wirtschaft restlos verwirklicht ist, entbieten wir aufrichtige und ergebene Glückwünsche.

**66 Volksbund für Aufstieg und Freiheit an den Reichskanzler  
15. Mai 1933\***

Sehr geehrter Herr Reichskanzler, großer deutscher Volksführer – der alle edlen deutschen Tugenden in sich vereint –

wir ersuchen Sie folgendes Anerbieten entgegen nehmen zu wollen. Der Volksbund für Aufstieg und Freiheit Sitz Hamburg bezweckt die Förderung seiner Mitglieder auf den Gebieten des persönlichen Aufstieges. Er strebt nach Frieden, Freiheit, sozialer Gerechtigkeit, nach einer wahren deutschen Volksgemeinschaft und steht bewußt im Kampf ums Dasein und aus Überzeugung auf dem Boden der von der nationalen Regierung aufgestellten Grundsätze für Frieden, Aufstieg des deutschen Volkes, für wahre Freiheit und soziale Gerechtigkeit. Da die Mitglieder des Bundes sich restlos zum Nationalsozialismus bekennen und nur für dieses Ziel der Wahrheit der Erkenntnis sich einsetzen, so bitten wir Sie – edler deutscher Volksführer – die Oberste Führung des Bundes zu übernehmen. Eine tatkräftige Mitarbeit ist Ihnen gewiß. Um eine persönliche Rücksprache betreffs »sozialen Aufbaus« möchte ich bitten. Der gesamte Vorstand und die Bundesmitglieder sprechen Ihnen Herr Reichskanzler sowie Ihren gesamten Mitarbeitern für die aufopfernde Arbeit für Volk und Staat einen von Herzen kommenden Dank aus – und für das große vollbrachte Werk, daß es Ihnen gelungen ist, wieder in allen Deutschen ohne Unterschied das Gefühl für deutsche Art und deutsches Wesen zu erwecken.

In Treue bis zum vollen Sieg

»Volksbund für Aufstieg und Freiheit«

Vorsitzender Pg. Daniel Antoni.

\* Dokument 66: BA Koblenz, R 43 II, 988. Es handelt sich um ein Telegramm.

**67 Bürgermeister Burchard-Motz an Staatssekretär Ahrens  
30. Juni 1933\***

Bürgermeister Dr. Burchard-Motz  
H[am]b[ur]g 30/6/[19]33

Sehr geehrter H[err] Staatssekretär,

Auf Grund unserer Unterhaltung bitte ich Sie um die Freundlichkeit zu vermitteln, daß ich das Recht verliehen erhalte, das Braunhemd zu tragen.

Ihr sehr ergebener

[gez.] Burchard-Motz<sup>18</sup>

**68 Die Bolivar-Goethe-Gesellschaft an den Reichskanzler  
26. Juli 1933\*\***

Anlässlich der 150. Jahresfeier des Geburtstages des Befreiers Simon Bolivar wurde in Hamburg die Bolivar-Goethe-Gesellschaft gegründet. Die beteiligten Persönlichkeiten unter Führung des Generalkonsuls von Venezuela, Paredes-Urdaneta, bitten seine Exzellenz den Präsidenten Gomez<sup>19</sup> und den Herrn Reichskanzler Adolf Hitler, das Ehrenpräsidium dieser Gesellschaft zu übernehmen, und sind überzeugt, daß diese Tatsache einen weiteren Markstein auf dem Wege der Freundschaft zwischen den ibero-amerikanischen Ländern und Deutschland bilden wird.

Generalkonsul von Venezuela Rafael Paredes-Urdaneta, Venezolanischer Präsident der Bolivar-Goethe-Gesellschaft

Staatssekretär Ahrens,

Senator von Presentin

Professor Raape, Rektor der Hamburgischen Universität

Otto Blohm, Deutscher Präsident der Bolivar-Goethe-Gesellschaft

[...] <sup>20</sup>

\* Dokument 67: StA Hamburg, 622-1, Familienarchiv Ahrens, Nr.1. Das gesamte Dokument handschriftlich.

18 Wilhelm Amsinck Burchard-Motz, 1925 – 1933 Senator, 1933 in neuen Senat Bürgermeister und damit Vertreter Krogmanns, nach der Selbstauflösung der Deutschen Volkspartei Mitglied der NSDAP. Einfachen Mitgliedern stand das Recht zum Tragen des Braunhemdes nicht zu. Er schied später aus dem Senat aus. 1945 war er an den Vorbereitungen für die Kapitulation Hamburgs beteiligt, später gehörte er – mindestens im Hintergrund – zu den Gründungsvätern der CDU in Hamburg.

\*\* Dokument 68: BA Koblenz, R 43 II, 988. Es handelt sich um ein Telegramm.

19 Von Venezuela.

20 Neben den Unterschriften der in Hamburg akkreditierten Konsuln der ibero-amerikanischen Staaten folgen hier noch die Namen von etwa 30 Hamburgern aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Presse.



**69 Arnold Müller an Staatssekretär Ahrens  
15. August 1934\***

Arnold Müller  
Weine und Spirituosen  
Probierstube  
Staatssekretär Ahrens!

Hamburg 24, den 15.8.34  
Papenhuderstraße 49-51

Anlässlich des Staatsbesuchs unseres Führers erlaube ich mir Ihnen meine Dienste zur Leitung der Bewirtung unseres Führers und seines Stabes ergebenst und ehrenamtlich anzubieten. Während meiner Auslandstätigkeit habe ich einige hundert Staatsempfänge in Frankreich und England persönlich geleitet und 1913 vom Pariser Hotelier Verein mit der Silbernen Medaille und einem Ehrendiplom ausgezeichnet. [!] Sie werden daher verstehen, daß ich mich sehr danach sehne, auch meiner Vaterstadt und somit meinem Führer meine Kenntnisse zur Verfügung zu stellen.

Heil Hitler

[gez.] Arnold Müller  
Oberscharführer

**70 Landesverband Hamburg des Volksbundes  
»Deutsche Kriegsgräberfürsorge« e.V. an Staatssekretär Ahrens  
15. August 1934 \*\***

Hamburg, den 15. August 1934

Herrn Staatssekretär Ahrens,  
Mitglied des Reichsrats  
Hamburg

Sehr geehrter Parteigenosse Ahrens!

Der Vorstand des Volksbundes »Deutsche Kriegsgräberfürsorge« wäre Ihnen zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie es ermöglichen könnten, daß der Führer sich gelegentlich seiner Anwesenheit in Hamburg am 17. August in das Ehrenbuch des Volksbundes eintragen würde.

Der Herr Reichsstatthalter hat dem Volksbund kürzlich mitgeteilt, daß er sich am 9. November d[iese]s J[ahre]s eintragen wird. Da wäre es doch sehr angebracht, wenn der Name des Führers als erster auf der betreffenden Seite stehen würde. Der Herr Reichsstatthalter, der Herr Regierende Bürgermeister, sowie die Herren Staatssekretäre und Staatsräte

\* Dokument 69: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1934).

\*\* Dokument 70: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1935 A1 / 5 (1934).

werden gebeten sich anzuschließen. Damit soll das Ehrenbuch seinen würdigen Abschluß finden und dann dauernd im Ehrenschein in der großen Michaeliskirche niedergelegt werden.

Unter den hervorragenden Führern des Weltkrieges haben der Herr Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg sowie Generalfeldmarschall Mackensen, Generaloberst Hutier und viele andere ihren Namen persönlich eingetragen.

Heil Hitler!

[gez.] Wilh[elm] Michaelson

## **71 Gewerbekammer Hamburg: Grußwort an den Reichskanzler 17. August 1934\***

Die Kunde von dem Staatsbesuch des Führers in Hamburg ist von der Bevölkerung und insbesondere vom Handwerk mit unvergleichlicher Freude und Begeisterung aufgenommen worden. Auch das hamburgische Handwerk möchte es sich nicht nehmen lassen, den Führer in der alten Hansestadt von Herzen zu begrüßen.

In Dankbarkeit und Bewunderung blickt heute jeder Deutsche auf den Führer, dem es in aufopferndem Kampfe gelungen ist, unser Volk wieder zu einen. Von besonderer Dankbarkeit ist aber jeder Schaffende der Hand erfüllt. Denn erst Adolf Hitler hat den Wert der Handarbeit und Handwerksarbeit dem Bewußtsein der anderen Berufsstände wieder nahegebracht. Stets ist vom Führer seine Verbundenheit mit den Werktätigen betont und volle Würdigung ihres Schaffens gefordert worden. Unserem Führer ist es zu danken, daß dem Handwerk in den neu zu errichtenden Handwerkerinnungen wieder eine Organisationsform gegeben worden ist, in der es einst seine Blütezeit erlebt hat.

Das hamburgische Handwerk hat Vertrauen zu seinem Führer. Am 19. August 1934 wird es beweisen, daß es einmütig wie ein Mann zu ihm steht. Für das hamburgische Handwerk gibt es nur einen Führer Deutschlands: Adolf Hitler.

Die Gewerbekammer

gez. Kleist, k[ommissarischer] Präsident

gez. Stark, Büro-Direktor.

\* Dokument 71: Hamburger Nachrichten Nr. 380 vom 17. August 1934.

72 General der Polizei Curt Münchau an Staatssekretär Lammers  
4. Oktober 1934\*

Hamburg, den 4.10.34  
bis zum 15.10. Munsterlager

Lieber Lammers!

Darf ich Sie, mich in die alte 51er Zeit zurückversetzend, als wir uns nur so anredeten, wieder so nennen? Mit den Worten Ihres Telegramms damals aus Berchtesgaden gaben Sie mir dem Mut. Sie haben meiner Frau und mir eine ganz große Freude bereitet. Sie können es sich kaum vorstellen, wie groß das Glück in unserm Hause war, als uns Gott nach 3 Jungen das ersehnte Mädchel schenkte. Ich werde dieses Jauchzen meiner Frau, als ich zu ihr ins Schlafzimmer gerufen wurde und sie mir das neugeborene Kind gab, mein ganzes Leben nie vergessen. Und zu alledem war unser Führer in Hamburg. Die ganze Stadt geflaggt, die Glocken läuteten, von draußen der Gesang der Marschkolonnen und vom Hafen die Sirenen und der Salut der »Schleswig Holstein«. Und am Abend – durfte ich im Atlantic als meines Führers Gast, neben ihm sitzend, ihm persönlich mein Mädchel, unsere kleine Rosemarie, melden. Was damals in den Herzen von mir und meiner Frau voring, können Sie nur verstehen, wenn Sie die ganzen Jahre unserer Ehe miterlebt hätten. Meine Frau und ich hatten uns einst[?] in der gemeinsamen Geisteswelt des neuen Reiches gefunden. Und dann haben wir überall, wo wir standen, um dieses Reich gerungen. Es war damals im Heere nicht immer leicht. Und meine Frau war in diesem Kampf mein bester Kamerad. Wenn es mir schwer gemacht wurde, sie gab mir Mut zum Durchhalten. Und sie selbst arbeitete in dem gleichen Sinn in ihrem fraulichen Wirkungskreis. Und nun auf einmal war der Lohn da. Ich durfte als der Befehlshaber von 4 000 Mann und 200 Offizieren der Landespolizeibrigade Hamburg-Bremen<sup>21</sup> meinem Führer meine Fahnenkompagnie melden.<sup>22</sup> Ich konnte, vielleicht zum ersten Mal im neuen Deutschland, Soldatenfahnen vor ihm sich senken lassen. Meine Soldaten, in deren Herzen ich jetzt endlich frei von jeder Bindung meinen heißen Glauben an dieses neue Deutschland hineinpflanzen darf, konnten unserm Führer ins Auge schauen. Und sein Händedruck und sein Blick zum Abschied waren für das alles, für die vielen Jahre der Arbeit an seinem Werk der schönste Lohn. – Dürfte ich Sie, lieber Lammers, wohl um einen Freundschaftsdienst bitten, daß Sie meinem Führer die anliegenden Bilder als eine kleine Erinnerung an jenen Tag in Hamburg übergeben, der für mich und meine Frau ein so bedeutungsvoller geworden

\* Dokument 72: BA Koblenz, R 43 II, 992. Das gesamte Dokument handschriftlich.

21 Nach 1933 aufgestellte kasernierte Polizeitruppe, die 1935 den Grundstock für den Aufbau des Heeres bildete.

22 Bei der Ankunft Hitlers in Fuhlsbüttel am 17. August 1934.

ist. Das eine Bild, wo ich neben dem Führer gehe, ist das beste, welches ich von ihm kenne. Und darum hängt es als Vergrößerung über dem Schreibtisch meiner Frau. Und wenn unser Mädels herangewachsen ist, dann erzählen wir ihm vor diesem Bilde, was Vater und Mutter an seinem Geburtstag erlebt haben. Dann wird aus unserer Rosemarie unseres Führers Hitlermädels.

Und nun möchte ich Sie ganz bescheiden um einen Rat bitten. Meine Frau und ich haben den einen riesengroßen Wunsch, unser Führer möchte der Pate dieses kleinen Hamburger Hitlermädels werden, das damals, als ganz Hamburg dem Führer zujubelte, das Licht der Welt erblickte. – Ein kleines Zeichen von dem Gemeinschaftssinn des hamburgischen Volkes: Als ich damals nach dem Abschied vom Führer den Flugplatz verlassend mit meinem Wagen durch das noch stehende Spalier fuhr, das dem entschwindenden Flugzeug des Führers nachschaute, da riefen mir einfache Frauen aus dem Volk im Sprechchor zu: »Herr General, wir gratulieren zur Rosemarie!« Da schämte ich mich der Freudentränen nicht. – Ob wohl der Führer unseren Wunsch erfüllen wird. Meine 4 000 Leute und viele, viele Hamburger würden sich mit uns freuen.

Und nun grüßt Sie, lieber Lammers in treuer Kameradschaft mit Heil Hitler

Ihr alter

Dr. Münchau

**73 Staatssekretär Lammers an General der Polizei Curt Münchau  
13. Oktober 1934\***

Der Staatssekretär und Chef  
der Reichskanzlei

Berlin W 8, den 13. Oktober 1934

An den  
Befehlshaber der Landespolizeibefehlsstelle Hamburg  
Herrn Polizeigeneral Dr. Münchau  
Hamburg

Persönlich!

Lieber Münchau!

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 4. d[ieses] M[ona]ts. Über Ihr Familienglück freue ich mich aufrichtig. Ich habe deshalb dem Führer und Reichskanzler Ihren Wunsch, er möge die Ehrenpatenschaft bei Ihrem jüngsten Töchterchen Rosemarie übernehmen, gern mit warmer Befürwortung vorgetragen. Wie mein Telegramm vom 12. d[ieses]

\* Dokument 73: BA Koblenz, R 43 II, 992.

M[ona]ts Ihnen bereits übermittelte, hat der Führer Ihrem Wunsch ausnahmsweise stattgegeben. Denn grundsätzlich werden Ehrenpatenschaften nur beim 7. lebenden Sohne oder beim 9. lebenden Kinde vom Führer übernommen. Ausnahmen hiervon können nur in ganz seltenen Fällen gemacht werden. Es freut mich außerordentlich, daß bei ihrem Töchterchen Rosemarie eine solche Ausnahme erfolgt ist.

Für Ehrenpatenschaften ist seit einiger Zeit der Staatssekretär und Chef der Präsidialkanzlei Dr. Meißner zuständig. In Ihrem Falle habe ich nur ausnahmsweise im Hinblick auf unsere alten kameradschaftlichen Beziehungen Ihren Wunsch dem Führer persönlich vorgetragen. Ich muß nunmehr die Angelegenheit an Herrn Staatssekretär Dr. Meißner abgeben.

Ich bitte Sie, mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin bestens zu empfehlen. Ihnen und Ihrer Familie auch weiterhin alles Gute wünschend, verbleibe ich in treuer Kameradschaft

Ihr  
gez. Dr. Lammers

**74 General der Polizei Curt Münchau an den Reichskanzler  
19. Oktober 1934\***

Hamburg, den 19. 10. 34  
z. Zt. Stuttgart

Mein Führer!

Mein alter Regimentskamerad, Staatssekretär Dr. Lammers, teilt mir, zu unserer übergroßen Freude, mit, daß Sie die Ehrenpatenschaft bei unserem Töchterchen Rosemarie übernommen haben.

Meine Frau und ich danken Ihnen, mein Führer, für diese hohe Ehre von ganzem Herzen. Sie, mein Führer, haben durch diese Güte meine Frau und mich übergücklich gemacht, und wir versprechen Ihnen, daß wir mit unsern Jungens auch unsere Tochter zu einem echten Mädels des neuen Reiches erziehen werden.

Stolz und Bescheidenheit zugleich wollen wir unser Mädels lehren. Stolz soll sie sein auf ihren Ehrenpaten, den Führer in Deutschlands großer Zeit, auf ihr deutsches Blut und auf ihr schönes Vaterland. Bescheiden aber soll sie sein vor Gott und ihren deutschen Volksgenossen.

Am Sonntag den 28.10., 18,30 Uhr wird mein alter Freund, der Feldbischof der Wehrmacht D. Dohrmann, in unserm Hause Hamburg Schefelstraße 21 unser Mädels auf das Bibelwort 1. Joh. 4 Vers 16 taufen: »Gott

\* Dokument 74: BA Koblenz, R 43 II, 992. Das gesamte Dokument handschriftlich.

ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.« Es soll eine Tauffeier im kleinsten Familienkreise sein. Für uns Eltern würde es die größte Ehre bedeuten, wenn Sie, mein Führer, selbst in dieser Stunde unter uns weilen würden.<sup>23</sup> Den Reichsstatthalter Karl Kaufmann, durch dessen Vertrauen ich am 1. Februar auf meinen Posten berufen worden bin, haben meine Frau und ich gebeten, der Feier gleichfalls beizuwohnen.

In unwandelbarer Treue Heil Ihnen, mein Führer,

Dr. Münchau

General und Befehlshaber der Landespolizei Hamburg-Bremen.

## **75 Der Reichsstatthalter gratuliert Adolf Hitler 20. April 1937\***

Gauleiter und Reichsstatthalter Kaufmann hat in einem Schreiben dem Führer zu dessen heutigem Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche Hamburgs übermittelt. In dem Schreiben kommt insbesondere der Dank Hamburgs zum Ausdruck, den es gerade zum diesjährigen 20. April dem Führer schuldet für die Aufgabe, die der alten Hansestadt durch den Erlass des Groß-Hamburg-Gesetzes gestellt worden ist. Als ein äußeres Zeichen dieses Dankes bittet der Gauleiter und Reichsstatthalter in dem Schreiben den Führer, eine Nachbildung der alten hamburgischen Kriegskogge »Wappen von Hamburg« sowie in einem eichenen Schrein eine Sammlung von Bildern aus Groß-Hamburg entgegenzunehmen als Symbole aus großer Vergangenheit und zukunftsgläubiger Gegenwart. Das Schreiben schließt mit den herzlichsten Wünschen für das neue Lebensjahr.

## **76 Sven von Müller: Leitartikel im Hamburger Fremdenblatt 20. April 1937\*\***

Adolf Hitler

Die Gedanken des deutschen Volkes sind heute bei dem einen Mann, den die Vorsehung uns schenkte, der in schwerster Not eine ungeheure Verantwortung auf sich nahm, der mehr gehalten hat, als er versprach. Wenn in anderen Ländern ein Staatsoberhaupt Geburtstag feiert, so fehlt es nicht in der regierungsfrommen Presse an devoten Worten, und in den

23 Diesen Wunsch erfüllte Hitler allerdings nicht. Lammers sagte am 25. Oktober 1934 in einem Routineschreiben für ihn ab und übersandte das bei solchen Anlässen übliche Sparbuch über 100 RM. Ebenda.

\* Dokument 75: Mitteilung für die Presse. StA Hamburg, Staatliche Pressestelle III, 4230.

\*\* Dokument 76: Hamburger Fremdenblatt Nr. 109 vom 20. April 1937.

Monarchien wird mehr eine durch Tradition geheiligte Einrichtung geehrt als der Mensch, der die Bürde der Krone trägt. In Deutschland bedeutet der Geburtstag des Führers etwas ganz anderes. Ein Mann ist vor die Front getreten, als sie ins Wanken kam, und hat das Kommando an sich gerissen. Sein unerschütterlicher Glaube, sein Tatwille und sein Mut sind übergegangen auf das Volk, das zu Adolf Hitler aufblickt mit grenzenlosem Vertrauen und nie endender Dankbarkeit. Sein Geburtstag ist ein Festtag des ganzen deutschen Volkes.

Unter den großen Namen der Geschichte ist kaum einer, an dessen Aufstieg sich nicht Krieg und Kriegsglück knüpfen, keiner aber, der so wie der Führer nach verlorenem Kriege das gewaltige Werk der Wiedergeburt eines Volkes begann und nie das Ziel aus dem Auge verlor, wenn die Schwierigkeiten sich bergehoch türmten, wenn Rückschläge den Kampfgeist zu lähmen drohten und nur der letzte Einsatz von Willenskraft den Glauben an den fernen Sieg wachhalten konnte. Mit seherischem Blick sah der Führer das neue Deutschland, als die Masse des Volkes ganz verstrickt war in der Not, und die innere Zerrissenheit Deutschland zum Spielball fremder Willkür machte. Er fand die Worte, das auszusprechen, was Millionen fühlten. Er fand die Mittel, die Menschen wachzurütteln, sie zu gewinnen und zu überzeugen, obwohl den Nutznießern des Verfalls kein Weg zu verwerflich war, um sein Bild zu entstellen und sein Wollen zu verleumden. Und er fand den Weg, die Menschen, die in der Kampfzeit nicht zu ihm gefunden hatten, mit der Großmut des Siegers einzugliedern in die Gemeinschaft. Er öffnet wieder die Reihen der Partei, damit zu den alten Kämpfern die Menschen stoßen, denen die nationalsozialistische Weltanschauung Lebenselement geworden ist. Die Macht im Staat haben vor Adolf Hitler schon oft Männer der Tat erobert, er aber hat die Herzen eines Volkes erobert und darum ein Fundament geschaffen, das weder von außen noch von innen erschüttert werden kann.

Ein soldatisches Volk feiert den Geburtstag des Führers. Wenn der Parademarsch der neuen Wehrmacht auf deutschem Boden dröhnt und dieses Symbol deutscher Soldatentradition die Herzen der Kriegsteilnehmer ebenso höher schlagen läßt wie der jungen Generation, dann steht vor unseren Augen Adolf Hitlers Tat beispielloser Kühnheit, die Deutschland wieder stark machte und dem Rheinland den sicheren Schutz seiner Grenze wiedergab. In allen Weltteilen wird wieder Deutschlands Größe durch stolze Kriegsschiffe repräsentiert, und jeder Deutsche in fernen Ländern weiß, daß hinter ihm die Macht einer starken Nation steht. Am Himmel dröhnen die Motoren deutscher Flugzeuge, die im friedlichen Wettkampf von der hohen Leistung deutscher Arbeiter und Ingenieure künden. Die Welt zweifelt nicht daran, daß Richthofens Geist in den deutschen Luftgeschwadern lebt, die Generaloberst Göring auf Befehl des Führers geschaffen hat.

Aus deutscher Stärke ist aber nicht Kriegslust, sondern ehrenvolle Friedensliebe geworden, die man beim Schwachen nicht achtet, die aber der Starke aus der Bewußtheit seiner Kraft zum Segen für alle Völker in großzügigem Verständigungswillen zeigen kann. Man hat im Ausland immer noch nicht verstanden, daß der Ehrgeiz des Führers, der die schwersten Schlachten des Weltkrieges im deckungslosen Trichterfeld, in Blut und Schlamm, im Sperrfeuer und zermalmender Feuerwalze erlebt hat, nicht auf kriegerischen Lorbeer zielt, sondern auf das gesicherte Glück seines Volkes. Seine Politik der Verständigung und seine immer wieder feierlich bekräftigte Bereitschaft, jedem Nachbarn dieselbe Sicherheit zu garantieren, die wir für uns wünschen, hat bisher Europa vor einem neuen Brand bewahrt, an dessen Anstiftung nur der Bolschewismus ein Interesse hat. Ein Aufbauwerk, daß so alle Kräfte beansprucht wie der innere Ausbau des neuen Deutschland, hat keinen Raum für außenpolitische Abenteuer. Nicht starke Regierungen sind eine Gefahr für den Frieden, sondern unterhöhlte Systeme, die sich schon oft in der Geschichte versucht zeigten, wegen des innerpolitischen Überdrucks das Norventil kriegerischer Verwicklungen zu ziehen. Wir erinnern uns an das zaristische Rußland, das aus Angst vor der Revolution zum Kriege drängte.

An dem heutigen Festtag gehen unsere Gedanken zurück zu dem wirtschaftlichen Chaos, das der Führer bei der Machübernahme vorfand. Die Menschen vergessen so schnell, was an Schwerem hinter uns liegt und nehmen eine glückliche Zeit so gern als etwas Selbstverständliches. Nicht vergessen wollen wir aber, daß es Adolf Hitler war, der den Gordischen Knoten des Elends durchschlug und mit den ungeahnten Möglichkeiten des autoritären Staates und nationalsozialistischem Tatwillen das Aufbauwerk anpackte. Wenn heute der Bauer wieder gesichert auf dem Hof seiner Väter für die Ernährung seiner Volksgenossen arbeiten kann, wenn nicht nur die alten Schloten der Fabriken wieder rauchen, sondern gewaltige Industriewerke zu Ausnutzung deutscher Rohstoffe neu entstehen und Zehntausenden Arbeit geben, dann gebühren Verdienst und Dank dem Führer.

Die Zeichen tiefer Verehrung, die heute aus Stadt und Land den Weg zum Führer finden, werden nicht zu zählen sein. Die alte Hamburger Kogge, die der Reichsstatthalter dem Führer zum Geburtstag darbrachte, trägt als Fracht das Gelübde der Treue, das Hamburg heute erneuert mit dem Wunsch, daß ein gütiges Geschick dem Führer Kraft und Gesundheit erhalten möge. Sein Werk, so Großes auch schon geschaffen wurde, ist noch im Werden. Möge die glückliche Vollendung des Werkes der Lohn sein für das, was Adolf Hitler für Deutschland getan hat.



**77 Hamburgs Geschenk zum 50. Geburtstag**  
**20. April 1939\***

Gauleiter und Reichsstatthalter Karl Kaufmann, der zusammen mit den leitenden Männern aus Bewegung und Verwaltung des ganzen Reiches dem Führer persönlich seine Glückwünsche in Berlin übermittelt, hat außerdem schriftlich dem Führer die Wünsche der Hansestadt Hamburg ausgesprochen und dabei auch dem Danke Hamburgs Ausdruck gegeben für das Interesse und die Förderung, die der Führer Deutschlands größtem Hafen stets hat zuteil werden lassen. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit und der Verbundenheit Hamburgs mit dem Führer hat der Gauleiter und Reichsstatthalter dem Führer 500 Seefahrten für deutsche Arbeiter zur Verfügung gestellt, über deren Verwendung der Führer selbst zu entscheiden gebeten ist. An der Zurverfügungstellung dieser fünfhundert Seereisen sind die in Betracht kommenden hamburgischen Reedereien beteiligt.

\* Dokument 77: Mitteilung für die Presse. StA Hamburg, Staatliche Pressestelle III, 4230.



## 6. Das Nachspiel 1945

Am 1. September 1939 begann Hitler den Krieg, der Europa und die Welt verändern sollte. Daß sein Eroberungskrieg um den angeblichen Lebensraum für das deutsche Volk im Osten mit der grundlegenden Zerstörung vieler Lebensräume enden würde, daß Millionen Menschen ihr Leben lassen mußten, weil Hitler seine vom Volk in seiner großen Mehrheit mitgetragenen politischen und gesellschaftlichen Utopien verwirklichen wollte, daß im Namen seiner »Weltanschauung« Millionen Menschen in Europa ermordet wurden – all dies sah so keiner voraus, als das deutsche Volk Hitler in dieses tödliche Abenteuer folgte.

Hitler kannte von nun an nur noch eines: den Krieg und sein Hauptquartier. Auch nach Hamburg, das er doch nach Kaufmanns Worten liebte, kam er nicht mehr zurück. Über die Situation in der Stadt, wenn sie ihn denn überhaupt interessierte, ließ er sich durch seinen Reichsstatthalter informieren. Selbst als über Hamburg mit den Bombenangriffen des Sommers 1943 die Katastrophe hereinbrach, als Hunderttausende flüchteten, die Versorgung der Zurückgebliebenen aufs Stärkste gefährdet war, als man am Wiederaufbau der Stadt zweifeln mußte und niemand wußte, wie jemals wieder Leben in diese Ansammlung von Ruinen einkehren sollte, setzte er sich diesem Anblick nicht aus. Goebbels, Himmler und selbst Hermann Göring, dessen Luftwaffe die Zivilbevölkerung vor diesen Angriffen nicht schützen konnte, überzeugten sich vom Ausmaß der Katastrophe – und blieben unbehelligt.

Hitler hätte die Stadt, die er zu einem »Wahrzeichen des Dritten Reiches« umgestaltet wissen wollte, nicht wiedererkannt. Die Werften waren zerstört und zerbombt, weite Teile der Stadt in Trümmern, die Hanseatenhalle, der Ort seiner rhetorischen Triumphe, ebenso dem Erdboden gleich wie die Häuser, weit reichte der Blick über die Stätten der Zerstörung. Die Bevölkerung Hamburgs war fast auf die Hälfte der Vorkriegszeit abgesunken – über 40 000 Tote hatte allein der Luftkrieg gefordert, ebenso viele waren auf den Schlachtfeldern Europas geblieben, Tausende den uniformierten Mördern zum Opfer gefallen. Am 3. Mai 1945 kapitulierte Hamburg vor den anrückenden britischen Truppen. Die täglich neue Angst vor den Luftangriffen, das Blutvergießen überhaupt hatten ein Ende.

Hitler selbst hatte bereits am 30. April 1945 seinem Leben ein Ende gesetzt. Das Dritte Reich war zusammengebrochen, die NSDAP löste sich stillschweigend auf, die braunen Herrscher waren tot, auf der Flucht oder befanden sich in Gefangenschaft. Die, die überlebt hatten, bemühten sich,

in den Trümmern das Leben neu zu organisieren und die Spuren der vergangenen zwölf Jahre zu beseitigen – es sollte lange dauern.

Zunächst einmal regierte die Besatzungsmacht. Zu ihren ersten Maßnahmen gehörte es, Kaufmann und Krogmann aus den Ämtern zu entlassen und festzunehmen. Dann begab man sich auf die Suche nach einem neuen Bürgermeister. Die Wahl fiel auf den Hamburger Kaufmann Rudolf Petersen, der am 14. Mai 1945 dieses schwere Amt antrat.<sup>1</sup> Wenige Wochen später erinnerte ihn ein Hamburger daran, daß es aus der jüngsten Vergangenheit noch eine »Altlast« gebe: die Ehrenbürgerschaft von Adolf Hitler und Hermann Göring. Um »Hamburgs Ehrenschild von diesem Schandfleck« zu reinigen – so die etwas ehrpusselige Begründung – müsse diese Ehrung widerrufen werden, und zwar streng legal.<sup>2</sup> Es sollte sich zwar bald herausstellen, daß sich auf dem Hamburger wie dem deutschen »Ehrenschild« so viele Flecken befanden, daß man den Schild eigentlich nicht mehr sehen konnte, aber Petersen – »Hamburger von Ehrgefühl« – zögerte nicht zu tun, was getan werden mußte.<sup>3</sup> Hamburg hatte zwei Ehrenbürger weniger. Die sehr viel tieferen Spuren der nationalsozialistischen Herrschaft sowohl in Deutschland als auch in Hamburg ließen sich allerdings nicht so einfach beseitigen.

1 Siehe dazu Werner Johe, Bürgermeister Petersen. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Neuordnung in Hamburg 1945-1946, in: Tel Aviver Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, 3 (1974), S. 379-415.

2 Dokument 78.

3 Dokument 79.

78 Hans W. Hertz an Bürgermeister Rudolf Petersen  
5. Juni 1945\*

Rechtsanwalt Hans Hertz  
b/ Notar Dr. Otto Bartels

Hamburg 1, den 5. Juni 1945

Gr. Bäckerstr. 13/15 I.  
Fernruf 336797 u. 330276

Herrn Bürgermeister Rudolf Petersen  
Hamburg.

Hochverehrter Herr Bürgermeister!

Gestatten Sie, daß ich Ihnen eine Bitte vortrage, in der ich mich mit allen Hamburgern von Ehrgefühl einig weiß.

Von jeher standen dem Senat unserer Vaterstadt besondere Ehrenrechte zu, zu denen seit dem Beginne bzw. der Mitte des 19. Jahrhunderts auch die Befugnis zählt, das Ehrenbürgerrecht und die Ehrenmedaille zu verleihen. In der Zeit von 1813 bis 1917 ist das erstere an 15 Persönlichkeiten verliehen worden, deren Namen aus der anliegenden Liste zu entnehmen sind.<sup>4</sup> Etwa im Jahre 1938 haben die damaligen Machthaber in Hamburg Adolf Hitler und Hermann Göring<sup>5</sup> zu Ehrenbürgern ernannt und dem Letzteren sowie Dr. Wilhelm Frick<sup>6</sup> und Dr.h.c. Raeder<sup>7</sup> die Ehrenmedaille in Gold verliehen. Es ist für jeden Hanseaten selbstverständlich, daß diese Ehrungen wieder aufgehoben werden müssen.

Die Befugnis zur Verleihung des Ehrenbürgerrechtes, über welche die jeweilige Verfassung keine Bestimmung enthielt, stand gewohnheitsrechtlich bis zum Jahre 1933 stets dem Senat als dem Oberhaupt der Freien und Hansestadt Hamburg allein zu. Es widerspricht diesem Grundsatz nicht, daß der Senat in mehreren – nicht in allen – Fällen die Zustimmung der Bürgerschaft nachsuchte, jedoch in einer Fassung, welche darauf hindeutete, daß diese Zustimmung an sich nicht erforderlich sei, und zwar um »diese seltene Auszeichnung ... noch ehrenvoller zu machen.« (Vgl. W[erner] von Melle, Hamburgisches Staatsrecht, 1891, S. 75 f., Anm. 2). Auch die Verleihung der Ehrenmedaille stand grundsätzlich dem Senate allein zu und bedurfte nur dann der Zustimmung des Bürgerausschusses, wenn es sich bei der zu ehrenden Person um einen Hamburger Bürger handelte. Sobald der Senat sich wieder als solcher konstituiert haben wird, wird er demzufolge rechtlich in der Lage sein, durch feierlichen, zu veröffentlichen Beschluß die Verleihung des Ehrenbürgerrechts bzw. der Ehren-

\* Dokument 78: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1933 A 37.

4 Nicht mit abgedruckt.

5 Hermann Göring wurde am 30. Januar 1937, vier Tage nach Erlass des von ihm unterzeichneten Groß-Hamburg-Gesetzes, zum Ehrenbürger ernannt.

6 Wilhelm Frick, 1933 – 1943 Reichsminister des Innern.

7 Erich Raeder, 1935 – 1943 Oberbefehlshaber der Kriegsmarine.

medaille zu widerrufen und für nichtig zu erklären und die Betroffenen aus der Reihe der Ehrenbürger bzw. der Inhaber der Ehrenmedaille zu tilgen. Wenn ein solcher Beschluß seinen vollen Sinn haben soll, müßte er allerdings wohl gefaßt werden, solange der Tod Adolf Hitlers noch nicht endgültig feststeht und solange Göring, Frick und Raeder noch am Leben sind. Ich möchte an Sie, hochverehrter Herr Bürgermeister, die herzliche Bitte richten, sobald wie möglich Hamburgs Ehrenschild von diesem Schandfleck zu reinigen.

In vorzüglicher Ehrerbietung  
Ihr sehr ergebener

[gez.] Hans W. Hertz

**79   Bürgermeister Rudolf Petersen an Hans W. Hertz  
      7. Juni 1945\***

Der Bürgermeister der Hansestadt Hamburg

Hamburg, den 7. Juni 1945.

Herrn  
Rechtsanwalt Hans Hertz  
Hamburg 1.

Sehr geehrter Herr Hertz!

Auf Ihr Schreiben von 5. d[ieses] M[onats] in der Angelegenheit der Ehrenbürgerschaft Hitler und Göring teile ich Ihnen mit, daß ich als Bürgermeister auch im Rahmen der jetzt noch gültigen Deutschen Gemeindeordnung das Recht habe, Ehrenbürgerschaft abzuerkennen. Die formell dafür notwendige zuständige Aufsichtsbehörde entfällt ja im Augenblick, weil es kein Reichsministerium des Innern gibt. Ich habe deshalb von mir aus die Aberkennung ausgesprochen und nehme an, daß sie morgen oder übermorgen durch Rundfunk und Presse bekanntgegeben wird. Ich danke Ihnen jedenfalls für Ihre Anregung.

Von dem weiteren Vorschlag, auch noch die Ehrenmedaille zurückzuziehen, habe ich allerdings Abstand genommen, da eine tatsächliche Rückforderung doch nicht praktische Bedeutung haben würde.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

gez. Petersen.

\*   Dokument 79: StA Hamburg, Senatskanzlei – Präsidialabteilung, 1933 A 37.

# Hitlers Aufenthalte in Hamburg

In den ersten vier Kapiteln dieses Buches sind die wichtigsten Aufenthalte Hitlers in Hamburg und vor allem seine öffentlichen Auftritte zwischen 1925 und 1939 eingehend behandelt worden. Damit wurden aber nur die in der Beziehung zwischen Hamburg und Hitler wesentlichsten Ereignisse erfaßt. Im folgenden werden in der Form einer kommentierten Chronologie die einzelnen nachweisbaren Besuche Hitlers in der Stadt aufgelistet, wobei stillschweigend vom heutigen Territorium Hamburgs ausgegangen wird. Zugleich sollen, soweit dies möglich ist, nähere Erläuterungen über Grund und Zweck seines Aufenthaltes in Hamburg gegeben werden.

## 1923

Im Tagebuch der Luise Solmitz findet sich unter dem Datum 27. Dezember 1933 eine Eintragung über ein Gespräch mit einem Nachbarn, der angeblich der NSDAP seit deren Anfängen angehörte. Nach einer Einleitung über den politischen Weg dieses Nachbarn vermerkte sie: »1923 gingen 400 Einladungen heraus zu einem Vortrag Hitlers in der Poolstraße. Der Wirt: ›Hitler? Kenn ich nicht. Bleibt bloß weg, ihr kriegt noch Schießerei in meinem Lokal.« – ›Wir haben so eine Art Saalschutz eingerichtet.« – ›Na, meinerwegen.« – Hitler kam, und er sprach vor 11 Leuten«.<sup>1</sup> Soweit die Notiz. Der Informant konnte zu dem Sachverhalt nicht mehr befragt werden, da er inzwischen verstorben ist. Es spricht viel dafür, daß Hitler 1923 nicht in Hamburg gewesen war. Immerhin gehörten zu den Mitgliedern der 1925 neu gegründeten NSDAP in Hamburg viele, die bereits vor dem Herbst 1923 der Partei angehört hatten und an denen ein Besuch Hitlers in Hamburg nicht unbemerkt vorübergegangen wäre, zumal sie ja in erster Linie zu den Empfängern der Einladungen hätten gehören müssen. Im übrigen zählte der Informant weder vor noch nach dem 30. Januar 1933 zu den herausgehobenen Mitgliedern oder Führern der NSDAP. Man muß also davon ausgehen, daß der Wahrheitsgehalt dieser Mitteilung äußerst gering ist.

## 28. Februar 1926

Hitler sprach vor dem Nationalklub von 1919.

## Februar 1927

Hitler besuchte während eines offenbar sehr kurzen Aufenthaltes in Hamburg die NSDAP-Geschäftsstelle Kajen 24. Krebs hatte die Ge-

1 Tagebucheintragung von Luise Solmitz. Fst Hamburg, 11 S Fasc. 11.

schäftsstelle in der Nähe des Hafens untergebracht, um den »sozialistischen« Charakter der Partei zu betonen. Nach Angaben von Krebs – der den Besuch fälschlich auf das Jahr 1928 datiert – fand Hitler diese Lage in der Hafengegend »propagandistisch unvorteilhaft«. Krebs geht davon aus, daß sich Hitler und dessen Begleiter, an deren Namen er sich bei der Niederschrift seiner Erinnerungen offenbar nicht mehr erinnern konnte, in Hamburger Wirtschaftskreisen um eine finanzielle Unterstützung der Partei bemüht hatten, aber nicht auf Gegenliebe gestoßen waren.<sup>2</sup>

#### **6. Oktober 1927**

Wahlkundgebung bei Sagebiel.

#### **10. Dezember 1927**

Rede im Circus Busch. Bekanntlich bestand für Hitler in Preußen ein Redeverbot, in Hamburg nicht. So wie die Hamburger Nationalsozialisten 1926 nach Schwerin ausgewichen waren, um Hitler zu hören, kamen nun die Schleswig-Holsteiner nach Hamburg. Ursprünglich sollte Hitler auf Einladung des schleswig-holsteinischen Gauleiters Hinrich Lohse in Meldorf zur Landbevölkerung sprechen. Die Veranstaltung wurde dann in Hamburg organisiert. Ca. 3 200 Personen, mit allen möglichen Verkehrsmitteln angereist, nahmen an ihr teil. Hitler redete über das Thema »Volk – Staat – Wirtschaft«, mit dem er besonders die ländlichen Zuhörer ansprach.

#### **16. Februar 1928**

Kundgebung bei Sagebiel.

#### **15. – 23. Juli 1928**

Hitler weilte zu einem privaten Besuch in Hamburg, begleitet von seiner Schwester Angelika Raubal und seiner Nichte Geli. Am 16. Juli stieß Joseph Goebbels zu ihnen: »Abends mit dem Chef und den beiden Damen durch die Alsterstadt. Dieses Meer von Licht. Montagfrüh. Auf den Dampfer. Nach Helgoland. Lange die Elbe hinunter. Der Regen hat nachgelassen. Die Sonne kommt. Cuxhaven. Im Meer. Blaugrau. Fern eine Bank im Nebel. Helgoland. Den Nachmittag um die Insel. Rote Riesen. Das Meer frißt ewig daran. Ein witziger Schiffer erklärt uns die Geschichte der Insel. Zu Fuß über das Hochland. Dort standen die Geschütze. Drüben liegt England. Tempa passati. Ein herrlicher Sommertag. Unten liegen die abgebrochenen Befestigungsmauern. Das ist Deutschland. Abends ins Aquarium. Eine Sehenswürdigkeit. Ich stehe lange vor einem Kasten. Ein Knurrhahn beschäftigt sich damit, kleine Schollen auf-

2 Krebs, Gestalten und Tendenzen, S. 129.



zufressen. So ist die Natur! Unbarmherzig! Lange stehen wir noch am Meer und schauen der Hochflut zu. Brausend und jäh, wie eine Explosion. Das große Meer! Heute morgen. Ein herrlicher Sommertag. Wir spazieren noch etwas am Strande, und dann müssen wir weg. Stürmische Ausbootung! Und dann bei klarstem Sommerwetter eine ruhige Fahrt. Die Küste kommt. Hamburg! Eben verläßt ein Ozeanriese den Hafen. Noch eine kurze Unterredung mit Chef. [...] Abschied! Schöne Tage waren das!«<sup>3</sup>

### **13. – 18. Oktober 1928**

Hitler benutzte das Hotel Phönix als Standquartier für Besuche in verschiedenen Orten Norddeutschlands. Er sprach am 14. Oktober 1928 in Heide in Holstein, am 18. Oktober 1928 in Oldenburg in Oldenburg.

### **12. März 1929**

Hitler übernachtete im Hotel Phönix und fuhr am nächsten Tag weiter nach Wöhrden (Dithmarschen), um dort an der Beisetzung von zwei SA-Leuten teilzunehmen, die bei einem Zusammenstoß mit Kommunisten ums Leben gekommen waren.

### **20. Juli 1929**

Über den Anlaß dieses Aufenthalts ist nichts bekannt. Laut Eintragung auf der Hotelkarte des Hotels Phönix übernachteten Hitler und ein Begleiter dort und verließen das Hotel am folgenden Tag.

### **6. September 1930**

Hitler sprach aus Anlaß der Reichstagswahl am 14. September 1930.

### **28. November 1930**

Auch hier ist unbekannt, was Hitler in Hamburg getan hat. Möglicherweise benutzte er das Zimmer im Hotel nur für wenige Stunden, da als Abreisetag bereits der 28. November eingetragen worden ist.

### **1. Dezember 1930**

Vortrag vor dem Nationalklub von 1919.

### **14. September 1931**

Hitler sprach an diesem Tag in einer nichtöffentlichen Veranstaltung vor etwa 1 500 Unterführern der Partei und ihrer Gliederungen. Er behandelte in erster Linie weltanschauliche Fragen und legte »die Linien des politischen Zukunftskampfes«<sup>4</sup> fest.

3 Eintragung vom 17. Juli 1928. Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil I, Band 1, S. 246.

4 Hamburger Nachrichten Nr. 413 vom 5. September 1931.

**24. September 1931**

Kundgebung bei Sagebiel aus Anlaß der Bürgerschaftswahl am 27. September 1931.

**1. März 1932**

Kundgebung bei Sagebiel zur Wahl des Reichspräsidenten.

**23. April 1932**

Kundgebung auf der Motorrad-Rennbahn in Lokstedt aus Anlaß der Landtagswahl in Preußen und der Bürgerschaftswahl in Hamburg am 24. April 1932.

**20. Juli 1932**

Kundgebung auf dem Victoria-Sportplatz an der Hoheluftchaussee aus Anlaß der Reichstagswahl am 31. Juli 1932.

**28. Oktober 1932**

Kundgebung in den Ausstellungshallen in Altona aus Anlaß der Reichstagswahl am 6. November 1932.

**18. Dezember 1932**

Nichtöffentliche Rede vor Funktionären der Partei, der SA und der SS aus den Gauen Hamburg, Schleswig-Holstein und Ost-Hannover. »Der Führer gibt Rechenschaft und Aufklärung über seine Taktik und seinen Weg«.<sup>5</sup>

**3. März 1933**

Kundgebung im Zoo aus Anlaß der Reichstagswahl am 5. März 1933.

**6. November 1933**

Übernachtung auf der Rückfahrt von einer Kundgebung in Kiel.

**17. August 1934**

Offizieller Staatsbesuch in Hamburg; Kundgebung im Rathaus.

**21. Dezember 1934**

Am 21. Dezember 1934 traf Hitler überraschend in Hamburg ein. Wie üblich lud er das Ehepaar Krogmann ins Atlantic, hinzu kamen die Ehepaare Kaufmann und Ahrens, ferner SS-Gruppenführer Lorenz und Frau sowie Polizeipräsident Boltz und Frau. Am nächsten Tag fuhr Hitler weiter nach Cuxhaven, wo er neun Matrosen und dem 1. Offizier des Ha-

<sup>5</sup> Okraß, »Hamburg bleibt rot«, S. 296.

pag-Schiffes »New York« persönlich die Silberne Rettungsmedaille überreichte. Sie hatten in schwerem Sturm 16 norwegische Seeleute aus See- not gerettet.

#### **22. – 24. Juni 1935**

Hitler nahm als Gast an der Reichstheaterwoche teil. Er traf am Abend des 22. Juni 1935 in Hamburg ein und bat seinen Freund Krogmann mitten aus dem 2. Akt der »Fledermaus« heraus zu sich ins Hotel. Am nächsten Vormittag stand eine Fahrt auf der Elbe mit dem Motorschiff »Jan Molsen« auf dem Programm, an Bord die politische und künstlerische Prominenz Hamburgs. Während der Fahrt machten sich Krogmann und Hitler die ersten Gedanken über die bauliche »Neugestaltung« Hamburgs. Am Abend besuchte Hitler dann in der Staatsoper eine Aufführung der »Meistersinger von Nürnberg«. Am Vormittag des 24. Juni 1935 verließ Hitler Hamburg.

#### **29. August 1935**

Hitler übernachtete in Hamburg. Er kam von der Einweihung des Adolf-Hitler-Koogs in Schleswig-Holstein.

#### **20. März 1936**

Kundgebung in der Hanseatenhalle aus Anlaß der Volksabstimmung am 29. März 1936.

#### **13. Juni 1936**

Stapellauf des Segelschulschiffs »Horst Wessel«. Hitler verließ Hamburg kurz nach dem Stapellauf an Bord des Flottenbegleitschiffes »Grille«.

#### **5. Mai 1937**

Stapellauf des KdF-Schiffes »Wilhelm Gustloff«.

#### **29. März 1938**

Stapellauf des KdF-Schiffes »Robert Ley«; Kundgebung in der Hanseatenhalle aus Anlaß der Abstimmung über den Anschluß Österreichs am 10. April 1938.

#### **24. August 1938**

Staatsbesuch des ungarischen Reichsverwesers Admiral Nikolaus von Horthy.

#### **14. Februar 1939**

Stapellauf des Schlachtschiffes »Bismarck«.

#### **4. April 1939**

Am Vormittag traf Hitler, von Wilhelmshaven kommend, mit dem KdF-Schiff »Robert Ley« in Hamburg ein. Am 1. April hatte er in Wilhelmshaven am Stapellauf des Schwesterschiffes der »Bismarck« teilgenommen, das den Namen »Tirpitz« erhielt. Von Hamburg aus fuhr er mit seinem Sonderzug nach Berlin.

#### **2. Juli 1939**

Trauerfeier für den General der Kavallerie Wilhelm Knochenhauer. Hitlers letzter Besuch in Hamburg.

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## 1. Archivalische Quellen

### **Bundesarchiv Koblenz**

R 43 II Reichskanzlei

### **Staatsarchiv Hamburg**

Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe II

Senatsakten

Senatskanzlei – Präsidialabteilung

Staatliche Pressestelle I-IV

Staatsamt

Familienarchiv Ahrens

Familienarchiv Garvens

### **Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg**

Personalunterlagen 11

Sachakten 3 und 9

### **Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt/Main**

RRG-Platten 1372 – 1406

## 2. Zeitungen

Altonaer Tageblatt

Hamburger Anzeiger

Hamburger Echo

Hamburger Fremdenblatt

Hamburger Nachrichten

Völkischer Beobachter

### 3. Gedruckte Quellen und Darstellungen

- Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Nationalsozialismus 1933-1945, 2 Bde., hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen und Werner Jochmann, Bielefeld 1961
- Bajohr, Frank: Hamburgs »Führer«. Zu Person und Tätigkeit des Hamburger NSDAP-Gauleiters Karl Kaufmann (1900-1969), in: Hamburg in der NS-Zeit. Ergebnisse neuerer Forschungen, hrsg. von Frank Bajohr und Joachim Szodrzynski, (Forum Zeitgeschichte Bd. 5), Hamburg 1995, S. 59 -91
- Baur, Hans: Ich flog Mächtige der Erde, Kempten 1956
- Benz, Wolfgang: Partei und Staat im Dritten Reich, in: Das Dritte Reich. Herrschaftsstruktur und Geschichte, hrsg. von Martin Broszat und Horst Möller, München 1983, S. 64-82
- Berghahn, Volker R.: Der Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten, (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 33), Düsseldorf 1966
- Michael Bose u.a.: »...ein neues Hamburg entsteht...« Planen und Bauen von 1933-1945, Hamburg 1986
- Büttner, Ursula: Hamburg in der Staats- und Wirtschaftskrise 1928-1931, (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. XVI), Hamburg 1982
- Büttner, Ursula / Jochmann, Werner: Hamburg auf dem Weg ins Dritte Reich, 2. Aufl. Hamburg 1983
- Dokumente zur Gleichschaltung des Landes Hamburg 1933, hrsg. und kommentiert von Henning Timpke, (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Bd. IV), Frankfurt/Main 1964
- Gleichschaltung des Landes Hamburg mit dem Reich. Blätter der Erinnerung an die denkwürdigen hamburgischen Staatsakte im Mai 1933, Hamburg o.J.
- Goebbels-Reden, hrsg. von Helmut Heiber, Bd. I 1932-1939, Bd. II 1939-1945, Düsseldorf 1971 u. 1972
- Die Tagebücher von Joseph Goebbels, hrsg. von Elke Fröhlich, Teil I Aufzeichnungen 1924-1941, Bde. 1-4, München u. a. 1987, Teil II Diktate 1941-1945, Bde. 2-5, 7-15, München u. a. 1993-1996
- Hamburg in der NS-Zeit. Ergebnisse neuerer Forschungen, hrsg. von Frank Bajohr und Joachim Szodrzynski, (Forum Zeitgeschichte Bd. 5), Hamburg 1995
- Hamburg unterm Hakenkreuz. Eine Chronik der nationalen Erhebung in der Nordmark 1919-33, hrsg. von Wilhelm Recken und Julius W. Krafft, Hamburg 1933

- Hamel, Iris: Völkischer Verband und nationale Gewerkschaft. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband 1893 – 1933, (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Bd. VI), Frankfurt/Main 1967
- Hapag-Nachrichten, hrsg. vom Personenverkehr der Hamburg-Amerika-Linie, Jahrgang 7, Nr. 10, Oktober 1938
- Helfferrich, Emil: 1932-1946 Tatsachen. Ein Beitrag zur Wahrheitsfindung, Jever 1969
- Herbst, Ludolf: Das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945. Die Entfesselung der Gewalt: Rassismus und Krieg, Frankfurt/Main 1996
- Hildebrand, Klaus: Das Dritte Reich, (Grundriß der Geschichte, Bd. 17), München/Wien 1980
- Adolf Hitler und Hamburg. Zum 50. Geburtstag des Führers, Hamburg 1939
- Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen Februar 1925 – Januar 1933, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, Bde I-V/1, München u. a. 1992-1996
- »Es spricht der Führer«. 7 exemplarische Hitler-Reden, hrsg. und erläutert von Hildegard von Kotze und Helmut Krausnick unter Mitwirkung von F. A. Krummacker, Gütersloh 1966
- Reden des Führers. Politik und Propaganda Adolf Hitlers 1922-1945, hrsg. von Erhard Klöss, München 1967
- Reden des Führers 1933-1936, hrsg. von der Reichskanzlei, o.O. o. J.
- Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, hrsg. von Eberhard Jäckel und Axel Kuhn, (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 21), Stuttgart 1980
- Hitlers Städte. Baupolitik im Dritten Reich. Eine Dokumentation von Jost Dülffer u.a., Köln/Wien 1978
- Höhne, Heinz: Die Machtergreifung. Deutschlands Weg in die Hitler-Diktatur, Reinbek 1983
- Im Kampf um die Macht. Hitlers Rede vor dem Hamburger Nationalklub von 1919, hrsg. von Werner Jochmann, (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Bd. I), Frankfurt/Main 1960
- Johe, Werner: Im Dritten Reich 1933-1945, in: Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, hrsg. von Werner Jochmann und Hans-Dieter Loose, Bd. II, Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Hamburg 1986, S. 265-376
- Johe, Werner: Neuengamme. Zur Geschichte der Konzentrationslager in Hamburg, 5. Aufl. Hamburg 1986
- Johe, Werner: Rudolf Petersen. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Neuordnung in Hamburg 1945-1946, in: Tel Aviver Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, 3 (1974), S. 379-415

- Johe, Werner: Territorialer Expansionsdrang oder wirtschaftliche Notwendigkeit? Die Groß-Hamburg-Frage, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, 64 (1978), S. 149-180
- Die Juden in Hamburg 1590-1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, hrsg. von Arno Herzig in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde, Hamburg 1991
- Kershaw, Ian: Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Nr. 41), Stuttgart 1980
- Krause, Thomas: Hamburg wird braun. Der Aufstieg der NSDAP 1921-1933, Hamburg 1987
- Krebs, Albert: Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei, (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 6), Stuttgart 1959
- Krogmann, Carl Vincent: Es ging um Deutschlands Zukunft 1932-1939. Erlebtes täglich diktiert von dem früheren Regierenden Bürgermeister von Hamburg, Leoni am Starnberger See 1976
- Lohalm, Uwe: Hamburgs Verwaltung und öffentlicher Dienst im Dritten Reich, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, 82 (1996), S. 167 – 208
- Lohalm, Uwe: Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bundes 1919-1923, (Hamburger Beiträge zur Zeitgeschichte, Bd. VI), Hamburg 1970
- Nationalsozialismus und Revolution. Ursprung und Geschichte der NSDAP in Hamburg 1922-1933. Dokumente, hrsg. von Werner Jochmann, (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Bd. III), Frankfurt/Main 1963
- Nationalsozialistische Diktatur. Eine Bilanz, hrsg. von Karl-Dietrich Bracher, Manfred Funke und Hans-Adolph Jacobsen, (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 192), Bonn 1983
- Okraß, Hermann: »Hamburg bleibt rot«. Das Ende einer Parole, Hamburg 1934
- Schirmann, Leon: Altonaer Blutsonntag 17. Juli 1932. Dichtung und Wahrheit, Hamburg 1994
- Spitzzy, Reinhard: So haben wir das Reich verspielt. Bekenntnisse eines Illegalen, 2. Aufl. München/Wien 1987
- Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1925; desgl. im Jahre 1927, Hamburg o.J.
- Wendt, Bernd Jürgen: Deutschland 1933-1945. Das Dritte Reich, Handbuch der Geschichte, Hannover 1995



Wulff, Birgit: Arbeitslosigkeit und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in Hamburg 1933 – 1939. Eine Untersuchung zur nationalsozialistischen Wirtschaft- und Sozialpolitik, (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 332), Frankfurt/Main u.a. 1987

Zwischen Demokratie und Diktatur. Nationalsozialistische Machtaneignung in Hamburg – Tendenzen und Reaktionen in Europa, hrsg. von Ursula Büttner und Werner Jochmann, (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Beiheft 1), Hamburg 1984



# Personenregister

- Ahrens, Georg 153, 161,  
222 – 223, 240  
Albrecht, Conrad 199  
Antoni, Daniel 221
- B**  
Bäumer, Moritz 143  
Behrmann, Adolf 169  
Bierkamp, Walter 169  
Bismarck, Ann-Mari von (Berlin)  
198  
Bismarck, Elisabeth von (Varzin)  
198  
Bismarck, Marguerite von (Schön-  
hausen) 198  
Bismarck, Melanie von (Potsdam)  
198  
Bismarck, Otto von 64, 157 – 158,  
204 – 206  
Bismarck, Sibylle von (Chorow bei  
Varzin) 198  
Blöcker, Otto 93  
Blohm, Otto 222  
Blohm, Rudolf 153, 191  
Bolivar, Simon 222  
Boltz, Wilhelm 240  
Brahms, Johannes 217  
Brinkmann, Edgar 25  
Brückner, Wilhelm 96  
Burchard-Motz, Wilhelm Amsinck  
222  
Burow, Hans 143  
Buskool, Robert 172  
Crispien, Arthur 80
- D**  
Daiber, Alfred 161 – 162, 190  
Dettmann, Friedrich 25  
Dietrich 21  
Dohrmann, Franz 227  
Dönitz, Karl 153
- E**  
Eichmann, Ingo 170 – 171  
Eiffe, Peter Ernst 96, 161, 163,  
197, 199  
Eisenblätter, Gustav 94  
Esser, Curt 216  
Eugen, Prinz von Savoyen 152
- F**  
Fiebig, Carl 167  
Flohr, Hans 193, 210  
Franco, Francisco 149  
Frick, Wilhelm 19, 235 – 236
- G**  
Garvens, Erwin 75  
Géczy, Barnabas von 153  
Gneisenau, August Neithardt von  
158, 204  
Goebbels, Joseph 14, 17, 29, 40,  
88, 100, 157, 233, 238  
Gomez, Juan Vicente 222  
Göring, Hermann 19, 32, 148,  
155, 157, 189, 229, 233 – 236  
Grzesinski, Albert 81, 85  
Gustloff, Wilhelm 149  
Guttman (Kriminalsekretär) 169
- H**  
Halem, Nikolaus von 191 – 192  
Harms, H. 94  
Hartmann, Erich 170  
Helfferich, Emil 153

- Henckell (SA-Obersturmführer) 134 – 135
- Hertz, Hans W. 235 – 236
- Heß, Rudolf 25, 136, 157
- Himmler, Heinrich 97, 157, 233
- Hindenburg, Paul von 34 – 35, 39, 80, 82 – 83, 86, 98, 115 – 116, 216 – 217, 224
- Hinkel, Hans 218
- Hintze, Karl 169 – 170
- Hitler, Adolf passim
- Horn, Karl 212
- Hornung, Theodor 143 – 144
- Horthy, Magdolna von 152 – 153, 192
- Horthy, Nikolaus von 152 – 154, 187 – 188, 192 – 193, 200, 241
- Hutier, Oskar von 224
- Jochum, Eugen** 190
- Kannenberg, Arthur** 193
- Kaufmann, Else 198
- Kaufmann, Karl 8, 16, 18 – 19, 28, 93, 96 – 98, 100, 102, 105, 150 – 152, 155 – 156, 161, 167, 185, 187, 189, 195 – 196, 198, 200, 219, 223, 228, 231, 234, 240
- Kaven, Oscar 22, 25
- Klant, Josef 11 – 15, 22, 24
- Kleist, Walter 224
- Knochenhauer, Wilhelm 159, 242
- Kraus, Peter 170
- Krause, Karl 194
- Krebs, Albert 15 – 19, 24 – 26, 237 – 238
- Krogmann, Carl Vincent 8, 42, 97 – 98, 100 – 102, 107, 111 – 112, 148, 154 – 156, 161, 163, 190, 219 – 220, 223, 234, 240 – 241
- Krogmann, Emerentia 97
- Kube, Wilhelm 37
- Lammers, Hans-Heinrich** 96, 216 – 217, 225 – 227
- Lans, Wilhelm von 199
- Lehmann (SS-Hauptsturmführer) 170
- Ley, Robert 149
- Lindemann, Paul 188 – 190, 192, 197, 200, 208 – 209
- Linge, Heinz 194
- Linz (Amtsrat) 187
- Loewenfeld, Dorothee von 156, 196, 198
- Loewenfeld, Wilfried von 196
- Lohse, Hinrich 238
- Lorenz, Werner 240
- Mackensen, August von** 224
- Margardt, J. (Kriminalrat) 170
- Meding, Hans 143 – 144
- Meerwald, Willy 97 – 98
- Meissner, Otto 153 – 155, 187, 195 – 196, 227
- Michaelsen, Wilhelm 224
- Muck, Karl 217 – 218
- Müller, Arnold 223
- Müller, Sven von 104, 141, 228
- Münchau, Curt 225 – 228
- Mussolini, Benito 30
- Ney, Elly** 153
- Okraß, Hermann** 150, 157, 163, 201
- Papen, Franz von** 36
- Paredes-Urdaneta, Rafael 222
- Petersen, Carl 16, 23 – 24

- Petersen, Rudolf 7, 234 – 236  
 Pressentin, Hans-Henning von  
 222
- R**  
 Raape, Leo 222  
 Raeder, Erich 156 – 157, 196 – 197,  
 235 – 236  
 Raubal, Angela 32, 238  
 Raubal, Geli 32, 238  
 Rauschnig, Heinrich 193 – 194  
 Rautenberg, Otto 145  
 Reinking, Wilhelm 188 – 189  
 Richthofen, Manfred von 229  
 Röhm, Ernst 129  
 Rösch, Gerhard 218  
 Rust, Bernhard 32
- S**  
 Sauerwein 27  
 Schäfer (SS-Sturmbannführer)  
 209 – 210  
 Scharnhorst, Gerhard von 158,  
 204  
 Schleicher, Kurt von 18  
 Schluckebier, Heinrich 161 – 162  
 Schlüter (Kriminalkommissar) 170  
 Schmidt-Isserstedt, Hans 154, 190  
 Schönfelder, Adolph 16  
 Schuschnigg, Kurt von 151,  
 183 – 184  
 Severing, Carl 21  
 Siemssen, Hermann 16  
 Solmitz, Friedrich Wilhelm 92 – 94  
 Solmitz, Gisela 92 – 94  
 Solmitz, Luise 86, 92 – 94, 237  
 Speer, Albert 161 – 163  
 Stark, Paul 224  
 Strasser, Gregor 18  
 Streckenbach, Bruno 169, 172  
 Strehler (Kapitän z. S.) 197 – 198
- Streicher, Julius 29  
 Strohm, Heinrich 188 – 190  
 Stubbe, Heinrich 12  
 Swedlund, Helga 190
- T**  
 Tams, Hermann 217 – 218  
 Tegetthoff, Wilhelm von 152  
 Thälmann, Ernst 34, 86  
 Tiedt, Bruno 199  
 Tirpitz, Alfred von 155
- W**  
 Walter, Curt 217  
 Werdermann, Carl 207  
 Wilhelm II. 155, 158  
 Witt, Karl 110  
 Wolf (Vizeadmiral) 155, 198 – 199  
 Wurmbach, Otto 199
- Z**  
 Zeppelin, Ferdinand von 155

